Briefe

Friedrich von Gentz

Friedrich Carl Wittichen

Briefe

von und an

Friedrich von Gentz

Auf Veranlassung und mit Unterstützung der Wedekind-Stiftung zu Göttingen

herausgegeben von

Friedrich Carl Wittichen

---

2. Band:

Briefe an und von Carl Gustav von Brinckmann und Adam Müller



München und **Berlin**
Druck und Verlag von R. Oldenbourg
1910

Vorwort.

Das Erscheinen dieses Bandes hat sich um einige Wochen verzögert, da er umfangreicher geworden ist, die Drucklegung mithin eine längere Zeit erfordert hat, als vorauszusehen war.

Das von meinem lieben Freunde Carl Wittichen hinterlassene Manuskript war nahezu ganz druckfertig. Ich hatte nur einige Anmerkungen, namentlich zu den letzten Briefen, nachzutragen und konnte dabei vielfach noch seine Notizen benutzen.

Die Einleitung zu dem Briefwechsel mit Adam Müller war noch nicht begonnen. Ich glaubte daher, meinerseits diesen Briefen eine kurze Einführung zur Orientierung vorausschicken zu sollen.

Ein Teil des noch für diesen Band bestimmten Materials, die Mitteilungen aus den Personalakten und aus den Akten über das Schuldenwesen von Gentz sowie der Schriftwechsel mit Hardenberg vom Jahre 1811 (vgl. S. 355 Anm. 2), mußte für den dritten Band zurückgelegt werden, um den vorliegenden nicht allzu stark anschwellen zu lassen.

Im Anschluß an die Aufzählung im Vorwort zum ersten Bande sei hier noch auf die folgenden, inzwischen aus seinem Nachlaß erschienenen oder demnächst erscheinenden Aufsätze Carl Wittichens hingewiesen: Friedrich Gentz und Amalie v. Imhof, Sonntagsbeilage Nr. 49 zur Vossischen Zeitung (5. Dezember 1909). Gentz und Metternich, Antrittsvorlesung, gehalten an der Technischen Hochschule zu Hannover am 5. März 1909, Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung XXXI, S. 88 ff. Gentz und Brinckmann, Österreichische Rundschau, zweites Februarheft 1910. Zur Geschichte der öffentlichen Meinung in Preußen vor 1806, Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte XXIII, S. 35 ff.

Beim Lesen der Korrekturen und Anfertigen des Registers hat wiederum meine hochverehrte, mütterliche Freundin, Frau Pfarrer Wittichen zu Marburg, gütigst Hilfe geleistet.

Charlottenburg, im Januar 1910.

Ernst Salzer.

Inhalt.[1]

				Seite
Gentz und Brinckmann. Einleitung				1
		Briefe:		
Nr. 1.	Gentz an Brinckmann	Charlottenburg	1790, 29. Juli	17
„ 2.	Gentz an Brinckmann	(Berlin)	1790, 6. Aug.	17
„ 3.	Gentz an Brinckmann	(Berlin	1792, 23. Juni)	17
„ 4.	Gentz an Brinckmann	(? bei Berlin	1792, 15. Juli)	18
„ 5.	Gentz an Brinckmann	(Berlin	1792, 1. Sept.)	19
„ 6.	Gentz an Brinckmann	(Berlin	1792, 2. Sept.)	19
„ 7.	Gentz an Brinckmann	(Berlin	1792, 13. Sept.)	20
„ 8.	Gentz an Brinckmann	(Berlin	1792, 16. Sept.)	20
„ 9.	Gentz an Brinckmann	(Berlin	1792, 18. Sept.)	20
„ 10.	Gentz an Brinckmann	(Berlin	1792, 19. Sept.)	22
„ 11.	Brinckmann an Gentz	(Berlin)	1792, 20. Sept.	23
„ 12.	Gentz an Brinckmann	(Berlin	1792, 21. Sept.)	25
„ 13.	Gentz an Brinckmann	(Berlin	1792, 10. Okt.)	26
„ 14.	Gentz an Brinckmann	(Berlin	1792, 12. Okt.)	27
„ 15.	Gentz an Brinckmann	(Berlin	1792, 19. Okt.)	27
„ 16.	Gentz an Brinckmann	(Berlin	1792, 2. Nov.)	28
„ 17.	Brinckmann an Gentz	(Berlin)	1792, 2. Nov.	28
„ 18.	Gentz an Brinckmann	(Berlin	1792, 2. Nov.)	30
„ 19.	Brinckmann an Gentz	(Berlin)	1792, 2. Nov.	31
„ 20.	Gentz an Brinckmann	(Berlin	1792, 7. Nov.)	33
„ 21.	Gentz an Brinckmann	(Berlin	1792, 13. Nov.)	33
„ 22.	Gentz an Brinckmann	(Berlin	1792, 13. Nov.)	35
„ 23.	Gentz an Brinckmann	(Undatiert)		35
„ 24.	Gentz an Brinckmann	(Berlin	1793, 1. März)	36
„ 25.	Gentz an Brinckmann	Berlin	1793, 25. März	37
„ 26.	Gentz an Brinckmann	(Berlin)	1793, 28. Mai	37
„ 27.	Gentz an Brinckmann	(Berlin	1793, 31. Mai)	37
„ 28.	Gentz an Brinckmann	(Berlin	1793, 14. Juni)	38
„ 29.	Gentz an Brinckmann	(Berlin	1793, 27. Juli)	39
„ 30.	Gentz an Brinckmann	(Undatiert)		39

[1]) Die schon früher gedruckten Stücke sind mit einem Stern bezeichnet.

Seite
Nr. 31. Gentz an Brinckmann (Undatiert) 39
„ 32. Gentz an Brinckmann (Berlin . . . 1793, 15. Sept.) 39
„ 33. Gentz an Brinckmann (Berlin . . . 1793, 30. Sept.) 40
„ 34. Gentz an Brinckmann (Berlin) . . . 1793, 2. Nov. 40
„ 35. Gentz an Brinckmann (Berlin) . . . 1793, 12. Nov. 41
„ 36. Gentz an Brinckmann (Berlin) . . . 1793, 12. Nov. 41
„ 37. Gentz an Brinckmann (Berlin . . . 1793, 14. Nov.) 42
„ 38. Gentz an Brinckmann (Berlin . . . 1793, 18. Nov.) 42
„ 39. Gentz an Brinckmann (Berlin . . . 1793, 20. Nov.) 43
„ 40. Gentz an Brinckmann (Berlin . . . 1793, 25. Nov.) 43
„ 41. Gentz an Brinckmann (Berlin . . . 1793, Ende Dez.) 43
„ 42. Gentz an Brinckmann (Berlin . . . 1793, Dez.) 44
„ 43. Gentz an Brinckmann (Undatiert) 44
„ 44. Gentz an Brinckmann (Berlin) . . . 1794, 5. April 46
„ 45. Gentz an Brinckmann (Berlin) . . . 1794, 1. Mai 47
„ 46. Gentz an Brinckmann (Friedrichsfelde 1794, Mai) 47
„ 47. Gentz an Brinckmann Friedrichsfelde (1794), 19. Mai 48
„ 48. Gentz an Brinckmann (Berlin . . . 1794, Sommer) 49
„ 49. Gentz an Brinckmann (Berlin) . . . 1794, 24. Juni 49
„ 50. Gentz an Brinckmann (Berlin . . . 1795, Herbst) 50
„ 51. Gentz an Brinckmann (Berlin . . . 1795, Dez.) 50
„ 52. Gentz an Brinckmann (Berlin) . . . 1795, 25. Dez. 50
„ 53. Gentz an Brinckmann (Berlin . . . 1796, Mai) 51
„ 54. Gentz an Brinckmann (Berlin) . . . 1797, 23. April 51
„ 55. Gentz an Brinckmann Schöneberg . 1797, 21. Mai 51
„ 56. Gentz an Brinckmann Schöneberg . 1797, 10. Aug. 52
„ 57. Gentz an Brinckmann (Schöneberg . 1797, Sommer) 52
„ 58. Gentz an Brinckmann (Schöneberg) . 1797, 30. Aug. 53
„ 59. Gentz an Brinckmann (Schöneberg . 1797, Sommer) 53
„ 60. Gentz an Brinckmann (Schöneberg . 1797, zweite Hälfte) 54
„ 61. Gentz an Brinckmann (Undatiert) 55
„ 62. Gentz an Brinckmann Schöneberg . 1797, 13. Sept. 55
„ 63. Gentz an Brinckmann (Schöneberg . 1797, Sept.) 56
„ 64. Gentz an Brinckmann Schöneberg . 1797, 23. Sept. 57
„ 65. Gentz an Brinckmann Schöneberg . 1797, 30. Sept. 58
„ 66. Gentz an Brinckmann (Berlin) . . . 1797, 15. Dez. 60
„ 67. Gentz an Brinckmann (Berlin) . . . 1797, 27. Dez. 60
„ 68. Gentz an Brinckmann (Undatiert) 61
„ 69. Gentz an Brinckmann (Undatiert) 61
„ 70. Gentz an Brinckmann Berlin . . . 1798, 17. Jan. 62
„ 71. Gentz an Brinckmann (Berlin) . . . 1798, 31. Jan. 62
„ 72. Gentz an Brinckmann (Berlin . . . etwa Anfang 1798) 63
„ 73. Gentz an Brinckmann (Berlin) . . . 1798, 3. Febr. 63
„ 74. Gentz an Brinckmann (Berlin . . . 1798, Febr.) 63

				Seite
Nr. 75.	Minna Gentz an Brinckmann	(Berlin . . .	1798, Febr.)	64
„ 76.	Gentz an Brinckmann . . .	Berlin . . .	1799, 6. Dez.	65
„ 77.	Gentz an Brinckmann . . .	Berlin . . .	(1800), 11. Jan. . . .	70
„ 78.	Gentz an Brinckmann . . .	Berlin . . .	1800, 3. Okt.	71
„ 79.	Gentz an Brinckmann . . .	Schöneberg .	(1801), 18. Juni . . .	72
„ 80.	Gentz an Brinckmann . . .	(Schöneberg) .	(1801), 23. Juni . . .	73
„ 81.	Gentz an Brinckmann . . .	Schöneberg .	1801, 3. Juli	73
„ 82.	Gentz an Brinckmann . . .	(Schöneberg) .	1801, 7. Juli	74
„ 83.	Gentz an Brinckmann . . .	Schoeneberg	1801, 16 Juillet . . .	75
„ 84.	Gentz an Brinckmann . . .	Schöneberg .	(1801), 21. Juli . . .	75
„ 85.	Gentz an Brinckmann . . .	(Schöneberg) .	(1801), 21. Aug. . . .	76
„ 86.	Gentz an Brinckmann . . .	Schöneberg .	1801, 29. Aug. . . .	76
„ 87.	Gentz an Brinckmann . . .	Schöneberg .	1801, 12. Sept. . . .	77
„ 88.	Gentz an Brinckmann . . .	Schöneberg .	1801, 20. Sept. . . .	79
„ 89.	Gentz an Brinckmann . . .	(Berlin) . .	1801, 21. Okt.	79
„ 90.	Gentz an Brinckmann . . .	(Berlin . . .	1801, Okt.)	79
„ 91.	Gentz an Brinckmann . . .	(Berlin) . .	(1801), 15. Dez. . . .	80
„ 92.	Gentz an Brinckmann . . .	(Berlin . . .	1801, 20. Dez.) . . .	81
„ 93.	Gentz an Brinckmann . . .	(Berlin . . .	1801, 28. Dez.) . . .	81
„ 94.	Gentz an Brinckmann . . .	(Berlin . . .	1801, 29. Dez.) . . .	82
„ 95.	Gentz an Brinckmann . . .	(Berlin . . .	1801. 31. Dez.) . . .	82
„ 96.	Gentz an Brinckmann . . .	(Berlin . . .	1801 oder 1802) . . .	83
„ 97.	Gentz an Brinckmann . . .	(Berlin) . .	1802, 1. Jan.	84
„ 98.	Gentz an Brinckmann . . .	(Berlin . . .	1802, 2. Jan.)	84
„ 99.	Gentz an Brinckmann . . .	(Berlin) . .	(1802), 10. Jan. . . .	84
„ 100.	Gentz an Brinckmann . . .	(Berlin) . .	1802, 11. Jan. . . .	85
„ 101.	Gentz an Brinckmann . . .	(Berlin) . .	1802, 16. Jan. . . .	85
„ 102.	Gentz an Brinckmann . . .	(Berlin . . .	1802, 19. Jan.) . . .	85
„ 103.	Gentz an Brinckmann . . .	(Berlin . . .	1802, 25. Jan.) . . .	86
„ 104.	Gentz an Brinckmann . . .	(Berlin) . .	1802, 7. Febr. . . .	87
„ 105.	Gentz an Brinckmann . . .	(Berlin) . .	1802, 13. Febr. . . .	88
„ 106.	Gentz an Brinckmann . . .	(Berlin) . .	1802, 23. Febr. . . .	89
„ 107.	Gentz an Brinckmann . . .	(Berlin) . .	1802, 26. Febr. . . .	89
„ 108.	Gentz an Brinckmann . . .	(Berlin . . .	1802, 26. Febr.) . . .	89
„ 109.	Gentz an Brinckmann . . .	(Berlin) . .	1802, 4. März . . .	89
„ 110.	Gentz an Brinckmann . . .	(Berlin) . .	1802, 5. März . . .	90
„ 111.	Gentz an Brinckmann . . .	(Berlin) . .	1802, 14. März . . .	91
„ 112.	Gentz an Brinckmann . . .	(Berlin . . .	1802, März)	91
„ 113.	Gentz an Brinckmann . . .	(Berlin . . .	1802, 5. April) . . .	91
„ 114.	Gentz an Brinckmann . . .	(Berlin) . .	1802, 10. April . . .	92
„ 115.	Gentz an Brinckmann . . .	(Berlin) . .	1802, 11. April . . .	92
„ 116.	Gentz an Brinckmann . . .	(Berlin . . .	1802, 30. April) . . .	93
„ 117.	Gentz an Brinckmann . . .	(Berlin) . .	1802, 5. Mai	93
„ 118.	Gentz an Brinckmann . . .	(Berlin) . .	1802, 5. Mai	94

					Seite
Nr. 119.	Gentz an Brinckmann	(Berlin)	.	(1802), 15. Mai	95
„ 120.	Gentz an Brinckmann	(Berlin)	.	(1802), 19. Juni	96
„ 121.	Gentz an Brinckmann	Wien	.	1802, 11. Aug.	96
„ 122.	Gentz an Brinckmann	Weimar	.	1802, 6. Okt.	99
„ 123.	Gentz an Brinckmann	Brüssel	.	1803, 2. Jan.	102
„ 124.	Gentz an Brinckmann	Prag	.	1803, 8. Febr.	105
„ 125.	Gentz an Brinckmann	Wien	.	1803, 2. März	107
„ 126.	Gentz an Brinckmann	Wien	.	1803, 16. März	110
„ 127.	Gentz an Brinckmann	Wien	.	1803, 9. April	113
„ 128.	Gentz an Brinckmann	Wien	.	1803, 13. April	117
„ 129.	Gentz an Brinckmann	Wien	.	1803, 25./26. April	120
„ 130.	Gentz an Brinckmann	(Wien)	.	(1803), 28. Mai	129
„ 131.	Gentz an Brinckmann	Wien	.	1803, 4. Juni	130
„ 132.	Gentz an Brinckmann	Wien	.	1803, 25. Juni	132
„ 133.	Gentz an Brinckmann	Wien	.	1803, 29. Juni	134
„ 134.	Gentz an Brinckmann	Prag	.	1803, 25. Aug.	138
„ 135.	Gentz an Brinckmann	Wien	.	1803, 10. Sept.	151
„ 136.	Gentz an Brinckmann	(Wien)	.	(1803), 17. Sept.	153
„ 137.	Gentz an Brinckmann	Wien	.	1803, 21. Sept	156
„ 138.	Gentz an Brinckmann	(Wien)	.	(1803), 13./27. Sept.	159
„ 139.	Gentz an Brinckmann	Wien	.	1803, 8. Okt.	163
„ 140.	Gentz an Brinckmann	Wien	.	1803, 22. Okt.	168
„ 141.	Gentz an Brinckmann	Wien	.	(1803), 5. Nov.	170
„ 142.	Gentz an Brinckmann	Wien	.	(1803), 7. Nov.	173
„ 143.	Gentz an Brinckmann	Wien	.	(1803), 19. Nov.	174
„ 144.	Gentz an Brinckmann	(Wien)	.	(1803), 3. Dez.	177
„ 145.	Gentz an Brinckmann	(Wien)	.	1803, 26. Dez.	178
„ 146.	Gentz an Brinckmann	Wien	.	1803, 28. Dez.	178
„ 147.	Gentz an Brinckmann	(Wien)	.	1804, 14. Jan.	182
„ 148.	Gentz an Brinckmann	(Wien)	.	1804, 18. Jan.	184
„ 149.	Gentz an Brinckmann	Wien	.	(1804), 4. Febr.	186
„ 150.	Gentz an Brinckmann	Wien	.	(1804), 15. Febr.	189
„ 151.	Gentz an Brinckmann	Wien	.	1804, 7. März	191
„ 152.	*Gentz an Brinckmann	Wien	.	(1804), 17. Juni	194
„ 153.	Gentz an Brinckmann	Wien	.	(1804), 7. Juli	199
„ 154.	Gentz an Brinckmann	Wien	.	(1804), 11./12./18. Juli	202
„ 155.	Gentz an Brinckmann	Wien	.	(1804), 14. Juli	209
„ 156.	Gentz an Brinckmann	Wien	.	(1804), 23. Juli	211
„ 157.	Gentz an Brinckmann	(Wien)	.	(1804), 4. Aug.	213
„ 158.	Gentz an Brinckmann	(Wien)	.	(1804), 18. Aug.	216
„ 159.	Gentz an Brinckmann	Wien	.	(1804), 22. Aug.	217
„ 160.	Gentz an Brinckmann	Wien	.	(1804), 29. Aug.	221
„ 161.	Gentz an Brinckmann	(Wien)	.	1804, 1. Sept.	223
„ 162.	Gentz an Brinckmann	Salzburg		(1804), 19. Sept.	224

					Seite
Nr. 163.	Gentz an Brinckmann	Wien	(1804), 6. Okt.		228
„ 164.	Gentz an Brinckmann	Wien	(1804), 10. Okt.		228
„ 165.	Gentz an Brinckmann	Wien	(1804), 18./19. Okt.		230
„ 166.	Gentz an Brinckmann	Wien	(1804), 31. Okt.		232
„ 167.	Gentz an Brinckmann	Wien	(1804), 9. Nov.		234
„ 168.	Gentz an Brinckmann	Wien	(1804), 16. Nov.		243
„ 169.	Gentz an Brinckmann	Wien	(1804), 1. Dez.		246
„ 170.	Gentz an Brinckmann	Wien	(1804), 18. Dez.		248
„ 171.	Gentz an Brinckmann	Wien	(1804), 22. Dez.		252
„ 172.	Gentz an Brinckmann	(Wien)	(1805), 2. Jan.		255
„ 173.	Gentz an Brinckmann	Wien	1805, 4. Jan.		256
„ 174.	Gentz an Brinckmann	Wien	1805, 27. Febr.		261
„ 175.	Gentz an Brinckmann	Wien	1805, 19. März		263
„ 176.	Gentz an Brinckmann	Wien	1805, 30. April		263
„ 177.	Gentz an Brinckmann	Dresden	1806, 9. Jan.		268
„ 178.	Gentz an Brinckmann	Dresden	(1806), 26. März		271
„ 179.	Gentz an Brinckmann	Dresden	(1806), 21. April		272
„ 180.	Gentz an Brinckmann	Dresden	1806, 4. Mai		275
„ 181.	Gentz an Brinckmann	Dresden	1806, 25. Juni		276
„ 182.	Gentz an Brinckmann	Dresden	1806, 9. Aug.		278
„ 183.	Gentz an Brinckmann	Teplitz	1807, 16. Okt.		282
„ 184.	*Brinckmann an Gentz	Memel	1807, 12. Nov.		292
„ 185.	Gentz an Brinckmann	Teplitz	1810, 21. Okt.		311
„ 186.	Gentz an Brinckmann	Wien	1811, 30. April		314
„ 187.	*Brinckmann an Gentz	Stockholm	1818, 13. Sept.		317
„ 188.	Brinckmann an Gentz	Stockholm	1824, 14. Aug.		324
„ 189.	Gentz an Brinckmann	Wien	1824, 8. Nov.		339

Gentz und Adam Müller. Einleitung 346

Briefe:

Nr. 190.	Gentz an Adam Müller	Berlin	1800, 7. Okt.	360
„ 191.	Gentz an Adam Müller	(Berlin)	1801, 15. Dez.	362
„ 192.	Gentz an Adam Müller	Teplitz	(1802), 16. Juli	364
„ 193.	Gentz an Adam Müller	Wien	(1802), 11. Aug.	365
„ 194.	Gentz an Adam Müller	Prag	1802, 18. Sept.	366
„ 195.	Gentz an Adam Müller	Dresden	1802, 25. Sept.	368
„ 196.	Gentz an Adam Müller	Weimar	1802, 6. Okt.	372
„ 197.	Gentz an Adam Müller	Brüssel	1802, 20., 21. u. 23. Okt.	373
„ 198.	Gentz an Adam Müller	Brüssel	1802, 25. Okt.	385
„ 199.	Gentz an Adam Müller	London	1802, 15. Nov.	387
„ 200.	Gentz an Adam Müller	London	(1802), 22. u. 24. Nov.	391
„ 201.	Gentz an Adam Müller	(London)	(1802), 1. Dez.	404
„ 202.	Gentz an Adam Müller	Frankfurt a. M.	(1803), 11. Jan.	405

					Seite
Nr. 203.	Gentz an Adam Müller	Wien	1803, 16. März		407
„ 204.	Gentz an Adam Müller	Wien	1803, 13. April		408
„ 205.	Gentz an Adam Müller	Teplitz	1803, 27. Juli		410
„ 206.	Gentz an Adam Müller	Dresden	1803, 4. Aug.		411
„ 207.	Gentz an Adam Müller	Wien	1803, 22. Okt.		413
„ 208.	*Adam Müller an Gentz	(Dresden	1807, Anfang Jan.)		415
„ 209.	*Adam Müller an Gentz	(Berlin)	1810, 28. Juni		416
„ 210.	*Gentz an Adam Müller	(?)			417
„ 211.	*Gentz an Adam Müller	Teplitz	1810, 21. Okt.		420
„ 212.	Adam Müller an Gentz	Paris	(1815), 15. Juli		424
„ 213.	*Gentz an Adam Müller	(Wien	1819, Okt.)		425
„ 214.	*Gentz an Adam Müller	Wien	1824, 21. Dez.		428
„ 215.	Adam Müller an Gentz	Leipzig	1825, 15. Nov.		430
„ 216.	Adam Müller an Gentz	Leipzig	1825, 24. Nov.		432
„ 217.	Adam Müller an Gentz	Leipzig	1826, 27. Jan.		434
„ 218.	Adam Müller an Gentz	(Wien)	1827, 22. Jan.		437
„ 219.	Adam Müller an Gentz	(Wien)	1827, 31. Jan.		438
„ 220.	Adam Müller an Gentz	(Wien)	1827, 12. Febr.		439
„ 221.	Adam Müller an Gentz	(Wien)	1827, 5. Mai		440
„ 222.	Adam Müller an Gentz	(Wien)	1828, 18. Jan.		441
„ 223.	Adam Müller an Gentz	(Wien)	18(28), 23. Jan.		441
„ 224.	Adam Müller an Gentz	(Wien)	1828, 28. Jan.		443
„ 225.	Adam Müller an Gentz	(Wien)	(1828), 10. Juni		444
„ 226.	Adam Müller an Gentz	(Wien)	(1828), 10. Dez.		445
„ 227.	Adam Müller an Gentz	(Wien)	1828, 15. Dez.		446
„ 228.	Adam Müller an Gentz	(Wien)	1829, 1. Jan.		447
„ 229.	Adam Müller an Gentz	(Wien)	1829, 17. Jan.		448
„ 230.	Adam Müller an Gentz	(Wien	1828 oder Jan. 1829)		448
„ 231.	Sophie v. Müller an Gentz	(Wien)	1829, 7. März		449
„ 232.	Sophie v. Müller an Gentz	(Wien)	1829, 14. Mai		450

Anhang:

Nr. 233.	König Gustav IV. Adolf von Schweden an Gentz	Stralsund	1804, 28 oct.		453
„ 234.	Gentz an König Gustav IV. Adolf von Schweden	(Dresde)	1806, juillet		453
„ 235.	Rahel Varnhagen an Gentz	(Berlin)	1832, 6. Jan.		456

Register 459
Berichtigungen und Nachträge 478

Briefe von und an Friedrich von Gentz

Gentz und Brinckmann[1].

Die Bedeutung der in diesem Bande zum ersten Male veröffentlichten Briefe Friedrichs v. Gentz an Karl Gustav v. Brinckmann und des Nachtrages zu dem bereits gedruckten Briefwechsel zwischen Gentz und Adam Müller[2]) für die politische und literarische Geschichte der Zeit auszuschöpfen, wird Sache der Biographie Gentz' sein. Hier gilt es nur, eine kurze Lebensskizze jener Männer, an die Gentz' Briefe gerichtet sind, zu geben. Das Wenige, was von den Briefen der beiden an Gentz geboten werden kann, muß bei Brinckmann durch Heranziehung zahlreicher Äußerungen seiner Zeitgenossen über ihn, und bei Adam Müller durch Benutzung der glücklicherweise erhaltenen Korrespondenz[3]) ergänzt werden.

Brinckmann hat selbst die unbedeutendsten Zettel Gentz' getreulich aufbewahrt. Sein Sammeleifer hat ihn wohl auch in den Besitz der

---

[1]) Ich sehe keinen Grund, den Namen Brinckmanns anders zu schreiben, als er ihn selbst in seinen in deutscher Sprache publizierten Werken gedruckt hat. Beskow in seiner Lebensskizze Brinckmanns (Kongl. Vetenskaps-akademiens Handlingar för år 1847. Stockholm 1849) und H. G. Wachtmeister (Bidrag till Carl Gustaf von Brinkmans Biografi och Karakteristik. Lund 1871) drucken die schwedische Form: Brinkman. Für die Literatur über Brinckmann vgl. Goedeke, Grundriß der deutschen Dichtung VI, 158—160 und Allgem. deutsche Biographie 47, S. 236 ff.

[2]) Die Kenntnis der Briefe Gentz' an Brinckmann verdanke ich der Güte des Herrn Grafen Trolle-Wachtmeister auf Trolle-Ljungby, der mir die Kopierung und den Druck derselben gestattete. Auch die Briefe Gentz' an Adam Müller aus den früheren Jahren stammen aus dem Archiv zu Trolle. Die späteren Briefe Adam Müllers an Gentz erlaubte mir der Besitzer, Herr Graf Anton Prokesch von Osten, in Gmunden zu kopieren. Beiden Herren bin ich zum größten Danke verpflichtet.

[3]) Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und Adam Heinrich Müller. 1800—1829. Stuttgart 1857.

ersten Briefe Gentz' an Adam Müller gebracht; der nicht gerade durch die peinliche Ordnungsliebe Brinckmanns ausgezeichnete Philosoph scheint in seinen jüngeren Jahren etwas leichtfertig mit den Briefen des älteren Freundes an ihn umgegangen zu sein, während er allerdings später sich seiner Gewissenhaftigkeit im Aufbewahren der Briefe Gentz' mit Recht rühmen durfte. Jedes Blatt nun, auch das unbedeutendste, jedes Wort, auch wenn es sich nur um lange Ausführungen über die Postwege und ähnliches handelt, abzudrucken, konnte weder im Interesse des Herausgebers, noch in dem des Lesers liegen. Doch kann versichert werden, daß nichts weggelassen ist, was auch nur das geringste Interesse in irgendeiner Hinsicht erregen könnte. Wenn z. B. die zahlreichen Zettel über Bücherkauf oder Büchertausch, die zwischen Brinckmann und Gentz in Berlin hin und her wanderten, fast ausnahmslos aufgenommen worden sind, so kam hier das Interesse des Biographen in Betracht, dem Gentz' Lektüre und Besitz an Büchern einen wichtigen Einblick in die Werkstatt dieses Mannes gewährt. Daß dabei die Konjekturen hinsichtlich der Werke der in den Briefen genannten Verfasser zuweilen etwas luftig ausgefallen sind, mag mit der Schwierigkeit solcher Feststellungen entschuldigt werden.

Karl Gustav v. Brinckmann[1]) ist bei uns in weiteren Kreisen vor allem bekannt durch seine Beziehungen zu Schleiermacher. Ein Denkmal der treuen Freundschaft, die beide Männer verband, ist die Widmung der zweiten Auflage der „Reden über die Religion" an Brinckmann. In seinem Gedichtbändchen vom Jahre 1804 hatte Brinckmann mit warmen Worten den sittlichen und religiösen Gehalt der Reden gegen alle Angriffe verteidigt und das Epigramm auf sie geprägt:

Religion.

Nicht der Altar, noch der bessere Gott, nur das heilige Feuer,
Welches die Opfer entflammt, adelt die Religion.

Es waren nicht nur die gemeinsamen Erlebnisse in dem herrnhutischen Pädagogium zu Barby und die Studienjahre in Halle, die den ernsten Schleiermacher und den heitreren Schweden verbanden; ein inniges, religiöses Gefühl unter der Maske des leichtlebigen Diplomaten und Literaten war es, was Brinckmann an den Freund gefesselt

---

[1]) Geb. 24. Febr. 1764.

hielt. Wenn wir die Briefe durchmustern, die wir von ihm besitzen, so fällt uns die häufige Bezugnahme auf religiöse Dinge auf, wir stoßen auf zahlreiche Erwähnungen der schweren, inneren Erlebnisse, die Brinckmann als Zögling der Herrnhuter durchzumachen gehabt hat. Wir müssen deshalb der Zeit, die der junge Schwede in Niesky und Barby zugebracht hat, einige Aufmerksamkeit widmen.

Brinckmann war schon als 11 jähriger Knabe 1775 von seinem Vater, dem schwedischen Hofrat Hans Gustav v. Brinckmann, der — in Ungnade bei Hof — in der Nähe von Stockholm auf seinem Gute Nacka lebte, nach dem Brüder-Erziehungsheim in Niesky gesandt worden. Die Familie war ostfriesischen Ursprungs und erst unter Karl X. Gustav nach Schweden eingewandert. Die deutsche Sprache war Karl Gustav ebenso geläufig wie die schwedische; Deutschland wurde und blieb jetzt zeitlebens seine geistige Heimat. Bei den Herrnhutern fühlte er sich allerdings herzhaft unglücklich, besonders als er in das Pädagogium in Barby übergesiedelt war (1782—1785)[1]. Seine leichte Natur vermochte sich nicht in die klösterliche Zucht der Gemeinschaft zu fügen. Schwere Gewissensbedenken bedrückten und quälten ihn im Gefühl seiner Unzulänglichkeit für den Ernst herrnhutischen Lebens. Immer schwerer wurde es ihm, sich in die reine, heilige Stimmung zu versetzen, die ihn, wie Schleiermacher, in den ersten Jahren ihres Aufenthaltes bei der Brüdergemeinde beglückt hatte. Aber es liegt doch ein großer Unterschied zwischen den Gründen, die Schleiermacher, und denen, die Brinckmann schließlich aus der Brüdergemeinde trieben. Der Gegensatz zwischen dem natürlichen Verderben und den übernatürlichen Gnadenwirkungen, der das Hauptthema der herrnhutischen Unterweisung ausmachte, unfaßlich in seiner tiefen Bedeutung für junge Seelen, lastete auf Schleiermacher und ließ ihn schließlich nach harten Gewissenskämpfen den schweren Schritt des Austrittes

[1]) Die wertvollste Quelle über das Jugendleben Brinckmanns ist: E. R. Meyer, Schleiermachers und K. G. v. Brinkmanns Gang durch die Brüdergemeinde. Leipzig 1905. Dazu der große Brief Brinckmanns an den Inspektor Zembsch vom Jahre 1803 in: Geschichte des Pädagogiums der evangelischen Brüder-Unität, von E. J. Gammert. Niesky 1859. S. 32 ff. Bedeutsame Äußerungen Brinckmanns über seine religiöse Erziehung in den Briefen an Jacobi: Aus dem Nachlaß F. H. Jacobis. ed. R. Zöppritz I, S. 242 ff. Außerdem die Briefe an Schleiermacher: Aus Schleiermachers Leben. IV.

aus der Gemeinde tun. Auch Brinckmann bedrückte diese Lehre, aber, anders als bei Schleiermacher, waren doch bei ihm ein unruhiger Ehrgeiz, die Sucht, eine Rolle in der Welt zu spielen, und das Bedürfnis nach Lockerung der straffen Zucht des äußeren sowohl wie des inneren Lebens wirksam. Das harte Machtwort des Vaters aber, der förmlich alle seine Rechte an die Gemeinde abtrat, schüchterte die erwachende Keckheit, die Lust am Spotten und Witzeln immer wieder ein. Brinckmann durchlebte eine Zeit knechtischen Sichbeugens unter die Oberen, das abwechselte mit heimlicher Auflehnung. Es ist keine starke Seele, die sich uns in seinen Aufzeichnungen aus dieser Zeit zeigt, sondern ein allzu weicher Charakter, der sich unter die Notwendigkeit und unter die Autorität der Oberen beugt und seine Widersetzlichkeit allein dem Tagebuch und den Freunden anzuvertrauen wagt. Aber er fühlte sich tief unglücklich. Noch im Jahre 1800 konnte er an den Philosophen F. H. Jacobi, dessen Schriften ihm in jener schlimmen Zeit als rettende Boten erschienen waren, schreiben: „Ich war unglücklich zu dieser Zeit, und zwar bis auf einen Grad, wie wahrscheinlich in jedem Jahrhundert nur wenig Individuen es sind [1]." Als er dann endlich durch Vermittlung seiner Lehrer von dem Vater die Erlaubnis erhielt, aus der Gemeinde auszuscheiden, da hat er allmählich doch die Vorzüge der herrnhutischen Erziehung erkannt. Es war nicht nur die große und ernste Erfahrung des Ringens mit einem unerfüllbaren Ideal, die ihm später bei der Lektüre der „Bekenntnisse einer schönen Seele" noch Fieberbeängstigungen erregen konnte, was diese Jahre ihm verschafft hatten, sondern auch ein Fundament gründlichster, klassischer Bildung. Noch im Jahre 1803 [2]) konnte er sich anheischig machen, einer Klasse des Pädagogiums den Horaz und den Xenophon zu interpretieren; er mußte bekennen, daß sein Hang zu ernstem Studium und zu guter Lektüre, seine Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit in der Ausübung seiner amtlichen Geschäfte Früchte der herrnhutischen Erziehung seien. Die religiösen Erfahrungen aber traten in den nächsten Jahren der glücklich gewonnenen Freiheit zurück.

Ehe er im Jahre 1786 nach Schweden zurückkehrte, unternahm er noch eine Rundreise an einige Bildungsstätten Deutschlands. In Dessau hat er Basedow, in Breslau Garve aufgesucht. Die milde Weisheit

---

[1]) a. a. O. S. 245.

[2]) In dem Brief an Zembsch. Gammert a. a. O.

des von Gentz so innig verehrten, schlesischen Popularphilosophen Christian Garve hat auch ihn entzückt und beeinflußt.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Schweden, während dessen sich der Vater überzeugte, daß Karl Gustav zum Prediger nicht tauge, und der Sohn selbst die Idee, „Hofprediger“ zu werden, ganz aufgegeben hatte, wanderte er im Jahre 1787 auf die Universität Halle, wo er mit dem gleichfalls befreiten Schleiermacher zusammentraf. Er studierte Staatsrecht, Diplomatik, Geschichte und Philosophie bei dem Gegner der Kantischen Schule, Eberhard. Auch die Vorlesungen des großen Homerforschers Wolf wurden nicht vernachlässigt. Daneben hatte sein Hang zum Versemachen freien Lauf. Schon 1789 veröffentlichte der 25jährige Adept der Dichtkunst eine Sammlung seiner einzeln gedruckten und seiner ungedruckten Gedichte in zwei stattlichen Bändchen unter dem Namen Selmar. In der Vorrede, die die Gedichte dem Grafen Zinzendorf widmet, bezeichnet er es als seinen Zweck, den philosophischen Geist, die ernste Weisheit, durch die Dichtkunst liebenswürdig darzustellen. Manches Hübsche und Anmutige hat der Schüler Klopstocks und Göckingks in den glatten Versen seines Gedichtbuches gesagt, aber es fehlt doch durchaus die Persönlichkeit, es fehlt das wirkliche, poetische Genie. In der Kunst des Versbaues hat es Brinckmann in der deutschen wie in der schwedischen Sprache weit gebracht; selbst Goethe verschmähte es nicht, ihm „Hermann und Dorothea“ zur Nachprüfung der Verse zustellen zu lassen[1]; aber auch in dem späteren Gedichtband von 1804 ermangeln die wirklich schönen Verse doch der Tiefe, der persönlichen Note. So wie diese Verse ist alles an ihm, was wir kennen. Er streift stets an das Tiefe und kann es auch bis zu einem gewissen Grade nachempfinden, aber der leidenschaftliche Ernst des wahren Genies hat seine Leistungen in der Literatur so wenig belebt wie in der Politik.

Die große Politik wurde jetzt bald das Ziel des Jünglings, als die Universitätsstudien beendet waren. Ehe er nach Schweden zurückreiste, besuchte er Wittenberg, Weimar, Jena und Leipzig und suchte mit den Männern der Literatur und Wissenschaft Verbindungen anzuknüpfen. So kam er zuletzt nach Berlin als Gast des hallischen Universitätskanzlers v. Hofmann, der ihn in die große Welt einführte. Hier hat er rasch einen Freundeskreis gewonnen, von dem Gentz in seinem

---

[1]) Goethe an Schiller, 28. April 1798. — Boxberger Nr. 459.

Schreiben an Garve vom 5. Dezember 1790[1]) Nachricht gibt. Besonders den Humboldts trat er nahe. Ein interessantes Urteil über ihn aus der Feder Wilhelm v. Humboldts hat sich erhalten. Humboldt schreibt an seine Braut:

„Mein vertrautester Umgang beinahe hier (wenn Du auch lachst, Du kannst dann auch Menschen loben, die ich nicht leiden kann) ist Brinkmann. Freilich schwatzt er entsetzlich viel, wiederholt sich manchmal unerträglich oft, und selbst Eigenliebe leuchtet oft durch. Aber, wenn man ihn genauer kennt, so ist er doch ein trefflicher Mensch, so sorgsam achtend auf die innere moralische Bildung bei sich und bei andern, so konsequent in seinem Denken und Handeln; sein Kopf so gut, so denkend, so scharfsinnig und so schnell in seinen Wendungen, seinem Witze. Dann besitzt er große Gabe des Ausdrucks, ein überaus glückliches Darstellungstalent. Indes, gesteh' ich Dir gerne, gehört er nicht zu den Menschen, die einen mit großer Achtung für sich füllen, die man über sich sieht, denen man gern nach möchte, wie ich doch auch schon manche von seinem Alter fand. Das Meiste in ihm ist doch durch Kunst und Fleiß hervorgebracht; in seinen Gedichten selbst ist selten ein eigentlich großer, selbstgeschaffener Gedanke, selten eine Empfindung, die gleich das Gepräge des Eigentümlichen an sich hat. Kurz, er ist nicht der Mensch, wie man ihn eigentlich für den Umgang zu seiner eigenen Bildung braucht; aber man wird ihm gut, und man spricht doch mit ihm nie anders als von interessanten Gegenständen. Doch auch um dies Urteil zu fällen, muß man ihn genauer kennen. Anfangs konnte ich ihn nicht ausstehen[2])."

Wenn wir einiges, was Humboldts starke Selbstschätzung ihm eingegeben hat, abziehen, so wird dieses Urteil wohl zutreffend sein. Mit ihm wie mit Gentz ist der Verkehr erst recht eng geworden, als Brinckmann im Jahre 1792 als schwedischer Legationssekretär nach Berlin zurückkehrte. Aber schon im Jahre 1790 hat Gentz' glühende Begeisterung für die Morgenröte einer neuen Zeit offenbar tiefen Eindruck auf den sonst unpolitischen, jungen Dichter gemacht. Ein charakteristisches Zeugnis dafür hat sich in einem Gedichte Brinckmanns an Gentz erhalten, das wir hier wiedergeben wollen:

---

[1]) I, 183 f.

[2]) Mitgeteilt von Leitzmann (Anzeige von Wilhelm und Karoline v. Humboldt in ihren Briefen), Euphorion XIV, 367 Anm. 1.

Der Entschluß[1]).

An meinen Freund Genz.

Freund! des Scherzes genung! lange bezauberte
Meine Muse der Tanz schmeichelnder Grazien
Und das rosige Lächeln
Mancher zärtlichen Schäferin.

Im vertraulichen Hain sang ich zur lispelnden
Hirtenflöte des Mais heimliche Lauben, sang
Spätes Abendgeflüster
Seiner blütenumhauchten Flur.

Sang den schmelzenden Blick, wie er den schüchternen
Kuß beflügelte, sang leiser den Hochverrat
Manches weichenden Schleiers,
Den ein klopfender Busen hob.

Ach! Am rieselnden Quell tönte von Amors Hand
Leicht besaitet mein Spiel Stellas entzückendem
Wuchs, von seidenen Locken
Sanft und graziengleich umwallt.

Mit entbranntem Gefühl pries ich Eulaliens
Weisheitfesselnden Reiz, schmachtete lang umsonst!
Von der Zauberin Lippen
Einzuatmen den Seelenrausch.

Doch des Scherzes genung! Pallas zu sühnen sei
Stellas goldenes Haar ihr zum Geschenk geweiht
Mit der zärtlichen Laute,
Der Eulaliens Ruhm entscholl.

Freund! der leichtere Kranz, welchen von Myrten und
Rosen Amor dem Lieb' atmenden Sänger beut,
Sei mit späterem Lorbeer
Fernhinlockenden Ruhms vertauscht!

Soll den mächtigen Ruf, welcher mit Donnerton
Jetzt die Völker zum Gruß seliger Freiheit weckt,
Nur der Dichter verschlummern?
Soll sein trägeres Saitenspiel

Nicht den Sieg der Vernunft feiern? Der Menschheit Recht
Nicht mit Jubelgetön preisen, mit edlem Zorn
Nicht die eisernen Fesseln
Wahrheitscheuer Tyrannen schmäh'n?

---

[1]) Konzept in Trolle-Ljungby.

Strebt sein kühnerer Flug nimmer zum Diadem
Bessrer Fürsten hinauf? Zaubert die Leier nie
Tatengier in die Seele
Thronenschmückender Allgewalt?

Dies sei künftig das Ziel meiner entzauberten
Muse! Nimmer der Kranz schmeichelnder Grazien,
Die dem Ernste der Weisheit
Manch' zu fühlendes Herz entzieh'n.

Und der erste Gesang, welcher der Freiheit tönt,
Sei dem Freunde geweiht, dessen geprüfter Geist
Jeder kühneren Wahrheit
Schnell und feurig entgegenhorcht.

Ehe Brinckmann in amtlicher Eigenschaft nach Berlin zurückkehrte, hatte er noch eine schwere Schule in seiner Heimat durchzumachen. Zwar seine Anstellung im diplomatischen Dienst gelang trotz der königlichen Ungnade gegenüber seinem Vater überraschend schnell. Eine französische Epistel in Versen bewog Gustav III., sich den jungen Dichter kommen zu lassen und ihn gleich darauf in seinem Kabinett für die auswärtigen Korrespondenzen zu beschäftigen. Aber diese trockene Arbeit selbst vermochte er nur, wie er später dankbar erkannte[1]), mit Gewissenhaftigkeit und Treue zu erfüllen, weil er durch die herrnhutische Schule gegangen war. Eine Reise nach Deutschland, bei der er in Hamburg Klopstock kennen lernte, unterbrach die einförmige Tätigkeit, und als Gustav III. durch Mörderhand gefallen war, schickte der Herzogregent den jungen Beamten in das geliebte Berlin zu der schwedischen Gesandtschaft. Hier war Brinckmann schnell wieder in den literarischen und diplomatischen Kreisen heimisch. Ob seine politischen Interessen inzwischen gewachsen waren, wissen wir nicht. Doch zeugt es jedenfalls von seiner diplomatischen Begabung, daß man ihm schon nach zwei Jahren, nach dem Tode des würdigen, schwedischen Gesandten Carisien, die Führung der Geschäfte allein für volle zwei Jahre anvertrauen konnte. Später hat er einmal bekannt, wer sein eigentlicher Lehrmeister in der Politik gewesen sei. Im Jahre 1816 schreibt er einem Freund: „Alle waren wir eigentlich Gentz' Schüler, und alle wurden wir entschlossene, — nicht aus Leidenschaft, sondern aus reiner, fester, wohlgegründeter

[1]) In dem Brief an Zembsch a. a. O.

Überzeugung, entschlossene Antirevolutionäre und Königsschützer; alle mit Ausnahme der Humboldts, von denen der gelehrte Reisende alle Politik unter seiner Würde fand, und der andere ebenso gerne die Königsmacher wie die Republiken verspottete[1])." Die Gegnerschaft, in der Gentz sich jetzt, durch Burkes Einfluß und durch den Gang der Ereignisse in Paris umgewandelt, gegen die Revolution befand, färbte auf Brinckmann ab. Ein scherzhaftes Zeugnis dafür ist das folgende französische Gedicht:

Epitre à Mr. G. qui m'avait demandé une satire contre la révolution française[2]).

Quoi? d'une voix faible et tremblante,
Ne faite que pour les amours,
Vous souhaitez donc que je chante
La métamorphose brillante
De beaux papillons en vautours?
Et la guillotine imposante,
Que dans d'énergiques discours
La France, enfin libre! nous vante
Comme un chef-d'œuvre de nos jours,
Pour rendre la mort plus décente
Et les procès beaucoup plus courts.

Quoi? Vous voulez que ma musette,
Trop faible pour cette vertu,
Au nez de l'aimable Antoinette
Des poissardes montre le cu,
Qui de leur civisme tout nu
Doit rester la seule trompette.

Mais comment faire une chanson
Sur cette révolution?
Dont les moteurs atrabilaires
Renversent l'empire des lis
Par leurs sottises sanguinaires,
Pour élever sur ses débris
Le panthéon — de leurs chimères.

Non je n'aime point cet esprit,
Qui, bouffi d'orgueil, introduit
Des maximes plus populaires,

---

[1]) Wachtmeister a. a. O., S. XI Brinckmann an Graf Trolle-Wachtmeister, 6. Sept. 1816. Schwedisch.

[2]) Konzept Trolle-Ljungby.

En ôtant la tête à Louis,
La culotte à ses ennemis,
Et le bon-sens à tous ses frères.

J'abhorre cette liberté,
Qui de la Sainte Trinité
Veut renverser le sanctuaire,
En chassant, sans aucun profit,
De tous ses décrets Dieu le Père,
Des cordons-bleus le St. Esprit
Et le Fils de l'ère vulgaire. —

Mais j'adore, comme je dois,
De Dieu la justice et les loix,
Qui pour punir la France ivrogne
D'avoir trahi sa bonne foi,
Inspire au cœur de Votre roi
De faire — de même en Pologne.

Im engsten Verkehr, nur einmal unterbrochen durch eine der Indiskretionen Brinckmanns[1]), von denen er sein ganzes Leben hindurch manchen Schaden erlitten hat, flossen so für Gentz und Brinckmann fünf Jahre dahin. Schmerzhaft empfand es Gentz, als der Freund im Jahre 1797 der schwedischen Gesandtschaft in Paris zugeteilt wurde. Er empfahl ihn auf das Wärmste nach Weimar, wo Brinckmann einige Tage verweilte, um vor allem Goethe aufzusuchen. Goethe, der ihn freundlich aufnahm und mit Amalie v. Imhof, der begabten Dichterin der „Schwestern von Lesbos", bekannt machte, sandte ihn herüber nach Jena. Schiller[2]) fand die „Gesprächigkeit" Brinckmanns „erfrischend und ergötzend". Er meinte, solche Parasiten oder Zwischenläufer zwischen dem Schriftsteller und dem Publikum seien recht vorteilhaft für den Vertrieb von Ideen. Übrigens gestand er dem jungen Diplomaten einen „feinen Sinn und zarte Empfindung" zu; auch mehr Gefühl habe er als Humboldt bei sonst flacherem Urteil und schwankenderen Begriffen. Mit Amalie v. Imhof, der später von Gentz so glühend geliebten, spann sich sofort ein Freundschaftsverhältnis an, das, wie immer bei Brinckmann, in einen ausführlichen Briefwechsel ausmündete, als er in Paris eingelebt war.

[1]) Vgl. Nr. 16 ff.
[2]) Goethe-Schiller-Briefwechsel. 18. u. 20. Februar 1798.

Hier fand er bald Humboldts wieder, er freundete sich mit der Gattin seines Chefs, der Frau v. Staël[1]), an und ward schnell ein gern gesehener Gast in den literarischen und politischen Zirkeln der französischen Hauptstadt. Weniger zogen ihn die „lumpichten Geschäfte" an. Als im Mai 1799 Staël wegen starker Differenzen zwischen den beiderseitigen Regierungen einen Urlaub nahm, hatte Brinckmann die Geschäfte allein zu führen. Den Anschluß Gustav IV. Adolfs in seiner Eigenschaft als deutscher Reichsstand für Vorpommern an die zweite Koalition betrachtete Frankreich als die Einleitung zum Bruche Schwedens mit der Republik. Man legte sofort Embargo auf die schwedischen Schiffe in den französischen Häfen, und Brinckmann hatte ärgerliche und unfruchtbare Verhandlungen über diese Maßregel zu führen. Um so schwieriger war seine Stellung, als er, obwohl in diplomatischen Beziehungen zu der französischen Regierung stehend, offiziell gar nicht als Vertreter seines Königs anerkannt wurde. Nach seinen Berichten[2]) zu urteilen, scheint er sich in dieser peinlichen Lage mit Würde und Geschick benommen zu haben. Diese Berichte enthalten wertvolle Charakteristiken der leitenden Männer der Republik, wie Sieyès, Barras, Talleyrand und anderer. Daß Brinckmann Bonaparte, dessen Staatsstreich er in Paris erlebte, nicht durchschaute und die Gefahren der Militärmonarchie für Europa nicht erkannte, diesen Mangel an Voraussicht teilte er mit seinen Kollegen und der europäischen, öffentlichen Meinung, die über die friedlichen Aussichten einer festen Regierung in Frankreich entzückt war.

Da die Differenzen zwischen der schwedischen und französischen Regierung nicht beizulegen waren, wurde Brinckmann im Jahre 1800 abberufen. Auf der Rückreise zwang ihn eine Krankheit zum Aufenthalt in Hamburg, den er in dem Sievekingschen Hause verlebte. Jetzt lernte er auch in dem benachbarten Eutin Fr. Heinrich Jacobi kennen, mit dem er schon vorher in Korrespondenz getreten war. Neben Schleiermacher und Garve hat Jacobi am stärksten auf Brinckmann eingewirkt. Sein religiöses Gefühl, das jetzt wieder den Skeptizismus der ersten Jahre nach Barby abgelöst hatte, zog ihn zu dem gefühlvollen Philosophen hin. Als

---

[1]) Sein begeistertes Lob der Staël: an Rahel 7. Oktober 1798, an Lea Mendelssohn 5. Februar 1799 in den Beilagen bei Wachtmeister a. a. O.

[2]) Sie sind gedruckt: Correspondance diplomatique du baron de Staël-Holstein ... et ... baron Brinkman. Publ. par Léouzon le Duc. Paris 1881.

er 1806 seine „Philosophischen Ansichten“ herausgab, widmete er sie mit schönen Versen Jacobi, dessen Muse ihm „in den Lorbeerhainen Eutins der Andacht und der Begeisterung Kelch dargeboten habe“. Wie schon der junge Humboldt im Verkehr mit Jacobi sich von der Berliner Aufklärung entfernt hatte, so halfen die Werke und der Umgang des Philosophen auch Brinckmann von der Entartung des Berliner Aufklärertums befreien. Jede Seite jenes Büchleins legt davon Zeugnis ab, aber auch von der ernsten Beschäftigung mit den Problemen seiner Herrnhuter Erziehungsjahre. Aus dem Skeptizismus, den der Kampf des Gemütes mit dem Verstande im Herzen des Jünglings erzeugt, aus der entnervenden Frivolität der französischen Aufklärung soll er herauswachsen durch den eigenen festen Willen. Mit Novalis nennt Brinckmann die deutsche Aufklärung „potenzierten Protestantismus“. Wie man in der Reformation die Tradition mit dem Buchstaben der Bibel bekämpft habe, so stelle man jetzt Wissen gegen Glauben. Aber diese Aufklärung wurde, kaum siegreich, die Feindin jeder kühneren Philosophie, das heißt der Fichteschen, die Brinckmann in den Vorlesungen Fichtes in Berlin studiert hatte. „Dem philosophischen Geist wird eine strengere Konsequenz, dem religiösen Gemüt eine freiere Ansicht des übersinnlichen Lebens zum dringenden Bedürfnis.“ Aus der Verschmelzung beider wird die höhere Weisheit hervorgehen: die Philosophie des Menschen.

Diese eklektische Beschäftigung mit den geistigen Strömungen der Zeit war Brinckmann allezeit lieber als das Treiben der Politik. „Für die so genannten höhere Weltgeschäfte hab' ich überhaupt keine Achtung,“ hatte er im Jahre 1800 an Jacobi geschrieben[1]), „und meine bisherigen Erfahrungen haben jeden politischen Ehrgeiz in mir so gänzlich getötet, daß auch meine bessere Freunde meine Erklärungen hierüber nicht eigentlich für ehrlich halten.“ Und 1803 konnte er einem seiner alten Lehrer schreiben[2]), auch das glänzendste Ziel seiner Laufbahn entspreche keineswegs seinen ruhigen Privatneigungen. Das war jener deutsche Geist, dem er in einem Gedicht an Goethe[3]) charakteristischen Ausdruck gibt:

---

[1]) a. a. O. S. 249.

[2]) An Zembsch a. a. O.

[3]) Gedichte von Karl Gustav v. Brinckmann. Berlin bei J. D. Sander 1804. Zueignung an Goethe.

Auf, diesen Kranz erkämpf', o Teutonide,
Der Muse sei, der Weisheit Ehre dein!
Ob frevelnd kühn der Herrschsucht Pyramide
Der Frank erheb' aus parischem Gestein
Auf lockrem Grund; ob er in Ketten schmiede
Die halbe Welt — er schwur sie zu befrei'n! —
Du wandle still auf längst bewährten Bahnen
Des Altertums, umschwebt von seinen Manen!

Gerade gegen diesen Geist, der das Gefühl politischer Ohnmacht mit dem Bewußtsein reichen, inneren Lebens zu überwinden suchte und das politische Elend durch Gleichgültigkeit und Mangel an politischem Machtgefühl noch verschärfte, schrieb Gentz seinen herrlichen Aufruf von 1806[1]. Tief können die Eindrücke, die seine politische Leidenschaft auf den im Jahre 1801 zu der schwedischen Gesandtschaft in Berlin zurückgekehrten Freund machte, nicht gewesen sein. Aber Brinckmann war doch weit entfernt, mit der Revolution oder mit dem Kaiserreich zu sympathisieren. Wertvolle Aufklärungen wird er aus seinen Pariser Erfahrungen dem Freunde jetzt haben geben können. Enger denn je ist der Verkehr der beiden Männer. Aber Gentz ist nun der Scheidende. Sein erneuter finanzieller Zusammenbruch, nachdem in den 90er Jahren sein Vater noch einmal seine Vermögensverhältnisse geordnet hatte[2], seine unglückliche Leidenschaft für eine Schauspielerin und die daraus sich ergebende Trennung seiner Ehe, die Unmöglichkeit, sich noch länger von seinen Amtsgeschäften dispensieren zu lassen, trieben Gentz aus Berlin und in den Dienst Österreichs.

Die Briefe Gentz' aus den nun folgenden Jahren gehören zu den schönsten, die wir von ihm kennen. In den gleichzeitigen Briefen an Johannes v. Müller ist zu viel Fremdes, zu viel politische Berechnung, in den Briefen an Brinckmann gibt er sich freier. Entsprechend Brinckmanns literarischen Interessen ist ihr Inhalt im Wesentlichen literarisch, aber überwältigend bricht doch die politische Leidenschaft immer wieder durch. Gehalten aber sind sie durch die vornehmere Natur Brinckmanns, der nicht für die romantisierende Schamlosigkeit empfänglich war, die die Briefe Gentz' an Rahel zeigen. Ihr gegenüber läßt Gentz seinen liebens-

---

[1]) Die Vorrede zu den Fragmenten aus der neuesten Geschichte des europäischen Gleichgewichts. 1806. Vgl. unten den Brief vom 21. April 1806.

[2]) Vgl. dazu die Akten im Anhang.

würdigen und seinen unliebenswürdigen Schwächen freien Lauf, in den Briefen an Adam Müller hat er das Tiefste und Beste seiner Natur gegeben; zwischen diesen Briefen und denen an Johannes v. Müller stehen die Briefe an Brinckmann, die in der glänzendsten und fruchtbarsten Epoche in Gentz' Leben geschrieben sind. Die furchtbare Niederlage Preußens, die Gentz bis in die tiefsten Tiefen erschütterte, unterbrach den Briefwechsel. Brinckmann hat sie nicht mehr in Preußen erlebt. Die Streitigkeiten infolge der Besetzung Hannovers durch preußische Truppen nach den schmachvollen, von Haugwitz mit Napoleon abgeschlossenen Verträgen haben ihn aus Berlin entfernt (Mai 1806). Schon vorher hatte er Berlin vorübergehend verlassen (Juni bis Dezember 1805) und dann seine offizielle Eigenschaft aufgeben müssen, als sein König den Schwarzen Adlerorden, den er nicht mit Napoleon gemeinsam tragen wollte, Friedrich Wilhelm III. zurückgesandt hatte. Erst im Mai 1807 schickte ihn Gustav IV. zur Herstellung friedlicher Beziehungen nach Memel. Hier lebte er in freundschaftlichem Verkehr mit der unglücklichen Königsfamilie[1]) und unterrichtete zeitweise die königlichen Kinder, den späteren König Friedrich Wilhelm IV. und die spätere, russische Kaiserin Charlotte. Aber fortdauernde Differenzen zwischen den beiden Höfen, bei denen sich Brinckmann ebenso klug wie fest benahm[2]), führten endlich im Frühjahr 1808 zu seiner Abberufung. Im September wurde er dann zum Gesandten in London ernannt.

England war der einzige Bundesgenosse Schwedens geblieben, nachdem Napoleon sein Kontinentalsystem auch über Preußen und Rußland ausgedehnt hatte. In dieser Isolierung galt es, sich eng an England anzuschließen. Aber eine revolutionäre Bewegung in Schweden endete mit der Absetzung des unversöhnlichen Feindes Napoleons, Gustavs IV., der Herzogregent übernahm wieder die Regierung und verband sich mit Frankreich. Auf Napoleons Befehl erfolgte die Kriegserklärung an England, und Brinckmann verließ London (1810); es eröffnete sich ihm die Aussicht, den Gesandtschaftsposten in Berlin zu erhalten, aber Friedrich Wilhelm III. lehnte Brinckmann aus Besorgnis, durch dessen Franzosenfeindschaft und Indiskretionen kompromittiert zu werden, ab.

---

[1]) Vgl. Friedr. Delbrück, Tagebuchblätter ed. Schuster passim.

[2]) Rühl hat diese Verhandlungen in der Einleitung zu: Aus dem Nachlaß von F. A. v. Stägemann I, S. XXXIII ff. ausführlich geschildert.

Brinckmann hatte sich der schwedischen Revolution anstandslos gefügt, trotz aller Wohltaten, die er von Gustav IV. empfangen hatte. Weder war ein standhaftes Sichentgegenwerfen gegen den Strom seine Sache, noch hatte er die überspannte Politik Gustavs IV. jemals rückhaltlos gebilligt. Sein Abfall aber erregte den höchsten Zorn der Patrioten, die es ihm nicht vergessen konnten, daß er im Frühjahr 1807, als es sich um die Absendung schwedischer Hilfstruppen nach Pommern handelte, diese Maßregel hintertrieben haben sollte. Ernst Moritz Arndt hat in seinen „Schwedischen Geschichten"[1]), in denen er den Kriegseifer des schwedischen Generals Armfelt, des Freundes Gentz' aus Wien, warm anerkennt, ein vernichtendes Urteil über Brinckmann gefällt. Er nennt ihn eine der „kleinen politischen Hohlfiguren", „von jenem Geschlecht, welches witzig, klug und Gott weiß was alles scheint und doch bei seiner dünnen Nichtigkeit kein Gefühl hat von dem Eisen, das in und an dem Mann sein soll, noch von dem Verhängnis, das den Mann und König zu Taten herausfordern muß, und welches bei dieser Dünnheit und Witzigkeit mitunter recht schlecht wirken und mitspielen kann ohne ein Bewußtsein seiner Jämmerlichkeit. . . . . Dieses Männchen saß später am preußischen Hoflager in Königsberg und ließ dort vor der schönen Königin seine lustigen Gedanken- und Versevögelchen ausfliegen und schien die preußische Schmach, die er für sein Teil wenigstens nicht lindern gewollt hatte, redlich mit zu beweinen".

Auch v. d. Marwitz nennt ihn einen „kleinen, schwächlichen Dichterling, aber einen guten Menschen"[2]), während Gneisenaus[3]) Urteil ebenso hart ist wie das Arndts: „Er ist ein witziger Schwätzer, mit einigen hübschen Literaturkenntnissen, aber ohne Tiefe und hascht nach einem Witzwort, wo er edel handeln sollte . . . Seinem König und Herrn, der ihn aus der Niedrigkeit hob" (das war eine Verwechslung mit Gustav III.) „und den er nie verlassen wollte, wurde er untreu, als die Stunde der Prüfung kam." Es ist klar, daß hier der Zorn über die im Frühjahr 1807 von Schweden versagte Hilfe mitspricht, aber nicht-literarischen Menschen konnte der Causeur und Versemacher Brinckmann wohl in einem solchen Lichte erscheinen. Hatte man doch schon in Berlin darüber gescherzt, daß er

---

[1]) S. 274 ff.

[2]) Lebensbeschreibung ed. Meusel I, S. 337.

[3]) Gneisenau an Münster, 2. Nov. 1812. (Hormayr,) Lebensbilder aus den Befreiungskriegen I, 2. 2. Aufl. S. 307.

stets verliebt war, ohne ernstlich nach dem Erfolg seiner Bewerbungen zu streben. „Brinckmann ist wirklich göttlich," schrieb Prinz Louis Ferdinand seiner Geliebten, Pauline Wiesel, die er Brinckmann entführt hatte, „die Liebenden schreiben der Liebe wegen, der liebt der Briefe wegen[1])."

Brinckmann war kein starker, imponierender Charakter, als Mann so wenig wie als Jüngling, und daher mußte er in einer Zeit, die mehr als jemals Charaktere forderte, den Männern der Tat so erscheinen, wie Gneisenau und Arndt ihn schilderten. Die politische Laufbahn, für die er nicht geschaffen war, hatte denn auch bald ein Ende. Obwohl er die Berufung Bernadottes zum schwedischen Kronprinzen unter Ausschaltung des Hauses Wasa gebilligt und den neuen Thronfolger bei seinem Einzug in Schweden geleitet hatte, kam es doch bald zwischen den beiden Männern infolge einer Indiskretion Brinckmanns zum Bruch[2]). Trotz verschiedener Annäherungsversuche ist Brinckmann von Bernadotte nicht mehr zu auswärtigen Geschäften herangezogen worden. Er lebte jetzt seinen geliebten Büchern, seinen Sammlungen, seiner Verskunst und seinen Briefen. Wo er in dem inneren, politischen Leben Schwedens noch hervortrat, zeigte er eine gemäßigt konservative Gesinnung. Hochbetagt und seiner dichterischen und wissenschaftlichen Tätigkeit wegen hochgeehrt, ist er am 25. Dezember 1847 gestorben.

---

[1]) Aus Varnhagens Nachlaß I, 269.

[2]) Nach Varnhagen, Vermischte Schriften, 3. Teil, S. 142, hat Brinckmann wichtige Pläne Bernadottes für den schwedischen Handel vorzeitig ausgeplaudert. Vgl. dazu den Brief an G. v. Wetterstedt vom 5. August 1811 bei Wachtmeister a. a. O. S. 11 ff.

1.

Charlottenburg, 29. Juli 1790.

Domine praestantissime!
Nobilissime et honestissime!

Ob falsitatem tuam, et metu nimiae vituperationis sermonumque acriorum coacti, hanc liquimus terram teque bonae vel malae tuae sorti commendavimus. Fac properes, et ingentia cures vulnera, quae in hac solemni die, de urbanitate et fidelitate tua, hactenus constitutae opinioni, sine dubio infligentur.

Currum ruralem tibi praeparari iussimus. Si nos diutius mansissemus, rei tuae male consuluissemus.

Vale et fave Gentz.

2.

(Berlin,) Freitag, den 6. August 1790.

Ich bin meinem Plan diesmal treu geblieben, und gehe soeben nach Pankow. Wollen Sie, liebster Freund, mich morgen daselbst besuchen, so soll es mich freuen. Ich bin zu erfragen: Beim Gastwirt Grodart daselbst, wo Sie zu noch größrer Sicherheit auch nur allenfalls nach Hrn. Ancillon fragen dürfen. Die (Tages- oder Nacht-) Stunde überlasse ich Ihnen gänzlich: Sie sind mir immer gleich lieb, und führe nur noch an, daß wahrscheinlich auch Lisette H. sich morgen in Pankow aufhalten wird. Zur Nachricht dient, daß ich auch Sonntag noch da zu finden bin, ob es gleich leicht möglich wäre, daß ich Sonntag abend beim gewöhnlichen Rendezvous erschiene. Gentz.

3.

(Berlin, 23. Juni 1792.) [1]

Ich muß tausendmal um Verzeihung bitten, bester Freund, daß ich nicht selbst komme. Aber die Arbeit wächst mir jetzt riesenartig über den Kopf. Mein Bedienter, ein Mensch von Einsicht und Verstand, wird Ihnen alles zeigen, und sagen, was zu zeigen, und zu sagen ist.

[1]) Die in Klammern eingeschlossenen Data sind — meist nach Brinckmanns Präsentat — ergänzt.

NB. Heute nachmittag gehen wir – Sie verstehen, wer dies ist – zu Eichmanns[1]) in den Tiergarten. Lassen Sie mir durch meinen Bedienten sagen, ob wir Hoffnung haben, Sie auch da zu sehen.

Gentz.

4.

(? bei Berlin, den 15. Juli 1792.)

Sie haben mir eine sehr vergnügte Stunde gemacht, lieber B. – Wenn dies hinreichte, Sie für ein solches Produkt zu belohnen, so wollte ich nichts tun als klagen und stöhnen, damit Sie oft gereizt würden, angenehme Empfindungen von der Art, wie die gestrigen waren, in mir zu schaffen.

Sie irren sich, lieber Freund, wenn Sie glauben, daß ich hier eigentlich der Liebe lebe. Ich bin von Minna[2]) eine gute Meile entfernt, und sehe sie nur abends um 7 Uhr, von da an ich sie denn freilich oft bis 12 oder 1 Uhr zu sehen fortfahre, um nachher durch einen gespenster- und räubervollen Wald allein, nicht ohne Höllenangst, und Todesschauer, zurückzureiten. Den Tag über bin ich in der vollständigsten Einsamkeit, die es nur geben kann, und arbeite sehr viel. Ich habe überhaupt seit 8 Tagen gelebt.

Ihr Gedicht setzt mich in eine nicht geringe Verlegenheit. Es ist voll von Witz und Eleganz. Es ist aber so rasend schmeichelhaft für mich, daß ich nicht recht weiß, wie ich es anfangen soll, um es andern auf eine anständige Art zu präsentieren, wozu ich denn doch große Lust habe, und vielleicht noch größre haben werde, wenn die stinkende Atmosphäre, worin F.... und die 5000 atmen, eine gewisse Rückkehr von Menschlichkeit, und Toleranz, die ich hier spüre, wieder fruchtlos machen wird. Mein künftiges Leben soll mir indessen nicht ganz unwillkommen sein, wenn es mir das Rätsel lösen hilft, weshalb Brinkmann immer noch an den 5000 klebt, da er doch nun endlich mit Sonnenklarheit eingesehen haben muß, daß ein langweiliger Jude, was

---

[1]) Im Jahre 1792 ist ein Kriegsrat Franz Friedr. Eichmann sen. Geh. expedierender Sekretär beim Magdeburgischen Departement des Generaldirektoriums, ein Kriegsrat Joh. Wilh. Eichmann jun. beim Akzise- und Zolldepartement. Vgl. I S. 183. [2]) Minna Gilly, Tochter des Oberbaurats David Gilly (1748–1808) und seiner Frau Marie geb. Ziegenspeck. Vgl. H. Schmitz in Sitzungsberichten der Kunstgeschichtl. Gesellschaft Berlin, 9. Okt. 1908.

man auch sagen mag, tausendmal schrecklicher ist, als ein langweiliger Christ.

Zu Ende der künftigen Woche komme ich zurück. Heute ist meine ganze, und die Gillysche Familie mit mir in Köpenik, beim Stadtmusikus Herold. Es sind nur 2 ganz kleine Meilen.? Adieu. Gentz.

Der kleine Humboldt[1]) läßt grüßen aus Jena.

5.

(Berlin, den 1. September 1792.)

Hume history Tome VII[2]) nur auf einige Stunden; Sie bekommen ihn gewiß heute noch wieder. Ich kenne Ihren horrorem vacui. Bei mir unterhält denselben die ver= und geklatschte, die meinen Tome VII frißt (aus Geiz). Gentz.

6.

(Berlin, den 2. September 1792.)

Ich war gestern abend im Begriff, noch zu Ihnen zu kommen: denn als ich auf die Straße trat, ward ich gewahr, daß es noch scheußlich früh war, indem der Wächter zu meinem Schrecken nur einmal tot (imperfectum von tüten). – Indessen hielt mich der Gedanke ab, daß ich dann zum ersten Male Ihre Bibliothek sehen, und also entweder gar nicht schlafen gehen, oder wenn es ja soweit käme, eine unruhige Nacht haben würde. Ich entschloß mich also, nach Hause zu gehen, und Sie aus Dankbarkeit gegen Ihre gestrigen 4 Anträge zu bitten, mir 1. den ganzen Büffon[3]), 2. das English theatre, 3. den vollständigen Swift[4]), 4. diejenigen englischen Dichter, die mir noch fehlen, – durch Überbringer dieses, der sich zu dem Ende mit einem Karren versehen wird, zu schicken. Ich erwarte sie also unfehlbar. Unterdessen erhalten Sie hier den Hume, den Sheridan[5]) und den Brief von Paine[6]) zurück.

Adieu. Gentz.

---

[1]) Alexander v. Humboldt. [2]) Des englischen Philosophen und Historikers David Hume (1711–1776) History of England from the invasion of Jul. Caesar to the revolution of 1688, zuerst erschienen 1754–1761. [3]) Werke des großen Naturforschers J. L. Leclerc, Comte de Buffon (1707–1788), unzählige Bände. [4]) Der englische Satiriker Jonathan Swift (1667–1745). [5]) Vielleicht Thomas Sheridans Biographie Swifts, Dublin 1784. [6]) Thomas Paine (1737–1809), der Gegner Burkes. Vielleicht Letter to the abbé Raynal (1782) oder Letter to the abbé Sieyès (1792) oder Letter addressed to the addressers (1792).

7.

(Berlin, den 13. September 1792.)

Ich war im Begriff, Ihnen das Buch sur la religion des Grecs zu schicken, mache aber eben diesen Augenblick die Bemerkung, daß es eins der ersten Bücher ist, die mir je vorgekommen sind. Also unter 3 Taler möchte es wohl nicht verabfolgt werden. Die Bücher, die Ihr Bedienter sonst noch hat, sind doch rechter Schund, wie kann man solche Bücher neu einbinden lassen!!! Gentz.

8.

(Berlin, Tiergarten bei Tarroni[1]), 16. September 1792.)

Ich finde es ganz abscheulich, daß Sie sich immer unter die Verdammten rechnen, da Sie doch im Grund schändlich ehrlich, und fromm sind[2]). Denn daß Sie Gott leugnen, ist gar nicht Bosheit, sondern blos eben die Dummheit, vermöge welcher Sie Johnson[3]) leugnen, und das Götzenbild Lessing anbeten.

9.

(Berlin, den 18. September 1792.)

Ich war gestern so falsch, schlecht und grob, daß ich Ihnen durchaus eine Erklärung dieses Abends geben muß, weil Sie sich sonst, der Himmel weiß was, davon einbilden können. Wenigstens, so liberal ich mir auch zu sein schmeichle, mich würde ein solches Betragen, als das meinige, wenn ich mich in Ihre Stelle versetze, geängstiget haben. Sie werden bald sehen, mit welcher Aufrichtigkeit ich in dieser Erklärung zu Werke gehe, indem Sie selbst eine Hauptfigur darin sind. Dafür hoffe ich aber auch, daß Sie mich nirgends mißverstehen, daß Sie mich als Freund, und als Brinkmann, anhören werden.

Ich hatte mit Minna[4]) den Plan zu einer einsamen halben Stunde auf den gestrigen Abend entworfen. Wenn Sie unser Verhältnis

---

[1]) Kaffeehaus im Tiergarten. [2]) Schleiermacher schreibt seinem Vater 22. Sept. 1793, Brinckmann sei ein „vollkommener Skeptiker" geworden. Aus Schleiermachers Leben I, 123 f. [3]) Gemeint ist jedenfalls Samuel Johnson (1709—1784) und dessen Werk: Works of the english poets with prefaces biographical and critical to each author. Die Lives of the engl. Poets separat 1779—1781 herausgegeben. [4]) Gentz hatte sich inzwischen mit Minna Gilly verlobt.

in dieser Rücksicht je beobachtet haben, oder wenn Sie es sich in diesem Augenblick lebhaft vor Augen stellen, so müssen Sie durchaus bemerken oder bemerkt haben, daß wir schlechterdings nie allein sind. Daß dies bei einer Liebe, wie die unsrige, ein wirklich grausamer Umstand ist, das werden Sie begreifen. Ich liebe die Unabhängigkeit, ich hasse die Langeweile, und die meisten Menschen verursachen mir sie: die einzige Person, mit welcher ich in jedem Augenblick gern bin, kann ich, ohne besondre Vorkehrungen zu treffen, nie anders als von andern Leuten umringt sehen, die mir zwar an und für sich recht lieb sind, aber doch das nicht ersetzen können, was ich verliere, dadurch daß sie da sind. Dies ist der einzige unangenehme Zug im Charakter meines ganzen jetztigen Verhältnisses.

Gestern war ein feiner Plan ausgesponnen. Wir waren – denken Sie das – bloß darum in die verfluchte Komödie gegangen, um uns eine einsame halbe Stunde zu erkaufen. Es gelang. Und im Moment, da ich in Minna's Stube trete, heißt es unten: Brinkmann ist da.

Ich gestehe, daß es mich niederdonnerte. Nicht, daß Sie da waren: denn, gottlob, ich stehe ja mit Ihnen in dem Verhältnis, wo man einander nicht lästig sein kann, weil wir einander sagen: Komm! oder Geh! Sie wissen einmal, daß ich Sie liebe, daß Sie der einzige Mensch in Berlin sind, den ich gern manchmal bei mir sehe. Also hätte ich Ihnen sagen lassen: Heute ginge es nicht! und damit war's aus.

Aber meine Schwiegermutter hat keine Idee von einem solchen Verhältnis. Sie schlägt allen Umgang mit Menschen über einen und denselben trivialen Leisten einer gewissen allgemeinen Höflichkeit, und würde es mir nie verziehen haben, wenn ich Sie hätte weggehen heißen. Dieser Zwang, der mich nun gerade in einem so fatalen Augenblick traf, verdroß mich; er verdroß Minna. Aus einer Art von kindischer Tücke beschlossen wir (nicht Ihnen zum Trotz – denn was wußten Sie davon – sondern ihrer Mutter zum Trotz, weil wir schon wußten, was uns nun bevorstand) noch eine ganze Weile oben zu bleiben. Endlich ging ich, und ward von der Geheimerätin, die im Grunde froh war, eine so gute Gelegenheit zu finden, uns für das Obensein (welches sie eigentlich aus **andern**, gar nicht ungegründeten Ursachen entsetzlich scheut, obgleich die fünf Sinne sie belehren sollten, daß gegen **diese** Gefahren ihre Sorgsamkeit bei zwei ihr so unendlich überlegnen Menschen, als Minna und ich, nichts fruchten kann) zu züchtigen – zum ersten Male, seitdem

ich sie kenne, unhöflich behandelt, welches ich denn natürlich so viel es der Wohlstand erlaubte, erwiderte. Minna, die Arme, traf nun der ganze Hagel, der vor mir noch vorüberzog. Sie müssen die Grobheiten, die sie ihr antat, noch bemerkt haben. Ich war zu aufgebracht, um mich zu verstellen, und wollte es im Grunde auch nicht, weil ich die Geheimerätin dadurch, daß ich Ihnen (nach ihrer Idee) grob begegnete, einigermaßen strafte, indem ich sie schrecklich ängstigte. Nachdem Sie fort waren, brach denn ein zweistündiger Streit aus, worin ich umsonst ihr eine Idee von dem Verhältnis zwischen Ihnen und mir beizubringen suchte, sie umsonst bei ihren allgemeinen Maximen blieb, bis die Ermüdung, das beste Mittel, alle Händel zu schlichten, uns, ohne einander bekehrt zu haben, trennte, und so war der Abend und die Hoffnung verloren.

Jetzt werden Sie mich über mein, sonst unverzeihliches Betragen — denn das war es wirklich — entschuldigen. Denken Sie sich die ganze Lage. Denken Sie, daß es mir wirklich kein Scherz ist, wenn ich sage, daß ich Minna liebe, denken Sie sich, was Liebe ist, was der Genuß einer Viertelstunde in dieser flachen und jämmerlichen Welt sagen will — nehmen Sie die Umstände, die auch in einer andern Lage verdrüßlich machen können, dazu, und Sie werden mich begreifen, den wahren Gesichtspunkt fassen, und mich lieben wie zuvor. Adieu. Gentz.

10.

(Berlin, den 19. September 1792.)

Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie den Brief so gut aufnahmen. Freilich war er zu lang: aber nur darum, weil ich jetzt sehe, daß er ganz überflüssig war. Denn war er nötig, so konnte er nie zu lang sein. Und nun! Basta für immer!

Ich vermisse den Price, On civil liberty[1]). Hätten Sie ihn gestohlen? Nein! Das kann wohl nicht sein! Aber wo ist er? wo ist er? Gentz.

---

[1]) Des Predigers Richard Price (1723—1791): Observations on civil liberty and the justice and policy of the war with America. London 1776.

11.

Brinckmann an Gentz (Konzept). (Berlin,) den 20. September 1792.

Wer kann den Eingebungen des Geistes widerstehen. Hier haben Sie noch einen Versuch aus dem ersten Gesang. Aber ich bin sehr bang, daß Ihre alte Auflage nicht alles so recht hat; denn ich bin hier sehr treu gewesen. Es ist die Rede, die Jenisch[1]) an den erzürnten Fischer[2]) hält, als dieser nicht zugeben wollte, daß die Borussiade erschiene. Es fängt im Klopstock mit den Worten an, „Göttlicher Vater" 2c., nicht weit vom Anfang, und heißt also:

„Göttlicher Fischer! Die Tage des Heils und des ewigen Schundes
Nahen sich mir, die Tage zu größern Werken erkoren,
Als die Prosa, die du mit deinen Kadetten vollbrachtest.
Sie verklären sich mir so schön und herrlich, als damals,
Da wir die Häuser der Juden durchliefen, die Schmäuße der Zukunft,
Durch mein göttliches Lied besungen, noch glänzender sahen.
Dir nur ist es bekannt, mit was vor Einmut wir damals,
Du mein Fischer! und ich und der Veit[3]) die Betörung beschlossen[4]).
In der stillen Verachtung, und einsam ohne Gefährten
Sahen wir auf die Menschen, die klüger waren, herunter.
Klopstocks selige Leser, nicht unsere Tröpfe, wie weise
Waren sie! sonst auch töricht, nun klug! Die abscheuliche Sünde!

---

[1]) Daniel Jenisch, Prediger und Schriftsteller in Berlin (1762–1804). Über seine „Borussias", episches Gedicht zum Lobe Friedrichs des Großen, 2 Teile, Berlin 1794, machte sich der Freundeskreis der Brinckmann, Gentz und Humboldts mit Vorliebe lustig. Vgl. Leitzmann, Rudolf Haym zum Gedächtnis, S. 123 ff. Gentz kannte Jenisch jedenfalls von seiner Studienzeit in Königsberg her, da er den blinden Historiker Baczko, bei dem Jenisch wohnte, öfters besuchte. Vgl. L. v. Baczko, Aus meinem Leben II, S. 35. [2]) Es muß dies Gottlob Nathanael Fischer (1748–1800) sein, Rektor in Halberstadt und schriftstellernder und dichtender Aufklärer. [3]) Wohl der Gatte der Dorothea Veit (späteren Gattin Friedrich Schlegels), Simon Veit. [4]) Zur Charakteristik des Verfahrens Brinckmanns drucke ich den Anfang der entsprechenden Stelle aus Messias Gesang I hier ab:

Göttlicher Vater, die Tage des Heils und des ewigen Bundes
Nahen sich mir, die Tage, zu größern Werken erkoren,
Als die Schöpfung, die du mit deinem Sohne vollbrachtest.
Sie verklären sich mir so schön und herrlich, als damals,
Da wir der Zeiten Reih' durchschauten, die Tage der Zukunft,
Durch mein göttliches Schaun, bezeichnet, und glänzender sahen.
Dir nur ist es bekannt, mit was für Einmut wir damals,
Du, mein Vater, und ich, und der Geist die Erlösung beschlossen.

Fischer! ich sah ihr Glück, du meine Talente. Da sprachst du:
Laßt das Bild der Torheit im Menschen von neuem uns schaffen!
Also beschlossen wir unser Geheimnis, das Buch der Verhöhnung,
Und die Erniedrung der Menschen nach unserm verächtlichen Bilde.
Hier erkor ich mich selbst, das schändliche Werk zu vollenden.
Einziger Fischer, das weißt du, das wissen die Juden, wie innig
Mich seit diesem Entschluß nach meiner Erniedrung*) verlangte!
Stechbahn**)! wie oft warst du in deiner niedrigen Ferne
Mein erwähltes, geliebtes Augenmerk! und du Leipzig!
Heilige Stadt, wie oft hing mein sanfttränendes Auge
An dem Laden, den ich von des Buches Päcken schon voll sah.
Und wie bebt mir mein Herz, von süßen, wallenden Freuden,
Daß ich so lange schon toll bin, daß schon so viele Verächter
Sich mir sammeln, und nun bald alle Geschlechte der Erden
Zum Gespötte mich haben! Hier lieg ich, göttlicher Fischer,
Noch nach deinem Bilde gezeichnet mit Zügen der Tollheit,
Singend vor dir: bald aber, ach bald wird dein sprudelnder Zorn mich
Spuckend entstellen, und unter den Schmutz der Kadetten begraben.
Schon, o Richter der Schule! schon hör' ich von fern dich, und einsam
Kommen, und unerbittlich in deinen Stiefeln dahergehn.
Schon durchdringt mich ein Stank, dem ganzen Geistergeschlechte
Unempfindbar, und wenn du sie auch mit dem Schmutze der {Weste / Hosen}
Töteteſt, unempfindbar! Ich sehe den nächtlichen Schlafrock
Schon vor mir liegen, sinke vor dir in niedrigen Schmutz hin,
Lieg', und sing', und winde mich, Fischer! in Dichterschweiße.
Siehe, da bin ich, mein Fischer! Ich will des Allschmutzigen Zürnen,
Dein Gestänke will ich mit tiefem Gehorsam ertragen;
Du bist einzig! Kein endlicher Geist hat das Stinken des Fischers,
Keiner ja, den Unleidlichen, tötend mit ewiger Tollheit,
Ganz gedacht, und keiner empfunden. Jenisch nur konnte
Fischer versöhnen. Erhebe dich Richter der Schule, hier bin ich!
Liebe mich, nimm mein schändliches Opfer der Menschenverhöhnung.
Noch bin ich frei, noch kannst du mich bitten: so tut sich der Schreibspind,
Mit Myriaden Hexameter auf, und führet mich jauchzend
Fischer! zurück im Triumph, zu deinem verächtlichen Lehrstuhl.
Ha! so will ich denn schreiben, was keine Vernünftigen fassen,
Was kein denkendes Wesen in tiefen Betrachtungen einsieht,
Will ich schreiben! den furchtbarsten Schund, ich einziger schreiben.
Weiter sagt' er und sprach: Ich stecke mein Haupt in die Mütze,
Meine Hand in die Hosen, und schwöre dir bei mir selber:

*) Nämlich wenn das Gedicht herauskäme und allgemein verlästert würde.
**) Matzdorf druckt den Schund.

Der ich ein Narr bin wie du, ich will die Menschen betören.
Jenisch sprach's und erhub sich: in seinem Antlitz war Torheit,
Als er vor Fischer stand, und Erbarmung flehte und Schonung.
Aber unhörbar den Klugen, nur sich und dem Jenisch vernommen,
Sprach der einzige Fischer, und wandte sein schauderndes Antlitz
Nach dem Dichter hin: Ich breite mein Haupt durch die Gossen,
Meinen Arm durch unendlichen Schmutz aus, sage: Ich bin
Einzig! und schwöre dir, Freund, ich will dir die Sünde vergeben! –

Sie sehen, dies Stück macht gewissermaßen ein Ganzes und ist also qualifiziert, einzeln abgedruckt zu werden.

solitus B.

12.

(Berlin, den 21. September 1792.)

Großen Dank für Ihre göttliche Tirade! Ich versichre Sie, daß ich mich seit gestern abend von dem schrecklichsten Lachen so wenig habe erholen können, daß ich mir heute auf der Straße ein Schnupftuch vorhalten mußte, um nicht ein öffentlich Skandal zu geben, oder für toll gehalten zu werden.

Um indessen mit meinem schwachen Dichtergenius doch nicht ganz zurückzubleiben, und in einer so schönen Sache, auch einige Lorbeeren zu erringen, habe ich es gewagt, ein Gespräch zwischen Urim und Eloa, welches bei mir folgender Gestalt lautet:

Die Welten, sprach Urim,
Aller Engel gekrönte Taten, die Freuden der Engel
Sind uns zählbar; allein die Folgen der großen Erlösung,
Gottes Erbarmungen nicht. Eloa sprach weiter: Ich sehe
Seinen Gerichtsstuhl! Wie schrecklich bist du, Weltrichter, Messias,
Schau das Antlitz des großen[1]) Gerichtsstuhls! Er tötet von ferne!
Und die zur Rache gerüstete Glut! Ein lebender Sturmwind
Hebt ihn in donnernden Wolken empor. Ach schone, Messias,
Schone, Weltrichter, mit deinem Verderben von ferne bewaffnet!

nachzuahmen, und will dieses Probestück Ihrer Kritik unterwerfen. Was mir einigermaßen für seine Verwandtschaft mit Ihren Meisterwerken bürgt, ist, daß ich es jetzt vor Lachen kaum niederschreiben kann.

---

[1]) In der Originalausgabe: hohen. Die Stelle findet sich gleichfalls im Gesang I des Messias.

Urim = Fischer Eloa = Herz[1])

— — — Die Juden bei deiner Freitagstafel, sprach Fischer,
Aller Juden gekrönte Scheitel, die Worte der Kiese=
Wetter[2]) sind zählbar; allein die Folgen der großen Verhöhnung,
Jenischens Schandtaten nicht. Und Herz sprach weiter: Ich sehe
Seinen Sch....=Stuhl! Wie schrecklich bist du, versch....ender Jehnisch!
Schau die Brille des dichtrischen Sch....=Stuhls! Er ludert von ferne!
Und die zum Kläffen gerüstete Schnauze! Ein tötender Sturmwind
Braust draus in polternden Versen hervor! Ach schone doch, Jehnisch!
Schone, Welt=Racker, mit Knoblauch und grausen Zitaten bewaffnet!

Ganz schlecht ist dieser Versuch gewiß nicht geraten. Wenigstens kann man den gekrönten Scheiteln aller Juden, dem Vers=sch....enden der kühnen Wortfügung, Welt=Racker, und der Onomatopoiie in dem Verse: Braust draus rc. ihr Verdienst nicht ganz absprechen.

Und nun — Si tu quid novisti rectius istis
Candidus imperti! Gentz.

Es ist nun entschieden, daß ich ein Buch über die Borussias schreibe, und darin zugleich alle unsre Feinde, wie auch sämtliche Juden ein für allemal in den Kot trete. Denn, sagen Sie mir, was würde draus, wenn es einreißen sollte, den Eloa=Herz, zwischen Börhave[3]) und Büffon!! zu stellen!

13.

(Berlin, den 10. Oktober 1792.)

Weil Sie doch ein Freund — von Gedichten sind: so kann ich mir das Vergnügen nicht versagen, Ihnen vorliegendes mitzuteilen. — Die Maxime, die ich am Rande mit v. H.[4]) bemerkt habe, scheint mir ganz der Erhabenheit und Neuheit gewisser philosophischer Lehrsätze in gewissen an Sie gerichteten Briefen würdig. Löschen Sie das v. H. auf irgendeine Weise (mit Brot allenfalls,) wieder aus, und dann geben Sie das Journal dem Bedienten zurück.

---

[1]) Der Arzt und Philosoph Markus Herz (1747—1803), Gatte der Henriette Herz. [2]) Der Kantianer Karl Christian Kiesewetter (1766—1819). Vgl. I, S. 155 Anm. 1. [3]) Der große, niederländische Arzt und Universitätslehrer in Leiden, Herm. Börhaave (1668—1738). [4]) Jedenfalls Humboldt. Über das Verhältnis Gentz' zu Wilh. v. Humboldt vgl. Gentz an Garve I, 197 ff.; P. Wittichen in Forsch. z. br. u. pr. Gesch. XIX, S. 341 ff. und A. Leitzmann, Rudolf Haym zum Gedächtnis, Anhang.

14.

(Berlin, den 12. Oktober 1792.)

Jeden Sterblichen ereilt sein Tag. Heute – es hatte eben 11 geschlagen – keine leise Ahndung, kein wohltätiger Geist verkündete mir mein Schicksal – man klopft! Jähnisch tritt herein, bleibt bis auf 3/4 auf 2 Uhr, trägt mir die ganze Borussias, und die ganze Dunciade[1]) vor – Verzweiflung, Höllenangst, wütende Lachbegierde, Bosheit, scheußliche Langeweile – nein! was das für Stunden waren, das glaubt keiner als Sie, Sie, der es erfuhr. – Beim Weggehen klagte er, daß niemand so ganze Gesänge von seiner Epopoie anhören wollte[2]). – Übrigens heißt es jetzt:

Ihr, Börhave, und Büffon, und Herz, und Haller[3]), und Newton!

G.

15.

(Berlin, den 19. Oktober 1792.)

Die Proposition wegen des Dante nehme ich an, wenn Sie mir ihn gleich schicken wollen, ob ich gleich daraus sonnenklar sehe, wie göttlich die Memoires und wie unrar der Dante sein muß.

Sie werden in Johnsons Poets finden, daß Drydens Essay on dramatic poesy[4]) eins der ersten und unvergleichlichsten Bücher ist. – Dabei äußerst selten. – Ich kaufte es gestern für – 3 Groschen. Wenn Sie den Fenelon[5]) nicht wollen, hätte ich wohl Lust dazu. Adieu, lieber Freund!

Gentz.

---

[1]) Dunciade hieß das Buch literarischer Polemik und Satire, das Pope 1728 herausgab. Jenisch beschäftigte sich auch mit satirischen Dichtungen. [2]) Goethes Xenion Borussias lautet:

Sieben Jahre nur währte der Krieg, von welchem du singest?
Sieben Jahrhunderte, Freund, währt mir dein Heldengedicht.

Jubiläumsausgabe IV, S. 181. [3]) Albrecht v. Haller (1708–1777), der berühmte Anatom, Physiologe und Dichter. [4]) Des englischen Dichters John Dryden (1631 bis 1700) Essai on dramatic poesy. 1668. [5]) Der Autor des Télémaque (1651 bis 1715).

16.

(Berlin, den 2. November 1792.)

Mein lieber Brinkmann!

Ich kann und mag Ihnen nichts weiter sagen, als daß Sie meine Theorie des Menschen mit einem Kapitel vermehrt haben, das an Merkwürdigkeit, ich mag auch blättern, wo ich will, noch nicht seinesgleichen hat, und wofür ich Ihnen der erstaunenswürdigen Neuheit halber, und weil es eine rechte Welt von Belehrung in sich schließt, recht aufrichtigen Dank schuldig bin. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen: aber dies hielt ich für Pflicht, nicht zurückzuhalten. Vale Gentz.

17.

Brinckmann an Gentz (Kopie). (Berlin), den 2. November 1792.

Wenn meine Freundschaft zu Ihnen auf einer eingebildeten Idee von Ihrer moralischen Fleckenlosigkeit beruhte, so würde sie dahin sein. Aber ich urteile noch nicht anders von Ihnen, als schon seit sehr langer Zeit. Ich halte Sie noch bei weitem nicht für stark genug, – immer rechtschaffen zu handeln; ich halte Ihre Moral für schlüpfrig, unsicher und sophistisch – aber ich verehre an Ihnen nicht bloß die Größe Ihres Geistes, sondern auch die Schönheit Ihres Herzens, wenn es der Vernunft nur gelingen mag, die Wut Ihrer vielfachen Leidenschaften zu zähmen. Ich liebe an Ihnen soviel Edles, Gutes und Vortreffliches und wünsche Ihnen so sehnlich und so warm, wie es ein Freund nur kann, mehr Wahrheit und Treue des Charakters. Alle diese trefflichen Seiten Ihres Wesens, so viele noch schlummernde Kräfte einer reinen moralischen Tätigkeit – das alles ahnde ich nicht bloß in Ihnen, ich fühle und genieße es schon und sehne mich nach einer Entwicklung Ihres Schicksals, die diese Früchte alle zur Reife bringen wird. Dies erwarte ich von der Veränderung Ihrer ganzen bürgerlichen Lage. Sie wird Ihr rastloses, verderbliches Streben und Schwärmen hemmen, Ihre Sinne fixieren, und alsdann wird Ihre Vernunft und Ihr trefflicher Geist alles vollenden. Allein eben deswegen kommt alles darauf an, daß die Katastrophe, die so entscheidend wird, nicht halb vollendet werde. Die Verhältnisse jeder Art müssen dabei so glücklich wie möglich aufgelöst werden, um ihre Folgen unschädlich zu machen, und ich zitterte daher – vielleicht unnötigerweise, aber doch wohlmeinend – vor dem Eklat eines Prozesses, der alles gegen Sie aufbringen würde. Ich wußte, daß Sie der Verachtung der ganzen Welt nie Furcht ent-

gegensetzen würden, aber ich wußte auch, daß diese Verachtung nur zu oft die letzte Zuflucht bei Vorwürfen ist[1]), deren man sich so ganz würdig fühlt, und die man durch keine Art von Entschuldigung ablehnen kann. Ich zitterte hauptsächlich vor Ihren Schwiegereltern, weil ich zu glauben Ursache habe, daß diese Ihre Verbindung mit — gewiß nicht in ihrem ganzen Umfange kennen. Eine friedliche Beilegung dieser Dinge war meine Absicht, und was ich für Bosheit dabei im Schilde führen konnte, mögen Sie selbst ausfinden.

Aber sehr kann ich bei Ihrer jetzigen Lage alles entschuldigen, was Sie noch so sehr zu Schritten verleitet, die gewiß sonst Ihr besseres Selbst mißbilligen würde. Dahin rechne ich die Aufhebung Ihrer Freundschaft gegen mich. Wenn sie diese Billette des Durchlesens würdigen, l. G., so werden Sie finden, daß sie mit einer Seelenruhe geschrieben sind, die derjenige nicht genießt, der sich schlechter Absichten bewußt ist. Und glauben Sie, Lieber! in der stillen Flut spiegeln sich die Gegenstände richtiger als da, wo der Sturm ihre Oberfläche getrübt hat. Wägen Sie auf unparteiischer Wage, wer standhafter Freund geblieben, Sie oder ich? Oder sprechen Tatsachen und fremde Erzählungen lauter gegen mich, als gegen Sie?

Diese Sprache würde ich früher ohne Veranlassung nie gegen Sie geredet haben. Es ist traurig, wenn man seinen etwanigen Wert geltend machen soll, aber wahr ist es, ich bin Ihrer Freundschaft diesen Augenblick nicht unwerter, als ich es noch jemals war. Ich habe längst gewünscht, mit Ihnen offen über jene Verhältnisse zu sprechen, noch gestern vormittag suchte ich Sie in der Absicht allein. Daß ich mit meinem Besuch in C.— eilte, war in der Absicht, weswegen er geschah, und nach dem, was mir der Alte hier gesagt hatte, sehr natürlich.

Ich schließe also diese Zeilen so ohne Bosheit und so sehr Ihr Freund, als ich sie anfing. Dies werde ich bleiben, ob es mir gleich nicht unwahrscheinlich ist, daß Sie mit der ganzen Heftigkeit eines fälschlich beleidigten Stolzes, oder einer getäuschten Überzeugung suchen werden, mich in den Kot zu treten. Auch auf diesen Fall sein Sie versichert, daß ich gegen die Welt und jedermann Sie verteidigen werde, wie ich es gegen mich selbst tue; daß ich Sie nicht ein Haarbreit anders beurteilen werde, als jetzt, und daß ich hoffen werde, einst Ihre Freund-

[1]) Original: sind.

schaft wiederzuerhalten, wenn Ihre Seele erst die Ruhe wiederbekömmt, von der allein das Glück Ihres Lebens abhängt. Ich weiß, daß Sie mir durch Spott und Hohn antworten können, wie nichts Ihnen an meiner Freundschaft und an meinem Urteil gelegen wäre; allein Sie würden sehr unrecht tun, und ich wage es noch, mich für den aufrichtigsten Freund zu erklären, der Ihr Glück auch mit eigenen Aufopferungen zu erkaufen bereit wäre[1]). B.

18.

(Berlin, den 2. November 1792.)

Da ich aus hundert Ursachen Ihren Brief weitläuftig zu beantworten nicht imstande bin, so will ich Ihnen nur folgendes darauf sagen: Ich bin weit von der Tollheit entfernt, zu glauben, daß eine böse Absicht Sie nach C. führte. Wie lächerlich wäre der Gedanke! — Aber daß es – wie nun auch immer die Umstände gewesen sein mögen – äußerst undelikat war und immer bleiben wird, daß Sie, und noch dazu ohne mich zu fragen oder zu benachrichtigen, diesen Schritt taten, das ist meine Meinung.

Ich hatte gute, vernünftige und höchst verzeihliche Gründe, daß ich Sie in dieser Sache täuschte. Ich konnte keine einzige unfreundschaftliche Absicht haben, indem ich das tat. Überlegen Sie es selbst! – Sie mußten also, ehe Sie den Vorhang aufhoben, forschen und fragen, warum ich ihn vorgezogen hatte. Dies war ein unnachläßlicher Präliminarartikel. Vielleicht wären Sie nicht nach C. gegangen, wenn Sie ihn beobachtet hätten. Wäre es demohnerachtet geschehen, so wären Sie anders hingegangen, und anders zurückgekommen.

Jetzt habe ich weder Lust, Ihre Urteile zu berichtigen, noch Drang, mich ihnen zu ergeben, mithin pater peccavi gegen Sie zu sagen. Die Beobachtungen, die Sie über meinen Charakter angestellt haben, bleiben alle in ihrer Würde, ob ich sie kritisiere oder nicht. So viel muß ich indessen doch noch hinzusetzen: Wenn Sie mich unmoralischer Handlungen fähig glauben, werden Sie doch den Maßstab für die Moralität in mir nicht ganz zerbrochen wähnen. Daher muß es Sie doch wenigstens

[1]) Die Erklärung dieses ganzen Sachverhalts liegt wohl darin, daß Gentz in der Zeit vor seiner Verlobung ein Verhältnis mit einer „Aktrice" hatte, das noch nicht ganz abgebrochen war. Vgl. Humboldts Brief an Karoline vom 26. Juli 1792 in Wilhelm und Karoline v. Humboldt in ihren Briefen II, 15.

aufmerksam machen, wenn ich Ihnen sehr ernsthaft, und bei dem letzten Überrest von Ehre, den Sie in mir statuieren, versichre, daß ich mein Betragen in der bewußten Sache durchaus so strafbar nicht finde und in aller Ewigkeit Folge nicht finden werde, als Sie mit der übrigen Welt jetzt anzunehmen belieben. Ich schweige. Aber ich würde mich doch wundern, wenn eine leise Ahndung von der Möglichkeit einer solchen Gemütsstimmung in mir Ihnen nicht durch den Kopf geflogen wäre, als Sie auf einmal – sich zum Richter in dieser fremden Sache gemacht, sich neben den Parteigänger gestellt sahen, als Sie die hiebei interessierten Menschen reden hörten, und als Sie den Rückweg von C. nach Berlin anstellten.

Der Dank, den ich Ihnen in dieser Angelegenheit schuldig bin, bleibt Ihnen gut bei mir. An Ihrer Freundschaft habe ich keinen Moment gezweifelt, noch weniger Ihnen die meinige aufgesagt. Aber mein Urteil über Ihr Benehmen wird unverändert stehen, was auch der letzte Ausgang dieser verhaßten Sache sein mag, dem ich – **weil ich meine Leute kenne** – mit weit größrer Ruhe entgegensehe, als Sie glauben mögen.

Gentz.

19.

Brinckmann an Gentz (Kopie). (Berlin,) den 2. November 1792.

Ich muß einige Punkte Ihres 2ten Briefs beantworten, nicht um Sie zu überzeugen, sondern um nicht durch mein Stillschweigen zu scheinen, als wenn ich die Wahrheit Ihrer Beschuldigungen fühlte, und eingestände. Es freut mich, daß Sie jetzt gestehen, Sie hielten mein Benehmen doch nur für eine Undelikatesse ohne böse Absicht, denn dies konnte ich freilich nach den Ausdrücken Ihres ersten Billetts nicht vermuten; und Sie werden mir verzeihen, daß der Schritt – noch dazu unter den Umständen, die ich Ihnen geschildert, – mir noch nicht von der Art scheint „daß er seiner erstaunenswürdigen Neuheit halber in der ganzen Theorie des Menschen an Merkwürdigkeit seinesgleichen nicht hat". – Wenn mich ein Freund, für den ich mich auf das lebhafteste interessiere, in einer Sache, die seinen guten Namen kompromittiert, freiwillig täuscht (ohne daß ich durch meine indiskreten Fragen dazu veranlasse), wenn ich die Beweise zu seiner Verteidigung, die mir diese Täuschung an die Hand gibt (wie die Versicherung, daß Sie beiderseits mit gutem Willen sich getrennt) begierig

ergriffen und benutzt und mir dann die Leute mit Verächtlichkeit das Gegenteil beweisen, und mich verstehen lassen, mein Freund habe mich zum Narren — so darf ich sein Benehmen wohl auch etwas undelikat finden; und wenn sich auf einmal eine Gelegenheit zeigt, mich nun selbst zu überzeugen, inwiefern jene Beschuldigungen gegründet seien oder nicht?, und ich mit vollem Vorsatz einer guten Absicht dabei sie benutze — so dürfte dies auch wohl eine gelindere Auslegung vertragen, als die Ihrige. Ich gestehe, daß die Delikatesse, Sie um Erlaubnis zu bitten, weiter getrieben wäre; allein des Zwecks — der Wahrheit etwas näher zu kommen, hätte ich verfehlt; wenn Sie auch noch so „gute und vernünftige Gründe" gehabt hätten, mich von neuem zu täuschen.

Dies weder zur Entschuldigung meiner, noch Abänderung Ihres einmal gefällten Urteils, nur überhaupt zu zeigen, daß eine zweideutige Sache, mehr wie einen Gesichtspunkt habe.

Daß Sie mir die alberne Idee andichten, als fordere ich, Sie sollten gegen mich pater peccavi sagen, ist unfreundschaftlich, weil Sie es nur tun, um mir mit Bitterkeit zu sagen, daß Sie hiezu weder Lust noch Drang fühlten. — Daß Sie mich mit der übrigen Welt in eine Klasse werfen, und mir den nicht treffenden Vorwurf machen, als beurteile ich Ihren Charakter ebenso elend wie jene — ist eine Härte, die ich nicht verdiene; die ich mir aber unter dem Ausdrucke, in den Kot getreten zu werden, prophezeit habe, die also, wie Sie sehen, mir nicht unerwartet war. Ob ich Sie für einen so verwerflichen Menschen gehalten, wie Sie mich deß mit höchster Bitterkeit zeihen — ob ich in Ihrem Charakter keinen Überrest von Ehre statuiere — darüber mag mein Benehmen gegen Sie von jeher, und solange ich das Glück Ihrer Freundschaft genießen werde, mich hinlänglich rechtfertigen.

Aber, lieber G., wenn Männer auch in dem wärmsten Streit, edel und würdig handeln müssen, wie war es Ihnen möglich, beinahe auf der nämlichen Zeile, wo Sie mich versichern, „daß Sie keinen Moment an meiner Freundschaft gezweifelt noch mir die Ihrige aufgesagt hätten," den kalten Spott Ihres 1. Billetts zu wiederholen: „der Dank, den ich Ihnen in dieser Angelegenheit schuldig bin, bleibt Ihnen gut bei mir!" — Verdient ein Freund bei Ihnen Spott, auch wenn er fehlt, und noch dazu ohne böse Absicht? — Mir ist Ihre Freundschaft zu wichtig, um nicht auch unter dem heftigsten Mißverständnis zu gestehen, daß sie dasjenige sei, was ich am unliebsten verlöre, und mich deucht,

daß die Aufrichtigkeit meines Vorigen hinlänglich beweise, wie teuer Sie mir sind. Ich will von der fatalen Affäre nicht sprechen, so viel sich hiebei zu meiner Verteidigung sagen ließe; denn ich verlange wahrlich keinen aufgeklärtern und bessern Richter als Sie selbst, wenn Sie ohne Leidenschaft urteilen. Wenn Sie dem Ausgang so ruhig entgegensehen, so freue ich mich gewiß vielleicht so aufrichtig wie Sie selbst; und noch mehr, wenn Sie es tun, weil Sie edel handeln werden, als bloß weil Sie Ihre Leute kennen. Dies, Lieber! sagt wieder der Freund, nicht einer, der sich albernerweise zum unbefugten Richter über Sie aufwirft. B.

20.

(Berlin, den 7. November 1792.)

Großen Dank! Aber der Übersetzer und Paraphraseur mag sich in acht nehmen! Dies schicken Sie ja (en chiffres) an Humb., denn — solche Sachen aufs Sch ...... liebt er entsetzlich.

21.

(Berlin, den 13. November 1792.)

Ich kann es schlechterdings nicht über mich erhalten, mein Freund, nicht noch einmal mit Ihnen über eine Sache zu sprechen, die einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hat, die mich der Gefahr aussetzte, einen Bruch in unsrer Freundschaft zu erleben, und die ich noch jetzt – ich kann es nicht leugnen – um einen höhern Preis, als Sie denken können, ungeschehen machen möchte. – Ich habe von allen Maximen, die ich mir je vorschrieb, keine so unwandelbar beobachtet, als die: ohne die äußerste Not meine Freunde nie zu Vertrauten meiner Widerwärtigkeiten zu machen. Dies, mein lieber B., und nichts als dies, ist der alleinige Aufschluß über mein ganzes Betragen gegen Sie. Es war einer der wohltätigsten Umstände meines Verhältnisses mit Ihnen, daß Sie bloß der Freund meiner Freuden waren, daß Sie – wenigstens täuschte ich mich mit der Einbildung – bloß die angenehme Seite meines Schicksals kannten. Es wäre die unverzeihlichste Torheit gewesen, die ich nach meinem Gefühl und nach meinen Prinzipien begehen konnte, wenn ich Sie in die Geheimnisse meiner Leiden eingeweiht, und zum Mitverschwornen meiner Henker freiwillig erkoren hätte. Können Sie es mir verdenken, Freund, daß ich mich danach sehnte, wenigstens einen Freund zu behalten (von den entfernten rede ich nun nicht),

dessen Anblick *reines* Vergnügen in mir erweckte, aus dessen Munde ich sicher war, kein trübes oder kränkendes Wort zu hören?

Von diesem verzeihlichen Gesichtspunkt ging ich aus, als ich es mir zum unverletzlichen Vorsatz machte, über die bewußte Sache *nie* mit Ihnen ausführlich zu sprechen. Ich mußte Sie, um diesem Vorsatz treu zu bleiben, freilich einigemal geradezu belügen; aber der Endzweck, den ich dabei hatte, (und über den *Sie* mir mit Grund keine Vorwürfe machen können) schien mir so überwiegend gut, daß ich mich lieber hiezu, als ihn aufzugeben, entschloß.

Hätte ich ahnden können, was jetzt geschehen ist, so wäre es höchst unpolitisch gewesen, so zu handeln. Jetzt habe ich mir freilich durch mein Betragen gegen Sie unendlichen Schaden getan: aber dies abgerechnet, (und wie konnte ich hierauf kalkulieren?) habe ich mich eigentlich *gegen Sie*, durch jenes Betragen vergangen?

So weit von mir. Nun ein Wort noch von Ihnen. Das mußten Sie doch auf jeden Fall voraussehen, daß Ihr Entschluß, nach Charlottenburg zu gehen, ein *gefährlicher* Entschluß war? — Eben darum, weil Sie die Sache eigentlich gar nicht kannten, war es unendlich gewagt, sich darein einzulassen! Wer bürgte Ihnen dafür, daß Sie mich nicht durch jedes Wort, was Sie redeten, mit der besten Absicht aufs grausamste verraten würden? Wer bürgte Ihnen dafür, daß Sie nicht durch eine einzige Äußerung auf einem Terrain, welches Sie schlechthin nicht kannten, den Rest meiner Glückseligkeit in die Luft sprengten? — Daß Sie sich *dem* aussetzten, daß Sie sich (bei der Reinheit und Redlichkeit Ihrer Gesinnungen, die ich gerade so verehre, als ich Ihre edle und aufgeklärte Freundschaft uneingeschränkt schätze) in die Gefahr begaben, nicht allein unklug, sondern in gewisser Rücksicht sogar unmoralisch zu handeln — das war es, was ich undelikat in Ihrem Verfahren nannte: und ich gestehe es Ihnen, von diesem Urteil werde ich schwerlich ganz wieder abgehen können.

Sie haben mir, — zum Beweis, daß ich Ihren Entschluß nicht so ganz von der falschen Seite ansah — in jenem Besuch zu Charlottenburg einen wirklich unermeßlichen Schaden zugefügt. Sie sind schuld, daß eine Verbindung, die sonst — so sehr auch in Ihren Augen der Anschein gegen diese Behauptung streiten mag — in Frieden (vielleicht gar in Freundschaft) endete, jetzt sehr bitter und gewaltsam zerrissen ist. Wäre ich ein gemeiner Kerl, so würde ich Ihnen danken. Nach Maximen

der Bequemlichkeit zu urteilen, haben Sie mir gute Dienste geleistet. Aber mein Herz haben Sie zerrissen, in dem Augenblick, da Sie mir Gutes zu tun gedachten.

Ich sage dies auf keine Weise, um Ihnen einen Vorwurf zu machen. In meinem Herzen ist keine Spur von Erbitterung gegen Sie. Ich sage es, um mich einigermaßen zu rechtfertigen, wenn ich im ersten Augenblicke, da diese verhaßte Neuigkeit mich traf, vielleicht zu stark und bitter gegen Sie herausfuhr. Ich ahndete damals alles, was wirklich erfolgt ist; und daß Sie, wenngleich unschuldig, das Instrument meiner Qual werden sollten, dieser Gedanke, war mir unerträglich.

Und jetzt – ein ewiges Stillschweigen! Ich werde nie von dieser Sache wieder reden. Ich liebe Sie mehr, als Sie es glauben, und es wäre mir wahrhaftig so gleichgültig nicht, wie Sie es in einer mißmutigen Stunde schilderten, Ihre Freundschaft zu verlieren. Ich hoffe forthin, derselben würdig zu sein. Wenn die Bewegungen des Augenblicks sich gelegt, wenn die kommenden Jahre manches, was ich jetzt aus Ehrgefühl, Delikatesse, und Schüchternheit unterdrücken muß, vielleicht ohne mein Zutun mehr erhellt haben werden, dann hoffe ich, selbst in der Angelegenheit, worin ich Ihnen jetzt durchaus strafbar erscheine, eine bei weitem gelindre Sentenz von Ihnen zu erhalten. Denn was die andern sagen, ist (mit wenigen Ausnahmen) des Appellierens nicht wert.

Fahren Sie nur fort, mich zu lieben! Und ich glaube, es wird alles unter uns vortrefflich gehen. Gentz.

22.

(Berlin, den 13. November 1792.)

Es ist höchst sonderbar, daß unsre Briefe einander begegnet haben. Schön aber ist es, daß sie einander nicht kreuzen. Ein herrliches Omen zu einem ewigen Frieden unter uns! Gentz.

23.

(Undatiert, Berlin, etwa Ende 1792?) [1])

In einer Rede von St. Just kömmt folgende Stelle vor: En 1788 Louis XVI fit immoler huit mille personnes de tout âge, de tout sexe, dans Paris dans la rue Mêlée et sur le Pont-neuf. –

[1]) Datierung nach der Annahme, daß es sich um eine Rede St. Juste's bei den Beratungen über die Verurteilung Ludwigs XVI. handelt.

So viel weiß ich wohl, daß dieses eine unverschämte Lüge ist: aber ich möchte doch wissen, worauf sich diese Impertinenz gründet, da ich mich durchaus auf keine Art von Blutbad erinnre, welches im Jahr 1788 vorgefallen wäre. – Indessen liegt mir doch viel dran, dieser Sache näher auf den Grund zu kommen; und Sie würden mich daher sehr verbinden, wenn Sie sich bei Ihrem Gesandten, der doch alles zu wissen pflegt, oder sonst erkundigen wollten, ob irgend jemand sich etwa erinnert, was die Veranlassung zu jener tollen Behauptung gegeben haben kann. Ich weiß wohl, daß zweimal im Jahr 88 Tumult in Paris war: einmal, wie der König die Parlamentsräte exilierte[1]): und dann bei Neckers Rückkehr[2]), aber ich kann nirgends finden, daß nur Ein Mensch, vielweniger daß 8000 dabei geblieben wären. Gentz.

24.

(Berlin, den 1. März 1793.)

Garve[3]) bittet mich schon in 2 dringenden Briefen, daß ich ihm durch einen nach Breslau reisenden Kaufmann verschiedne Bücher zum Durchlesen schicken soll. – Ich muß sie ihm alle abschlagen, weil ich sie alle nicht habe, einzig ausgenommen die beiden letzten Burkiana, die er aufs sehnlichste wünscht. Sie erzeigen mir also eine große Freundschaft, lieber B., wenn Sie mir den ganzen blauen Band, den ich Ihnen neulich mitgab, zurückschicken: ich stehe dafür, daß Garve ihn nicht länger als 4 Wochen behält, uud ihn durch denselben Kaufmann Mathis[4]), der ihn mitnimmt, wieder zurückschickt. Dieser Mathis reiset aber morgen. Ich muß Sie daher recht inständigst bitten, mir dieses Buch noch heute zu schicken, damit ich den guten Mann nur auf irgendeine Weise befriedigen kann.

Zugleich übersende ich Ihnen, um Sie mir geneigt zu machen, ein Verzeichnis herabgesetzter Bücherpreise; wollen Sie davon haben, so geben Sie mir nur Kommission. Gentz.

---

[1]) Vielmehr nach dem Erlaß der Reformgesetze für die Parlamente am 8. Mai 1788. [2]) Vielmehr bald nach Neckers Wiederberufung, am 27. u. 28. August. Vgl. Wahl, Vorgeschichte der Revolution II, S. 277. [3]) Der Philosoph Christ. Garve (1742–98). Vgl. Bd. I, 127 ff. [4]) Vgl. I, S. 160.

25.

Berlin, den 25. März 1793.

Aus der Tiefe meiner Schändlichkeit, lieber B., erhebe ich auf einen Augenblick das Haupt und die Hand[1]), um Ihre in meiner Hand befindliche Gedichte, auf Spaldings Befehl einzusiegeln, tucke mich dann wieder in meinen Morast nieder, und schweige. Nächstens aber werde ich reden, und, wenn das noch möglich wäre, Ihre unfehlbar verscherzte Gunst wieder zu gewinnen suchen. Leben Sie wohl. Und fluchen Sie noch nicht dem Namen Gentz.

26.

(Berlin,) 28. Mai 1793.

. . . . . Zugleich aber muß ich Sie mit einer göttlichen Neuigkeit von Humboldt unterhalten. – Denken Sie sich: er kennt den Algernon Sidney[2]) nicht einmal dem Namen nach, machte sich schrecklich über Sie lustig, daß Sie – für einen solch unbekannten Kerl, und Racker Ihren schönen Leuchter hätten vertauschen können, und meinte zuletzt, als ich in ihn drang, zu bekennen, ob er im Ernst nichts von Sidney wüßte: „Nein, nein, er habe ihn nie nennen gehört." – Sonnabend früh war er bei mir, und sagte mir, er sei Freitag abend bei Ihnen gewesen. – Kurze 14 Tage, dachte ich. Aber – den Sidney nicht einmal zu kennen! Das geht doch weit. Denken Sie sich, was er sagen würde, wenn unser einer die Existenz des Xenophon, des Hesiodus, oder auch nur des Pausanias und des Tyrtäus ignorierte. Gentz.

27.

(Berlin, den 31. Mai 1793).

Hier haben Sie den Burke zurück. – Einem Menschen, von dem man präsumieren kann, daß er Bücher wirklich gebraucht, und den vielleicht das höchste wissenschaftliche Interesse (gar nicht einmal die so verzeihliche Neugier) zu diesem oder jenem Buche führt, ein Buch, das man doppelt besitzt, abzuschlagen, bloß deshalb abzuschlagen, weil man – verreiset: das ist der Gipfel aller gemeinen, krassen Nieder=

[1]) Vgl. für diesen Ausdruck Bd. I, S. 97. [2]) Das gegen Filmers „Patriarcha" gerichtete Werk des republikanischen, unter Karl II. hingerichteten Staatsmanns Algernon Sidney (1622–1683): Discourses concerning Government war im Jahre 1772 zum letzten Male neu gedruckt worden.

trächtigkeit, und Ihr Herr Graf[1]) ist, wie ich lange vermutet habe, der größte Racker, den die Erde trägt.

Wenn er noch die Art von Bibliomanie, an welcher wir laborieren, hätte, so wäre es, nicht etwa zu entschuldigen, aber allenfalls zu begreifen. Und doch schwer! Denn ich würde doch, wenn mich ein wirklicher Litteratus darum bäte, ganze Reihen meiner Bibliothek ausleeren, zumal, wenn ich verreisete, und also die Lücke nicht einmal sähe.

Vielleicht haben Sie ihm aus zu großer Schonung zu viel getan. Ist es noch möglich, durchzukommen, so wiederhole ich Ihnen, daß Sie mir eine große Gefälligkeit erzeigen. Sie sollten es wirklich bloß darum versuchen, daß man sehen könnte, wie weit es doch ein solcher halbgelehrter Graf in der vornehmen Ungefälligkeit bringt, und was er abzuschlagen imstande ist. Gentz.

28.

(Berlin, 14. Juni 1793.)

Drei Namen habe ich im Bayle[2]) nachgesucht — und darunter waren doch Beda[3]) und Alcuin[4]) — aber nichts gefunden. Es bleibt also bei dem, was ich immer gesagt habe, daß der Bayle eines der elendsten Bücher ist. Ihr Bayle ist nun freilich noch um so weniger beneidenswert, als er sichtbarlich der hiesigen Königl. Bibliothek gestohlen ist, welche ihr Eigentum, nach einem besondern Gesetze, allenthalben auf bloße Aussage vindizieren kann, und es bis ans Ende der Welt verfolgt. Daher rate ich Ihnen ernstlich, sich dieses Buchs je eher je lieber zu entschlagen. Wenn Sie mir einen Louisdor geben, oder den Sidney zurück, den ich beinahe auf so hoch taxiere, so will ich aus Freundschaft für Sie das Risiko übernehmen, und den Bayle behalten. Schicken Sie mir ja morgen früh den Katalog wieder. Gentz.

Schicken Sie mir doch nur auch den Moreri wieder. Denn 1. wird ihn doch Niemand kaufen 2. ängstigt mich die Lücke 3. ist er doch viel besser als der Bayle.

---

[1]) Vielleicht der Legationsrat Graf Kalkreuth. [2]) Der Dictionnaire historique et politique von Pierre Bayle (1647—1706), zuerst 1699 erschienen, war als Verbesserung und Ergänzung des Dictionnaire (1674) von Louis Moréri (1643—1680) gedacht gewesen. [3]) Der angelsächsische Geschichtsschreiber. [4]) Der berühmte Gelehrte und Freund Karls, des Großen.

29.

(Berlin, 27. Juli 1793.)

. . . . . Gröber kann H.[1]) nun doch einmal nicht sein, als er gestern war. Aber es hat ihm keine Rosen getragen. Nachdem Sie fort waren, habe ich ihm erklärt, weshalb er doch eigentlich von allen Menschen gehaßt würde, und er ist mit zerknirschtem Herzen, auch dem Vorsatz: Sie noch zu besuchen, von mir gegangen! Gentz.

30.

(Undatiert.)

Sie werden von meiner Schwiegermutter ergebenst eingeladen, Sonntag abend in einer kleinen Familiengesellschaft (bei welcher sich jedoch auch Humboldt befindet) bei uns zuzubringen. — Wenn Sie bis morgen früh 9 Uhr nicht absagen lassen, so wird dieses als ein Zeichen, daß Sie kommen, angesehen. Vale et fave. Gentz.

31.

(Undatiert.)

Die Humbolde sind heute abend um 10 Uhr bei mir. Es ist doch wohl keine Frage, daß ich Sie auch sehe, wenn ich, wie hiemit geschieht, geziemend darum bitte? — Auf jeden Fall werden Sie doch vor 10 Uhr noch zu Hause sein; wenn also keine abschlägige Antwort kommt, erwarte ich Sie. Gentz.

32.

(Berlin, den 15. September 1793.)

Wie können Sie denn noch immer den tollen Gedanken hegen, Bücher für Geld von mir zu erhalten, da ich Tag und Nacht seufze, daß ich für schnöde Louisdor, den Gordon[2]) und — den Harrington[3]), und was schlimmer ist, den Vorzug vor Ihnen, sie zu besitzen, verschleuderte! — Wenn Sie mir beide Gordons wiedergeben, und dann noch Geld über Geld — haben wollen, so kann der St. Real[4]) Ihnen werden. Aber sonst will ich mein Elend nicht vergrößern. Gute Nacht! Gentz.

---

[1]) Humboldt. [2]) Vielleicht W. Gordons (1728—1807) History of the rise, progress and establishment of the independence of the United States 1788. Auch vom Verkanf vom Th. Gordons († 1750) Übersetzung des Sallust (1744) ist in einem Billet vom 10. Nov. 1792 die Rede. [3]) Vielleicht die Oceana (1656) des englischen Republikaners James Harrington (1611—1677). [4]) Werke des Historikers C. Vichard de St. Réal (1639—1692.)

33.

(Berlin, 30. September 1793.)

Sie haben mich durch Ihre verachtungsvolle Gleichgültigkeit gegen den Mercure de France (den ich immer für das erste meiner französischen Bücher erklärte, und in Ewigkeit hin für das beste aller seit Voltaires Tode geschriebnen erklären werde) zu oft geärgert, als daß ich umhin könnte, Ihnen folgende Note des Mounier, der doch eben kein übler Richter über den Wert eines Buchs ist, mitzuteilen:

Dans le nombre des auteurs d'écrits périodiques — — — il en est un qui, en combattant les factieux, en livrant nos prétendus philosophes au mépris de l'Europe entière a toujours soutenu les vrais principes de la monarchie libre. Il a tenu la balance entre les déclamateurs forcenés, du parti républicain, et les defenseurs enthousiastes de la représentation en trois ordres, ou de l'ancien régime. Dans le style mâle de Tacite, il a jugé, il a décrit les événemens de ces temps malheureux, comme les jugera, comme les décrira l'histoire. Il ne lui a presque rien réservé: et les historiens, en le prenant pour guide dans la plupart des faits, seront forcés de s'abstenir des réflexions, ou de copier les siennes. Ceux dont il a bravé la haîne, m'accuseraient d'avoir outré son éloge, si je nommais ici ce respectable écrivain. Mais je trouve un moyen bien simple de prouver la vérité de mon jugement; c'est — de taire son nom, et même ses ennemis (ich setze hinzu: et ceux qui le méprisent) reconnaîtront celui dont je viens de parler.[1])

34.

(Berlin,) 2. November 1793.

Hier haben Sie den Spenser[2]) — Sie können sich bis morgen besinnen, ob Sie ihn behalten wollen. Ich gehe soeben mit Ancillon spazieren, und esse mit ihm (nachdem vorher ein Büchergeheimnis, vor dem Sie

[1]) Gentz bringt dieses Urteil über Mallet du Pans Journal aus Mouniers Werk: Recherches sur les causes qui ont empêché les Français d'être libres etc. Bd. II, S. 283, in deutscher Übersetzung in seiner Vorrede zu der Übersetzung von Mallets Schrift über die französische Revolution S. XXXVII f. Dort auch S. XXXIV ff. Gentz' Urteil über den Mercure de France und seinen Verfasser: Nie gab es eine lehrreichere Zeitschrift als diese usw. Vgl. auch Gentz' Urteil über Mallet du Pan in seinem Hist. Journal 1799 Bd. I, S. 96—102. Vgl. auch oben Bd. I, S. 356.
[2]) Vielleicht des englischen Dichters Edmund Spenser (1553—1599) Fairy Queen.

erbeben werden, abgehandelt ist) bei seinen Eltern: ich werde Sie also heute wohl nicht sehen, höchstwahrscheinlich aber morgen früh besuchen. Vale et fave. Gentz.

35.

(Berlin,) den 12. November 1793.

Ich will Ihnen eine Aufgabe vorlegen, an der sich ein Dichter schon üben kann, und durch deren Auflösung Sie mir einen großen Dienst leisten. Sie müssen die beiden Pope'schen Verse:

For forms of government let fools contest,
That wich is best administer'd ist best

in zwei (nur zwei) deutsche, und gereimte Verse übersetzen[1]). Versuchen Sie dieses. Gentz.

36.

(Berlin,) 12. November 1793.

Seit vorigem Donnerstag bin ich nicht mehr anders zu Hause als von 1—4, und – des Nachts. Der Minister[2]), der nur bis Freitag hier bleibt, hat die andern Arbeiter in Havelberg gelassen, und die ganze Last der unendlichen Sachen fällt auf Göckingk[3]) (der aber langsam und für den Minister nicht sehr brauchbar ist) und auf mich. Ich versichre Sie: viel schlimmer kann die Migräne nicht sein . . . . .

Das Vergnügen, Ihre Satire mit Ihnen zusammen zu lesen, werde ich mir nicht rauben, will sie also nicht eher sehen, als bis Sie herkommen. Freitag abend finden Sie mich nun ganz sicher: denn Voß verläßt mich Freitag früh wieder auf 14 Tage. Unterdessen danke ich Ihnen auch herzlich für die Kommunizierung des politischen Räsonnements über den Krieg. Ich wünschte doch aber, Sie spotteten weniger darüber;

---

[1]) Diese Verse Popes bilden den Schluß des Buches Mallet du Pans: Über die französische Revolution und die Ursachen ihrer Dauer, das unter diesem Titel in Gentz' Übersetzung 1794 bei Vieweg erschien. Gentz zitiert dort die Verse englisch (das erste Wort der zweiten Zeile lautet richtig Whatever) und gibt als Anmerkung eine Übersetzung in Prosa. [2]) Otto K. Friedrich v. Voß (1755—1823), 1786 Präsident der kurmärkischen Kammer, 1789 Staatsminister im Generaldirektorium unter Beibehaltung der kurmärkischen Kammer, 1793 mit der Verwaltung Südpreußens beauftragt. Vgl. Bd. I, S. 154. [3]) Der Episteldichter L. F. G. v. Göckingk (1748—1828) war seit 1793 als Geh. Oberfinanzrat nach Berlin versetzt. Über Göckingks Tätigkeit als Beamter in Berlin beim südpreußischen Departement vgl. seine Briefe an Benzler ed. Pröhle in Zeitschr. für preuß. Gesch. u. Landeskunde Bd. XIV, S. 4 ff.

denn der Mann scheint es aus mir genommen zu haben. Erinnern Sie sich denn nicht meiner ismen?

Wenn Sie etwas recht Schlechtes, und Grundelendes lesen wollen, so lesen Sie Spaldings Abhandlung über den Adel[1]) im Oktoberheft der Monatsschrift. Seit einigen Tagen ist es die einzige Schrift, die ich studiere.

Meine Frau grüßt Sie freundschaftlichst. Gentz.

37.

(Berlin, 14. November 1793.)

Ich bin heute so vergraben in Arbeit, daß ich nicht einmal mit meiner Frau ein Wörtchen sprechen kann, und sie hat keine Zeile zu lesen. Tun Sie mir die Freundschaft, ihr was zu schicken: z. B. Göckingks Gedichte[2]), und mehrere Sachen. Sie sollen alles bald wieder haben. Morgen abend erwarte ich Sie doch? – Minna grüßt Sie bestens.

Gentz.

Wenn Sie nicht zu Hause sind, so schicken Sie die Bücher, sobald Sie kommen, wäre es auch spät: denn wir bleiben heute lange auf.

38.

(Berlin, den 18. November 1793.)

. . . . . Gegen das Urteil über Rehberg[3]) habe ich nur das einzige einzuwenden, daß der Beurteiler doch ein gar zu erbärmlicher Kerl ist, dem es an Kenntnissen ebensosehr als an Gedanken fehlt, und der überdies (für mein Gefühl) noch zehnmal schlechter schreibt als

[1]) Dieser Aufsatz ist unter dem Titel „Auch etwas über den Adel" mit der Chiffre X. im Oktoberheft der Berlinischen Monatsschrift erschienen. Er sucht die hervorragende Stellung des Adels nach Aristoteles aus dem „alten Reichtum" zu erklären. Der Verfasser ist jedenfalls der Sohn des Oberkonsistorialrats Spalding, Georg Ludwig Spalding (1762–1811), Philologe und Lehrer am Grauen Kloster in Berlin, Freund Schleiermachers. [2]) Göckingks „Gedichte" waren in 3 Teilen 1780–1782 erschienen. [3]) Der hannoversche Staatsmann und politische Schriftsteller A. W. Rehberg (1757–1836). Der im folgenden erwähnte Beurteiler Rehbergs könnte vielleicht Fichte sein. In seinem 1793 erschienenen „Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution", der anonym erschien und von Gentz später in der Allgem. Lit.-Zeitung 1794 Nr. 153–154 besprochen wurde (vgl. unten S. 48), hatte Fichte einige heftige Ausfälle gegen Rehberg gemacht, die sich gegen dessen „Untersuchungen über die französische Revolution" richteten. Doch widerspricht dieser Annahme die hohe Achtung, die Gentz trotz aller Gegnerschaft stets dem Geiste Fichtes zollte.

Rehberg. Denn der mißlungne lebhafte Stil ist doch unendlich viel unangenehmer, als der trockne und schleppende. Viel Glück zum neuen Baco. Vale! Gentz.

39.

(Berlin, 20. November 1793.)

. . . . . Herzlichen Dank für die Nachricht von Orléans Tod, die ich noch nicht wußte: der Himmel wird doch nicht wollen, daß er anders als durch die Guillotine gestorben sei [1]). Gentz.

40.

(Berlin, 25. November 1793.)

Ich schicke Ihnen hier die Burkiana, und empfehle sie Ihrer weitern Fürsorge, und einer baldigen Beförderung.[2]) . . . . . Mein Dank bleibt Ihnen auf jeden Fall sicher; sollte aber B. so honett sein, mir seine works zu schenken, so haben Sie noch obendrein die Aussicht, auf eine sehr wohlfeile Erwerbung meines Exemplars. Vale. Gentz.

41.

(Berlin, Ende Dezember 1793.)

Ich bedaure Sie unendlich, liebster Freund, und wünsche nur, daß die Revolution in Ihrem Innern nicht wie die französische, in Anarchie ausarte. — Heute kann ich schlechterdings nicht ausgehen: morgen besuche ich Sie aber gewiß. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen, und läßt Ihnen sagen, daß alles, was zu Ihrer Erleichtrung dienen kann, und in ihren Kräften steht, zu Ihren Diensten sein soll, sobald Sie es begehren: Tee, Brezeln, Marzipan, Kuchen, Rhabarber, Ananas, Habergrütze ꝛc. — Zugleich läßt sie aber an den Kalender von Schiller[3]) ergebenst erinnern, um welchen sie von andern sehr gequält wird. Gott gebe Ihnen einen guten Abend: ich habe einen verfluchten, weil ich in Akten bis über die Ohren sitze; nun ist obendrein Toulon[4]) wieder verloren!! O weh! Verdammte Welt! Gentz.

---

[1]) Philipp Egalité war am 6. November 1793 enthauptet worden. [2]) Wahrscheinlich handelt es sich um die Übersendung der Übersetzung und Bearbeitung von Burkes Reflections on the french Revolution. [3]) Wohl der Historische Kalender für Damen, in dem Schillers Geschichte des Dreißigjährigen Krieges erschienen war (1791—1793). [4]) Am 19. Dezember war das Konventsheer in Toulon eingezogen.

42.

(Undatiert, Berlin, etwa Dezember 1793.)

Ich schicke Ihnen hiebei zwei Federn der Krone. – Sie ist federlos genug, um mit Federn sehr zu geizen. Hier haben Sie auch die Berliner Monatsschrift, worin ich – terribile dictu – zwischen Rammler und Jehnisch stehe.[1]) Meine Frau empfiehlt sich Ihnen bestens, und wird Ihr Billett besorgen. Es ist strafbar, wirklich strafbar, daß ich Sie heute nicht besuchte. Aber ich bin seit einigen Tagen in odiosa so vergraben, daß die Übel meiner Freunde, und die Progressen der Franzosen kaum Eindruck auf mich machen. Es ist doch ein hunds-föttisches Leben! Und zuletzt noch gar zu vermodern! Welch ein Racker müßte der Gott sein, wenn es einen geben könnte. Gentz.

43.

(Undatiert.)

So viel ist gewiß: Sollte Südpommern jemals in die Hände des rechtmäßigen Eigentümers kommen, so wird es nicht die Schuld Ihrer Negotiation sein, daß der jetzige Besitzer es verlor. Vielmehr werden Sie mit großem Fug sagen dürfen:

Si Pergama dextra
Defendi poterint, etiam hac defensa fuissent[2]).

Ihre heutige Note ist ein Meisterstück von Schlauigkeit.

Ich sage kein Wort über die 4 fr. dor für den Warton noch über die 2 fr. dor für Ludlow und Melvil. Daß rare Bücher und Geld ganz inkommensurable Größen sind, das wissen Sie so gut wie ich. Aber dies haben Sie nicht zu verantworten.

Dagegen ist es

1) unerhört, daß Sie den Madox[3]) – das rarste Buch in meiner Bibliothek in allem Ernste – mit einem solchen Schunde, wie die Description de la France ist, in Parallel stellen können.

---

[1]) Der Aufsatz von Gentz: Nachtrag zu dem Räsonnement des Hern Professor Kant über das Verhältnis zwischen Theorie und Praxis erschien im Dezemberheft 1793 der Biesterschen Monatsschrift, eingerahmt von martialischen Oden des bekannten Odendichters K. W. Ramler (1725–1798) und einem Stück aus der Borussias Jenischs. [2]) Vorlage: fuisset. [3]) Vielleicht des Thomas Madox (1666–1727) History and antiquities of the Exchequer of the kings of England, zuerst 1711 erschienen.

2) Rasend, daß Sie glauben können, Lyttletons Dialogues[1]) kosteten mich 7 Gr., da ich sie doch für 3 Rt. 12 Gr. Schreibe drei Rt. 12 Gr., wie ich beschwören kann, gekauft habe, und sie ganz neu und göttlich gehalten sind.

3) Mehr als jüdisch, daß Sie das sogenannte Memoire von Necker, welches ich tausendmal habe, mit einer ordentlichen Nummer versehen, als wenn dies auch ein Buch wäre.

Entscheidender aber als alles, ist der überaus verdächtige Umstand, daß Sie am Ende so vieler mal-honneten Propositionen, auf einmal die unerwartete Generosité äußern, mir 4 Bücher — si diis placet — umsonst geben zu wollen. Freilich ist diese vermeintliche Generosité, näher betrachtet nur eine neue Malhonnêteté; denn diese 4 sogenannten Bücher sind offenbar so lichtscheu, daß sie sich nicht mögen sehen lassen. Indessen bleibt das Anerbieten doch immer noch auffallend und lehrreich genug.

Da Sie nun diesmal offenbar selbst fühlen, daß Sie mich durch die frevelhaftsten Kunststücke — denn Ihre Verwickelung der Materie ist wahrhaft meisterlich — in die schändlichste Falle führen wollen, so werden Sie es mir um so weniger verübeln, wenn ich hier meine Gegenvorschläge — die aber keinesweges ein Ultimatum sein sollen — bescheiden vorlege:

Also Wharton[2]) — 4 fr. dor
Ludlow & Melvil[3]) — 2 fr. dor
Queen Anne[4]) — 1 fr. dor
Dialogues of the Dead — die beiden französischen Schriften, die ich zuerst (?) von Ihnen mitnahm.

Dies ist alles unendlich gerecht; denn Ihnen kosten die beiden französischen Piecen gewiß nicht 3 Rt. 12 Gr.!

Was nun aber den Madox betrifft, so gebe ich solchen nur für 2 fr. dor, welches ein sehr mäßiger Preis ist hin, wenn Sie nicht etwa

---

[1]) Die Dialogues of the Dead, London 1760, von dem englischen Parlamentarier und Dichter Georg I. Baron of Lyttelton (1709—1773). [2]) Vielleicht die History of the English Poetry von Thomas Warton (1728—1790), wie auch G. sonst in dem Briefe den Namen schreibt. [3]) Wohl die Memoirs des englischen Republikaners Edmund Ludlow (1617?—1692) und die Memoirs des Kammerherrn der Maria Stuart, Sir James Melville (1535—1617). [4]) Wohl (J. Swifts) History of the last four years of Queen Anne. 1758.

ein unverwerfliches Äquivalent in Büchern – wofür ich die Description keinesweges anerkenne – in Vorschlag zu bringen wissen.

Hierüber erwarte ich nun Ihre nähere Erklärung, und schicke Ihnen unterdessen den Warton, den Sie auf alle Fälle behalten können, und den Lyttleton zum Besehen: denn meine Bücher scheuen das Licht nicht, wie Ihr Règne de Louis XVI!!! Gentz.

44.

(Berlin,) den 5. April 1794.

Sie könnten sich ein großes Verdienst um mich erwerben, liebster Freund, wenn Sie es versuchten, folgende Verse zu übersetzen.

And when contending chiefs blockade the throne
Contracting regal power to stretch their own;
When I behold a factious band agree
To call it freedom, when themselves are free,
Fear, pity, justice, indignation, start,
Tear off reserve and rend my swelling heart;
Till, half a patriot, half a coward grown,
I fly from petty tyrants — to the throne.[1])

Ich würde nicht wagen, Ihnen diesen Antrag zu machen, wenn ich nicht die Verse, besonders den 4ten und den letzten wirklich schön, und die Aufgabe Ihres Talents nicht ganz unwürdig fände. Überdies gehören sie in einen für die Friedenspräliminarien bestimmten Aufsatz. Sie machen also einem großen Publikum ein Geschenk. – Alle diese Umstände zusammengenommen schaffen meiner Bitte gewiß Eingang, so unendlich schwer auch, wie ich sehr wohl einsehe, die Erfüllung sein wird. Ich habe mich zwei Stunden lang gequält ohne auch nur einen einzigen Vers übersetzen zu können. Nota. Um den Gebrauch von der Übersetzung machen zu können, der mich eigentlich zu dieser Bitte veranlaßt, müßte ich selbige morgen früh haben: erlauben dies die Umstände nicht, so werde ich mich doch auch nachher noch freuen, zu sehen, wie Sie über den Berg gestiegen sind. Gute Nacht. Gentz.

---

[1]) Aus Olliver Goldsmiths The traveller 381–392. Hinter der vierten Zeile sind folgende Verse ausgelassen:

Each wanton judge new penal statutes draw,
Laws grind the poor, and rich men rule the law;
The wealth of climes, where savage nations roam,
Pillaged from slaves to purchase slaves at home.
Fear, pity etc.

45.

(Berlin,) den 1. Mai 1794.

Sie würden mich unendlich verbinden, wenn Sie mir baldigst (das ist, vor Sonnabend früh) ein Pfund vom Viertaler-Tee besorgen, und zukommen lassen wollten. Da Sonnabend früh nach F(riedrich)s-felde gezogen wird, und es an diesem Artikel gänzlich mangelt, so ist meine Bitte um so dringender. Vale et fave! Mit Südpommern kann es kaum schlechter stehen, als jetzt — mit Südpreußen.

Gentz.

46.

(Undatiert, Friedrichsfelde, Mai 1794).

Ich remittiere Ihnen hier mit dem größten Dank das merkwürdige Gedicht. Dies Talent hatte ich an dem Verfasser nie gekannt. Es sind überaus glückliche Ideen darin. Freilich wünschte ich, daß er die Einkleidung und Versifikation lieber Ihnen überlassen hätte: so wäre ein vollkommneres Ganzes entstanden; doch auch, wie es ist, verdient es alle Achtung.

Wenn Sie ein Buch, welches Mardi-gras für die Neufranken. Berlin. Maurer[1]) heißt, noch nicht kennen, so bitte ich Sie inständigst, lassen Sie es gleich aus dem Buchladen holen. Ich versichre, daß es Sie (nicht) gereuen wird. Darin lernen Sie den ersten Dichter unsers Vaterlandes kennen. Sie werden mir danken.

Sie wissen doch, daß Humboldt einen Sohn[2]) hat? Ich komme Freitag in die Stadt, und werde Sie, wenn es irgend möglich ist, auf ein halb Stündchen besuchen. Warum kommen Sie aber gar nicht zu uns? Ist Ihre Krankheit schuld? Das wolle der Himmel nicht! — Man sagt doch, Sie gingen aus. Kommen Sie doch! Gentz.

Für die Rezension des Fichte[3]) habe ich ein besondres Danksagungsschreiben von den Herausgebern der Literatur-Zeitung erhalten — ein Faktum, welches deshalb nicht unmerkwürdig ist, weil Fichte an Reinhold's Stelle nach Jena kömmt! Aber die Antikritik, die ich wahrlich nicht fürchte, wird auch nicht lange ausbleiben.

---

[1]) 1793 erschienen. Der anonyme Verfasser war Gottlieb Wilhelm Eckhardt (1755—1809). Vgl. auch Jenaische Lit.-Ztg. 1794 Nr. 27. [2]) Der älteste Sohn Wilhelm von Humboldts, Wilhelm, geb. zu Jena am 5. Mai 1794. [3]) Vgl. S. 42 Anm. 3. Die Rezension ist im Mai erschienen.

47.

Friedrichsfelde, 19. Mai (1794).

Ich danke Ihnen, liebster Brinkmann, so sehr als man nur immer danken kann, für Ihre vielfältige Güte: Ihr Tee ist über alle Beschreibung hinaus göttlich: er macht jetzt ein Hauptingrediens meines glücklichen Lebens aus.

Ihre Bücher kommen hiebei zurück — die Briefe des Augenzeugen[1]) sind unter aller Kritik: ich ärgre mich, daß ich sie von Anfang bis zu Ende gelesen habe, in der Idee, Fakta zu finden, die ich nicht fand. — Welch eine Freude Sie mir aber durch den Brissot gemacht haben, kann ich Ihnen nicht beschreiben: denn Sie müssen wissen, daß ich das Original, nach dem ich seit vier Monaten vergebens trachte, noch nicht gelesen hatte. — Daß Vorrede und Übersetzung von Burke[2]) sei, ist mir so unwahrscheinlich nicht als dem Herrn v. Posch[3]); wenigstens liegt durchaus keine innre Unmöglichkeit in der Arbeit. Ist es Ihnen aber wahrscheinlich, daß Burke, der so viel zu tun hat, sich mit einer Übersetzung befassen sollte? — Und was sagen Sie zum Buche selbst? Gewiß die wichtigste von allen Deklamationsschriften über die neuste Periode.

Wissen Sie etwa den Grund, weshalb seit 2 Monaten der Moniteur nicht mehr in Berlin ankömmt? Oder erhalten Sie ihn etwa auf dem Klub? Antworten Sie mir doch hierauf recht bald: es ist eine Sache, die mich sehr interessiert.

Wenn Sie etwas Neues von Erheblichkeit hören oder lesen, so denken Sie doch ja immer an

Ihren Freund Gentz.

---

[1]) Briefe eines preußischen Augenzeugen über den Feldzug des Herzogs von Braunschweig gegen die Neufranken in den Jahren 1792 u. 1793. Germanien (Hamburg) 1794. Von Fr. Heinr. Bispink und Friedr. Christian Laukhard (1758—1822). [2]) Burke hatte die Vorrede zu der Adress of Mr. Brissot to his Constituents, die William Burke übersetzt hatte, geschrieben und 1794 anonym herausgegeben. J. P. Brissot, der Führer der Girondisten (1754—1793). Vgl. J. Prior, Life of Ed. Burke, S. 391. [3]) Kurpfälzischer Chargé d'affaires in Berlin.

48.

(Undatiert, Berlin, etwa Mitte 1794?)

Liebster Brinkmann!

1. Erhalten Sie hier Geld und Rechnungen von Sonnin[1]) – Geld von Sonnin! Welche Merkwürdigkeit! und welche Freude! Auch ich erhielt 7 Rt. von ihm.

2. Nahe ich mich zitternd mit einer höchst unbescheidnen Bitte. – Der Minister Voß äußerte mir heute seine große Verlegenheit über die hier beiliegende in einer Privatsache (Pferdediebstahl) ihm zugekommene zu Stralsund abgefaßte schwedische Sentenz, die er nicht versteht, und von niemand sich erklären lassen kann. Er wollte nicht gern an den Gesandten drum schreiben: und da ich sah, daß er sich gar nicht zu helfen wußte, so wagte ich es – ihm zu sagen, daß Sie mein Freund wären, und aus Freundschaft für mich vielleicht die Übersetzung dieser Piece übernehmen würden. So hart eine solche Zumutung auch ist, so wende ich mich doch, voll guter Hoffnung, an Sie, weil ich Ihre Gefälligkeit kenne. Den höchsten Grad aber würde Ihre Güte erreichen, wenn Sie mir die Übersetzung heute noch machen könnten, so daß ich sie morgen früh, ehe ich zu Voß gehe, abholte. Ich will Sie auch unendlich bei dem ganzen hiesigen Ministerio rühmen; und da Voß immer die neuen Provinzen zu organisieren pflegt, so gibt er Ihnen vielleicht, wenn wir Schwedisch-Pommern in Besitz nehmen werden, eine Präsidentenstelle in Stralsund[2]). Ich würde mein Gesuch, wie es sich gebührt, mündlich vorgetragen haben, wenn ich nicht diesen Nachmittag einen Spazierritt mit dem Geh. Fin.-Rat v. Bose[3]) vorhätte. Vale. Gentz.

49.

(Berlin,) den 24. Juni 1794.

Haben Sie doch die Güte, liebster Brinkmann, mir Ihre Memoires de Comines[4]), alle Teile, auf einige Tage zukommen zu lassen: findet dies Billett Sie nicht zu Hause, so bitte ich sehr, Sie wollen diese Bücher noch heute, es sei zu welcher Stunde es wolle, ins Haus schicken. Ich danke herzlich für Tee und sonstiges Gute. Es war doch nicht Paris!! Gentz.

---

[1]) Buchhändler. [2]) Vgl. Nr. 43 und Nr. 45. [3]) Karl Ludwig v. Bose, seit 1792 Geh. Ober-Finanz-, Kriegs- und Domänenrat im Departement des Ministers v. Werder für Ost- und Westpreußen und Littauen. [4]) Die Memoiren des französischen Diplomaten Philippe de C. (1445–1509); zuerst 1523 erschienen.

50.

(Undatiert, Berlin, Herbst 1795?)

Sie erhalten hier das mir Anvertraute, sonder Gefährde, zurück. Zugleich schicke ich Ihnen ein Stück des Journals Paris, worin ein äußerst hübsches Gedicht, an die Mad. de Genlis, und überhaupt verschiednes, was diese, jetzt auch aus Berlin vertriebne Schlange[1]) betrifft. Ich hatte es neulich Humboldt versprochen; sein Sie also so gütig, es dort gleich, nachdem Sie es gelesen haben, mitzuteilen.

Gentz.

51.

(Undatiert, Berlin, Dezember 1795?)[2])

Humboldt hat mich gestern sehr gebeten, ihm Klopstocks Oden, auf einige Tage zu schaffen. Er ist jetzt sehr regelmäßig im Wiedergeben; tun Sie ihm also den Gefallen, sie mir für ihn zu schicken .....

Vale Gentz.

52.

(Berlin,) den 25. Dezember 1795.

Man kann zur Sicherheit nie genug tun. Humboldt hat mich gestern auf eine so angstvolle und dringende Art gebeten, von dem Aufsatz Schillers über die sentimentalischen Dichter[3]), den ich im Manuskript gelesen habe, nichts verlauten zu lassen, daß ich Sie, so überflüssig und lächerlich Sie es auch finden mögen, doch noch einmal förmlich bitten muß, weder gegen ihn noch andre mit einem Worte oder mit der entferntesten Äußerung zu erwähnen, daß ich gegen Sie von diesem Aufsatze sprach. Ich wäre auf immer um allen Kredit bei ihm: und man muß denn doch die Leute nun schon nehmen, wie sie einmal sind.

Gentz.

---

[1]) Vgl. Mémoires inédites de Madame la Comtesse de Genlis IV, S. 329 ff. Die berühmte Schriftstellerin und ehemalige Gouvernante der Orléansschen Kinder war wegen revolutionärer Umtriebe im Herbst 1795 aus Preußen verwiesen worden. [2]) Ich möchte das Billett Ende Dezember 1795 ansetzen, da am 7. Dez. 1795 Schiller Humboldt zu Beiträgen für die Horen auffordert und ihm neben anderen Schriftstellern auch Klopstock zur Besprechung empfiehlt, und weil Gentz in diesen Tagen viel mit H. zusammen war. Doch ist dies natürlich nur Vermutung. Vgl. Leitzmann, Briefwechsel Schiller-Humboldt, S. 234. [3]) Der Aufsatz „Die sentimentalischen Dichter" erschien im 12. Stück der Horen 1795. Schiller hatte ihn Humboldt vorher nach Tegel zugesandt. Gentz stand in dieser Zeit wieder in lebhaftem Verkehr mit Humboldt, der über ihn an Schiller schrieb: „Gentz ..., mit dem allein unter allen hier ich noch gerne von Ihnen und Ihren Arbeiten rede." Leitzmann, Briefwechsel Schiller-Humboldt, S. 230.

53.

(Undatiert, Berlin, Mai 1796.)

Ich bin seit 14 Tagen fast nicht von der Seite des Minister Hoym[1]) gewichen, mit dem ich auf eine sonderbare Art in ein höchst vertrautes Verhältnis geraten bin. Ich war also im eigentlichsten Verstande nie zu Hause, und konnte es nicht sein: Von übermorgen an tritt die alte Verfassung wieder ein; denn dieser Hoym reiset morgen abend weg, und ich bin der nahen und dringenden Gefahr, mit ihm nach Breslau zu wandern, entronnen . . . . .

Wie konnten die Österreicher so schlechte Operationen machen, daß bei so herrlichen Aspekten Italien aufs neue die Beute der Menschen werden muß, die, wenn sie nicht Venedig, Genua und Lisboa plündern, nicht mehr Geld zu $^1/_3$ Feldzug aufbringen können? Diesmal bin ich über ihren Sieg untröstlich, weil sie eigentlich sinken mußten[2]). Adieu

Gentz.

54.

(Berlin,) den 23. April 1797.

Jetzt ist der Zeitpunkt da, wo ich Sie angelegentlichst bitten muß, teuerster Freund, mir die seit der letzten Sendung an mich noch angekommne Stücke des Moniteur, sowie auch die sämtlichen vorhandnen der Quotidienne, zukommen zu lassen. Ich werde Ihnen in wenigen Tagen sowohl diese noch zu erwartende, als auch die noch bei mir befindliche Stücke in größter Ordnung zurücksenden, und Sie dann nicht so bald wieder mit einem Auftrage dieser Art zu belästigen haben. Wenn es aber irgend möglich wäre, daß ich das Gewünschte schon heute, wo nicht, doch morgen, haben könnte, so würden Sie mich doppelt und dreifach verpflichten. Geben Sie allenfalls dem Überbringer dieses einen vorläufigen Bescheid, zu welcher Stunde er sich wieder bei Ihnen einfinden soll.

Gentz.

55.

Schöneberg, 21. Mai 1797.

. . . . . Jetzt muß ich Sie recht angelegentlich um eine Gefälligkeit bitten. Die Strafe folgt dem Verbrechen. Ich gab meine Marie

---

[1]) K. G. H. Graf v. Hoym (1739–1807), seit 1770 schlesischer Provinzialminister, seit September 1794 mit der Verwaltung Südpreußens an Stelle Voß' betraut. [2]) Es ist der berühmte Feldzug Bonapartes in Italien, Frühjahr 1796.

4*

Stuart[1]) der Marie Meyer[2]) und diese – nahm sie mit auf Reisen Ich darf Vieweg dieses unverschämte Unglück gar nicht einmal merken lassen. Da ich nun aber ein Exemplar dieses Werkes auf 8 Tage schlechterdings haben muß, so tun Sie mir den Gefallen, mir auf diese kurze Zeit sub hypotheca omnium librorum das Ihrige zu leihen. Schicken Sie es aber noch heute in unser Haus. Es soll Sie nicht gereuen. Gentz.

56.

Schöneberg, 10. August 1797.

..... Die heutige Abreise Humboldts[3]) hat etwas wahrhaft Schreckliches für mich. Es ist mir, als trennte ich mich nun auf immer von allem, was diesen großen Namen führt. Als er gestern abend von mir gegangen war, fühlte ich wirklich eine Öde, die ich Ihnen nicht beschreiben kann. Wenn es keinen Humboldt gäbe, müßte man, wie Voltaire von einem gewissen, namens Gott sagt, einen erfinden. Dies wird ewig mein Glaubensbekenntnis bleiben. Sehen Sie sich ihn doch heute abend noch recht an: wir sehen ihn gewiß beide nicht wieder. Leben Sie wohl. Gentz.

57.

(Undatiert, Schöneberg, etwa Mitte 1797.)[4])

..... der Macfarlan, History of G. III[5]) ist eins der ersten Bücher. Ich würde es ungern weggeben: wenn Sie mir indessen 4 geränderte holländische Dukaten dafür schaffen können, so sollen Sie auch dieses Hauptwerk haben. Mich dünkt, ich bin sehr honett!

Ich schicke Ihnen hier die 3 ersten Bände des Soulavie[6]). Bei Zurücksendung des 4ten werde ich um die Fortsetzung bitten. Es ist eins der elendsten Bücher, die je geschrieben wurden. Adieu. Gentz.

Könnten Sie mir nicht heute abend etwas Näheres vom linken Rheinufer mitteilen?

---

[1]) Gentz' biographischer Essai über Maria Stuart ist erst im Taschenbuch für 1799 bei Vieweg erschienen. Vgl. Bd. I, S. 225, 230 f. [2]) Wohl Marianne Meyer, die spätere Gemahlin des Fürsten Reuß (Frau von Eybenberg). Vgl. u. S. 98. [3]) Humboldt reiste damals nach Wien, um von dort Italien aufzusuchen. Der Krieg veranlaßte ihn, sich nach Paris zu begeben. [4]) Datierung nach der Schlußbemerkung. 18. April Präliminarvertrag von Leoben, 17. Oktober Friede von Campo Formio, der erst Österreichs Zustimmung zu der Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich enthielt. [5]) Rob. Macfarlane (1734–1804), History of the Reign of George III., London 1770–1796. [6]) Wohl J. L. G. Soulavie (1752–1813), Mémoires du maréchal de Richelieu. 9 vol. 1790/91. Am 30. Oktober bittet Gentz um die Fortsetzung.

58.

(Schöneberg,) 30. August 1797.

Ich habe den Konsistorialrat Brüggemann[1]) auf morgen um 8 Uhr zu Ihnen bestellt. Zürnen Sie mir nicht, teurer Freund, wenn er lange in Ihrer Stube – denn auf Sie tut er demütigst Verzicht – sitzen bleibt, und gönnen Sie ihm den Genuß Ihrer Reichtümer, nach welchen er lechzt. – Sie lassen ja Ihre Sonne scheinen über so manchen Hund und Juden: Sie werden ja einen Christen, Prediger und Gelehrten nicht verstoßen. – Und so übergebe ich ihn Ihrer Langmut und Huld.

Salut et respect. Gentz.

Le 13 fructidor de l'an V de la liberté française et de l'an I de la liberté de Lucques.[2])

59.

(Undatiert, Schöneberg, Sommer 1797.)

Sie können denken, wie Ihr Billett mich erquickte, da ich es gerade in einem Augenblicke erhielt, als eine dreistündige Unterhaltung mit Brüggemann und – Hirt[3]) – über die Griechen!!! – eine Unterhaltung, aus der Fr. Schlegel ganz andre Ansichten genommen haben würde, als die, welche seinem schwachen Werke zugrunde liegen, – alle Lebenssäfte in mir ausgedörrt hatte. Ihre göttlichen Einfälle sowohl über die Bücher als über den Dacheröden[4]), wirkten plötzlich eine Revolution des Lebens in mir.

. . . . . Ich habe das Buch von Schlegel[5]) ausgelesen, schicke es Ihnen aber noch nicht wieder. Ob ich gleich die Hoffnung, es bei einer zweiten Lektüre ganz zu fassen, – ich sage ausdrücklich zu fassen, nicht, zu verstehen, – kaum nähre, so will ich diese zweite Lektüre

---

[1]) L. W. Brüggemann (1743–1817), seit 1773 Hofprediger an der Schloßkirche in Stettin. Im Jahre 1797 erschien sein Werk: A view of the English Editions, Translations and Illustrations of the ancient Greek and Latin authors etc. [2]) Lucca wurde 1797 von den Franzosen besetzt. [3]) Alois Hirt (1759–1839), Kunsthistoriker; seit 1797 in der Akademie der Wissenschaften und Mitglied der Akademie der Künste, 1810 Professor. Goethes und Schillers sehr bedingtes Urteil über Hirt vgl. in ihrem Briefwechsel in den Briefen vom 1. u. 4. Juli 1797. [4]) Wohl Karoline v. Humboldts Bruder Ernst v. Dacheröden, Domherr in Naumburg. [5]) Jedenfalls Friedrich Schlegels 1797 erschienenes Buch: Die Griechen und die Römer. Historische und kritische Versuche über das Altertum. Der obige Ausdruck „schwaches Werk" ist natürlich satirisch gegen Hirt gemeint.

dennoch unternehmen: Es ist ein außerordentliches Buch, wirklich das respektabelste, was mir seit Jahren vorgekommen ist, voll großer einzelner Ideen, und ein großes Ganzes; so schön geschrieben, als es bei einem solchen Tiefsinn und einer solchen Neuheit möglich war. Welcher Umfang von Kenntnissen gehörte dazu, ein solches Buch schreiben zu dürfen! Und welcher Verstand, es schreiben zu können. Das ist freilich mehr wie Humboldt[1]).

A propos! Wissen Sie denn, was den Brüggemann eigentlich äußerst interessant macht? Humboldts haben ja in Stettin mehrere Tage bei ihm gegessen[2]), und er weiß sie zu schätzen. Er meint, „Humboldt sei ein so ausnehmend sanfter, harmloser Mann, der gewiß kein Kind beleidige" — ipsissima verba — „sie — die Fr. v. H. — aber schätze er ihrer großen Gelehrsamkeit halber: darin reiche ihr wohl der Mann das Wasser nicht" rc. rc.

Schreiben Sie mir doch bald wieder ein vortreffliches Billett!

Gentz.

60.

(Undatiert, Schöneberg, in der zweiten Hälfte des Jahres 1797.)

Wenn Sie mir auf wenig Tage, auch die beiden ersten Bände des Siebenkäs[3]) schicken könnten, würden Sie mich sehr verbinden. — Wie steht es mit den französischen Zeitungen? — Daß Schlegel mich einen armen Sünder genannt hat, verzeihe ich ihm gern. Ich fühle, daß ich es in einer gewissen Rücksicht, im vollen Ernste, bin. Aber daß Forster[4]) ein **klassischer** Schriftsteller sein soll — das möchte ich nur erst in mir verarbeitet haben. Adieu. Gentz.

---

[1]) Vgl. Humboldts Urteil über Schlegels Buch in dem Brief an Jacobi, 23. Jan. 1797 bei Leitzmann, Briefe von Humboldt an Jacobi, S. 56 f. [2]) Jedenfalls auf Humboldts 3. Aug. bis 17. Sept. 1796 unternommener Reise nach Stettin, Rügen usw. [3]) Der Jean Paul'sche Roman war 1796—1797 in Berlin in drei Bändchen erschienen. [4]) Johann Georg Adam Forster (1754—1794), der Reisende, Naturforscher und revolutionäre Schriftsteller. Seine kleineren Schriften erschienen 1789—1797 von Huber gesammelt. In der Allg. Literatur-Zeitung 1794, Nr. 62, hatte Gentz Forsters Erinnerungen aus dem Jahre 1790 sehr scharf kritisiert. Friedrich Schlegel hatte im Lyceum der schönen Künste (ersten Bandes erster Teil. Unger 1797) Forster zu einem der Klassiker der deutschen Prosa proklamiert.

61.

(Undatiert.)

Ich mache mir aus dem St. Réal zu wenig, um weitläuftig zu untersuchen, was eigentlich Ihr Motiv beim Tausch ist. Denn der Band allein ist es sicher nicht. Da ich indessen sehe, daß das Leben Jesu Christi, mein liebstes Stück im St. Réal[1]), welches ich jede Woche einmal lese, in Ihrem Exemplar ebenfalls im 2ten Teile, mithin nicht tiefer herab als in dem meinigen steht, (ein Umstand, der alles entscheidet), so gehe ich den Tausch ein, und schicke Ihnen hier meinen St. Réal. Sollte ich in der Folge finden, daß mir etwas fehlt, so kann ich es mir ja, um es mir nebenher desto besser zu imprimieren, abschreiben.

Vale. Gentz.

62.

Schöneberg, 13. September 1797.

Ich schicke Ihnen hier mit vielem Danke die beiden Schlegelschen Schriften zurück. – Die Geschichte der Griechischen Poesie[2]) verdient von allen Seiten Bewunderung. Sie hat lange nicht den Eindruck auf mich gemacht, den die berühmte Abhandlung[3]) machte: aber das geht den eigentümlichen relativen Wert beider Werke nichts an: der Gegenstand des letztern war unendlich interessanter für mich. – Was den Stil betrifft, so finde ich ihn zwar von dem in der Abhandlung in nichts verschieden, auch keinesweges ausgearbeiteter, dennoch aber, wie jenen, imponierend und in seiner Art vortrefflich. Nur bitte ich Sie, den allerersten Perioden des Buchs, (der zum Glück auf den ganzen neun Bogen seinesgleichen nicht hat), genau zu betrachten, und mir dann zu sagen, ob und wie Sie denselben verstehen. Mir ist es schlechthin unmöglich, einen Sinn herauszulesen, weil ich durchaus nicht weiß, worauf ich die Worte „deren Streben" beziehen soll. Denn, sollen sie auf „die frühsten Anfänge" gehen, so begreife ich noch immer

---

[1]) Vgl. oben S. 39 Anm. 4. Vie de Jésus-Christ, Paris 1678, Ludwig XIV. gewidmet. [2]) Friedrich Schlegels Geschichte der Poesie der Griechen und Römer. Ersten Bandes erste Abteilung erschien erst 1798 bei Unger, dessen Druckerei das Buch zur Michaelismesse nicht hatte fertigstellen können. Fr. Schlegel war damals in Berlin. Vgl. Walzel, Friedrich Schlegels Briefe an seinen Bruder August Wilhelm, 19. Sept. 1797. [3]) Über das Studium der griechischen Poesie. Erster Teil des S. 53, Anm. 5 genannten Buches.

nicht, was das Ganze sagen will; und jede andre Beziehung führt zu Unsinn. Fragen Sie doch Schlegel selbst darüber: es ist fatal, daß gleich die ersten Zeilen einen so häßlichen Anstoß geben.

Die Schrift über Garve habe ich, sobald die erste Neugier gestillt war, mit Widerwillen gelesen. Sie ist Schlegels gar nicht einmal würdig: denn sie ist in der Tat einseitig, und seicht. Sie erklärt recht gut, warum Garve allen Mittelmäßigen gefällt: aber sie setzt stillschweigend voraus, daß er nur den Mittelmäßigen gefalle, und läßt sich gar nicht darauf ein, zu erklären, „wodurch denn Garves Schriften auch solchen, die über die Mittelmäßigkeit hinweg sind, und ihn selbst dem Stoffe nach für durchaus mittelmäßig anerkennen, dennoch gefallen und im hohen Grade gefallen?" Daß dies geschehe, lehrt eine unwidersprechliche Erfahrung. Ich, für meinen Teil, glaube es auch erklären zu können. Schlegel fand bequemer, es wegzuleugnen. Das Fundament seiner Beurteilung war also eine willkürliche und falsche Ansicht. Um diese zu retten, blieb ihm nichts übrig, als dreist und grob zu sein. Fichtes Randglossen sind gemein. Darin unterscheidet er sich wesentlich von Schlegel, der nie gemein sein kann[1]).

Übrigens ist mir diese Schrift von einer Seite sehr angenehm gewesen: sie hat mein noch etwas schwankendes Urteil über die Charakteristik Forsters nun völlig fixiert, ausgebildet und bestätiget[2]).

Vale Gentz.

Daß in dem Manuskript ein Blatt ausgerissen ist, und gänzlich fehlt, war Ihnen hoffentlich schon bekannt?

63.

(Undatiert, Schöneberg, September 1797.)

. . . . . Was ich über die Begebenheiten in Paris denke, weiß ich wohl: es ist aber viel zu gelehrt, und die Menschen sind viel zu dumm, als daß ich sie würdigte, es zu sagen. Diejenigen, welche noch immer Freunde der Republik bleiben, werde ich also bloß mit folgendem Dilemma abzufertigen suchen: Entweder es ist wahr, daß der respektabelste republikanische General, und 60 der respektabelsten Repräsentanten Verräter waren: oder es ist nicht wahr. Im ersten Falle,

[1]) Es handelt sich hier wohl um ein Manuskript oder einen Brief Schlegels, den Br. Gentz mitteilte, cf. den Nachsatz. [2]) Vgl. S. 54.

was soll man von einer Republik denken, in welcher das die respektabelsten sein konnten? Im letzten, was von einem Staate, in welchem ein Teil der Regierung, die Edelsten im Lande und seine Vorgesetzte, so behandeln darf?[1] . . . . . G.

i. m. Küster soll morgen verhört werden. Ich verzweifle aber. Vielleicht findet sich in der Brieftasche des Grafen Entraigues[2]) ein gutes Dokument, um ihn zu überführen.

64. Schöneberg, 23. September 1797.

Ich wollte eben einen ganzen Regen von Scheltworten über Sie ausschütten, da ich die scheußliche Lektüre der „Versuche zu sehen" geendiget habe: aber das Buch ist zu abjekt, um sich nur bei Gelegenheit desselben zu ärgern. Aber — wie können Sie denn von diesem ramas de platitudes in leidlichen Ausdrücken sprechen? Mich dünkt, etwas in dem Grade Schlechtes existierte noch nicht.

Glauben Sie nur nicht etwa, daß die wenigen — si diis placet, Tatsachen, die in diesem Meer der wüstesten Absurditäten herumschwimmen, Wert haben. Sie sind fast alle grundfalsch. Ein einziges Beispiel mag Ihnen zeigen, daß dieser elende Wäscher auch nicht einmal die ersten Notionen von dem Gegenstande, der ihn mehr als alle Blutszenen zu beschäftigen und anzugreifen scheint — von den französischen Finanzen, hat.

Alles was er von S. 52 an über die Spitzbübereien der Regierung mit den Mandaten sagt, beruht auf der Voraussetzung, „die Regierung habe verlangt, daß man die Hälfte der Kaufsumme für die in Mandaten verkaufte Nationalgüter, bar bezahlen muß[3])."

[1]) Durch den Staatsstreich des 18. Fruktidor (4. Sept.) wurden Carnot und Barthélemy aus dem Direktorium entfernt, letzterer mit 53 Abgeordneten, darunter General Pichegru, deportiert. [2]) Kriegsrat Küster seit Dez. 1797 Vortragender Rat für Reichssachen im Kab.-Ministerium. Die Brieftasche des E. L. H. de Launay Ct. d'Entraigues, Emigranten und royalistischen Agenten, war seit seiner Verhaftung in Mailand 1797 und den Gerüchten, die über die bei ihm von Bonaparte gefundenen Briefschaften eingingen, fast sprichwörtlich geworden. [3]) Es handelt sich um das Gesetz vom 25. Juli 1796, nach dem für das letzte Viertel des Kaufpreises der Nationalgüter an Stelle des Namenswertes der Mandate, wie ursprünglich angeordnet, der Marktpreis der Mandate gezahlt werden sollte. Die Mandate standen damals zu 98 % Verlust. Gentz übersetzte um jene Zeit gerade d'Ivernois' Geschichte der franz. Finanzadministration im Jahre 1796. Vgl. diese 1797 erschienene Übersetzung S. 125 ff.

Hierauf gründet sich auch die ganze Rechnung über den vermeinten Vorteil des Güterverkaufs, welche der Narr S. 53 u. 54 – mit solcher Frechheit, als fände gar kein Zweifel statt — anstellt. Nun bemerken Sie! Jenes Gesetz existiert gar nicht: sondern ein Viertel des Kaufwertes verlangte die Regierung — betrügerisch genug — in barem Gelde: und dieses ¼ zahlte niemand und konnte niemand zahlen; ein jeder nahm die Mandate, die er auf die ersten ¾ zahlte, mit Verlust zurück. – Nun frage ich Sie: was halten Sie von einem Menschen, der mit solcher Unwissenheit sich erfrecht über die französischen Finanzen zu schreiben.

Ferner: ist Ihnen denn der beispiellose Unsinn in der Stelle p. 65 sq., wo er berechnet, wieviel England durch den Krieg **bar gewonnen** hat — gar nicht aufgefallen? Als Satire wäre das allenfalls lesbar: und dies schreibt die Bestie im Ernst.

Ich sage nichts von dem schändlichen Stil, (den Vornehmungen, den Umsichtigkeiten ꝛc. ꝛc.) nichts von dem schülerhaften Geprahl mit Kantischen Worten, von den ekelhaften Äußerungen über die Xenien, von den unaufhörlichen Zitationen aus dem Shakespeare! — von der ganzen abscheulichen Kontextur des sinn- und kraftlosen Räsonnements — ja, ich würde überhaupt vom ganzen Buche nichts mehr sagen, wenn es mir nicht geschienen hätte, daß Sie es nicht mit Ihrer sonstigen Strenge, ja wohl gar mit einer Art von Gunst beurteilten. Da ich nun äußerst neugierig bin zu wissen, worauf denn diese eigentlich beruht, so konnte ich es nicht klüger anfangen, als wenn ich gleich meine ganze Wut über das Objekt Ihrer — hier sehr unverdienten — Protektion ausgoß. Gelegentlich werden Sie mir also die Freundschaft erweisen, jene Gunst entweder abzuleugnen oder zu rechtfertigen.

Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb. Gentz.

65.

Schöneberg, 30. September 1797.

Gestern nachmittag erhielt ich den beiliegenden Brief von Garve mit dem Auftrage, Ihnen dies Exemplar seines neusten Buches zu überreichen. Einige Exemplare dieses Buches sind mit dem Titel: Versuche über verschiedne Gegenstände der Moral ꝛc. dritter Band, gedruckt. Wenn Sie ein solches lieber haben wollen, so schicken Sie mir das beikommende zurück.

Lassen Sie aber Ihr Exemplar heute noch niemanden, besonders aber keinen aus der Spaldingschen Familie sehen. Denn ich habe den Auftrag, ehe ich irgend ein andres ausgebe, das für den alten Spalding (dem es dediziert ist) bestimmte, abzuliefern. Dies muß ich aber heute erst broschieren lassen[1]).

Da Sie mich neulich mit Schlegel kontra Garve traktiert haben, so finde ich mich verpflichtet, Ihnen jetzt etwas Garve kontra Schlegel vorzusetzen. Es heißt wie folgt:

„Ich höre, daß Fr. Schlegel in Berlin ist, und hoffe, durch Sie etwas über ihn zu erfahren. Über niemanden ist mein Urteil so schwankend als über diesen Mann. Von der einen Seite muß sein persönlicher Umgang interessant sein, und er muß ausgezeichnete Talente, und große Gelehrsamkeit besitzen: denn darin stimmen alle, welche ihn kennen, überein. Von der andern Seite sind mir seine Schriften ganz unausstehlich. Ich habe ganz neuerlich seine Griechen und Römer zu lesen versucht. Aber ich habe diese, durch keine Tatsachen unterstützte, in den Begriffen unbestimmte, mich ermüdende und doch nicht belehrende Philosophie über die Dichtkunst nicht aushalten können. Ich begreife den Unterschied, welchen er zwischen Alten und Neuen annimmt; ich halte ihn für so durchaus falsch; und doch ist er mit einem so dezidierten, fast mit einem Geisterseher-Tone geschrieben; er nimmt so vieles als unter vernünftigen Menschen ausgemacht an, von dem ich nichts weiß und nicht die mindeste Überzeugung habe: daß er meine Eigenliebe aufbringt, indem er zugleich mein Wahrheitsgefühl empört. Wie kann ein Mann, der die Alten kennt, so über sie urteilen! Wie kann einer, der die Menschen überhaupt als Philosoph kennt, glauben, daß eine Nation aus Wesen so ganz andrer Art als die übrigen bestehen könne, wie er dies von den Griechen annimmt!"

Schließlich, l. B., kommuniziere ich Ihnen noch einen Brief, den ich aus Barby[2]) erhalten habe. Da Sie an diesem Orte ehmals gewohnt haben, so können Sie mir vielleicht einen Aufschluß darüber geben. Auf alle Fälle ist der Brief merkwürdig genug, um von Ihnen

---

[1]) Es ist die Schrift Garves: Über Gesellschaft und Einsamkeit. Herrn Konsistorialrat Spalding gewidmet. [2]) Das herrnhutische Pädagogium, vgl. Einleitung S. 3. Den Heißhunger der Pädagogisten nach verbotenen Büchern hatte Br. am eigenen Leibe in Barby kennen gelernt.

gelesen zu werden. Einen solchen Durst nach Büchern, wenn man in einer solchen Lage ist, und so lamentabel schreibt, habe ich doch auch noch nicht erlebt. Oder ist der Mensch vielleicht ein verlarvter Jude, der mit Büchern handelt, und durch einen Kunstgriff die Bücher ganz umsonst – Sie wollen sie doch nur halb umsonst – zu erhalten sucht?

Ich bin morgen vormittag in Berlin, und werde Sie um 10 Uhr besuchen.

Gentz.

66.

(Berlin,) 15. Dezember 1797.

Die Aufnahme wäre mir lieb gewesen: die Nichtaufnahme ist ein leicht zu verschmerzendes Übel. Ihnen danke ich verbindlich für Ihre fruchtlose Bemühung, und bedaure es recht ernstlich, daß Sie sich ohne Not kompromittieren mußten.

Ich habe gestern abend einen Brief von Humboldt aus Paris bekommen, in welchem — doch mir fällt eben ein, daß es ja das kürzeste ist, Ihnen diesen Brief selbst mitzuteilen. Er erfolgt also hiebei. Gilly[1]) schreibt auch viel über Humboldts und die Juden. Vale.

Gentz.

67.

(Berlin,) den 27. Dezember 1797.

Hier erfolgt Shakespeare und auch — Plowden[2]). Gott erbarme sich über Deutschland, wenn die Franzosen so negoziieren. Was die Bedingung der Restitution des Johnson betrifft — diese ist mir zu französisch: sie kömmt mir ganz so vor, wie die Friedensartikel, wodurch sich Sardinien und andre überwundne Mächte anheischig machen mußten, alle diejenigen, die um längst vergangner Rebellionen willen gefangen saßen, loszulassen. Eine so demütigende Bedingung müssen Sie mir wenigstens erklären. Wie kommen Sie dazu? Was haben Sie mit meiner Moralität, oder mit Spaldings Integrität zu tun? Wollen Sie etwa selbst Ihr Bewußtsein von diesem Verbrechen reinigen? Oder ist das Ganze nur französischer Trotz, um mich ganz in den Staub zu beugen? Hierüber erbitte ich mir eine baldige und befriedigende Antwort.

Gentz.

---

[1]) Gentz' Schwager, der Architekt Friedr. G. (1772–1800). Vgl. oben Bd. I, 208. [2]) Wohl Francis Plowden, † 1829. Englischer Katholik. Autor einer Menge polit. und hist. Schriften. Seine Short Hist. of the British Empire ist 1792–1793 erschienen.

68. (Undatiert).

Wenn es mit göttlichen Briefen getan wäre, so behielten Sie freilich immer die Oberhand, und ich fürchte nur allzusehr, daß Ihr unerschöpflicher Witz am Ende meine arme Bibliothek erschöpfen wird. Auf Ihren glatten Worten, und abgeglätteten Dukaten gleiten meine Bücher, Stück für Stück, in den unerbittlichen Schlund, der alles, was Buch und Leder heißt, verschlingt, hinab. Was soll aus mir werden? Sie spotten meiner Klagen, und werfen mich, wenn Ihre eigne Kräfte nicht mehr ausreichen, mit Schlettwein[1]) und Schlegel zu Boden. Ich muß also fallen: aber wenigstens will ich fallen wie ein Held. — Den Machiavell gebe ich nur gegen 2 fr. dor oder — in Rücksicht auf die Dukatenwut, die jetzt bei Ihnen hauset — für 3 # und 2 Rt. kurant weg. Ich bekomme also, wenn Sie den Tausch genehmigen, 4 # und 2 Rt. von Ihnen, in jedem Falle aber noch 1 #; denn das Cormickgen[2]) soll seinen Mann stehen.

Wenn Sie mir das Geld für Fiedler und den Brief an denselben schicken wollen, so muß es vor drei Uhr sein, weil ich zu meinem Briefe an ihn ein Paket machen lassen muß, weshalb ich ihn früh abschicke. Ich möchte Sie heute abend gern sehen, um mit Ihnen über Schlegel zu sprechen. Gentz.

Eben entdecke ich, daß Sie so honett sind, die 2 Rt. in Gold anzubieten. Das kann aber den Richter nicht beugen. Sie zahlen, wenn Sie den Macchiavell behalten wollen 1. 3 fr. dor, 2. 3 Dukaten und 3. 3 Taler kurant; durch diese hochheilige Dreieinigkeit sind Sie dann 1. mit mir, 2. mit dem Fiedler, 3. mit Ihrem Gewissen – abgefunden. Doch lasse ich mir, da es mit der dritten Person immer nur so, so steht, bei dem heiligen Geist statt 3 Rt. kur. – 2 Rt. – gefallen.

69. (Undatiert.)

Mit der Dankbarkeit kommen Sie nicht durch. Da hat mich Schleiermacher eines Bessern belehrt. Ich habe jetzt von Ihnen gerade so viel erhalten, als der Macchiavell wert ist, 11 Rt. kurant. Der Cormick ist also noch nicht bezahlt.

Hiebei Quittung und Bücher. Über den Tausch werde ich mich besinnen, und bei Lichte meine nähere Erklärung abgeben. Gentz.

Das Papier muß möglichst geschont werden[3]).

---

[1]) Joh. Aug. Schlettwein (1731–1802), Nationalökonom. [2]) C. A. Cormick, History of England from the death of George II. to the peace of 1783.
[3]) Auf kleinem Zettel.

70.

Berlin, den 17. Januar 1798.

Meine Bibliothek steht jetzt gegen die Ihrige ungefähr in dem Verhältnis des Königs von Sardinien gegen die französische Republik. Daß sie bei jedem Handel verlieren muß, liegt in der Natur der Sache. Alles kömmt jetzt nur auf gute Procédés an. Die in der gestrigen Depêche waren so artig, daß meine Bibliothek nicht umhin kann, vor der Welt — denn was sie sich im stillen denkt, das geht niemanden etwas an — folgende Erklärung zu tun:

„Ganz durchdrungen von den hohen Gesinnungen der Billigkeit und Gerechtigkeit der großen Bibliothek, dankt sie derselben, für die außerordentliche Ehre, die beiliegenden unbedeutenden Überresten einer verworfnen Aristokratie, durch ihre Inkorporation in das erhabne Gebiet der ersten Büchersammlung der kultivierten Welt widerfährt, und wünscht, daß die große Bibliothek noch lange Jahre das Muster aller Christen, und der Schrecken aller Juden sein möge. Meine Bibliothek wird sich immer glücklich schätzen, wenn sie, so lange man ihr noch den Namen einer Bibliothek läßt, zur Verherrlichung ihrer großen und werten Freundin, in pflichtschuldiger Demut etwas beitragen kann." En foi de quoi etc. Gentz.

71.

(Berlin), 31. Januar 1798.

Ihre Sprache ist noch immer die des französischen Direktoriums. Kein Wunder! Sie haben alles erobert, und verschlingen nun das Wenige, was sich noch unabhängig neben Ihnen erhielt, mit Insolenz. — Hier haben Sie den Shakespeare. Die zwei fehlenden Bände hat mein Bruder: also wird es mit deren Herbeischaffung wenigstens keine große Schwierigkeiten haben. Meine demütige Bereitwilligkeit wird Sie zur Scham und Reue hoffentlich zurückführen.

Zugleich schicke ich Ihnen hier das erste Stück von Ungers unglaublichen Annalen[1]). Sie müssen es doch durchsehen. Zeigen Sie aber das Stück niemanden, wegen meiner roten Noten, die ich haupt-

---

[1]) Friedr. Gottlieb Unger (1753—1804), Buchhändler in Berlin. Die Annalen sind die Jahrbücher der preußischen Monarchie. Berlin, Unger (1798—1801). Vgl. I, S. 243.

sächlich gemacht habe, um Vieweg[1]) in Paris, dem ich das Ding zuschicke, damit zu belustigen. Verwischen Sie mir auch diese Noten nicht: und schicken Sie sie mir nebst dem göttlichen Texte — besonders empfehle ich Ihnen die Ansicht von Europa — recht bald zurück. Gentz.

72.

(Undatiert, Berlin, etwa Anfang 1798.)[2])

. . . . . Wissen Sie denn, daß die Fränkel[3]) in Paris ist? — Mein Schwager Gilly hat sie gesehen und gesprochen, so wie auch den Mendelssohn[4]), und den Veit. (Ist dies mon David?)[5]) Er schreibt mir, sie sähe erbärmlich aus, und würde sich sehr ennuyieren, weil sie keine Bekanntschaft, außer Leuchsenrings[6]), die weniger als keine wären, zu haben schiene. . . . Gentz.

73.

(Berlin.) 3. Februar 1798.

Dies ist die Schrift, die ich Ihnen zur Reiselektüre empfahl, und die Sie hienächst an Böttiger[7]) in Weimar für Mounier abzugeben belieben werden. Gentz.

74.

(Undatiert, Berlin, Februar 1798.)

1. An Vieweg gebe ich Ihnen nichts mit als das unbeschriebne hiebei kommende Paket, worin ein offner, namenloser unbedeutender Zettel liegt. — Selbst die Bücherbestellungen will ich lieber durch die Post gehen lassen.

---

[1]) H. F. Vieweg (1761—1835), Buchhändler in Berlin, dann Braunschweig. Vgl. I, S. 208. [2]) Vgl. I, S. 208. [3]) Gattin des Bankiers Fränkel. Der Rabbiner David Fränkel (1707—1762), Mendelssohns Lehrer, kam 1743 von Dessau nach Berlin. Seitdem lebte die Familie Fränkel in Berlin. [4]) Wohl Abraham M., Sohn von Moses M. und Vater von Felix M., geb. 1776, damals Kaufmann in Paris. [5]) Der Freund der Rahel, der Mediziner David Veit (1771—1814), Neffe Simon Veits. [6]) Franz Michael Leuchsenring (1746—1827), der von Goethe in Wahrheit und Dichtung, Buch III, geschilderte Pädagoge und Literat. 1792 wegen revolutionärer Gesinnung aus Berlin ausgewiesen, lebte L. mit seiner Gattin, der früheren Hofdame v. Bielefeld aus Berlin, in unglücklicher Ehe und in Zurückgezogenheit zu Paris. Vgl. über ihn Hüffer, Kabinettsregierung S. 67 f. [7]) Der Konsistorialrat K. A. Böttiger in Weimar, mit dem Gentz seit einiger Zeit in Korrespondenz stand. J. J. Mounier (1758—1806) vgl. oben S. 40 u. Bd. I, passim.

2. An Böttiger. Das versiegelte Paket, worin ein langer Brief[1]) befindlich ist, mit dem ich Sie ihm aufs dringendste empfohlen habe. Schicken Sie ihm das Paket nur eine Stunde, ehe Sie selbst zu ihm gehen, damit er sich erst recht orientieren, und vorbereiten kann, Sie würdig zu empfangen.

3. An Humboldt — und an Lina[2]) — es ist doch ein nicht geringes Glück, nach Paris zu reisen! — gebe ich Ihnen das Beste, das Zärtlichste, das Innigste mit, was Sie nur irgend für mich und in meinem Namen aufbringen können.

4. Von den andern Bekannten, die ich jetzt in Paris habe, empfehle ich Ihnen, in Ansehung meiner, hauptsächlich Burgsdorff[3]) und die Fränkeln — die übrigen liegen mir so nahe nicht. Doch würde es mich freuen, wenn der Geh. Rat Ephraim[4]) besser Französisch, als er sonst sprach, und der Dr. Veit besser Deutsch, als sein letzter elender Brief im Journal Frankreich[5]) verriet, gelernt hätte.

Atque iterum vale!

75.

Minna Gentz an Brinckmann. (Undatiert, Berlin, Februar 1798.)

Es sei auch mir erlaubt, Ihnen ein kleines Lebewohl zu sagen. Ich kann zwar nicht darauf rechnen, daß mein Andenken sich lange bei Ihnen erhalten soll: aber so unbedeutend ich Ihnen auch sein mag, so wird es Ihnen doch einiges Vergnügen machen zu hören, daß ich Sie nicht vergessen werde. Ihnen dies zu sagen, wage ich es, diese paar Zeilen — die ersten und leider auch die letzten — an Sie zu schreiben und nenne mich von ganzem Herzen Minna.

---

[1]) Bd. I, S. 239. [2]) Wohl Karoline v. Humboldt, Wilhelms Gattin. [3]) Wilhelm v. Burgsdorf († 1822), märkischer Edelmann, Freund der Humboldts und Rahels. Vgl. Varnhagen, Galerie von Bildnissen I, S. 101 ff. [4]) B. Veitel Ephraim, preußischer Kommissionsrat, dann Geheimer Rat, Berliner Bankier. Schon im Jahre 1790 als preußischer Agent in Paris verwandt. Vgl. Sybel, Revolutionsgeschichte I, S. 348 f. Über seine späteren Beziehungen zu Frankreich vgl. Hüffer, Kabinettsregierung, S. 474 ff. Seine Unterschlagungen und Flucht 1806. Pertz, Stein I, S. 320. [5]) Das Journal „Frankreich", 1795—1805 in Altona erschienen, war gegründet von Peter Poel und dem Kapellmeister J. F. Reichardt. Vgl. darüber Salomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens II, S. 58 f.

76.

Berlin, den 6. Dezember 1799.

Wenn ich je imstande gewesen wäre, Sie zu vergessen, wenn das Andenken an so viele frohe Stunden, die ich durch Sie und mit Ihnen genoß, je hätte verlöschen können, so müßte selbst die Treue, mit der Sie, trotz meines langen Stillschweigens, immer von Zeit zu Zeit Erinnerungen und freundliche Vorwürfe an mich gelangen ließen, mich vor einer so großen, gottlob auch so unmöglichen Vergehung bewahrt haben. Nein! Wenn uns das Schicksal heute wieder vereinigte, so würden Sie mich ganz wie sonst, ich darf wohl sagen, besser wie sonst, wiederfinden. Die mancherlei neuen Verhältnisse, in welche mich besonders in dem jetzt zu Ende gehenden Jahre die Herausgabe meines Journals[1]) gezogen, die mancherlei, zum Teil selbst interessante Verbindungen, die es mir verschafft hat, die genauere Bekanntschaft mit so manchen in der Ferne wichtig und gehaltvoll — scheinenden Menschen — alle diese Umstände haben mir deutlicher und lebhafter als jemals die Überzeugung eingeprägt, daß ein solcher Umgang, wie Sie ihn mir gewährten, unter die großen, und unter die höchst schätzbaren Seltenheiten des Lebens gehört. Wie unendlich viel würde ich drum geben, wenn ich Sie jetzt zuweilen eine einzige Stunde sehen könnte! Und wie ungleich interessanter würde ich Ihnen jetzt, aus mehr als einer Ursach sein! Unterdessen beschäftige ich mich oft, und gewiß täglich mit dem Gedanken an Sie; Sie fehlen mir alle Augenblicke; und, wenn es wahr ist, daß Sie mit Vergnügen an mich zurückdenken, so sein Sie wenigstens fest, recht fest überzeugt, daß ich Ihnen dies durch dankbare Erinnerung an Sie, in reichem Maße vergelte.

Daß ich so lange eine stumme Rolle in Ansehung Ihrer gespielt habe, war zwar großenteils Schuld meiner unendlich, unglaublich überhäuften Geschäfte — denn seit einem Jahre heißt leben bei mir nur arbeiten — und Schuld einer gerade aus dieser Überarbeitung natürlich hervorgehenden Trägheit; aber es war auch großenteils, und gewiß größtenteils Folge der Vorstellung, die ich mir von Ihren dortigen Verhältnissen bildete. Ich glaubte den Briefen, mit denen Sie mich von Zeit zu Zeit erfreuten, deutlich anzusehen, daß ich Sie in Verlegenheit

[1]) Das Historische Journal, das Gentz 1799—1800 herausgab; es kämpfte gegen die deutschen Bewunderer Frankreichs und für England.

setzen würde, wenn ich ernsthaft mit Ihnen korrespondierte. Ich verstand sehr gut, was unter Ihren Scherzen verborgen lag; aber ich glaubte, daß gerade der Ton, den sie anstimmten, es mir beinahe zur Pflicht machte, zu schweigen. Ich wußte überdies historisch, welche strenge Aufsicht die bisherige französische Regierung über alle Korrespondenz führte, und ich fürchtete mich, besonders Sie, bei den delikaten Verhältnissen, worin Sie standen, durch die unschuldigste Äußerung zu kompromittieren. Diese Bewegungsgründe hatten einen sehr großen und reellen Anteil an meinem Stillschweigen.

Ich glaube, daß seit dem 18ten Brumaire[1]) in diesem Punkte eine wesentliche Veränderung vorgegangen ist. Ich sehe aus tausend Umständen, daß die jetzige Regierung durchaus liberalere Maximen angenommen hat; und ich stelle mir vor, daß, fürs erste wenigstens, auch die Korrespondenz unter Freunden dabei wesentlich gewonnen haben wird. Natürlich werde ich diese günstigere Lage nicht mißbrauchen. Ich werde nie vergessen, was Sie sind, besonders aber — wer ich bin. Ich werde nie durch irgendein gewagtes Wort, den ohnehin so ungegründeten Verdacht erwecken, daß Sie auf irgendeine Weise an meinen Grundsätzen, an meiner Art, die Dinge anzusehen, teilhätten. Aber ich werde mir, wenn Sie mir nämlich erst auf gegenwärtigen Brief die förmliche Erlaubnis dazu erteilen, oft das Vergnügen gönnen, an Sie zu schreiben. Ich werde mich höchst glücklich schätzen, wenn ein regelmäßiger Briefwechsel unter uns eintreten kann. Sie allein sollen den Ton dabei angeben: votre mesure sera la mienne. Wenn wir uns auch nur den kleinsten Teil dessen sagen dürfen, was wir uns zu sagen haben, wie unendlich interessant wird dieser Briefwechsel sein! Was hat sich in der Welt zugetragen, seitdem wir uns trennten! Wie viel müssen Sie durch nähere Beobachtung gewonnen haben, da selbst ich, bloß durch fortgesetztes Nachdenken, mich heute ungleich klüger und gelehrter finde, als ich noch vor zwei Jahren war!

Außerdem gibt es nun noch einen besondern Punkt, wobei ich Ihre ganze Freundschaft für mich aufbieten muß. Die Schwierigkeit, neure Broschüren aus Paris zu erhalten, hat sich ins Unendliche vergrößert; ich weiß nun keinen Weg mehr, dazu zu gelangen, da selbst

[1]) Am 9. November 1799 hatte Bonaparte das Direktorium beseitigt und die Konsularregierung eingerichtet.

Fauche, der noch meine letzte Stütze war, mich im Stiche läßt. Die große Menge von Zeitungen und Journalen, die ich halte — ich empfange deren allein aus Paris 12 — hat mich zwar einigermaßen für diesen drückenden Mangel schadlos gehalten: auch weiß ich sehr wohl, daß jetzt im politischen Fache wenig erscheint, was zu entbehren schmerzhaft wäre. Aber selbst dies Wenige hat doch großes Interesse für mich. Ich wage es, Sie um Ihren Beistand zu bitten. Ich verlange nichts, als das Vorzügliche (es sei nun in Rücksicht auf innern Gehalt, oder auf äußre Wichtigkeit) und überlasse Ihnen blindlings die Wahl. Ich wünsche nur, daß Sie mir alle 4 oder 6 Wochen ein kleines Paket schicken möchten. Ich weiß, daß der Transport in Frankreich jetzt überaus schwer und kostbar ist: ich weiß aber auch, daß Sie öfter außerordentliche Gelegenheit haben: selbst die Kuriere, die der preußische Gesandte in Paris[1]) von Zeit zu Zeit hieher schickt, werden sich nicht weigern, eine Kommission dieser Art zu übernehmen; und täten sie es, so will ich hier eine Ordre an die Gesandschaft auswirken. Die Schwierigkeit ist überdies bloß, die Sachen bis nach Wesel zu befördern; denn von da werde ich sie schon abzulangen wissen.

Es ist mir bekannt, daß das bare Geld in Paris unter die Seltenheiten gehört: ich werde daher nicht so unverschämt sein, zu verlangen, daß Sie sich in weitaussehende Auslagen für mich einlassen sollen. Groß würden diese zwar nie werden können; denn Sie wissen wohl, daß man von solchen Broschüren, wie ich sie verlange, für 15 oder 20 Livres viel kaufen kann. Nichtsdestoweniger verspreche ich Ihnen bestimmt, daß ich den Betrag der Sendung jedesmal im Moment, da ich sie erhalte, an Fränkel[2]) auszahlen will. Unterbleibt es ein einziges Mal — denn Ordnung muß sein — so dispensiere ich Sie stillschweigend von der Fortsetzung. Unter diesen Bedingungen werden Sie mich — ich hoffe es — keine Fehlbitte tun lassen. Sie erzeigen mir hier einen großen und unvergeßlichen Dienst.

Von den rückständigen Schriften — denn seit 8 Monaten habe ich nichts als Journale aus Paris gesehen — wünschte ich vorzüglich die zu haben, die um die Zeit der Revolution vom 30ten Prairial, über die Revolution von England erschienen; besonders die drei, von

---

[1]) Preußischer Gesandter in Paris war damals David Alfons v. Sandoz-Rollin (1740—1809). [2]) Berliner Bankier, wohl Gatte der S. 63 erwähnten Fränkel.

Boullay (de la Meurthe), Benjamin Constant[1]), und Salaville[2]). Hienächst die wichtigsten der Rechtfertigungsschriften der damals gestürzten Partei, die Selbstapologien von Merlin[3]), Reveillère[4]), Scherer[5]), Jourdan[6]) ꝛc. Eine Schrift, die damals unter dem Titel: Essai sur la nature et les divers agens de la conspiration présente, in der Fabrik von Vatar d. h. in der Fabrik des bekannten und berüchtigten Journal des hommes libres erschienen ist, wäre mir, aus einer gewissen Ursach ebenfalls sehr interessant.

Für die Folge unterwerfe ich mich gänzlich Ihrer Auswahl. Und vergessen Sie dabei, außer dem Wichtigsten, was die Geschichte des Tages, und der Politik betrifft, auch Hauptartikel über die Finanzen nicht: besonders wünsche ich alles ohne Ausnahme zu haben, was über diesen Gegenstand aus der Feder von Saint-Aubin[7]) hervorgeht. — Schreiben Sie mir bald, recht bald, einen tröstlichen und hoffnungsvollen Bescheid auf diesen meinen sehr angelegentlichen Antrag.

In den letzten Wochen ist das Nouveau Paris von Mercier[8]) aus Viewegs Pressen erschienen. Ich erwartete wenig von diesem Buche;

---

[1]) Am 18. Juni 1799 wurden die drei Mitglieder des Direktoriums Larevellière de Lépeaux, Merlin und Treilhard gestürzt. Führer der Opposition im Rat der Fünfhundert war A. J. C. Comte Boulay de la Meurthe (1761–1840). Seine Schrift führt den Titel: Essai sur les causes qui en 1649 amenèrent en Angleterre l'établissement de la république; sur celles qui devaient l'y consolider; sur celles qui l'y firent périr. Paris. An VIII. Die Schrift Benjamin Constants (1767–1830) hatte den Titel: Suites de la contre-révolution de 1660 en Angleterre. Paris 1799. [2]) Jean Baptiste Salaville (1755–1832), ehemaliger publizistischer Gehilfe Mirabeaus. 1799 schrieb er: De la révol. franç. comparée à celle d'Anglet., ou Lettre au représentant du peuple, Boulay de la Meurthe, sur la différence de ces deux révol. [3]) Merlin de Douai, Philippe Antoine Comte de (1754—1838), seit 1795 Minister der Justiz unter der Direktorialregierung. Am 18. Fruktidor (5. Sept.) 1797 an Stelle Barthélemys Direktor, am 30. Prairial gestürzt. [4]) Louis Marie de Larevellière de Lépeaux (1753–1824), ursprünglich Advokat, Girondist, seit 1795 im Direktorium, leitet mit Rewbell den Staatsstreich des 18. Fruktidor und wird am 30. Prairial aus dem Direktorium beseitigt. [5]) B. L. J. Scherer (1747–1804), General des Direktoriums, 5. April bei Magnano von den Österreichern geschlagen. Seine Schrift: Précis des opérations militaires de l'armée d'Italie etc. Paris 1799. [6]) J. B. Comte de Jourdan (1762–1833), Mitglied des Rates der Fünfhundert. Vom Erzherzog Karl als General des Direktoriums bei Ostrach am 21. März und bei Stockach am 25. März geschlagen. [7]) Camille Saint-Aubin (1755 bis 1820), franz. Finanzschriftsteller. [8]) Le nouveau Paris, Paris an V, Paris an VIII, Publikationen des französischen, politischen Schriftstellers L. S. Mercier (1740 bis 1814), übersetzt von K. F. Cramer. Braunschweig, Vieweg, 2 Teile, 1799.

aber es ist, trotz des großen (in einem Ihrer Briefe aufs göttlichste charakterisierten) Cramers, Empfehlung, ohne allen Streit, der letzte aller Schünde, welche die Revolution ins Leben rief. Mein einziger Trost ist, daß aller menschlichen Wahrscheinlichkeit gemäß, bei der jetzt in Paris herrschenden Stimmung, dieses memorable Gemisch von Absurdität und Atrozität, dort nicht bloß schlechtweg verachtet, sondern angespieen werden wird. Die Möglichkeit eines solchen Buches glaubt man nicht eher, als bis die schreckliche Wirklichkeit jene mitbeweiset.

Schreiben Sie mir doch, weil mich dies sehr interessiert, ob Sie mein Journal gelesen haben? Ihr Urteil verlange ich für jetzt gar nicht: nur ob Sie es gelesen haben, und bis auf welchen Monat, möchte ich äußerst gern wissen. Ich setze es im künftigen Jahre — obgleich aus großen Ursachen höchst ungern — in Frölichs Verlage fort. Mit Vieweg habe ich mich gänzlich auseinandergesetzt. Und daß ich es, trotz mancher Genüsse, die es mir gewährt, trotz mancher interessanten Bekanntschaft, Korrespondenz usf., die es mir verschafft hat, auch nur noch im Jahre 1800 fortsetze, ist zum voraus gewiß. In pekuniärer Rücksicht müßte ich es, wenn es sich hält, nie aufgeben; denn der Vorteil ist groß und reell.

Humboldt hat, wenn ich mich nicht ganz irre, seine Reise nach Paris usf. — verloren. Um die ästhetischen Versuche[1]) zu schreiben, durfte er nur nach Tegel oder Köpenik reisen: und die großen Verhältnisse der Zeit scheint er wenig oder gar nicht benutzt zu haben. Er hat sich in seinem Lebensplane vergriffen. Er hat seine Bestimmung mißverstanden. Dies ist mir jetzt sehr klar geworden. Mit dem Genuß des Lebens soll es auch schlecht stehen: nach allem, was mir Grappengießer[2]), den ich sehr häufig sehe, darüber sagt, hat er in Paris ein Hundeleben geführt. Wozu das alles? Er kehrt gewiß nicht besser, nicht größer zurück, als er ging. Hier wäre er vielleicht gewachsen.

---

[1]) Wilhelm v. Humboldts: Ästhetische Versuche. Erster Teil. Braunschweig 1799, von Hermann und Dorothea handelnd. Wie ungerecht Gentz' Urteil hier über H. ist, beweist der meisterhafte Brief H.s an Jacobi: 26. Okt. 1798 (Leitzmann a. a. O., S. 59 ff.) über den damaligen französischen Nationalcharakter. [2]) Karl Joh. Christ. Grapengießer (1773—1813), Berliner Arzt, Leibarzt des Prinzen Heinrich und zweiter königlicher Hofarzt.

Ich schreibe Ihnen heute über ernsthafte Dinge noch nichts, ob ich Ihnen gleich viel, unendlich viel sagen könnte. Ich erwarte erst Ihren nächsten Brief. Es wird ein glücklicher Augenblick für mich sein, zu erfahren, daß Sie diesen so aufgenommen haben, wie ich es wünsche, und hoffe. Gentz.

Nachschrift von Minna Gentz.

Etwas spät zwar, kömmt mein Dank für jenen Brief, den Sie mir einst schrieben, und der mir viel Freude gemacht hat, um so mehr, da meine kleine unbedeutende Person nie auf eine solche Aufmerksamkeit von Ihrer Seite rechnen konnte. Ich erneure mein Andenken bei Ihnen, um Sie zu bitten, auch in der Folge mir einen kleinen Anteil Ihrer Freundschaft zu gewähren. Herzlich sehne ich mich, Sie mal wieder zu sehen, ob ich gleich zweifle, daß wir dies Glück je wieder haben. Leben Sie wohl und reisen Sie immer glücklich. Wilhelmine Gentz.

Ich kann attestieren, daß meine Frau das ihrige treulich getan hat, um Ihr Gedächtnis bei mir in ewiger Jugend zu erhalten, wenn hier ein Altern denkbar gewesen wäre.

77.

Berlin, den 11. Januar (1800).

Ich finde in den Zeitungen die wichtige Nachricht, daß Sie Paris verlassen[1]). Ich bin außer mir vor Freude. Denn daß Sie nicht bei dieser Gelegenheit Berlin besuchen sollten, kann und mag ich mir nicht denken. Ich habe auf Ihre Briefe keine sonderlichen Ansprüche, weil ich so unverzeihlich lange in schnöder Trägheit verharrte: aber Sie haben doch vermutlich den, welchen ich Ihnen vor einigen Wochen schrieb, erhalten; und folglich haben Sie mir verziehen. Ich verlange jetzt nur ein Wort: schreiben Sie mir mit nächster Post, ob Sie nach Berlin kommen! Es gibt jetzt wenig Dinge in der Welt, die mich stärker interessierten.

Kommen Sie nicht, so schenken Sie mir einen langen Brief. Ich bin gesund, mißmutig, und mitten in einer sehr lebhaften Tätigkeit untätig. Ich möchte mich mit Ihnen und durch Sie wieder stimmen. Ich erwarte Ihre Nachrichten mit inniger Sehnsucht. Gentz.

Wenn Sie selbst kommen, so bringen Sie mir doch wohl ohne allen Zweifel Bücher, Bücher, Bücher mit? Denn so dumm bin ich noch immer, daß ich diese liebe.

---

[1]) Brinckmann war von Paris abberufen worden.

78.

Berlin, den 3. Oktober 1800.

Ich habe mit großer Teilnahme, mit großer Betrübnis vernommen, daß Sie in Hamburg krank geworden waren[1]). Aber mit fast ebenso großer Betrübnis habe ich bemerkt, daß Sie mich, nach Ihrer Genesung, und da mancher andre Berliner das Glück gehabt hat, Briefe von Ihnen zu erhalten[2]), gänzlich vergessen konnten.

Wodurch verdiente ich dies? War es die Strafe für mein Stillschweigen während Ihres Aufenthalts in Paris? — Aber Sie ertrugen es ja doch dort mit so edler und unvergeßlicher Langmut: aber die Briefe, die ich Ihnen noch in den letzten Tagen dieses Aufenthalts schrieb, zeigten Ihnen doch klar genug, daß unter allen Ursachen, die Sie meiner Trägheit assignieren konnten, Erkältung meiner Freundschaft gegen Sie, gewiß die letzte war.

Sie sind mir ein Glaubensbekenntnis schuldig, liebster Freund! ein Glaubensbekenntnis über den Zustand Ihres Geistes, Ihrer Grundsätze, Ihrer Meinungen, in dem Augenblicke, als Sie nach einem langen und interessanten Augenblicke, jenes furchtbare Paris verließen! Sie sind jetzt frei, und haben vielleicht sogar Muße: wie wäre es Ihnen möglich, es mir vorzuenthalten?

Glauben Sie mir, daß ich mit Ungeduld, und mit einer Art von Angst Ihrer künftigen Bestimmung entgegensehe. Glauben Sie mir, daß ich mich sehr, sehr glücklich preisen würde, wenn das Schicksal Sie wieder in meine Nähe führte! Ich habe jetzt alles, was einem Menschen, der nur für die Politik lebt, in Berlin gereicht werden kann: ich bin mit dem ganzen Corps diplomatique, nur einige Gesandtschaften natürlich ausgenommen, in den freundschaftlichsten Verbindungen: auch die schwedische, auch das Haus Ihrer liebenswürdigen Freunde, der Engeströmschen Familie[3]) ist mir nicht fremd; aber glauben Sie mir, daß Ihren Verlust mir noch nichts ersetzt hat, und, wenn Sie sich nicht etwa von mir abgewendet haben, auch nichts ersetzen kann und wird.

Erfreuen Sie mich also bald mit einem Briefe, und mit irgendeiner frohen Aussicht in die Zukunft! Ich bitte Sie recht herzlich darum.

---

[1]) Brinckmann reiste über Hamburg—Kopenhagen nach Schweden zurück. Vgl. S. 11. [2]) J. B. Rahel. Vgl. Rahel, ein Buch des Andenkens für ihre Freunde I, S. 196 ff. [3]) Lars Graf Engeström (1751—1826) war bis September 1803 schwedischer Gesandter in Berlin. Gentz schreibt zuweilen den Namen auch: Engerström.

Sie sollen mich dankbar finden. Wir können nicht auf immer getrennt sein, und es ist hohe Zeit, daß wenigstens durch eine wahre Korrespondenz unser altes glückliches Verhältnis wieder hergestellt werde. Meine Frau, die sehr oft an Sie denkt, grüßt Sie herzlich; Sie bereiten uns eine frohe Stunde, wenn Sie zum ersten Male wieder die Feder ergreifen werden, um sich zu erinnern an Ihren unveränderten Freund Gentz.

79.

Schöneberg, 18. Juni (1801).

Ich muß Ihnen doch noch einmal sagen, wie unendlich ich mich gefreut habe, Sie wieder zu sehen[1]). Und seitdem ich mit Ihnen sprach, bin ich vollends ganz überzeugt, daß ich mich noch lange nicht hinlänglich auf Ihre Ankunft freute. Ich dächte, Sie kämen heute — weil es doch so ganz toll wäre — nach Schöneberg; ich habe das Diner bei Carysfort[2]) absagen lassen, und komme erst um 6 Uhr nach Berlin. In jedem Falle sehe ich Sie abends bei Radziwill[3]). Die Menge der Gegenstände, worüber ich noch mit Ihnen sprechen muß, ist so groß, daß, wie es mir scheint, die Ewigkeit nicht hinreichen würde, um sie abzuhandeln. Lassen Sie nur fürs erste — die verfluchten Juden aus dem Spiel: die Gelehrten fürchte ich nicht; denn sie sind so nüchtern, daß Ihnen der Appetit nach diesen Rackern bald vergehen wird. Will aber das Schicksal, daß Sie sich in irgendeine Jüdin verlieben — dann freilich bin ich verloren. In Schöneberg wohnen auch Juden, und sogar blinde, denen nichtsdestoweniger Vandeuil[4]) die Cour macht. Leben Sie wohl, und verderben Sie nur nicht durch die ersten Schritte, die ganze Laufbahn unsers künftigen Lebens. Die Warnung der kleinen Levy[5]) tönt schrecklich in meinen Ohren: ich setze ihr die meinige entgegen: Fuge, o fuge Judaeos! Gentz.

---

[1]) Brinckmann war wieder zur schwedischen Gesandtschaft in Berlin versetzt worden. [2]) John Josua Proby, Earl of Carysfort (1751—1828), Mai 1800 bis Oktober 1802 englischer Gesandter in Berlin. [3]) Anton Heinrich Fürst Radziwill (1775—1833) war mit Frieder. Dor. Luise, Prinzessin von Preußen, Tochter des Prinzen Ferdinand, des Bruders Friedrichs des Großen, seit dem Jahre 1796 vermählt. Er war Musiker und Komponist — seit 1815 Statthalter in Posen. [4]) Adjutant des französischen Gesandten in Berlin, des Generals Beurnonville. [5]) Rahel Levin, spätere Frau v. Varnhagen.

80.

(Schöneberg,) 23. Juni (1801).

Es ist doch in der Tat schändlich, daß man Humboldts Namen nicht mehr genannt sehen kann, ohne ihn entweder mit einem Franzosen oder mit einem Juden gepaart zu finden. Vide die heutige Hamburger Zeitung. Und wer ist denn dieser Deutschland so bekannte Gelehrte Friedländer?[1]) Gewiß irgendein entsetzlicher Hund, der die Berliner Aufklärung unter den Pariser Philosophen spazieren führen wollte? — Sie sehen, ich suche meine Korrespondenz mit Ihnen auf alle Weise wieder zu eröffnen. Ich sehe Sie doch wohl in diesen Tagen gewiß? Gentz.

81.

Schöneberg, den 3. Juli 1801.

Ich habe gestern abend der Frau v. Engeström gesagt, daß ich ihr heute abend meine Aufwartung machen würde; ich wußte damals aber nicht, daß mein Vater beschlossen hatte, mich heute in Schöneberg zu besuchen. Da dies eins von den Hindernissen ist, denen ich nicht füglich Widerstand leisten kann, so muß ich auf jenen Plan, so äußerst lockend er auch war, Verzicht leisten; und sollte sich Ihre Kanzlerin ꝛc. noch daran erinnern, so bitte ich Sie, liebster Freund, ihr meine Entschuldigung und zugleich mein lebhaftes Bedauern, vorzutragen.

Was Sie betrifft, so sehe ich nun wohl, daß Sie für mich verloren sind. Sie sollten heute mit mir bei L. Carysfort zu Mittag essen: Sie haben es unter dem falschen Vorwande abgelehnt, daß Sie bei Frau v. Saldern gebeten wären, da es doch in der notoriété publique beruht, daß die p. v. Saldern kein Diner, sondern ein entsetzliches Souper gibt, von dem noch dazu alles, was elegant sein will, sich mit Schauder zurückzieht. Gestern abend ging ich lediglich und allein Ihrentwegen zu Correa[2]), da ich mich offenbar bei Schweinitz, wo ich gebeten war, besser amüsieren konnte. (Denn es gab nur etwa 10 Menschen bei Correa: und wollte man sich mit einem unterhalten, so verbot es

[1]) Jedenfalls David J. Friedländer, ein Berliner Bankier und Schüler Mendelssohns (1750—1834), Vorkämpfer für die Emanzipation der Juden. Im Briefwechsel Goethe—Zelter findet er sich häufiger erwähnt. Humboldt nennt ihn (an Schiller 8. September 1795) seinen „genauen Bekannten". Vgl. über ihn besonders Geiger, Geschichte der Juden in Berlin, I, passim. [2]) Portugiesischer Gesandter in Berlin.

die Gräfin Haugwitz[1]), wie Ihnen Frau v. Engeström attestieren wird.) — Sie aber waren weit entfernt.

Das einzige was mich tröstet, ist, daß ich immer mehr und mehr glaube, daß es diesmal weder Juden noch Gelehrte sind, die mir Ihren Umgang entziehen. Ich glaube, daß ich diesmal Personen nachstehen muß, denen ich gern und willig weiche, deren Liebenswürdigkeit groß und entschieden ist, die von den Juden nichts, und von den Gelehrten nur das an sich haben, was diesen eigentlich ihren Wert geben würde, wenn es sich in ihnen je in seiner Reinigkeit entwickeln könnte. Daß Sie mich solcher Personen wegen vernachlässigen, das muß ich Ihnen verzeihen, und das verzeihe ich Ihnen gern, so hart es auch immer für mich bleibt. Erfahre ich aber je, daß Sie in Ihre alten Verirrungen zurücksinken, mich schlechter Gesellschaft aufopfern, und an Juden und Judengenossen verschwenden, was ich ganz anders zu schätzen wissen würde, dann ereilt Sie meine Rache gewiß.

Sollten Sie zufälligerweise die Frau v. Berg[2]) sehen, so haben Sie doch die Güte, ihr zu sagen, daß ich Freitag in ihrem Hause gewesen bin, um ihr meinen Respekt zu versichern. Und, wenn Sie mich denn gar nicht mehr sehen wollen, so schreiben Sie mir doch einmal ein paar Zeilen, und leben Sie wohl! Gentz.

82.

(Schöneberg,) den 7. Juli 1801.

Ich habe schon oft die Bemerkung gemacht, daß, wenn es in einem Hause nur ein einziges Buch gibt, dieses immer entweder ein klassisches, oder ein ganz unendlicher Schund ist. Gestern fand ich bei der Prinzessin Ferdinand[3]) beikommende französische Übersetzung des Oberon, die ich anfänglich nur für einen gewöhnlichen Schund hielt, die sich aber bei näherer Untersuchung als eine der göttlichsten Lektüren ankündigte. Ich kann Ihnen diese Lektüre nicht einen Augenblick vorenthalten; denn sicher haben Sie noch nie etwas Ähnliches gesehen. Der Spaß ist zwar ungefähr allenthalben gleich groß; doch empfehle ich Ihnen vorzüglich im Chant VI Str. 43—46. Diese hat der Herzog Friedrich von Braunschweig[4]) gestern abend — vorlesen wollen: man

[1]) Frau des Ministers, geb. v. Tauentzien. [2]) Frau v. Berg, geb. v. Häseler, Hofdame der Königin Luise, Gemahlin des Kammerherrn v. Berg, späteren Grafen v. Berg-Schönfeld. [3]) Luise, geb. Markgräfin von Brandenburg-Schwedt (1738—1820). Des Grafen Mich. Joh. Borch Übersetzung von Wielands Oberon war 1798 in Basel erschienen. [4]) Friedrich August Herzog von Braunschweig-Öls (1740—1805), preuß. Generalmajor.

hat ihn aber, in Rücksicht auf die entsetzliche Indezenz, davon abgehalten. — Könnte man diesen Gr. Borch, membre de plusieurs académies — nicht dahin bringen, daß er die Borussias[1]) ins Französische übersetzte? Leben Sie wohl Gentz.

83.

Schöneberg, 16 Juillet 1801.

. . . . Mon désespoir par rapport à demain a considérablement augmenté depuis que je vous ai écrit. D'abord, parceque vous ne m'avez pas fait dire de réponse positive; et puis, parceque j'ai dîné hier chez le Ct. Stadion[2]) avec Mr. de Kr(üdener) et que là, j'ai été obligé de fortifier encore cet engagement affreux, qui m'enlève le premier dîner de l'univers. — Je le dis toujours, mon ami, les demi-mesures ne valent pas le diable. „Je ne suis point sanguinaire;" mais si Nelson avait brûlé Petersburg, quel grand mal y aurait-il eu?[3]) Et quel avantage immense pour moi, qui aurais pu aller tout-à-mon-aise chez Mad. de B(erg)[4]) sans être tracassé par un dîner, dont Kotzebue[5]) — horresco referens — sera le héros! . . . . . Gentz.

84.

Schöneberg, 21. Juli (1801).

. . . . . Ich bin zu morgen mittag, gottlob, nicht engagiert, und werde also erscheinen. Unterdessen hatte ich mir einmal vorgenommen, heute mittag in die Stadt zu fahren, und ein Mittagessen müssen Sie mir also schaffen. Bei diesen Umständen bleibt nun nichts übrig, als daß Sie mir im Hotel de Suède die Erlaubnis auswirken, dem Diner beizuwohnen. Ich wünsche dies um so mehr, weil ich Ihre göttliche

---

[1]) Vgl. oben S. 23 Anm. 1. [2]) Österreichischer Gesandter s. u. S. 77 Anm. 2. [3]) Im Frühjahr 1801 war die englische Flotte unter Sir Hyde Parker und Nelson nach der Nordsee geschickt worden. Auf die Kunde von der Vernichtung der dänischen Flotte sollte die Fahrt nach Petersburg erfolgen, als die Nachricht von der Ermordung Pauls I., März 1801, ankam. [4]) Am 15. Juli hatte G. schon ein langes, lamentables Billett über das Zusammentreffen beider Einladungen geschrieben. [5]) August Friedrich Ferdinand v. Kotzebue (1761–1819), der Lustspieldichter, der bis zur Ermordung Pauls als Theaterdirektor in russischen Diensten gestanden hatte. Das Diner war bei dem russischen Gesandten in Berlin, Freiherrn Alexis Konstantin Krüdener (1744–1802). Er starb in Berlin.

Kanzlerin[1]) seit ewigen Zeiten nicht gesehen habe, und ich komme auf jeden Fall, sauf d'être renvoyé, si la chose ne convient pas.

Es bleibt mir aber, nach Ihrem heutigen Billett, noch ein schrecklicher Wurm im Herzen. Was sprechen Sie denn, um des lebendigen Gottes willen, von dem Sonetten-Schlegel[2])? Ist denn dieser bei Frau v. Berg? Ich dachte, wir wären da durchaus in bonne société? — Dies stürzt mich von allen meinen Himmeln! Sie meinen, Gualtiery[3]) wäre schrecklicher? Auf keine Art und Weise! Nächst unmittelbaren Juden, gibt es nichts Schrecklicheres, als diese mittelbaren, die Tyrannen der Literatur. Widerrufen Sie doch dieses grausame Wort, als einen unschuldigen Spaß! War es aber Ernst, so bitte ich Sie ernstlich, diese meine Äußerungen ganz in sich zu verschließen, und auch nicht einmal der Gräfin Voß[4]) mitzuteilen. Leben Sie wohl. Ich sehe Sie um 3 Uhr.

Gentz.

85.

(Schöneberg,) 21. August (1801.)

. . . . . Humboldt kömmt ja, gottlob, noch nicht[5]). Mit Burgsdorff habe ich neulich eine sehr interessante Unterredung gehabt.

Gentz.

86.

Schöneberg, 29. August 1801.

Sagen Sie mir nur, ob Sie denn wirklich toll geworden sind: Ihr Billett schmeckt gänzlich danach. Auf diese Art kündigen Sie mir Humbolds Ankunft[6]), diesen awful event, diese furchtbarste aller Revolutionen an! — Was kümmert mich jene sakramentalische H....? Was weiß ich von diesem namenlosen Luder? — Aber es ist klar wie die Sonne: Sie wollten durch diese raffinierte Einleitung der Sache

[1]) Frau v. Engeström. [2]) August Wilhelm Schlegel war seit Februar 1801 in Berlin. [3]) Peter v. Gualtieri, Major und Flügeladjutant Friedrich Wilhelms III., Freund Rahels. Vgl. über ihn Varnhagens Galerie von Bildnissen I, S. 159 ff. Seit Januar 1798 war Gualtieri im auswärtigen Amt beschäftigt. Vgl. Gräfin Voß, 69 Jahre am preuß. Hofe, S. 216. [4]) Tochter des Kammerherrn v. Berg, späteren Grafen v. Berg-Schönfeld und der Frau v. Berg (vgl. S. 74), vermählt seit Oktober 1800 mit dem Enkelsohn der Oberhofmeisterin Gräfin Voß, August Grafen Voß. Vgl. 69 Jahre am preuß. Hofe, S. 241. [5]) Vgl. den folgenden Brief. [6]) Humboldt kehrte von der spanisch-französischen Reise nach Deutschland zurück, um den Winter in Tegel zu verbringen.

meinen Schreck über Humboldts Erscheinung nur vergrößern. Sie irren sich: ich freue mich unendlich, ihn in Berlin zu wissen: ich komme um 5 Uhr nach Berlin: können Sie bewirken, daß er alsdann zu Hause oder bei Ihnen sei (das letztre müßte solchenfalls bei Kunts[1]) Domestiken bestellt werden), so soll er, nachdem einige andre Kapitel abgehandelt sind, alles von mir erfahren, was ich nur irgend von H.... und H.... genossen weiß. – Aber an Ihr diplomatisches Billett werde ich denken! Gentz.

87.

Schöneberg, den 12. September 1801.

Ich habe gestern noch über die Münstersche Wahl[2]) aus einer nicht zu verachtenden Quelle einige Aufschlüsse erhalten, die ich für Pflicht achte, Ihnen, zum Behuf Ihrer heutigen Depesche mitzuteilen.

Gleich nach dem Tode des Kurfürsten erklärte Stadion hier so bestimmt als möglich, daß der Kaiserliche Hof keine Wahlen in den vakanten Stiftern zugeben würde. Diese Erklärung gründete sich auf die Instruktionen, die er von Trauttmansdorff und dem Erzherzoge Karl

---

[1]) Der spätere Staatsrat G. J. C. Kunth (1757–1829), früher Erzieher der beiden Humboldts. [2]) Es handelte sich um die Neubesetzung des erzbischöflichen Stuhles von Köln und des bischöflichen von Münster nach dem Tode des Inhabers Erzherzog Maximilian († 27. Juli 1801). Am 9. September und am 7. Oktober wurde Erzherzog Anton in Münster und Köln gegen Preußens Willen gewählt, das erst die Entschädigungsfragen in Regensburg erledigt wünschte. Die handelnden Personen sind: Graf J. Philipp Karl Stadion (1763—1824), seit Ende 1800–1803 österreichischer Gesandter in Berlin, dann bis 1805 in Petersburg, hierauf Hof- und Staatskanzler bis 1809. Ferdinand Fürst Trauttmannsdorff-Weinsberg (1749–1827), nach Thuguts Austritt 1801 bis zum September unter Ernennung zum Staats- und Konferenzminister mit der Führung der auswärtigen Geschäfte betraut. Nach Ludwig Cobenzls Rückkehr aus Paris gab T. die Geschäfte wieder an diesen ab. Franz de Paula Freiherr v. Thugut (1736–1818), seit 1793 Minister des Auswärtigen und mit Unterbrechungen bis 1801 Leiter der auswärtigen Politik Österreichs. Franz de Paula Karl Graf Colloredo-Waldsee (1736–1806), zuerst Erzieher, nachher Obersthofmeister Kaiser Franz' II., dann Kabinetts- und Konferenzminister und Chef der Reichs- und Hofkanzlei bis Ende 1805. Klemens Aug. Wilh. Graf Westphalen (1754–1818), bevollmächtigter Minister an den Höfen von Kur-Köln und Kur-Trier, dann 1801 in Petersburg. Erzherzog Karl (1771—1847), Bruder Franz' II., der Sieger bei Aspern. Karl Leopold v. Köckeritz, seit 1797 Generaladjutant Friedrich Wilhelms III., † 1821. Christian Aug. Heinr. Kurt Graf v. Haugwitz (1752–1831), mit Unterbrechungen bis 1806 preußischer Minister des Äußern.

erhalten hatte. Denn Stadion ist, wie Sie wissen, ein Hauptanhänger der jetzt (wenigstens dem äußern Anschein nach) in Österreich dominierenden Partei, und korrespondiert beständig mit dem Erzherzoge.

Nun scheint aber die Gegenpartei, d. h. die Thugutsche, die immer noch nicht als ganz ohnmächtig zu betrachten ist, von Anfang an ein andres beschlossen zu haben. Der Graf Colloredo, der nie anders als durch Thugut denken und sprechen konnte, und der ihn fortdauernd konsultiert, hat den Kaiser bewogen, den Graf Westphalen als Kommissär in die Stifter zu schicken. Bei dieser Maßregel lag wahrscheinlich mehr als ein Motiv zugrunde: 1. man wollte Stadion in Verlegenheit setzen und kompromittieren; denn diesen haßt die Thugutsche Partei tödlich, 2. man wollte den Anschein eines Rapprochements zwischen Österreich und Preußen in der Geburt ersticken, 3. vielleicht auch neue Zwistigkeiten zwischen Österreich und Frankreich vorbereiten.

Die Ernennung des Gr. Westphalen ging vor sich, und zwar wahrscheinlich, ehe in Wien die Erklärung des preußischen Hofes, gewiß, ehe die der französischen Regierung bekannt war. Nun aber erschienen Schlag auf Schlag diese beiden Erklärungen[1]; und Colloredo (eine Art von Köckritz, nur viel dümmer) zitterte vor den Folgen seines Schrittes. Bei dem Abgange der letzten Nachrichten erwartete man mit Sicherheit die Zurücknahme aller bisherigen Maßregeln, und es ist gewiß, daß man Westphalen einen Kurier nachgeschickt hatte. Ob dieser nun aber ganz bestimmte Ordres zum Zurücktreten gehabt hat, ob er noch zur rechten Zeit angekommen sein wird usw., über das alles läßt sich nur konjekturieren. Stadion hatte übrigens gestern abend noch keinen bestimmten Befehl, unsern Hof zu beruhigen, erwartete aber mit Sehnsucht einen Kurier, der ihm die heutige Konferenz mit Haugwitz hätte erleichtern können. Ob er angekommen ist, weiß ich nicht.

Zum Lohn für diese Nachrichten verlange ich immer nichts weiter als Ihre bons offices behufs meiner fernerweiten Introduktion bei der Gräfin Voß. Adieu Gentz.

---

[1]) Preußen hatte sich gegen die Neubesetzung der Stifter vor der Regelung der Entschädigungsfrage erklärt. Frankreich stimmte dem zu. Vgl. Bailleu, Preußen und Frankreich II, S. 57.

88. Schöneberg, 20. September 1801.

. . . . . Die neuen Juden, die Sie erwarten, können Sie nicht viel schlechter machen, als Sie schon sind, da man doch eigentlich — wie auch Humboldt attestiert – mit Ihnen gar nichts mehr anfangen kann. — Vielleicht wissen Sie nicht, daß ich erstes Mitglied der neu etablierten Zensurkommission über alle Juden geworden bin. Die Arnsteiner[1]) sollen meine Hand schon fühlen. Gentz.

89. (Berlin,) 21. Oktober 1801.

Mlle. d'Arnsteiner versprach neulich, Ihnen und mir das Mädchen von Orleans zu leihen. Können Sie nicht die Realisierung dieses Versprechens bewirken?

Ramlers Oden sind mir ganz unumgänglich nötig. Könnten Sie mir sie heute nicht auf eine Viertelstunde leihen?

Ich habe lange nicht bei dem schwedischen Gesandten zu Mittag gegessen. Könnte ich dieses heute nicht tun? Gentz.

90. Berlin, undatiert, Oktober 1801.

Ich wollte eigentlich den Rammler haben, um die Stelle p. 79 nachzusehen, und zu versuchen, inwiefern sie auf den jetzigen – Frieden[2]) anwendbar ist.

---

[1]) Die Frau des Wiener Bankiers v. Arnstein, geborene Itzig (1758—1818) aus Berlin; ihre Tochter Henriette wurde von Brinckmann sehr verehrt. Die Bemerkung über die Zensurkommission ist vielleicht nur ein Scherz. An Stelle der solidarischen Haftbarkeit der Judenschaft bei Diebstählen wurden in den ersten Regierungsjahren Friedrich Wilhelms III. Zensurkommissionen aus gewählten jüdischen Mitgliedern unter einem christlichen Vorsitzenden geschaffen, die die Aufsicht über die Juden zu führen, u. a. auch die Ausstellung von Aufenthaltsscheinen für ausländische Juden zu besorgen hatten. Ob Gentz Vorsitzender einer solchen Kommission geworden ist, ist nicht zu ermitteln, aber auf das stärkste zu bezweifeln, schon seiner Dispensation von Dienstgeschäften wegen. Vgl. über die Kommissionen Geiger, Geschichte der Juden in Berlin, I, S. 140 und II, S. 177, wo die Berliner Mitglieder der Kommission genannt werden. [2]) Am 1. Okt. 1801 waren die Friedenspräliminarien zwischen England und Frankreich in London unterzeichnet worden. Die zitierte Stelle aus Ramlers Ode: Glaukus' Weissagung (als die französische Flotte im Jahre 1755 aus dem Hafen von Brest nach Amerika segelte). Die Schlußstrophe lautet:

Du stehst beschämt, o Bourbons Enkel? — Höre
Ein nie zuvor geträumtes Glück:
Des Briten schwacher Kriegesdämon gibt dir Ehre,
Und Land und Meer zurück.

Des Britten schwacher Friedensdämon gibt dir Ehre
Und Land und Meer zurück

wäre wohl schwach? — Könnten Sie mir nicht den Bourbons Enkel fortschaffen? Kurz, die Stelle scheint mir ausdrücklich geschrieben zu sein, damit man sie heute lese, und Lord Hawkesbury[1]) zum Frühstück überreiche.

Übrigens verstehe ich diese Ode von Rammler jetzt ebensowenig, als ich sie vor zwanzig Jahren verstand. Gentz.

91.

(Berlin,) 15. Dezember (1801).

Ich hatte die verlangten Daten über Bonaparte nicht bei der Hand, und habe sie daher mühsam in mehrern Büchern zusammensuchen müssen. Dies sage ich Ihnen nur, damit Sie solche gehörig zu schätzen wissen. Mein heutiger Abend war, als ich Ihre mir so liebe Einladung zu der Gräfin erhielt, schon vollständig organisiert; und zwar folgendermaßen: Ich bin erstlich zu einem Tee gebeten, den ein gewisser Moser[2]) der Levi-Arnsteinschen Familie gibt, und auf welchen ich (unter andern Ursachen) auch deshalb notwendig gehen muß, weil nur unter dieser Bedingung meine Frau sich entschließen will, auch hinzugehen, welches der gedachte Moser sehr wünscht.

Nun wollte ich dies aber erst um 8 Uhr tun, und vorher — nicht in die Schwestern von Lesbos[3]), wie Sie sehr fein anmerken, doch — in die Jungfrau von Orleans[4]) gehen, die zu sehen ich wirklich vor Neugier brenne. —

Indessen eine Einladung zu der Gräfin (κατ᾽ ἐξοχήν)[5]) von der Hand zu weisen, scheint mir eine Art von Freveltat zu sein; und ob

[1]) Robert Banks Jenkinson, Baron Hawkesbury, Earl of Liverpool (1770 bis 1828), in Addingtons Ministerium im auswärtigen Amt bis 1804. [2]) Mr. Moser, Inspecteur des bâtiments, steht in Gentz' Register der Berliner Bekannten. Er war ein Kollege von Gentz' Bruder Heinrich. [3]) Ein episches Gedicht von der weimarischen Hofdame Amalie v. Imhof, späteren Frau v. Helvig (1776—1831). Gentz war die zweite Hälfte des November und Anfang Dezember 1801 mit seinem Bruder Heinrich zusammen in Weimar gewesen und hatte sich dort in Amalie verliebt. Vgl. I, S. 260. [4]) Am 2. September 1801 war das Theatermanuskript der Jungfrau von Orleans bei Iffland in Berlin eingetroffen. Eine ausführliche Kritik der Berliner Aufführung des Stückes gab Gentz in seinem Brief an Schiller, 3. Januar 1802. Marbacher Schillerbuch II, 1907. [5]) Gräfin Voß.

ich nun gleich von dem Moserschen Tee mich auf keine Weise loszumachen vermag, so opfere ich doch die Johanna auf und komme .....

Gentz.

P. S. Alles oben Geschriebne gilt nichts, weil meine Frau mir eben erklärt, daß sie unter keiner andern Bedingung zu Moser und unter die Juden geht, als, wenn ich sie daselbst einführe. Ich muß also schon in diesen sauren Apfel beißen, und gegen 7 Uhr zu Moser gehen. Dann aber bleibe ich bei dem mehrgedachten Moser nicht länger als bis halb 8 Uhr. Wenn Sie es also nicht zu spät finden, dann zu der Gräfin zu kommen, so sehen Sie mich sicher bei ihr. Erhalte ich von Ihnen keinen weitern Bescheid, so bleibt es bei dieser Abrede[1]).

92.

(Berlin, 20. Dezember 1801.)

Da ich nicht bei Ihnen gebeten worden bin, und Sie also wahrscheinlich heute nicht sehen werde (um so weniger als ich wieder in die Johanna gehe), so schicke ich Ihnen hier den Musenalmanach von Vermehren[2]), da solcher ein vor Ihren Richterstuhl gehöriges Aktenstück ist; zugleich aber bitte ich Sie, da mich dies doch sehr interessiert, mir zu melden, ob denn in dem bekannten großen diplomatischen Prozeß nichts Neues vorgefallen, oder wenigstens irgend etwas von Ihnen entdeckt, erfunden, oder fabriziert worden ist. Adieu. Gentz.

93.

(Berlin, 28. Dezember 1801.)

Vorläufig den Kalender zurück! Ich ergötze mich jetzt an dem Jakobischen, d. h. an Ihnen; Ihre Elegie an Klopstock[3]) ist doch wirklich so vortrefflich, daß Klopstock selbst sie nie besser gemacht haben könnte.

Gentz.

---

[1]) Beiliegend die Lebensdaten Bonapartes. [2]) Joh. Bernh. Vermehren (1774 bis 1803). Von seinem Musenalmanach sind nur zwei Jahrgänge erschienen (Leipzig 1802, Jena 1803). [3]) In der Ausgabe der Gedichte von 1804 S. 109. Diese Elegie war nebst anderen Beiträgen Brinckmanns zuerst erschienen in dem Taschenbuch für das Jahr 1802, herausgegeben von Joh. Georg Jacobi, dem Bruder Friedr. Heinr. Jacobis, S. 88 unter der Chiffre R.

94. (Berlin, 29. Dezember 1801.)

Das hier zurückerfolgende Gedicht[1]) habe ich mit doppelter Bewunderung gelesen. Einmal, wegen seines rührenden, tiefen, nach meiner jetzigen Stimmung recht eigentlich göttlichen Inhalts; und dann, als prosodisches Meisterstück; um den Trochäen zu entrinnen, würde ein andrer mit grausamer Mühe, recht tüchtige Spondäen aufgesucht haben; Ihnen kamen, vielleicht ohne daß Sie darum wußten, fast nichts als Daktylen in die Feder. Das ist recht charakteristisch. Übrigens macht doch wohl solche Verse, wie

Schattengebilde, den Urnen entschlüpft und hinab in die Traumwelt,

und

Denn schwer lastete noch auf dem bang aufatmenden Busen

und,

Sänftige dich mein Sühnegesang! die melodische Wehmut

außer Ihnen und höchstens Voß[2]) kein Mensch in Deutschland. Kurz, Sie sind ein ganzer Kerl — würde Wieland sagen.

Ich habe noch eine Bitte an Sie, die Ihnen grob scheinen würde, wenn ich nicht die Veranlassung hinzufügte. In einem Briefe von Amalie[3]), den ich soeben bekomme, steht eine Behauptung — und zwar eine recht ernsthafte — die es mir dringend nötig macht, noch heute etwas im Egmont und in der Stella von Goethe nachzuschlagen. Ich habe freilich noch 3 Bücher von Ihnen, aber wenn Sie mir jetzt, jetzt eben die beiden Teile von Goethe schicken, worin diese Stücke stehen — ja! ich schenke Ihnen gleich ein englisches Buch, welches Sie wollen! Ich bete Sie an. Sie müssen es tun, und Sie tun es. Gute Nacht Gentz.

Die Nachricht von der Arnstein freut mich sehr. Ich finde sie in der Tat so interessant, daß ich wünsche, ihr zu gefallen. Wann gehen wir zu der Gräfin?[4])

95. (Berlin, 31. Dezember 1801.)

Ihr Billett kam mir heute sehr erwünscht. Ich hatte Kotzebue zum Sonnabend abend gebeten, es nachher aber schon wieder bereut, weil ich nicht recht wußte, wie ich ihn amüsieren sollte. Sobald ich Ihr

---

[1]) Das hier erwähnte Gedicht habe ich in dem Gedichtband, der 1804 unter B.s Namen mit einer Widmung an Goethe erschien, nicht auffinden können. [2]) Johann Heinrich Voß, der Übersetzer des Homer (1751—1826). [3]) A. v. Imhof. [4]) Voß.

Billett erhielt, schrieb ich an Kotzebue und riet ihm dringend an, die Einladung von Frau v. Hagen[1]) nicht auszuschlagen. Dies Billett traf ihn nicht zu Hause; und da man ihn am dritten Orte damit aufsuchte, so ließ er mir bloß sagen, „es wäre gut". – Schreiben Sie mir doch nun gleich, liebster Freund, ob und was er Ihnen geantwortet hat. Sollte er[2]) Ihnen, vor Empfang meines Billetts, abgeschrieben haben, so wird er Ihnen vermutlich jetzt seine Sinnesänderung anzeigen. – In jedem Falle gibt dies nun auch eine sehr gute Veranlassung, mich zu dem Hagenschen Souper zu ziehen. Denn, wenn Sie Frau v. Hagen sagen oder schreiben, daß ich, aus Gefälligkeit gegen sie, ihr den Kotz für diesen Abend abgelassen habe, so ist doch wohl das Wenigste, was sie tun kann, daß sie mich ebenfalls bittet. – Auch habe ich ihr Visiten genug gemacht. Adieu. Antwort. Gentz.

In Eil.

96.

(Undatiert, Berlin, 1801 oder 1802.)

Ich habe diese Blätter mit vielem Vergnügen gelesen, und sehe daraus, daß Ihr Gefährte ein sehr vorzüglicher Kopf sein muß. Besonders scheint mir die Definition eines Kunstwerkes sehr sinnreich. Was hier über Tendenz gesagt wird, verstehe ich nicht ganz. So viel zeigt mir indessen das Ganze – und das freut und beruhigt mich – daß die guten Köpfe nach und nach alle, der eine auf diesem, der andre auf jenem Wege, das Bedürfnis, Subjektivität und Objektivität nicht mehr getrennt zu denken, wieder lebendig in sich fühlen. – Ob die Distinktion zwischen Charakteristik und Kritik doch am Ende nicht zu willkürlich war, um — wie Sie mir zu tun scheinen – die Berichtigung derselben fast zur Basis eines ganzen Systems zu machen, darüber wage ich nicht abzusprechen.

Hegels Schrift[3]) gehörte mir nicht, und ich habe sie schon gestern zurückgeben müssen. Die Beiträge von Reinhold[4]) hat Humboldt; sobald er sie mir zurückgibt, sollen Sie sie haben. Gentz.

---

[1]) Wohl die Gemahlin des Geh. Oberfinanzrats Freiherrn Christ. Fr. Wilh. v. Hagen, geb. Wilcke. [2]) Vorlage: er es. [3]) Hegels Schrift könnte die „Differenz des Fichteschen und Schellingschen Systems" sein, die 1801 erschienen war. [4]) Reinholds „Beiträge zur leichteren Übersicht des Zustandes der Philosophie beim Anfang des 19ten Jahrhunderts" erschienen in sechs Heften in den Jahren 1801 – 1803.

97.

(Berlin,) den 1. Januar 1802.

Ich schicke Ihnen hier die famöse Parallele. Aber nicht lange kann ich sie entbehren, weil man sich aus allen Kräften darum reißt. — Also erbitte ich sie mir wenigstens morgen früh wieder zurück.

Sie sind mir noch die Erklärung über morgen schuldig. Wie hat sich denn das Hagensche Souper auf einmal in ein Arnsteinsches verwandelt? Und bin ich denn bei diesem letzten? Oder wie steht das alles.

Humboldt kam gestern noch spät zu Krüdener, wo es etwas brillanter war, als es, wie ich höre, bei Sander[1]) gewesen ist. Humboldt kann noch immer gar nicht begreifen, wie und warum ich denn, nach der Revolution, gar nicht mehr zu H.... gehen will. Das, meint er, müsse doch immer bleiben, und wäre das eigentliche Fundament des Ganzen.

Adieu Gentz.

98.

(Berlin, 2. Januar 1802.)

Warum antworten Sie mir denn auf keins meiner Billetts mehr? — Wie ist es mit heute? Sind Sie bei Levis? Bin ich da? Soll ich Sie abholen? Um welche Stunde? Nur ein Wort. Gentz.

99.

(Berlin,) 10. Januar (1802).

Ich bitte mir den 3ten Teil vom Meister[2]) aus. Sehr fatal war es mir, daß ich heute nicht zum Dejeuner kommen konnte. Aber dafür lebte ich gestern abend mit Friedrich Schlegel[3]) bis an den Morgen. — La révolution va son train. — Wenn Sie heute abend vom Hofe aus noch etwas machen können und wollen, so benachrichtigen Sie mich, wo ich Sie finde. Gentz.

---

[1]) Jedenfalls der Buchhändler Johann Daniel Sander in Berlin (1759—1825), dessen Frau Br. verehrte. [2]) Wilhelm Meisters Lehrjahre. [3]) Friedrich Schlegel war vom 2. Dezember 1801 bis 17. Januar 1802 in Berlin bei Schleiermacher. Aus Schleiermachers Leben I, S. 288.

100.

(Berlin,) den 11. Januar 1802.

Ich versichre Ihnen, liebster Freund, daß ich eine solche Epistel nicht verdiente. Denn in meinem Ausbleiben war weder Grobheit, noch böser Wille. Das Souper bei der kleinen Levi — sie machte sich übrigens die tödlichsten Vorwürfe, daß sie Sie dazu einzuladen vergaß — dauerte bis 3½ Uhr morgens. Ich stand also gestern erst gegen 10 Uhr auf. Unmittelbar nachher schickte Prinz August[1]) zu mir, und ließ mich bitten, mit ihm um 12 Uhr zu Schlegel[2]) zu gehen. Ich kann nicht leugnen, daß ich selbst große Lust hatte, diese Stunde nicht zu versäumen; und ich wünsche mir jetzt Glück, daß ich sie nicht versäumt habe. Aber ich hätte sie dem Dejeuner aufgeopfert, wenn jene Aufforderung nicht an mich ergangen wäre. Beides zu kombinieren, war unmöglich; es blieb also nichts übrig, als einer Einladung zu entsagen, die ich unter jeden andern Umständen, gewiß nicht vernachlässigt haben würde.

Bei dieser Lage der Sache werden Sie doch hoffentlich nicht länger säumen, mir die beiden letzten Teile des Wilh. Meister zu schicken, auch sonst wieder Friede und Freundschaft mit mir zu schließen?

Gentz.

101.

(Berlin,) 16. Januar 1802.

Lassen Sie mir doch sagen, liebster Freund, ob Arnsteiners morgen noch reisen, und ob man sie heute abend noch besuchen kann. Wenn beides der Fall ist, so würde ich Ihnen vorschlagen, daß wir uns zwischen 7 und 8 Uhr bei Humboldts treffen, und von da miteinander zu Levis gehen wollten. Antworten Sie mir hierauf; Sie sind gar nicht mehr so diplomatisch prompt wie sonst; es ist die Revolution aus der Friedrichs- und letzten Straßenecke. Adieu. Gentz.

102.

(Berlin, 19. Januar 1802.)

Ich bitte Sie, liebster B., bei der Darbringung meiner Entschuldigungen zugleich diesen Brief zu überreichen. Bestehen Sie doch nur recht dringend auf dem Hauptargument, daß ich alle Tragödien,

---

[1]) Prinz Fr. Wilh. Heinr. August von Preußen (1779—1843), jüngerer Bruder des Prinzen Louis Ferdinand und der Prinzessin Luise Radziwill. [2]) August Wilhelm Schlegel hielt um diese Zeit in Berlin seine Vorlesungen über Literatur, Kunst und Geist des Zeitalters.

Komödien und Opern des ganzen Theaters zusammengenommen für eine Unterredung mit Frau v. Zaraczewska hingegeben haben würde, und daß nur ein wirkliches Schicksal, größer als irgendeins in der Tragödie, einen Menschen so mit Blindheit schlagen kann, daß ihm solche ungeheure Unglücksfälle begegnen. Ich verlasse mich ganz auf Sie; sein Sie aber auch barmherzig, und schreiben Sie mir einige Worte zu meiner Beruhigung. Gentz.

103.

Berlin, (den 25. Januar 1802).

Ich schicke Ihnen hier mit großem, großem Danke Ihre Gedichte zurück. Weil Sie es wollten, habe ich bei mehrern Striche gemacht; (Kreuze nur bei wenigen); dabei folgte ich aber bloß dem momentanen Eindruck, und will durch dieses Anstreichen nicht einmal mein Urteil, so wenig Wert es auch in Dingen dieser Art haben mag, ausgedrückt wissen; denn, wäre ich tiefer in diese schönen Gedichte eingedrungen, so würden vielleicht manche Striche anders ausgefallen sein. So aber wirkten sie jetzt auf mich! Und meine Liebe zu Ihnen, wenn sie noch hätte vermehrt werden können, würde mächtig durch sie vermehrt worden sein. — Welch ein ungeheures Glück ist es doch, solche Verse machen zu können. Es kann Sie ja gar kein Unglück treffen, denn

Wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab dir ein Gott zu sagen, was du leidest!

Und in dem Verstummen liegt ja einzig alle wahre Qual. — Ich werde es Ihnen nicht vergessen, daß Sie mir diese kleine Sammlung so vertrauensvoll mitgeteilt haben!

Gestern abend hätten Sie bei der Levi sein sollen. Ich traf zufällig mit Burgsdorff zusammen, und wir waren alle drei vorzüglich gut gestimmt. Da erscheint Gualtiery, und erklärt und kommentiert uns alle unsre Worte, bringt mich zur Verzweiflung, reizt die andern beiden zum leichten Spott, und wird endlich so weit getrieben, daß er in einem Ungewitter von Wut davonläuft. Nachher wurde es dann noch ganz herrlich; die Kleine stellte sich zwischen unsre beiden heterogenen Naturen, und bildete, recht im eigentlichen Verstande, ein Ganzes, das heißt die Welt, daraus. NB. Sagen Sie Humboldt nichts hievon!

Machen Sie doch, daß wir einmal die Gräfin sehen! Auch, um von niedern Dingen zu reden, sollte ich Grapengiesser nächstens zur Kenntnis des Punch à la glace verhelfen, und zu diesem Ende einen Mittag mit ihm bei Ihnen essen. Lassen Sie doch hiezu einen Tag bestimmen, und leben Sie wohl. Gentz.

104.

(Berlin,) den 7. Februar 1802.

Ich schicke Ihnen hier den dritten Teil vom Meister zurück, weil der 4te noch in den Händen meiner Frau ist, die ihn in wenig Tagen auch abgeben wird. — Ferner erhalten Sie hiebei Ihre beide Gedichte. — Der Trost der Muse[1]) ist zwar an sich sehr schön, und vielleicht so schön, als irgendeine andre Ihrer Elegien: aber weil die besten von diesen an Louise gerichtet sind, und bei jener offenbar nur Henriette im Hintergrunde stand, so liebe ich doch die ältern noch mehr. Die Zueignung[2]) z. B. am Schlusse der Elegien ist eins der göttlichsten Stücke, die je geschrieben sind. Von diesen Elegien[3]) möchte ich mich überhaupt gar nicht wieder trennen. — Die Parodie habe ich mir abgeschrieben; denn solche Sachen muß man bei der Hand behalten. — Machen Sie nur bald, und immer wieder Verse. Das Schicksal wollte es ja so.

Gestern abend, oder vielmehr in der vergangnen Nacht, habe ich einen langen und heftigen Kampf für die Gräfin Voß gekämpft. Profane Zungen, von dem Gifte des gemeinsten Neides getränkt, tasteten sie, halb boshaft, halb leichtsinnig, an, und gaben mir die erwünschte Gelegenheit, sie in ihrer ganzen Glorie darzustellen. Es war einer der vollständigsten Siege, die ich je davontrug; die Angriffe verschwanden alle, wie Morgennebel; — aber welch ein Gefühl auch, wenn man einmal etwas verteidigen kann, das gar keiner äußern Hülfe bedarf, das durch seine eigne Wahrheit, und Schönheit und Herrlichkeit triumphiert! Mündlich ein Mehreres hievon. Wir sehen uns diesen Abend.

Gentz.

---

[1]) Gedruckt in der Gedichtsammlung 1804, Elegien, 2. Buch Nr. 10. [2]) Ebenda 1. Buch Nr. 1 (an Luise). Henriette ist H. Arnsteiner, Luise wohl die Gräfin Voß. [3]) Im Jahre 1799 als Abdruck für Freunde gedruckt.

105.

(Berlin,) den 13. Februar 1802.

Sie scheinen die Hauptansicht der politischen Revolutionen, wovon Sie öfters mit mir gesprochen haben, auf die meinige nicht übertragen zu wollen. Daß die französische Revolution wirklich geschehen ist, das war Ihnen, und mit Recht, immer das Wichtigste davon. So sollte es auch mit der meinigen sein. „Sie ist unsterblich: denn — sie ist.“ Nichts auf Erden kann sie ungeschehen machen. Überdies ging sie in einer Tiefe meines Wesens vor, — ich spreche jetzt im Ernst davon — wohin kein Stadion, und keine Redoute reicht. Es war freilich nur zuviel kontra-revolutionäre Bewegung in den letzten vier Wochen meines Lebens: aber die Revolution besteht, und nichts kann sie wieder vertilgen. Ihrer Gedichte werde ich mich ewig mit Dank und Rührung erinnern; sie haben sehr wohltätig auf mich gewirkt, und bald, und oft kehre ich zu ihnen zurück.

Den Meister hält meine Frau so lange auf. Sie sollen ihn unverzüglich zurück haben. Der Somerville[1]) ist noch immer nicht hier, und leider, weiß ich nicht einmal recht, wo er jetzt wohnt.

Ich bin diese Woche zweimal bei Ihnen gewesen; es hieß aber, Sie wären nicht zu Hause. Nachher erfuhr ich von Fr. v. Engeström, daß Sie krank waren. Dieselbe bot mir gestern an, heute bei ihr zu essen; ich war aber schon — und zwar bei dem Graf Redern!![2]) — engagiert. Schreiben Sie mir doch, ob Sie etwa morgen abend Gesellschaft haben, damit ich mich, als ein für allemal Gebetner, einfinden kann. Ist dies nicht, so könnten wir, wenn Sie anders wohl genug sind, allenfalls einen Versuch machen, uns der Gräfin zu nähern. Sehen muß ich Sie morgen, oder auch heute. Ich komme vielleicht um 5 Uhr bei Ihnen heran.

Finks habe ich noch nicht gesehen; ich gehe aber in diesen Tagen hin, weil der Präsident[3]) den Wunsch geäußert hat, mich zu sehen. Der schreckliche Voß hält mich nur immer zurück.

Ich habe Ihnen noch viel zu sagen; aber jetzt reicht die Zeit nicht hin.

Gentz.

---

[1]) Wohl Thomas Somervilles (1741—1830) Werk über die englische Geschichte von der Restauration Karls II. bis zum Tod der Königin Anna, 1792—1798 erschienen.

[2]) Vielleicht Graf Jak. Wilh. Redern, Hofmarschall des Prinzen Heinrich d. Ä.

[3]) Friedr. Ludw. Karl Graf Fink von Finkenstein auf Madlitz, preußischer Regierungspräsident a. D. (1745—1818), Übersetzer der bukolischen Dichter. Vgl. Schiller und Humboldt, Briefwechsel, S. 281.

106. (Berlin,) den 23. Februar 1802.

Sie haben durch Ihr herrliches Talent schon so manchem Menschen frohe Stunden gemacht, und Dienste geleistet; warum sollte ich es nicht wagen, Sie ernsthaft um eine Sache zu bitten, die Ihnen vielleicht wenig kostet, und mich, und alle, die den Gegenstand, den Sie verewigen sollen, liebten, außerordentlich beglücken würde. Es ist die Inschrift auf die Büste des verstorbnen Gilly[1]). Hiebei übersende ich Ihnen die Beschreibung und das Maß. Die Muse gibt Ihnen gewiß etwas Gutes ein; und Sie setzen sich, indem Sie diese Bitte erhören, ein Denkmal der aufrichtigsten Dankbarkeit in vielen guten Herzen. Sagen Sie ja; und tun Sie. Gentz.

107. (Berlin,) den 26. Februar 1802.

Wenn nichts mir entgegensteht, so biete ich mich heute zum Mittagessen bei Ihnen an; dort werde ich dann vernehmen, ob wir noch heute bei der Gräfin Tee trinken sollen; wenn es sie irgend geniert, tue ich heute, weniger ungern als sonst, darauf Verzicht, weil ich noch einige andre Plane auszuführen habe. Können Sie mir vielleicht schon jetzt etwas darüber sagen? Gentz.

108. (Berlin, 26. Februar 1802.)

Zum Essen komme ich nicht. – Es ist ein Ball beim Minister Voß, und die Gräfin wird gewiß da gebeten sein. – Ich dächte also, wir ließen sie heute frei. – In den Regulus[2]) gehe ich auch, und zwar in Ihre Loge, und hole Sie um 7 Uhr ab. Gentz.

109. (Berlin,) den 4. März 1802.

Von Schlegel, oder, wie er jetzt besser heißt, Schleger, haben mich nur zufällige Umstände abgehalten. – Zu meiner Mitsünderin[3]) kommen Sie immer viel zu früh; von 11 bis gegen 3 Uhr nachts

[1]) Friedrich Gilly, der Schwager Gentz', Hofbauinspektor in Berlin und Freund von Heinrich Gentz, war nach einjähriger Ehe mit einem Fräulein Haindhelin am 3. August 1800 in Karlsbad gestorben. Vgl. über ihn Bd. I, S. 226 f. Vgl. auch H. Schmitz, Gilly in „Kunst und Künstler", Berlin 1909, Februarheft. [2]) Die Tragödie von H. J. v. Collin (1772–1811), 1801 zuerst in Wien, 1802 in Berlin aufgeführt. [3]) Zu Rahel.

finden Sie mich stets bei ihr; sie sagt seit einigen Tagen Sachen, die schauerlich schön und groß sind. — Bei Ihnen will ich morgen sehr gern essen; aber sind Sie nicht auf einem Diner bei Stadion? — Wenn Sie nicht abschreiben, komme ich. Bewundern Sie meine Papiersparsam- und -Freigebigkeit[1]). Gentz.

110.

(Berlin,) den 5. März 1802.

Mir ist nachher erst eingefallen, daß ich eigentlich ein wahres ius quaesitum auf das heutige Diner der Frau v. E.[2]) hatte; denn sie lud mich vor 4 Wochen auf einen der 4 oder 5 ersten Tage des März (nach meiner eignen Wahl zu bestimmen) förmlich ein, um den neuen Koch zu probieren; und daß sie dies vergessen konnte, das, nicht das Entbehren des Diners kränkt mein Innerstes. In dieses harte Los muß ich mich nun schon finden; morgen und Sonntag bin ich engagiert; Montag gehe ich wahrscheinlich nach Tegel[3]), vielleicht auf mehrere Tage; caetera usus docebit.

Ich schicke Ihnen hier die verlangten Kants Schriften, aber ich verkaufe sie Ihnen unter keiner Bedingung. Einige Groschen Landgeld können mir nichts helfen, und das Buch ist eines von denen, welche ich allenthalben mitnehme. Auf Negoziationen lasse ich mich nur ein, wenn Sie gleich 10 Stück Weltgeld deponieren; alsdann können Sie sich aussuchen, was Sie wollen; kleine Objekte sind nicht des Papiers wert, welches darüber verschrieben wird; und Landgeld will ich forthin als gar nicht existierend betrachten. Ich strebe nach der Welt, und fange an, das Land, fast hätte ich gesagt, die Länder zu hassen; nur Weltgeld allein kann ich verstehen, gebrauchen und lieben.

Vielen Dank für die lange Überlassung des Meister. — Jetzt habe ich — außer Ihren herrlichen Elegien — nichts vom Ihrigen mehr bei mir. Schreiben Sie mir bald wieder ein Billett; es gehört zu meinen größten Ergötzlichkeiten, Ihre Billetts aufzumachen; es steht immer so viel drin: sie riechen so gut; und ich bin sicher, mich auf eine oder die andre Art darüber zu freuen. Adieu Gentz.

---

[1]) Das Billett ist auf einen sehr kleinen Zettel geschrieben. [2]) Engeström. [3]) Vgl. Nr. 113.

111.

(Berlin,) den 14. März 1802.

Ich schicke Ihnen hier den Alarkos[1]). — Alle Bemerkungen darüber kann ich mir ersparen. Aber so viel weiß ich, daß Ihnen eine köstliche Stunde bevorsteht. Die zahllosen Assonanzen, Mittelreime, und andre metrische Kunststücke werden Sie besser herausfinden und würdigen, als ich.

Gentz.

112.

(Undatiert, Berlin, März 1802.)

Ich bin heute abend bei Ihnen. — Der Friede ist gewiß[2]). Auch ist er höher, wenngleich nicht als alle, doch wenigstens als meine Vernunft. Schöner als der Hals der Fr. Arnstein — denn so muß man sich ausdrücken, um korrekt zu sein — ist er wohl wahrlich nicht; reste à savoir, ob er nicht vielleicht häßlicher als Madame Divoff[3]) ist. Adieu.

Gentz.

113.

(Berlin, 5. April 1802.)

Herzlichen Dank für Brief, Besuch, und Schrift. Sie scheinen gar nicht zu wissen, daß ich die ganze vorige Woche in Tegel[4]) zugebracht habe. Ferner scheinen Sie nicht zu wissen, daß ich in Ihrem Hause ganz in Ungnade gefallen bin[5])! — Alle diese große Begebenheiten — den Frieden rechne ich nur noch unter die kleinen — müssen wir nächstens weitläuftig abhandeln. Besonders haben wir in Tegel rasend die Dichter, die deutschen nämlich, studiert, und den Alarkos wissen wir auswendig. Es geht nichts über den Alarkos. Man ist in Tegel ernsthaft böse, daß Sie nie hinaus kommen, aber so böse, daß die Humbolt Sie am Sonnabend, ob ich gleich das äußerste tat,

---

[1]) Friedrich Schlegels Trauerspiel „Alarkos" war 1802 erschienen. Vgl. I, S. 272. [2]) Unzweifelhaft der Friede von Amiens, 27. März 1802. [3]) Im Verzeichnis der Bekannten Gentz' in Berlin (ungedruckt) steht unter der Rubrik Etrangers: Le Ct. Divoff, Sénateur; Mad. de Divoff née Boutturlin. Letzterer Name hat ein Zeichen, das den regelmäßigen Verkehr mit der betreffenden Person bedeutet. [4]) Bei Wilhelm v. Humboldt. Vgl. Gentz' Tagebücher I, S. 19: „Aufenthalt von 3 oder 4 Tagen zu Tegel bei Humboldts." Das Datum auf derselben Zeile muß heißen: 3. April. [5]) Bei dem schwedischen Gesandten v. Engeström, weil Gentz im Kasino bei einer Ballotage Herrn v. Engeström opponiert hatte.

nicht bitten lassen wollte! dies zur Nachricht. Aber — welcher Sterbliche kann allem genügen: Trösten Sie sich mit mir! Ich bin durch die Levi und Christel[1]), jetzt mit der ganzen Welt brouilliert. Adieu. Hol's der Teufel. Gentz.

114.

(Berlin,) 10. April 1802.

Sie wissen, daß ich nie mit Ihnen über den Verkauf des Woodfall[2]) einig war, und daß ich mich ungern davon trennte. Warten Sie indessen nur noch eine kurze Zeit; ich glaube, ich schenke Ihnen diesen Woodfall. Ihr Brief ist eigentlich bitter; aber ich bin jetzt, wie ich Ihnen schon sagte, dazu verdammt, mit aller Welt in Mißverständnisse zu geraten. Wie dem auch sei, lassen Sie mir Ihre Elegien noch bis Montag früh, dann schicke ich sie Ihnen, mit einigen Bemerkungen, zurück. Brinkmann! Sie sind ein Mensch! Lassen Sie mich nicht fallen, wenn dies oder jenes Ihnen seltsam in meinem Betragen scheint. Im gewöhnlichen Gleise laufe ich nun einmal nicht; also rechts oder links; was tut's? Adieu. Gentz.

115.

(Berlin,) den 11. April 1802.

..... Um allen Verdacht von mir abzuwälzen, schicke ich Ihnen hier Ihre Elegien zurück. Sie haben mir manche glückliche Viertelstunde geschenkt, und ich habe sie gewiß mit dem innigsten Wohlgefallen gelesen und genossen. Wenn ich die Wahrheit sagen soll, so kann unter diesen Gedichten — wenigstens für mich — von Auswahl und Vorrang nicht die Rede sein. Sie sind alle vortrefflich; und nur in einzelnen *Stellen* kann ich ein Mehr oder Weniger von Schönheit der Gedanken oder Vollendung des Ausdrucks anerkennen. Diese Elegien müssen Ihren Ruhm gründen, und ich verdächte es Ihnen ganz außerordentlich, wenn Sie sie fernerhin in Almanachen vereinzelten, und nicht vielmehr auf einmal, und in einem unzertrennten Bande, ans Licht brächten. Das ist *mein* Rat.

---

[1]) Christel Eigensatz, Berliner Schauspielerin, mit der Gentz bei Rahel Levin Bekanntschaft gemacht und ein Verhältnis begonnen hatte. Vgl. Tagebücher I, S. 19 ff. [2]) In einem undatierten Billet werden erwähnt: Woodfall, Parliamentary Reports, wohl eine Sammlung von Parlamentsberichten von William Woodfall (1746–1803), in dem 1789 begründeten Diary erschienen.

Hienächst schicke ich Ihnen auch den Woodfall, da Sie ihn doch einmal wünschen, und ich meinerseits nicht mehr befugt bin, Schwierigkeiten zu machen, weil die Büchermanie längst bei mir vorüber ist. — Das Parlament interessiert mich auch nicht mehr sehr. Es ist ein Unglück, in der französischen Revolution politischer Schriftsteller gewesen zu sein. Jetzt kömmt mir alles in der Welt höchst insipide, und ich selbst komme mir, wie ein ausgebrannter Vulkan vor[1]) — Adieu! Es ist auch noch in andern Rücksichten so! Gentz.

116.

(Berlin, 30. April 1802.)

Bitten Sie Fr. v. Engeström tausend und tausendmal um Verzeihung, daß ich heute mittag nicht kommen kann. Ich habe ein Engagement, von dem ich mich nicht lossagen darf. Will sie mich aber morgen mittag bei sich sehen, so werde ich mit großem Vergnügen erscheinen.

Wohlfeil nenne ich denjenigen Moniteur, den man, so wie den meinigen bestellt, für 40 Louisdor kauft. Soviel kosteten mir die Bände bis 97 exkl. allein; dann gab ich noch jährlich 60 Rt., um ihn bis 1800 fortzuführen; dann gab ich wieder 60 für den ersten Band, Introduktion rc. — Und kurz — so wohlfeil dieser Moniteur für 40 L. d. auch sein möchte, so lasse ich doch den meinen für 30. Solche Offerten werden nur in Zeiten schwerer Totalrevolutionen getan. Adieu. Gentz.

117.

(Berlin,) den 5. Mai 1802.

Schon aus Dankbarkeit für das unendliche Vergnügen, welches Sie mir durch Ihre himmlische Note gemacht haben, lieber Brinkmann, würde ich vieles, was in ihren Propositionen unverschämt, und in der

---

[1]) Über Gentz' vollkommene Absorbierung durch die Betrachtung der französischen Revolutionsereignisse drückt er selbst sich 1794 höchst charakteristisch aus in seiner Vorrede zur Übersetzung von Mallet du Pans Schrift über die französische Revolution S. XVI f.: „Die französische Revolution ist eine von den Begebenheiten, die dem ganzen menschlichen Geschlecht angehören. Sie ist eine Begebenheit von solcher Größe, daß es kaum erlaubt sein kann, sich in ihrer furchtbaren Gegenwart mit irgendeinem geringfügigen Interesse zu beschäftigen, von solcher Größe, daß die Nachwelt begierig forschen wird, wie die Menschen aller Länder, die ums Ende des achtzehnten Jahrhunderts lebten, dabei dachten, empfanden, räsonierten und handelten."

Einleitung zu denselben vermessen und beleidigend war, übersehen. Indessen wäre doch immer noch eine große Widersetzlichkeit in mir zurückgeblieben, wenn Sie nicht schlau genug gewesen wären, die Saite in meinem Herzen anzuschlagen, die jetzt am stärksten gespannt ist. Sobald ich die Worte: „Ein sehr schön versifiziertes Gedicht auf Christel" las, war ich mit Leib und Seele gefangen; und anstatt aller Schikanen, die ich mir vorgenommen hatte, Ihnen entgegenzusetzen, bewillige ich Ihnen jetzt: die Anecdotes[1]) u. Public characters und Kants kleine Schriften und Youngs Nachtgedanken und den Fabricius und den Sheridan, und wahrlich, wenn ich mich nur nicht schämte, die sämtlichen blauen Bücher dazu. Alles das, bloß für das Gedicht auf Christel; wollen Sie alsdann noch die versprochnen Kommentarien zu meinen œuvres posthumes liefern, so sehe ich dies lediglich als Sache der Großmut von Ihrer Seite an. — Sie merken doch wohl, daß Sie den Moniteur umsonst bekommen hätten, wenn Sie nur auf eine geschickte Weise Christel — ins Spiel zu bringen wußten. Nun leben Sie wohl! Und kommen Sie morgen früh zu mir zum Kaffee. Das ist die einzige Bedingung, die ich Ihnen noch mache.

Was denken Sie zu mir: Wissen Sie nicht, was im Faust steht: So ein verliebter Tor verpufft Euch Sonne, Mond und alle Sterne zum Zeitvertreib dem Liebchen in die Luft. Adieu.

Gentz.

118.

(Berlin,) den 5. Mai 1802.

Tun Sie mir doch zu wissen, ob das quäst. Diner heute bei Ihnen stattfindet, oder nicht? — Ich fand gestern unter meinen Papieren das beiliegende Gedicht, welches ich im Jahre 1786 bei der Abreise der Schauspielerin Langerhans aus Berlin verfertigte. Das Gedicht ist unter aller Kritik; aber eben deshalb scheint es mir doch merkwürdig, und ich schicke es Ihnen ganz in der Gestalt, in welcher ich es damals in meinem Archive niederlegte. Es ist früher als die famösen Stanzen auf Hainchelin; aber meine poetische Unfähigkeit beurkundet es eben so unwidersprechlich als jenes.

Gentz.

---

[1]) Nach einem anderen Billett: Anecdotes of distinguished persons.

An Madame...[1])

Dich reißt — mit jener Hand, die nichts erweicht,
Dein unerbittlich Schicksal fort,
Lacht unsres eitlen Widerstands, und spottet
Der Tränen, die du weinst!
Du gehst — und uns bleibt im verwöhnten Herzen
Der Rückerinnrung matter, trüber Trost,
Der Abendröte kalter Widerschein, wenn sinkend
Die Frühlingssonne floh.
O denke — fern von uns in jeder stillen Stunde
An diesen frohen Jugendaufenthalt,
Der ersten Freude Sitz — wo deine Blüten reiften,
Dein zweites Vaterland zurück.
Wenn du dort von verdientem Beifall trunken
In einer Weihrauchwolke schwebst,
Dann denke freundlich manches goldnen Sternchens,
Was dir Geschmack und Freundschaft hier gestreut.
Vergiß es nie, wenn dir im Schoß der Freude
Ein voller Wind die Lebenssegel schwellt,
Daß hier, wo sehnsuchtsvoll die Freundschaft deiner wartet,
Manch süßes Lüftchen weht.

Den 25ten März 1786. G.

119.

(Berlin,) den 15. Mai (1802).

Nicht bloß Merciers An 2440[2]), sondern alle Merciers, alle Jahre, und alle Jahrhunderte der Welt, vertausche, und verschenke, und verpuffe ich, und obendrein noch — — „Sonne, Mond und alle Sterne zum Zeitvertreib dem Liebchen in die Luft". Es bedurfte also in dieser Rücksicht keiner besondern Subskriptionsanzeige; und wenn der geistreiche Verfasser der Gedichte auf Danae dergleichen Werke künftig liefert, so bitte ich, mich ein für allemal als Subskribenten, und zwar zu einem ihm beliebigen Preise — jedoch wenn ich bitten darf, immer in der abgesonderten Rubrik, in welcher auf dergleichen Subskriptionslisten die fürstlichen Personen zu stehen pflegen — mit anzusetzen.

Humboldt hat mir eben geschrieben, daß er uns morgen sicher erwartet. Ich werde gegen 1 Uhr mit dem Wagen vor Ihrer Tür sein. Gentz.

Ich habe an Stadion wegen eines Billetts für seine Loge geschrieben. Kommen Sie doch auch hin.

---

[1]) Der Name ist weggeschnitten. [2]) Vgl. oben S. 68, Anm. 8. Die Utopie L'An 2440, rêve s'il en fut jamais, war 1770 erschienen.

120.

(Berlin,) 19. Juni (1802).

Ich reise um 1 Uhr, mein lieber Brinkmann, und bin von 11 Uhr an gewiß zu Hause. Sehr, sehr lieb wäre es mir, Sie dann noch zu sprechen[1]). Gentz.

121.

Wien, den 11. August 1802.

Ich hoffe, mein lieber Brinkmann, daß Sie während meines Aufenthalts in Dresden, Töplitz und Prag oft von mir gehört haben werden. Wenigstens habe ich nie unterlassen, Grüße und Bestellungen für Sie an Müller[2]) und Kurnatowski[3]), die mehrere Briefe von mir erhalten haben müssen, gelangen zu lassen. Wenn Sie aber, seitdem ich in Wien bin, nichts von mir hörten, so schreiben Sie es nur nicht etwa dem Übermaß von Genuß zu, welches mich gegen alle entferntern Verhältnisse betäubte, sondern vielmehr einem gewissen tödlichen Marasmus, in welchen mich — das Übermaß der Unzufriedenheit, der Langeweile, und der bösen Laune geworfen hat.

Wenn Sie je die Lust anwandeln sollte, nach Wien zu reisen, so warne ich Sie nachdrücklichst — reisen Sie nicht im Sommer nach Wien. Es ist der unangenehmste Aufenthalt, den es nur irgendwo geben kann. Sie mögen, ausgerüstet, mit welchen Empfehlungen es nur immer sei, hier erscheinen, Sie sind verdammt, vor Langeweile zugrunde zu gehen. Alle große Häuser sind leer; was nur nicht mit eisernen Banden an die Stadt gefesselt ist, wohnt auf dem Lande, und großenteils weit, unerreichbar weit von Wien. Das wenige, was zurückblieb, hält seine Häuser hermetisch verschlossen, und sieht jeden Besuch, oder besser, Versuch eines Besuches, den ein Fremder tentiert, comme non-avenu an. Kurz, man läßt Sie mit der drückenden Hitze in dieser engen, klöster-

[1]) „Am 19. nehme ich von meiner Frau Abschied — und am 20. früh um 3 Uhr fahre ich mit Adam Müller von Berlin, um es nie wieder zu sehn!“ (Tagebuch I, S. 21.)
[2]) Den Philosophen Adam Müller (1779—1829) hatte Gentz in Berlin kennen gelernt und sich mit ihm befreundet, als dieser 1801 von der Universität Göttingen zurückkehrte und eine Zeitlang bei der kurmärkischen Kammer eintrat. [3]) Sigism. Kurnatowski war ein gemeinsamer Freund Gentz' und Adam Müllers. Er besuchte 1804 Wien; später brachte er es bis zum General in polnischen Diensten. Vgl. Gentz' Tagebücher I, S. 35. Adam Müller über ihn: Briefwechsel Gentz-Adam Müller, S. 6.

lich-verbauten Stadt[1]), mit ihrem permanenten Gestank, mit ihrem beispiellosen Staube, mit ihrem schlechten, ungenießbaren Essen, mit ihren 800 Fiakers, und ihren 30000 Badauds, mit dem — nichts weniger als lustigen — Prater und seinen gebacknen Hähneln, mit drei oder vier mittelmäßigen Theatern, bis zum Ekel abscheulichen Kaffeehäusern, und etlichen tausend trivialen, grunddummen, frostigen, durchaus unbrauchbaren Freudenmädchen — allein. — Daß dies Gemälde nichts weniger als übertrieben ist, dafür bürge Ihnen — zuvörderst, das äußerst günstige Vorurteil, mit welchem ich nach Wien kam — ferner, das besondere und ausgezeichnete Glück, welches mir (vor tausend andern) eine reinliche, elegante und höchst bequeme Wohnung in der besten Gegend der Stadt, den beständigen Gebrauch einer sehr guten Equipage, und viele andre kleine häusliche Komforts zuführte — das nicht weniger außerordentliche Glück, welches mich wenigstens mit allem, was es nur irgend von interessanten Männern hier gibt (denn die Kunst an die Weiber zu gelangen, habe ich noch nicht entdecken können), ohne Schwierigkeit bekannt werden ließ — endlich, und vor allen Dingen, der nicht genug zu preisende Vorteil meiner Verbindung mit dem Arnsteinerschen Hause. Wenn ich, trotz aller dieser glücklichen Konjunkturen, Ihnen sage, daß Wien im Sommer ein widriger Aufenthalt ist, (meine Konjekturen über Wien im Winter mündlich!) so können Sie glauben, daß es Wahrheit sein muß.

Das Arnsteinersche Haus — denn in diesem, und nur in diesem konzentriert sich schlechthin alles, was für mich den Unannehmlichkeiten Wiens noch einigermaßen das Gegengewicht hält — das Arnsteinersche Haus ist die größte, und gewissermaßen die einzige Ressource aller hier ankommenden Fremden, und eine unschätzbare für die, welche, wie ich, durch ältre Bekanntschaft, Verbindungen mit Berlin, und eben die Judenverhältnisse, die wir, mein lieber B., so oft gering geschätzt haben, und die ich jetzt täglich im Staube verehre, einen nähern Anspruch auf Dienstleistungen und Freundschaftsbezeugungen erwerben. Wie wohl war mir, als ich hier auf einem Punkte, außer Ihrer liebenswürdigen Freundin Henriette, und ihrer trefflichen Mutter, auch noch Mad. Levi, die ich immer liebte und schätzte, Mad. Ephraim, die ich —

[1]) Nach einer Statistik der Berliner Monatsschrift April 1800 hatte Berlin damals 169019 Einwohner, 6218 Geburten, 5590 Todesfälle, Wien 325090 Einwohner, 12001 Geburten, 15427 Todesfälle.

zu meiner ewigen Schande gesagt — nie eines Blickes würdigte, und in der ich eine der interessantesten Frauen finde, die ich je gesehen habe, — Mad. Eskeles[1]), über welche ich Sie oft verspottete, und die ich jetzt zu schätzen weiß, — Frau v. Eibenberg[2]), die hier mein Trost, meine Freundin, meine Stütze ist, als ich neben allen diesen geistreichen, gutmütigen, in jeder Rücksicht preiswürdigen Weibern, noch alles, was nur Wien Lebendiges, Umgängliches und Erträgliches enthielt, vereinigt erblickte! Dies Haus ist in mehr als einem Sinne des Wortes eine kleine Welt. Ohne dasselbe wäre ich schon wieder weit von Wien; mit demselben kann man, wie fatal auch alles übrige sein mag, nicht leicht gänzlich verzagen oder zugrunde gehen.

Jetzt haben Sie, teuerster Freund, die erste Skizze der Darstellung von Wien, die ich Ihnen nach meiner Zurückkunft mit vollständigern Zügen, und lebhaftern Farben zu entwerfen gedenke. Ihnen jetzt ein Mehreres zu sagen, wäre nicht einmal ratsam, wenn ich auch die Lust dazu hätte. Nur über einen Punkt muß ich noch ein paar Worte sprechen, weil ich weiß, daß es Sie besonders interessiert. Sie sind gewiß neugierig darauf, was ich von Henriettens Heirat denke, die übrigens am Ende dieses Monats gewiß vollzogen wird. Hier haben Sie es. Pereyra[3]) ist ein ganz gewöhnlicher Mensch, eher häßlich als hübsch, eher dumm als klug, und ohne irgendeine hervorstechende Eigenschaft, es sei der Person, des Gesprächs, oder des Charakters. Dagegen ist er reich, äußerst anständig und gentlemanlike in seinem Wesen, in seinem Betragen, in seiner ganzen Lebensweise, hat durchaus nichts Jüdisches in Rede und Manier (wohl aber im Gesicht), und besitzt, wie ich vollkommen überzeugt bin, eine sehr große Gutmütigkeit und Sanftmut und Gleichheit und Freundlichkeit im nähern Umgange. Eigentlich scheint mir die ganze Familie mit dieser Heirat, die bloß auf Henriettens freier Wahl beruht, unzufrieden zu sein; denn ich habe sie von mehrern bestimmt

---

[1]) Frau Levin, geb. Itzig, war die Schwester der Frau v. Arnstein und Frau v. Eskeles. Bernhard Freiherr v. Eskeles (1753—1839), Chef des Bankhauses Arnstein & Eskeles. Auch Frau Bankier Ephraim aus Berlin war eine geb. Itzig.
[2]) Marianne Meyer aus Berlin hatte den österreichischen Gesandten in Berlin, Fürsten Reuß, heimlich geheiratet. Nach seinem Tode 1799 lebte sie als Frau v. Eybenberg in Wien. Über die Frau v. Eybenberg und ihre Schwester Sara, spätere Frau v. Grotthuß vgl. die scharfen Urteile Varnhagens, Denkwürdigkeiten IV², S. 635 ff.
[3]) Heinrich Pereira, später Freiherr v. Pereira-Arnstein, Bankier.

angreifen, und noch von keinem bestimmt verteidigen hören. Ich glaube aber, daß Henriette ihre guten Gründe bei dieser Wahl gehabt haben muß; Leidenschaft gab sie nicht ein; eine Person von so vielem Verstande, und von so vieler Vernunft weiß sicher, sobald keine Leidenschaft im Spiele ist, was sie will, und was sie tut; und daher habe ich mich unbedingt für Pereyra erklärt, der mir auch übrigens gar nicht mißfällt, unter den gewöhnlichen Bewerbern um dies Kleinod gewiß einer der besten, und auf alle Fälle viel besser als Selby[1]) ist. — Aber einen andern habe ich hier kennen gelernt, von dem ich schwerer begreife, wie sie ihn ausschlagen konnte; von diesem erzähle ich Ihnen mündlich.

Ich bleibe wahrscheinlich nicht länger als bis Ende dieses Monats in Wien, und halte mich vermutlich nachher noch 14 Tage in Töplitz und Dresden auf. Wenn Sie mir ein paar Zeilen schreiben wollen, so lassen Sie sie nur an Pitag[2]), in der Kronenstraße Nr. 36 abgeben. Grüßen Sie Humboldts aufs freundschaftlichste, herzlichste, zärtlichste von mir; auch der kleinen Levi sagen Sie, daß ich täglich und stündlich ihrer gedenke, und daß kein Tag vergeht, wo ich nicht **viel** von ihr spreche.

Adieu, lieber Brinkmann; erlauben Sie mir, daß ich fortdauernd und immerwährend, auf Ihre alte, erprobte, mir äußerst teure und werte Freundschaft rechne. Gentz.

122.

Weimar, den 6. Oktober 1802.

Ihr liebenswürdiger Brief, mein teurer Brinkmann, hat mir zwar sehr viel Freude gemacht, aber in Ihrem aperçu von meiner eigentlichen Position in Wien haben Sie sich, wie Sie nun aus dem Erfolge sehen werden, geirrt. Doch beruhte dieser Irrtum auf sehr richtigen Prämissen, und ich unterschreibe Ihren Brief, in eben dem Augenblick, da es dem Schicksal gefallen hat, ihn zu widerlegen.

Sie werden jetzt schon wissen, daß ich vom preußischen Staate meinen Abschied genommen habe[3]), und daß man mich in Wien (unter Bedingungen, die vorteilhafter sind, als alles, was Sie davon nur irgend erfahren haben können) engagiert hat. Da ich vor dem eigentlichen Anfang meiner Niederlassung in Wien, noch ungefähr 3 Monate[4]) zu meiner Disposition habe, so habe ich mich aus allerlei ganz ver-

[1]) Baron v. Selby, dänischer Gesandtschaftssekretär in Berlin. [2]) Gentz' Diener. [3]) Vgl. unten Anhang I. [4]) Gentz hatte höchstens 2 Monate zur Disposition. Vgl. ebd.

nünftigen Gründen, entschlossen, diese 3 Monate zu einer Reise nach England anzuwenden, auf welcher ich denn jetzt wirklich schon begriffen bin.

Ich verliere an Berlin, und in Berlin viel; eigentlich mehr, weit mehr, als ich irgendwo wieder finden werde. Glauben Sie mir, Brinkmann, und Sie haben es ja auch erfahren: erst außer Berlin sieht man ein, was Berlin eigentlich wert ist. Aber meine Stunde hat geschlagen: die Laufbahn meiner langen, langen Jugend ist geschlossen: ich tue Verzicht auf die Fülle des Lebensgenusses, und widme mich der ernstern Tätigkeit meines zum Glück noch immer nicht alternden Kopfes[1]). Ich werde forthin ein kälteres, unschmackhafteres, aber, ich hoffe es stark, ein gleichförmigeres und harmonischeres Leben führen; und auf den Trümmern aller meiner alten Neigungen, und Leidenschaften, und Genüsse, soll sich nichts als der Ehrgeiz, auf wahren Ruhm gerichtet, und ein gewisser bisher nur niedergedrückter Stolz auf das, was unter einer ganz fremdartigen Umgebung in den Tiefen meines Gemüts wirklich verborgen liegt, erheben.

Unendlich habe ich es bedauert, daß mir Humboldts entgangen sind. Ich hoffte immer noch, ihnen zwischen Wien und Dresden zu begegnen; erst, als ich von Töplitz aus (am 22. Septr.) über den Geyersberg fuhr, traf ich O'Farills an, die mir unter andern Neuigkeiten erzählten, daß Humboldt abgereiset sei, ohne Dresden oder Wien zu berühren[2]).

Ich habe in Dresden 8 Tage sehr angenehm zugebracht, wozu die Gegenwart des General Armfeldt[3]) nicht wenig beitrug. Ich habe mit

---

[1]) Vgl. Gentz an Rahel 19. Oktober 1803, Schlesier I, S. 110: „Die Leidenschaften haben schlechthin ausgetobt in mir, und ob ich gleich lange noch, und ich hoffe immer, der lebendigsten Gefühle, und selbst Aufwallungen fähig bleiben werde, so ist doch die Freiheit meines Gemüts nun ein für allemal gerettet, erobert, und gegen alle Gefahren gedeckt. Von dieser Seite betrachtet, ist meine Jugend, seit dem 20. Juni 1802 — dem Tage meiner Abreise aus Berlin — geschlossen; und es freut mich ewig, daß ich sie nicht wie ein Lumpenhund, langsam auslaufen ließ, sondern im höchsten Rausche — e vita, plenus conviva recedam — „vom Tische des Lebens, ein gesättigter Gast, mich emporhob." [2]) Don Gonzalo O'Farrill, spanischer General (1754—1831), 1799—1805 spanischer Gesandter in Berlin. Unter Joseph Bonaparte Kriegsminister. Humboldt ging über Halle und Weimar nach Rom auf seinen Posten als Vertreter Preußens am Heiligen Stuhl. [3]) Gustav Moritz Baron v. Armfeldt (1757—1814), schwedischer General, 1802—1805 schwedischer Gesandter in Wien.

ihm alle meine Tage, teils allein, teils bei Metternich[1]), Elliot[2]) ꝛc., zuweilen auch am l'Hombretische zugebracht. Das ist ein wahrer Weltmann, im edelsten Sinne des Worts, kühn, unternehmend, gewandt, verschlagen, in allen Situationen gewiegt, immer tätig, in rastloser Bewegung, ebenso voll von Kenntnissen, besonders praktischen und Weltkenntnissen, als von Planen für die Zukunft. Solche Leute sind jetzt meine Leute! Wir haben auch von Ihnen öfters gesprochen; ich weiß, daß Sie ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Ich glaubte anfänglich meine Reise mit Elliot zu machen, und ging nach Weimar voraus, um ihn hier zu erwarten; noch gebe ich auch die Hoffnung nicht auf; aber wenn er heute abend nicht ankömmt, so reise ich morgen früh allein ab[3]).

Unterdessen habe ich hier einige Tage sehr angenehm zugebracht, welches einem denn wohl an dem Orte nicht entgehen kann, wo Amalie I(mhof) — diese Erste, diese Göttlichste unter den Sterblichen — wohnt.

Leben Sie wohl! Und wenn Sie mir etwa schreiben wollen, so wenden Sie sich nur an Graf Stadion, der mir wohl meine Briefe zukommen lassen wird. Ich weiß durchaus nicht, ob man mich in Berlin gut oder schlecht behandeln wird; denn ich bin von Dresden gereiset, ohne die geringste Nachricht darüber zu haben. Empfehlen Sie mich auf das allerverbindlichste Herrn und Frau v. Engeström, und danken Sie ihnen in meinem Namen für alle Güte und Freundschaft, womit sie mich überhäuft haben. — Sie aber, mein lieber Brinkmann, Sie, den ich unter meine Unverlierbaren rechne, der mir gehört, dem ich ewig gehören muß, der alle Widersprüche in mir zu vereinigen versteht, und der — was weit mehr wert ist — das letzte Resultat aller meiner diskordierenden Elemente, liebt — Sie geben zuweilen ein Zeichen des Lebens

Ihrem stets getreuen Gentz.

---

[1]) Der spätere Staatskanzler Fürst Klemens Lothar Wenzel Metternich (1773 bis 1859) war von 1801—1803 österreichischer Gesandter in Dresden. [2]) Hugh Elliot (1752—1830), von 1777—1782 englischer Gesandter in Berlin, darauf in Kopenhagen und Paris tätig, dann bis zum Jahre 1803 Gesandter in Dresden. [3]) Elliot kam am 6. Oktober in Weimar an. Vgl. Tagebuch I, S. 23.

123.

Brüssel, den 2. Januar 1803.

Ich empfing in London zwei Ihrer Briefe, mein lieber Brinkmann, vom 3ten und 7ten Oktober, und sie machten mir herzliche Freude. Die Umstände und Begebenheiten, worauf diese Briefe sich beziehen, haben sich nun alle so entwickelt oder modifiziert, daß alles eine andre Gestalt angenommen hat. Meine große Unternehmung, die Reise nach England, ist geendigt; und, ich kann es Ihnen sagen, sie war die glücklichste, die gelungenste, und die ruhmvollste meines Lebens. Ich müßte Bücher schreiben, um Ihnen zu sagen, was mir in dem kurzen Zeitraum von 2 Monaten[1]) in diesem großen und einzigen Lande (welches ich glücklich genug war zu erraten, ob ich gleich nur jetzt erst anfange, es zu verstehen) Gutes und Schmeichelhaftes widerfahren ist. Zum Teil werden Sie es wohl selbst in den Zeitungen gelesen haben; in den letzten Tagen meines Aufenthalts haben wenigstens die Zeitungen aller Parteien, Morning Post, Morning Chronicle, Times, Star, Courier ꝛc., miteinander gewetteifert, mein Lob zu preisen; und, um Ihnen, wenn Sie nicht darauf gemerkt haben sollten, ein Probestück davon vorzulegen, so schicke ich Ihnen hier die Abschrift eines Artikels der ursprünglich in Morning Post stand, welches jetzt bei weitem das beste der Londner Blätter ist[2]). — Ihr warmes und treues Interesse für mich kenne ich; Ihnen darf ich solche Mitteilungen machen, die andre einer groben Eitelkeit zuschreiben würden. — Übrigens bin ich nicht bloß mit Ehre gesättigt worden; ich habe auch eine Menge nicht zu berechnender wesentlicher Vorteile von meinem Aufenthalte in England eingeerntet. — Die Bekanntschaft mit allem, was es nur Interessantes in allen Parteien gibt, dieses für einen Fremden so schwer zu erreichende Gut, ist mir unter anderm in seinem ganzen Umfange zuteil geworden. England gehört mir jetzt; ich kenne alle Quellen der unmittelbaren Instruktion, und habe hundert Verbindungen, wodurch ich mir in jedem einzelnen Falle die zuverlässigsten und befriedigendsten Nachrichten über jeden Gegenstand, von der Zeder bis zum Ysop, verschaffen kann. — Wahre Schätze führe ich in meinem Koffer mit mir fort; nicht sowohl eigentliche Bücher (was werden Sie sagen, wenn

---

[1]) Anfang Oktober reiste Gentz nach London ab, Weihnachten 1802 verließ er es. [2]) Dieser Artikel ist im ersten Band dieser Publikation gedruckt, S. 265.

ich Ihnen bekenne, daß ich nie die Zeit finden konnte, zu Lackington[1]) zu gehen, der aber auch freilich 1½ deutsche Meilen von allen honetten Leuten entfernt wohnt): sondern vielmehr eine Masse von authentischen Dokumenten und Aktenstücken besitze ich, die kein Geld aufkaufen kann. Man hat mir alles, was seit 3 oder 4 Jahren für die Parlamentsarchive gedruckt worden ist (unter andern die kostbaren Reports of the secret comittee of finances in 4 Foliobänden, wovon es nur 100 Exemplare in der Welt d. h. in England gibt), und überdies noch eine Menge handschriftlicher Dokumente mitteilen lassen; kein Morgen ging auf, ohne daß ich eine Botschaft vom Speaker, von Sir William Scott[2]), von Vansittart[3]) usw. mit riesenhaften Paketen erhielt. Mein Gram ist nur, daß ich das meiste über Hamburg habe abschicken müssen, und daß es mir vielleicht so gehen könnte, wie Ihnen mit Ihren Büchern; doch es ist ja ein englisches Schiff.

Wie viel gäbe ich drum, wenn ich Sie jetzt nach dieser Reise, und überhaupt nach allen den entscheidenden Revolutionen, die sich seit 6 Monaten mit mir zutrugen, einige Tage sehen und sprechen könnte! Kommen Sie nach Dresden, Brinkmann; dort werde ich ungefähr gegen den 20. d. M. eintreffen, und 8 Tage bleiben (sagen Sie aber hievon nur wenig in Berlin), und es wäre ja eine Kleinigkeit für Sie, diese Reise zu machen. — Auf jeden Fall sorgen Sie dafür, daß ich wenigstens einen langen Brief von Ihnen in Dresden vorfinde (poste restante gegen den 20ten). — Schreiben Sie mir viel von meinen Freunden in Berlin; sagen Sie ihnen, daß ich Berlin ewig regrettieren, und nie ersetzen würde; ich fühle in seinem ganzen Umfange, was ich verliere. — Wissen Sie denn nichts von Arnsteiners? Ich habe nirgends ein Wort von ihnen gehört. Was macht die Kleine, was macht Mad. Levy und Mad. Ephraim, diese meine unvergleichliche und unvergeßliche Freundinnen? Und sehen Sie denn wohl zuweilen noch die christlichen Reize? Alles das kommt mir jetzt wie ein Traum vor, über den sich Jahrhunderte gewälzt hätten! Aber nichtsdestoweniger darf ich nur meine Blicke darauf richten, und alles steht wieder klar und frisch vor

---

[1]) George Lackington (1768—1844), größter Buchhändler Englands in dieser Zeit. [2]) Sir William Scott (1745—1836), berühmter Jurist und Parlamentsmitglied. [3]) Nicholas Vansittart, Baron Bexley (1766—1851), 1801—1804 secretary of the treasury.

meiner Seele! Berlin, und meine dortigen Verhältnisse, löscht nichts auf dieser Erde mehr aus. — Ach! Brinkmann, wenn ich jetzt nur vier Wochen in Berlin sein könnte, was gäbe ich drum!

Auch von Humboldts weiß ich gar nichts mehr. Ich habe nie erfahren können, auf welchem Wege sie eigentlich nach Italien gelangten, und warum ich ihnen nicht zwischen Wien und Dresden begegnete, da mir doch O'Farils zu Ende September in Töplitz erzählten, sie seien von Berlin abgereiset. Melden Sie mir alles, was Sie von ihnen wissen.

Empfehlen Sie mich ganz vorzüglich, und auf eine recht ausgezeichnete und dringende Art Hrn. und Fr. v. Engeström. Das Andenken der vielfältigen Güte und Freundschaft, die mir dieses liebenswürdige Haus erwiesen hat, und der zahlreichen frohen Tage, die ich bei ihnen verlebte, ist tief in mein Gemüt geschrieben, und ich werde nie ohne die lebhafteste Dankbarkeit ihren Namen aussprechen. — Jetzt wird doch wohl H. v. E. in seiner famösen Tirade über meine schnellen Lebensrevolutionen, wenigstens das letzte Glied — et bientôt Berlin, on ne sait pas pourquoi — wegstreichen. Übrigens ist ja die arme Erdödy[1]) erstorben, wenn anders Dietrichstein und Zichy[2]) in London nicht ihren Spaß mit mir getrieben haben.

Sobald ich in Ruhe sein werde, sollen Sie große Briefe von mir erhalten; den heutigen rechne ich für nichts. Aber wo soll ich anfangen — und wo endigen? Seit 6 Monaten sind Welten in mir unter- und Welten in mir aufgegangen. — Über Paris wäre ich gar gern zurückgekehrt: aber meine Freunde in London fanden es, aus triftigen Gründen, nicht ratsam. . . . .

Adieu mein lieber guter Brinkmann, ich bin fürs Leben, und für alles, was es jenseits des Lebens geben mag, immer der Ihrige

Gentz.

---

[1]) Le Ct. Erdödy de Vienne und Mad. d'Erdödy née Lichtenberg sind in Gentz' Register unter der Rubrik Etrangers (Berlin) angegeben, die letztere mit dem Zeichen enger Verbindung. [2]) Graf Moritz Dietrichstein (im Register mit dem Zeichen enger Verbindung) und Stephan Graf Zichy-Vásonykeö (1780—1853), der 1805—1810 Gesandter in Dresden, 1810—1827 in Berlin war, waren beide bei der österreichischen Gesandtschaft in London. Graf Zichy war ein Neffe des Präsidenten der Allgem. Hofkammer, Grafen Karl Z., und später Schwiegersohn des österreichischen Botschafters in London, des Fürsten Ludw. Starhemberg. Gentz hatte ihn in London schätzen gelernt. Vgl. oben Bd. I, S. 282.

i. m. Anstatt des Auszuges aus der Zeitung schicke ich Ihnen lieber ein Stück Zeitung selbst, um so mehr, da es außer dem mich betreffenden Artikel einen andern (ich meine den ersten en lettres italiques über Pitt) enthält, den ich Ihnen sehr empfehle, weil er grundwahr ist. — Schicken Sie mir aber ja dieses Blatt zurück.

124.

Prag, den 8. Februar 1803.

Was ich Ihnen heute schreibe, lieber Brinkmann, bitte ich Sie nicht als einen Brief, sondern als Einleitung zu künftigen Briefen zu betrachten. Wenn es Ihnen recht ist, wollen wir von Wien aus ganz regelmäßig korrespondieren. Bei dieser Korrespondenz werden Sie freilich weit weniger gewinnen, als ich. Aber ich erbitte sie mir auch von Ihnen als eine Gunst, nicht als einen Handel. Meine Idee dabei ist folgende: — Wenigstens alle 14 Tage einmal schreibt jeder von uns an den andern, und meldet ihm (außer dem, was unsre Privatrelationen angeht) die etwa vorgekommnen politischen Merkwürdigkeiten, insofern solche der offnen Post anvertraut werden können. — Geht an einem beider Orte etwas Wichtiges vor — wovon die Nachricht, oder brauchbare Details dem andern sehr interessant sein könnten, so wird zur Stelle geschrieben. — Endlich werden von Zeit zu Zeit solche Briefe fertig gehalten und expediert, die man dem gewöhnlichen Postenlauf nicht anvertrauen kann. — Die Gelegenheit, sie zu bestellen, wird sich jeder schon aufsuchen. Mir wird sie z. B. in Wien nie fehlen, da unser trefflicher Armfeld dort ist. Sie lieben doch A. noch? Mich hat er vorigen Herbst in Dresden dergestalt verführt, daß ich fast mit niemanden sonst mehr leben mochte. Mich dünkt, er hat noch mehr Geist als H. v. E.[1]) — ob er mir gleich gut ist. So eine vornehme und liebenswürdige Natur fand ich selten. Man sagt, er sei intrigant; ja! wenn man es so zu sein versteht, dann wird es beinahe löblich. Vergleiche man nur diesen Intrigant mit solchen wie z. B. Goloffkin[2]): welch eine Kluft! — Um aber von dieser Episode zurückzukehren, so bitte ich Sie, mir unverzüglich zu schreiben, ob meine Vorschläge stattfinden sollen. Ich werde Sonntag den 13ten d. in Wien sein; also treffen mich Ihre

[1]) Engeström. [2]) Graf G. J. Golowkin, Zeremonienmeister Pauls I., verm. mit einer Gräfin Schuwalow. Vgl. Meusel, Marwitz I, 663.

Briefe gewiß. Sobald ich mich in Wien gesetzt habe, werde ich auch eine große Korrespondenz mit Humboldt beginnen.

Der Brief, den ich von Ihnen in Dresden erhielt, würde mir erfreulicher gewesen sein, wenn nicht Unannehmlichkeiten seinen Hauptinhalt ausgemacht hätten. Aber daß Sie in diesen Unannehmlichkeiten sich als meinen treuen und eifrigen Freund bewiesen haben, das, mein lieber Brinkmann, hat mich tief gerührt. Der seltsame und doch auch wieder so natürliche Gang der Gespräche über mich, wird einem alten Menschenkenner und Beobachter, wie Sie, nicht unerklärbar gewesen sein. Meinen Übergang von Preußen zu Österreich (woraus doch Berliner gerade die stärksten und scheinbarsten Argumente hätten hernehmen können) verzieh man mir – vermutlich, weil man sich schmeichelte, dieser Übergang werde eher ein Fall als eine Erhebung sein. – Aber meine Reise nach England, aber meine Sukzesse dort, aber daß ich einige meiner dringendsten Schulden zu bezahlen mich erfreche – nein! für solche Freveltaten ist keine Verzeihung mehr. Goloffkin hat mir viel von allen den Klätschereien über mich erzählt. Im Angesicht des Königes soll man bei Hofe gesagt haben, ich hätte nur einen Auszug von der Kabinettsorder, wodurch mir der König meinen Abschied erteilt[1]), nach Berlin geschickt, und die harten Stellen unterdrückt. – Hierauf habe ich mit dem Original der Kabinettsorder geantwortet, welches 10 Menschen in Dresden gesehen haben usf. Aber, glauben Sie mir, Goloffkin selbst ist falsch wie Galgenholz. – – Was Sie über die vornehmen Leute, und meinen Umgang mit ihnen sagen, ist wahr, und seien Sie versichert, mein Freund, daß ich es beherzigen und befolgen werde.

Gestern mittag kam Graf Stadion hier an. Sie können sich meine Freude denken. Er blieb gleich einige Stunden bei mir, und ich brachte ihn so weit, seine Abreise bis auf diesen Morgen zu verschieben. Wir waren gestern abend miteinander auf einem sehr glänzenden Ball, wo eine Menge der schönsten Weiber (unter andern die Prinzesse de Hohenzollern[2]), die Fürstin Kinski geborene Kerpen[3]) rc.) zu sehen waren;

---

[1]) Vgl. unten Anhang I. [2]) Pauline Erbprinzessin von Hohenzollern-Hechingen, geb. Prinzessin von Kurland. [3]) Karoline Marie Fürstin Kinsky von Wchinitz und Tettau, geb. Freiin v. Kerpen. Der Fürst Ferd. Joh. Nepom. Joseph (1781—1812) war österreichischer Offizier.

um 10 Uhr aber zogen wir uns zurück, und Graf Stadion soupierte tête-à-tête mit mir. Da nun Berlin und Wien sich in ihm berühren und gleichsam verbinden, so begreifen Sie, wie interessant dieser Tag mir war. Ich würde heute mit ihm abgereiset sein; aber er fliegt mehr als er reiset; und dies ist mir zu unbequem; auch habe ich heute und morgen noch Engagements in Prag, die verarbeitet werden müssen. Sie wissen wohl, lieber Freund, daß ich allenthalben hängen bleibe. Hier ist eine Gräfin Choteck[1]), die mich schon vorigen Herbst fast an Prag gefesselt hätte. – Doch nehmen Sie dies alles nur sehr leicht. Müller – den Sie doch wohl für einen ganzen Kerl gelten lassen – wird Ihnen sagen, daß ich im ganzen ruhiger, ernster, vielleicht trauriger, obgleich ebenso jugendlich bin, als sonst.[2]) — Sind Sie mir noch gut, Brinkmann? Ich liebe Sie von ganzem Herzen. Und könnte ich Sie ein paar Monate in Wien haben, was gäbe ich um dies Glück! Adieu. G.

125.

Wien, den 2. März 1803.

Herzlichen Dank für Ihren Brief vom 22ten. Ich bitte Sie, mein lieber B., mir künftig unter meiner unmittelbaren Adresse: Am Kohlmarkt Nr. 1215 zu schreiben. – Auf Müller und Kompagnie bin ich wütend; dies bitte ich selbigem bei Überlieferung des beiliegenden Briefes bekannt zu machen. Seine Philosophie, und seinen Kopf, und sein Herz ehrt niemand mehr wie ich; aber mir wieder in 4 Wochen nicht zu schreiben, das machen die Gegensätze[3]) selbst nicht verzeihlich.

Ihr Brief hat mir großes Vergnügen gewährt, und in dem Gedanken, alle 8 Tage einen solchen Brief zu erhalten, liegt ein Glück, in welches ich mich noch kaum finden kann. Die Lehre vom Gegensatz auf Europa angewendet ist einer Ihrer herrlichsten Einfälle. Überhaupt liebe ich alles, was Sie über die jetzige Lage der Dinge sagen, zärtlich; und Ihre, stets vornehm gewesne, aber, wie es mir scheint, jetzt noch vornehmer geworden Denkungsart, gefällt mir über

---

[1]) Wohl Therese (geb. 1785), Tochter des Staatsministers und Oberstburggrafen von Böhmen J. Rudolf Graf Chotek von Chotkowa und Wognin (1748–1824).
[2]) Mit A. Müller war Gentz Ende Januar in Dresden zusammengetroffen. Vgl. unten.
[3]) Adam Müllers Lehre vom Gegensatz, die 1804 erschien.

die Maßen. Ihre Stelle über Stadion, die wahrhaft kaiserliche Gesinnungen enthält, werde ich ihm vorlesen, sobald ich ihm begegne. Gestern sah ich ihn nicht: wir sind beide so unendlich liederlich, daß wir einander nie vor 12 Uhr nachts begegnen; dann finden wir uns bei der Gräfin Kinski, oder in einigen andern Häusern, die wir gemeinschaftlich frequentieren. Vor 12 Uhr mittags steht er nicht auf: das halte ich nun, ob ich gleich nie vor 2 zu Bette gehe, anders; denn um halb 8 Uhr bin ich lebendig.

Obgleich die ersten 14 Tage, die ich hier zubrachte, nichts als ein immerwährendes Umhertreiben von Diner zu Souper, und von Koterie zu Koterie gewesen sind, so gebe ich Ihnen doch mein Wort, daß es bei dem, was ich Ihnen aus Prag schrieb, bleibt! — Die Tendenz nach meiner Stube ist entschieden, und gewinnt gewiß die Oberhand. Ich kann und will nie der Gesellschaft entsagen, aber sie soll schlechterdings wieder in den zweiten Rang gestoßen werden, wohin sie allemal gehört, wenn sie nicht unbedingten Wert hat (wie jene der Levi, der Humboldts, der Brinkmanns ꝛc.). — Ich schaffe mir täglich hübsche Meubles an; ich komme in den Geschmack der silbernen Leuchter, wie Sie; kurz, alles lenkt mich dieser Seite zu.

In dem bunten Gemisch von Gesellschaften, welches ich seit meiner Ankunft in Wien sah, ragt eine so bedeutend hervor, daß ich Ihnen ein Wort darüber sagen muß. Es ist das Haus des Grafen Panin[1]), wo ich gewöhnlich meinen Tag endige, weil man nicht vor halb 11 Uhr dahingeht, und bis 1 Uhr hingehen kann. Hier finde ich, außer dem, immer trefflichen Panin, die Gräfin Panin, die nur wenigen gefällt, mir aber desto mehr; den liebenswürdigen Armfeldt, der ebenfalls jeden Tag hier schließt, und Graf Montjoye[2]), von dem Sie vermutlich schon gehört haben — meinen einzigen vertrauten Freund in Wien. — Hier wünsche ich Sie zuweilen, wenn wir anfangen, uns zu erwärmen,

---

[1]) Graf Nikita Panin (1771—1837), russischer Staatsmann, Botschafter in Berlin, 1799—1802 Reichsvizekanzler, beteiligt am Sturze Pauls I. Er verbrachte den Winter 1802/3 in Wien. Tagebücher I, S. 26. Seine Gemahlin war eine geb. Orlow. [2]) Graf Heinrich Maximilian Montjoye-Froberg, im Register auch mit dem Zeichen enger Verbindung angegeben. Vgl. über ihn Tagebücher I, S. 21, 26 f. und Aus dem politischen Nachlaß Ludw. v. Omptedas I, S. 200. Er war seit 1794 in braunschweigischen Diensten, seit 1798 in der Umgebung des Herzogs von Braunschweig, 1806 dessen Adjutant, fiel 1807 acht Tage vor der Schlacht bei Friedland.

oder wenn A. die Magazine seiner göttlichen Verachtung des jetzigen Zeitalters öffnet.

Ich frage Sie gar nicht, wie Ihnen Delphine[1]) gefällt. Welche Kritik würde nicht durch die kurzen Briefe zwischen Léonce und Delphine im 3. Teile entwaffnet! Und wie schamlos muß man geworden sein, wenn man sich erfrecht, das Buch seiner Immoralität wegen zu verbieten? Aber was sagen Sie zu der sächsischen Regierung, die auf französische Requisition sogar in Leipzig die Exemplare von Delphine konfiszieren läßt? — Schreiben Sie doch der Staël, daß, trotz aller Tillys, und Bonapartes der Erde, wir, Sie und ich, sie lieben, und anbeten. Welche elende Urteile ich allenthalben über diese Delphine habe hören müssen! Und was ich drum gäbe, mit Ihnen eine Stunde davon sprechen zu können.

Adieu. Einlage an die göttliche Kleine. — Wenn Sie Madame Levi und Mad. Ephraim sehen sollten, so grüßen Sie sie angelegentlichst von mir. G.

P. S. Anstatt des Briefes an die Levi, den ich direkt abgeschickt habe, muß ich Sie mit einem andern harten Auftrage beschweren. Wenn nämlich Müller — der Verfluchte — gar schon in Polen sein sollte, so machen Sie beiliegenden an ihn gerichteten Brief, auf, und erbarmen Sie sich über mich, die Einschlüsse desselben, nach den in dem Briefe enthaltnen Vorschriften zu bestellen. — Wieviel Sorge, Verdruß, und Weitläuftigkeiten einem solche Menschen machen, die auch nicht einen Augenblick ihres Lebens Geschäftsleute sein können. Sind wir denn Kanzleidiener, oder Lumpenhunde, ob wir gleich ordentlich sind? Hindert uns die regelmäßige Führung unsrer Geschäfte, so frei, so liederlich, so lasterhaft, so rednerisch, so dichterisch zu sein, als wir nur immer wollen? Und gebieten nicht sogar die Gegensätze — daß man beides vereinige? Dies für den Bösewicht, der die letztern erfand.

---

[1]) Der 1802 in Genf erschienene Roman Delphine (vgl. Tagebücher I, S. 24) der A. L. Germaine de Staël, geb. Necker (1766—1817). Gentz lernte die Staël 1808 in Teplitz kennen; sie nannte ihn: „Le premier homme de l'Allemagne." Vgl. Tagebücher I, S. 53 f. Ihre Bekanntschaft und Korrespondenz mit Gentz führte ihren definitiven Bruch mit Napoleon herbei. Vgl. P. Gautier, Madame de Staël et Napoléon, S. 223 ff. Vgl. auch Gentz an Adam Müller 29. Mai 1808, Briefwechsel, S. 138. Der markierte Katholizismus Napoleons ließ ihn den Roman verbieten, der eine scharfe Kritik des katholischen Ehesakramentes enthält. Vgl. Joh. Friedr. Reichardts Vertraute Briefe aus Paris, I, 468 ff.

126.

Wien, den 16. März 1803.

Auch Sie, mein lieber Brinkmann, lassen mich schmachten. Am 2ten d. M. schrieb ich Ihnen, und schilderte Ihnen besonders die schreckliche Verlegenheit, in welche der gottlose Müller mich versetzt hat. Seitdem bin ich noch immer ohne alle Nachricht von Berlin, und weiß nicht, und kann nicht begreifen, warum alles auf einmal mich vergißt, und verläßt. Ich schicke Ihnen hier abermals einen kleinen Brief an Müller[1]), ob ich gleich nicht begreifen kann, wie er, der spätestens den 1. März mit Kurnatowski nach Polen reisen wollte, jetzt noch in Berlin sein könnte. Da dies mir indessen um nichts unbegreiflicher ist, als sein Stillschweigen, wenn er gereiset wäre, so muß ich es schon darauf ankommen lassen.

Wir haben hier in der vorigen Woche ein elendes Stück von Kotzebue, betitelt: die Hussiten vor Naumburg — gesehen. Das ist also das Produkt, wofür man ihn in Berlin zum Akademiker, Kanonikus, und Gott weiß was, gemacht hat. Grand bien leur en fasse! Hier ist auch von den Höchsten bis zu den Kleinsten herunter genug geweint und geschluchzt worden, und in den ersten Tagen wagte ich es kaum, meine Stimme gegen den Schund zu erheben. Aber weiterhin ward ich dreister. Ist es möglich, daß wir noch immer so tief stehen, um solche Stücke zu dulden, und sogar mit Wohlgefallen zu sehen? Ein namenloser Ekel hat mich vom Anfang bis zu Ende durch dieses verwünschte Produkt begleitet! — Jetzt bedroht man uns ja noch mit einem Grotius. Wird denn diese Kotzquelle nicht endlich versiegen? — Wird es denn nicht endlich Tag werden auf unsrer von allen Göttern verlassnen Bühne?

Gestern habe ich einen langen Brief an Humboldt geschrieben, und hoffe nun bald mit ihm eine regelmäßige Korrespondenz zu errichten. — Mein Vorsatz, wieder häuslich zu werden, geht täglich mehr in Erfüllung; jedes akquirierte Meuble kettet mich fester an meine Stube. Unterdessen habe ich in den letzten 8 Tagen viel mit merkwürdigen Menschen gelebt. Von Panin und Armfeldt wissen Sie schon. Johannes

---

[1]) Vgl. den Brief Gentz' an A. Müller vom gleichen Tage.

Müller[1]), und Mack[2]), die ich in der letzten Zeit viel sah, sind im höchsten Grade interessant. Man muß sich in Wien schlechterdings auf eine gewisse Anzahl Menschen beschränken; denn die Gesellschaft ist so unermeßlich, und dabei so zerrissen, daß man schlechterdings wählen muß, wenn man etwas Ordentliches genießen, und dabei doch nicht ganz von Kräften und von Sinnen kommen will. Alles ist hier in Koterien zersplittert; solche Reunionspunkte, wie etwa O'Farills oder Stadion in Berlin, gibt es nun hier schon gar nicht; alles, was Assemblee heißt, wird nur als Etikette, und notwendiges Übel betrachtet; aber die allgemeine Tendenz ist Zersplitterung in kleine Zirkel. Wenn man deren nun auch mehrere kultivieren will, so reichen denn doch am Ende die 6 oder 8 Abendstunden, in denen man das tun kann, nicht so weit, und dann vergißt und vernachlässigt man doch immer eine Gesellschaft über der andern. Daher endigen auch die meisten Menschen hier damit, daß sie sich bestimmt an einen kleinen Zirkel halten, und in diesen gleichsam vergraben. — Stadion sehe ich oft, weil er mit mir in einer und derselben, und zwar in einer der vorzüglichsten Koterien lebt: man nennt sie gewöhnlich die Koterie der Gräfin Kinski[3]), oder der Fürstin Lichnowski[4]). Dann komme ich auch mit ihm bei der Fürstin Michel Gallicin (gebornen Schuwaloff)[5]) zusammen; und in den Konzerten von Lobkowitz[6]), die aber schon einer allgemeinen assemblée ähnlicher sind.

---

[1]) Johannes v. Müller, der schweizerische Geschichtschreiber (1752—1809), war in kurmainzischen Diensten gewesen, seit 1792 in Wien bei der Hof- und Staatskanzlei angestellt; seit 1800 war er Kustos an der kaiserlichen Bibliothek, 1804 trat er in preußische Dienste und nach dem Fall Preußens in den Dienst des Königreichs Westfalen. Über die damals spärlichen Beziehungen Gentz' zu ihm vgl. Tagebücher I, S. 27, und Briefwechsel Gentz-Joh. v. Müller bei Schlesier, Schriften von Friedrich v. Gentz IV, S. 10. [2]) Karl Mack Freiherr v. Leiberich (1752—1828), der unglückliche Urheber der Katastrophe von Ulm 1805; 1803 ohne Kommando. Die Bekanntschaft mit ihm erwähnt Tagebücher I. S. 26. [3]) Marie Therese Gräfin Dietrichstein, geb. 1768, seit 1787 vermählt mit Phil. Joseph Graf Kinsky-Wchinsky (1741—1827), österreichischer Offizier, dann Privatmann. Die Ehe wurde später getrennt. [4]) Christiane Gräfin Thun, vermählt mit Graf Karl Lichnowski. Der Enkel des Paares ist der 1848 ermordete Fürst Felix L. [5]) Das Haus der Gräfin Schuwaloff in Wien wird in den Tagebüchern I, S. 32, als Hauptanziehungspunkt bezeichnet; I, S. 26 auch die „genaue Verbindung" mit der Fürstin Michel Galiczin und ihrer Schwester, der unglücklichen Fürstin Dietrichstein, für das Jahr 1803 erwähnt. [6]) Anton Isidor Fürst Lobkowitz (1773—1819), der bekannte Kunstmäzen, der Beethoven unterstützen half; berühmt durch die Konzerte in seinem Hause. Vermählt mit Marie Sidonie Fürstin Kinsky.

Außerdem habe ich vier oder fünf andre, und Stadion vielleicht zwanzig andre Zirkel, wo wir uns nie begegnen. Mehr Gewühl, mehr Gesellschaften, mehr Hin- und Herlaufen gibt es wohl in keiner Hauptstadt von Europa; sowie gewiß in keiner so viel Wagen, und so viel Lärm auf der Straße; es ist aber, wenn man es recht analysiert, ein uninteressanter und ein unverständiger Lärm; welch einen ganz andern Charakter hat der Straßenlärm in London! — Sie müssen doch einmal nach Wien kommen, Brinkmann, wie göttlich würden wir uns amüsieren!! Reisen Sie im Mai hieher, und wir besuchen dann H(umboldt) in Italien. Grüßen Sie Engeströms, Schack[1]), Gualtiery, alles, was Levi heißt, von mir. Sie lieben doch Delphine auch noch nach dem Verbote des Kurfürsten von Sachsen? — Und haben Sie denn je das Magazin von Witz und Sarkasmen, den Ambigu von Peltier[2]) gelesen? Und widmen Sie denn auch den Artikeln, die Bonaparte selbst im Moniteur schreibt[3]), die gehörige Aufmerksamkeit? Fühlen Sie ganz den Stil dieser Artikel? Sie sind meine letzte Freude.

Adieu, Brinkmann, erbarmen Sie sich meiner und schreiben Sie mir alle 8 Tage; wenn es auch nur solche Billetts sind, wie Sie mir sie so oft in die Taubenstraße schickten! Glauben Sie mir — ich bedarf Ihrer Briefe — ich bin oft sehr trübe. — Doch! das wollte ich Ihnen nicht sagen. Bleiben Sie mir nur gut. G.

Armfeldt ist wirklich einer der ersten Menschen. Ich sehe (ihn) jetzt regelmäßig alle Abende von 11—2 Uhr bei Panins. Was da in Ernst und in Spott verhandelt wird, möchte wohl leicht das Geistreichste sein, das hier zu finden ist.

Bitten Sie doch die Levi, daß sie mir recht bald schreibe; sagen Sie ihr, ich dürstete nach einem Briefe von ihr; übrigens möchte sie ihre Briefe nicht durch Fink[4]), welches ich in verschiednen Rücksichten

---

[1]) Major im Kadettenkorps v. Schack, seit 1798 Adjutant des Prinzen Wilhelm von Preußen, des Bruders Friedrich Wilhelms III. [2]) Jean Gabriel Peltier, † 1825, antirevolutionärer Schriftsteller, in London lebend, seit 1800 Herausgeber des Journals L'Ambigu, dessen Bosheiten Bonaparte so erzürnten, daß er Peltier schließlich gerichtlich in England verfolgen ließ. Mackintosh verteidigte P., der zu einer Geldstrafe verurteilt wurde, die seine Freunde in England zusammenbrachten. Gentz hatte ihn in London kennen gelernt. [3]) Vgl. Gentz' Ausführungen über diese „unerhörten" Artikel, in der Einleitung zur „Authentischen Darstellung des Verhältnisses zwischen England und Spanien." [4]) Karl Graf Fink v. Finkenstein (1772—1811), Sohn des Reg.-Präs. a. D. (vgl. o. S. 88 Anm. 2), verlobte sich 1796 mit Rahel; er kam dann als Diplomat nach Rastatt und Herbst 1799 als Legationsrat nach Wien, von wo aus er die Verlobung mit Rahel löste.

nicht gern sehe, sondern unmittelbar (Kohlmarkt 1215) an mich absenden. Sie, und Sie, und meine Freunde alle, können mir hieher mit der größten Freiheit schreiben; kehren Sie sich an nichts von dem, was man Ihnen darüber sagt. Meine Reputation ist fest gegründet; kein Mensch forscht mir nach; und käme zufällig etwas, das an mich geschrieben wäre, in eine fremde Hand, so würde man selbst solche Worte, die, zu einem andern gesprochen, zweideutig sein könnten, bei mir günstig auslegen. Ich habe allerdings durch meine bekannten Grundsätze und Gesinnungen diese Behandlung verdient, und werde sie immer verdienen; aber man muß doch auch billig sein und dem Staat, der solche Grundsätze und Gesinnungen mit einer solchen Behandlung vergilt, sein gebührendes Lob widerfahren lassen.

Mein letzter Brief an Sie war vom 2. März.

127.

Wien, den 9. April 1803.

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, lieber Brinkmann, wie hoch ich Ihnen die Treue und Pünktlichkeit anrechne, mit welcher Sie meine Wünsche in Ansehung der Korrespondenz erfüllen. Ihre Briefe gehören unter die wenigen, die mir nicht bloß in dem Augenblicke, wo ich sie eröffne, Freude machen, sondern die ich öfter, und so oft sie mir wieder in die Hände fallen, mit unaussprechlichem Vergnügen lese. Die Schilderung Ihres Aufenthalts bei der Gräfin Voß hat mich unendlich ergötzt; ich bin aber böse, daß Sie mir den Jugendfreund nicht nannten, der solche Verse produziert. Wie konnten Sie übrigens glauben, daß ich Vermehren — vergessen haben sollte. Nein! Broxtermann und Nöller, und Messerschmidt[1]), und Henriette, waren mir alle vollkommen gegenwärtig, und ich brüllte vor Lachen, als ich den herrlichen Gesang der 3 Männer las. — Den Freimütigen[2]) sah ich bisher nur fragmentarisch; ich habe mir ihn aber ausdrücklich bestellt, und Sie können ihn also

---

[1]) Über Vermehren vgl. o. S. 81. An seinem Musenalmanach waren beteiligt: Seine Frau Henriette, Th. Wilh. Broxtermann (1771—1800), epischer Dichter, Advokat, dann Archivar in München, J. L. L. Nöller, geb. 1773, Justizbeamter zu Spremberg, Romanschriftsteller; J. G. Friedr. Messerschmid (1776—1831), Gymnasialprofessor in Altenburg. [2]) Der Freimütige seit 1803 herausgegeben von Garlieb H. Merkel (1769—1850) und Aug. Friedr. Ferd. v. Kotzebue (1761—1819) bis 1806, nachdem Merkel seine Zeitschrift „Ernst und Scherz" mit dem Freimütigen Kotzebues vereinigt hatte.

forthin als bekannt bei mir voraussetzen, und dürfen kein Epigramm zurückhalten, das Ihnen unter die Feder fiele — die Europa[1]) hoffe ich auch in diesen Tagen zu erhalten, und bin sehr begierig darauf. — Den 2ten Teil des Novalis[2]) habe ich gelesen, und wieder gelesen, und viele treffliche, große, außerordentliche Sachen darin gefunden. Im ganzen aber kann ich Ihr und Müllers Urteil — so hart es mir auch fällt, von einer solchen Sozietät abzuweichen — über dieses Buch nicht unterschreiben. Doch sehe ich mein Urteil noch nicht als geschlossen an, und spreche es nur, ulteriora, si opus, reservando, aus.

Die Nachricht von dem, was in London und Paris vorging, kam hier am 24. März an. Mehrere Tage war ich nebst einem andern, im ausschließenden Besitz der Details der merkwürdigen Sitzung des Parlaments vom 9. März[3]). Noch ist, bis auf den heutigen Tag, wenigstens für uns hier, alles in Dunkel gehüllt; und wenn Duroc[4]) Sie dort nicht weiter gebracht hat, als wir es sind, so ist es auch Ihnen noch fast gleich erlaubt, auf Krieg oder auf Frieden zu wetten. Ich habe vom Anfang an — das letztre präsumiert; und sollte auch der Ausgang mich Lügen strafen, so würden Sie, des bin ich überzeugt, der Kette von Gründen, die mich dazu bestimmen, wenn ich sie Ihnen vortragen könnte, Ihren Beifall nicht versagen. Diese neue Krisis hat übrigens wieder mein ganzes Wesen in Bewegung gesetzt; und seit langer Zeit habe ich nicht so viel gedacht, geredet, und geschrieben, als in den letzten vierzehn Tagen. Über das, was ich hiebei von Frankreich denke, will

[1]) Europa, eine Zeitschrift, herausgegeben von Friedrich Schlegel. Frankfurt a. M. 1803—1804. [2]) Es dürfte damit der zweite Teil der Werke des Novalis gemeint sein, die Friedrich Schlegel und L. Tieck nach dem Tode des Verfassers im Jahre 1802 in zwei Teilen herausgaben. Der zweite Teil enthält: Die Hymnen an die Nacht, Gedichte, Die Lehrlinge von Sais und die Fragmente. [3]) Am 8. März war im englischen Parlament eine Botschaft verlesen worden, die angesichts der französischen Seerüstungen solche in England ansagte. Am 13. machte Bonaparte dem englischen Gesandten Lord Withworth vor versammeltem diplomatischen Korps eine heftige Szene. Mitte Mai brach der Krieg aus. Gentz erhielt die Nachricht darüber von seinem Freunde, dem englischen Gesandten Paget in Wien. [4]) Géraud Christophe Michel Duroc Duc de Frioul (1772—1813), Adjutant Bonapartes, zu diplomatischen Sendungen verwandt. Im März 1803 schickte Napoleon Duroc nach Berlin, um den bevorstehenden Ausbruch des Krieges mit England und den Plan der Besetzung Hannovers mitzuteilen und Preußen, ebenso wie Rußland, zu einer Vermittlung einzuladen, durch die er Zeit gewinnen wollte.

ich mich hier nicht erklären; aber in Ansehung Englands scheint mir so viel klar zu sein, daß wenn nach den letzten Vorfällen, der Friede, ohne sehr bestimmte und namhafte Rückschritte von seiten Frankreichs, erhalten werden sollte, eine Veränderung im Innern von England beinahe nicht zu vermeiden ist; solchen Lärm, wie diesen, schlägt man nicht umsonst, oder wenn man ihn umsonst schlug, nicht ungestraft.

Ihre Vergleichung zwischen Cobentzl[1]) und Armfeldt ist gut. — Ich habe ihm Ihre Komplimente bestellt, er ist Ihnen sehr ergeben, und wir sprechen oft von Ihnen; ein gleiches kann ich Ihnen von Stadion sagen, bei welchem Sie sich in der letzten Zeit rasend insinuiert haben müssen. Ich kam vor einigen Tagen um 2 Uhr morgens von einem kleinen Souper bei Graf Cobentzl zu Fuße mit ihm nach Hause, und trotz der ungebührlichen Stunde, bewog er mich, eine Straße umzugehen, um eine über Sie angefangne Unterhaltung zu vollenden. Er ist übrigens hier wie in Berlin — id est, sein treffliches Haus abgerechnet — immer beweglich, allgegenwärtig, gutmütig, gescheut, vornehm im besten Sinn, hüstelnd, und die letzten Silben verschluckend. Ecoutez donc — sagt er auch noch ebensooft als sonst. Ich sehe ihn viel, aber doch weniger, als ich ihn sehen würde, wenn mich nicht die Paninsche Gesellschaft von seinen Koterien, die eigentlich auch die meinigen sind, etwas getrennt hätte. Es ist vielleicht dumm von mir — aber Sie kennen mich ja! — daß ich mich dem Reiz dieser Gesellschaft so sehr überließ; denn in 3 Wochen ist sie dahin; sie erlitt schon vorgestern einen heftigen Stoß, da Graf Montjoye-Froberg, einer der ersten Menschen, mein vertrautester Freund in Wien, schnell nach England gereiset ist. Ich begleitete ihn bis Mölk, 10 Meilen von Wien, und kam gestern traurig zurück. Armfeldt seufzt mit mir über die nahe Abreise von Panins; denn auch er kann keinen Abend überleben, ohne dagewesen zu sein; gestern haben wir beide allein, nachdem alles fort, und Graf Panin von einer Jagd ermüdet, zu Bette gegangen war, mit der Gräfin Panin, — einer der edelsten und porzellansten Naturen, die es gibt — beinahe zwei Stunden konversiert. A. ist mir einer der Liebsten, die ich je in

[1]) Graf Joh. Ludwig Joseph Cobenzl (1753—1809), langjähriger Botschafter Österreichs bei Katharina II. Die Friedensschlüsse von Campo Formio und Lüneville hat C. unterzeichnet. Die auswärtige Politik Österreichs leitete er selbständig von 1801—1805.

der Welt kennen gelernt habe; und — was auch Narren dagegen sagen mögen — er ist einer der sichersten.

Ich habe an Humboldt einen langen Brief geschrieben. Ich war den Tag in einer sehr bewegten Stimmung; alle Bilder der Vorzeit stellten sich auf einmal mit mehr als gewöhnlicher Lebendigkeit vor meine Seele; ich durchwanderte alle die Szenen, die ich seit meiner ersten Zusammenkunft mit H. erlebt hatte; und da ich ihn immer für einen der treusten Spiegel jeder sich ihm nahenden Individualität gehalten habe, so war es mir, indem ich mich lebhaft beschäftigte, als erblickte ich mich selbst, und mein ganzes Tun und Treiben, und alle meine Schicksale, und alle meine zahllosen Torheiten und Fehltritte, und zugleich die ganze innre, heilige, unzerstörbare Lust am Guten, die sie alle begleitet, und, wenngleich nicht gutgemacht, doch oft gemildert hat — mit einer schauervollen Klarheit. Die Tränen erstickten mich zuletzt so, daß ich den Brief plötzlich abbrechen mußte; er wird gewiß sehen und verstehen, in welcher merkwürdigen Gemütsstimmung ich ihn schrieb.

Auf Müller böse zu sein — ist freilich schwer. Aber ich mache Sie, mein lieber Brinkmann, zum Richter: gibt es irgendeine Leidenschaft in der Welt, die ein zweimonatliches Stillschweigen auf zehn **flehende** Briefe entschuldigt? Ich bitte Sie, ihm nur diese Frage noch einmal vorzulegen. Und warum reiset denn mein lieber, verdammter Windbeutel, Kurnatowski, nicht ab? Und warum schreibt dieser mir nicht eine Zeile?

Erkundigen Sie sich doch auch, ob die Levi einen Brief von mir, den ich unterm 2. März unmittelbar an sie abgesendet habe, erhalten hat; und wenn sie ihn erhielt — Gott verhüte das Gegenteil — so bitten Sie sie doch, daß sie mir nur wenige Zeilen schreiben möchte, damit ich nicht glauben darf, daß jener Brief ihr mißfallen hätte[1]).

Gentz.

Als ich eben diesen Brief schließe, erhalte ich den Ihrigen vom 2. April. Ich kann Ihnen das Vergnügen, welches er mir macht, nicht

---

[1]) Es ist dies jedenfalls der unter Nr. 3 mit der Jahreszahl 1803 ohne näheres Datum von Schlesier I, S. 111 ff., abgedruckte Brief. Er enthält die bekannte Stelle, in der Gentz sich ein unendlich empfangendes, Rahel ein unendlich produzierendes Wesen nennt. Die Stellen, die die eigentümliche Intimität des Liebesverhältnisses Rahels zu Gentz erhellen, hat Schlesier unterdrückt, obwohl sie Gentz' merkwürdiger Gegenüberstellung erst Sinn und Witz geben.

beschreiben. Mit nächster Post erhalten Sie eine Antwort darauf. Gern hätte ich sie heute geschrieben, und ich wollte es tun. Aber unvermutete Abhaltungen, Störungen, ein Diner, und andre Frivolitäten machen es mir unmöglich. Welche Freude, daß Sie gerade mit mir zugleich ein so lebhaftes Bedürfnis der Annäherung fühlten! Nun auf 4 Tage Wiedersehen. G.

128.

Wien, den 13. April 1803.

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, teurer Freund, wie Ihr Brief vom 2. d. auf mich gewirkt hat. Ich empfing ihn gerade in dem Augenblicke, da ich den meinigen (vom 9ten) geschrieben hatte; und voll von Sehnsucht nach Ihnen, und nach so vielem, was mit Ihnen mehr oder weniger zusammenhängt, Ihre frühern Briefe vor mir aufgeschlagen, und gerührt durch Ihre Treue und feste Anhänglichkeit an mich — las ich ihn mit einem verstärkten Gefühl von Freude und Dankbarkeit, und lachte und weinte wie ein Kind über seinen aus Ernst und Scherz, (so glücklich, wie der Geist und das Leben seines Verfassers) gemischten Inhalt. Das Lob, welches Sie mir beilegen, geht über mein Verdienst; aber Ihrer Liebe bin ich wert, denn ich widmete Ihnen die meinige ganz und auf immer; Sie sind einer von denen, auf die ich rechne und baue in Leben und Tod. — Schreiben Sie mir übrigens oft solche Briefe; glauben Sie mir: es ist ein großes Bedürfnis für mich, zuweilen in diesem Tone angeredet zu werden, da ich hier, wenn ich nicht noch in manchen Augenblicken die Kraft besäße, mich über Zeit und Ort emporzuschwingen, gar bald in den Todesschlummer verfallen würde. Ich klage nicht, und kann, und darf nicht klagen; denn im Weltsinn des Wortes geht es mir wohl; und die Menschen tun das ihrige an mir; aber — es weht kein belebender Hauch in dieser Atmosphäre —

Uns frißt in dürrer Wüste
Gier'ger Sand — — — die Sonne
Saugt an unserm Blute — — — ein Hügel
Dämmt uns zum Deiche — — —[1])

Ich zitiere aus dem Gedächtnis, weil gerade der achte Teil mir von Kurnatowski schändlich gestohlen ward. Könnte ich Sie nur auf acht

[1]) Aus Goethes: Mahomets Gesang.

Tage hier haben; ich erklärte Ihnen alles; doch was spreche ich von acht Tagen, wo Ein Tag mir schon der Himmel wäre. Machen Sie denn diesen Sommer durchaus keine Reise nach Süden?

Daß Hirt fest an mir hält, wußte ich. Aber, daß ich die Gunst der Fr. v. B(erg) in irgendeinem ausgezeichneten Grad besäße, wußte ich nicht. Ob mich diese Nachricht erfreut hat, das mögen Sie, der Sie meine Schmeichelbarkeit kennen, beurteilen. Ich bitte Sie, ihr meinen Dank für ihr Andenken und für ihre Protektion in den lebhaftesten Ausdrücken zu überbringen. Empfehlen Sie mich auch bei der ersten vorkommenden Gelegenheit dem Gr. und der Gr. Voß auf das allerverbindlichste.

Was Sie mir von Müller sagen, unterschreibe ich alles, und noch viel mehr, wenn es nötig ist. Was ich aber schlechthin nicht begreifen kann — und worüber ich mich in einem künftigen Briefe ausführlicher erklären werde — ist Ihr Urteil über die Fichte'sche Philosophie, neben dieser Verehrung für Müller. Mich dünkt, man kann Müller nicht anbeten, ohne den Gegensätzen in ihm zu huldigen; nun scheint es mir aber klar, daß die Gegensätze fast nichts so schreiend erweisen als — die gänzliche Unnützlichkeit des Studiums der Fichteschen Philosophie. Erläutern Sie mir also, mein Freund, ob Sie Müllern ohne seine Gegensätze lieben, oder, wie Sie es anstellen, um nach den Gegensätzen noch Fichte (sollte es auch, ich sage das mit Bedacht, nur historisch sein) zu studieren, und seinen hohlen, nüchternen, sich selbst aufhebenden Idealismus, der bloß auf der Verwechselung des ewigen Anti-Ich mit einem ewig absurden, und ewig nichtigen Nicht-Ich beruht, einen vornehmen Idealismus zu nennen. Ein so trefflicher Kopf, wie Sie, muß sich hierüber gebührend legitimieren.

In Ihren herrlichen Sarkasmen über die politische Lage von Europa habe ich Sie ganz wieder erkannt; es war mir, als sähe ich Sie in meiner kleinen Stube in Berlin, und ergötzte mich mit Ihnen, wie wir so oft getan haben, an der unerschöpflichen, und, gottlob, fortwährend unerschöpflichen Dummheit und Platitüde der Menschen (ich sage doch immer: Dieu les créa pour nos menus plaisirs). Der ganze letzte Teil Ihres Briefes, die Geschichte der Ursina[1]), der Übergang von der Vergiftung E. zu dieser Geschichte, der Übergang von derselben auf Kotzebue, die Details ꝛc., kurz alles hat mich so zum

[1]) Siehe unten.

Lachen gebracht, daß ich mich vor meinen Leuten geschämt habe; und Gott weiß, daß ich den ersten Teil Ihres Briefes mit Tränen las.

Was man Ihnen von Anstellung eines Gewissen gesagt hat, ist in dem Sinne, wie man es Ihnen gesagt zu haben scheint, falsch. – Aber, wer sollte unter solchen Begebenheiten schlafen können? Meine ganze Seele ist in Bewegung. Dieser Augenblick ist für Europa weit kritischer, weit gefahrvoller, und weit entscheidender, als der von den Präliminarien am 1. Okt. 1801, oder der vom Frieden zu Amiens. Noch hängt Dunkel über der Szene; ich habe heute durch außerordentliche Gelegenheit Briefe aus London vom 1. April gehabt, die dies Dunkel noch nicht ganz aufhellen, mich aber doch in der Ferne ein Licht, und ein fatales Licht, ahnden lassen. — Di! meliora piis, erroremque hostibus illum! – Jetzt sollten Sie mit mir politisieren; ich war lange nicht so aufgelegt, so frei, so beweglich – nur: so stark und warm, darf ich nicht hinzusetzen; denn wenn man seine Kräfte und sein Feuer einzig aus sich herausziehen, und einzig durch sich selbst nähren muß, dann mag der Teufel immer auf der Höhe bleiben. Indessen glaube ich Europa jetzt – so ziemlich zu kennen, und erträglich zu beurteilen; und meine Aussichten sind trübe.

Kotzebues Hugo Grotius ist hier gegeben worden. Sie müssen wissen, daß seine Hussiten in Wien großes Glück gemacht haben, und daß ich beinahe die Gnade des Publikums, besonders aber der ersten Sozietät verscherzt hätte, indem ich mich mit pflichtmäßiger Indignation dagegen erhob; ich hatte unter andern einen Abend mit unsern ersten Damen einen heftigen Kampf bestanden. Nun war alles neugierig, zu hören, was ich zum Grotius sagen würde. Ich befand mich den Tag der ersten Vorstellung in der Loge der Fürstin Esterhazy[1]), verhielt mich aber stumm, da ich bemerkte, daß das verfluchte Stück nicht einmal Sensation machte; und als man endlich im 4. Akte mit einem Eh bien! qu'en dites-vous donc? auf mich losging, so zog ich mich bloß mit der Antwort: Comment voulez-vous que j'attaque une pièce que personne ne se donnera la peine de défendre? aus der Sache. Dieser Grotius wäre also abgefertigt. Was steht uns nun weiter bevor?

Wenn Müller noch in Berlin ist – und wie sollte er nicht? – so geben Sie ihm gleich diesen Brief. Ist er fort, so haben Sie die

---

[1]) Marie, geb. Prinzessin Liechtenstein, Gemahlin des Fürsten Nikolaus.

Güte, ihm denselben nachzuschicken. — Schreiben Sie mir doch einige göttliche Epigramme über die Hussiten (hier sagte ein sehr gescheuter Mensch, einer meiner besten Freunde, gewiß nicht ganz übel: Je n'ai jamais été meilleur catholique, que depuis que j'ai vu ces Hussites) und über den Grotius. — Wir haben auch die Mara[1]) hier; aber die brauchen wir nicht; denn wir besitzen (und dies im Ernst) eine Liebhaberin, die weit besser singt als sie. — Vergessen Sie ja nicht, die Levi wegen meines letzten Briefes zu fragen, und mir zu schreiben, was sie Ihnen sagen wird. Noch unendlich lieber wäre es mir, wenn Sie mir einen Brief, sei es auch nur den kleinsten, von ihr verschaffen könnten. Sagen Sie ihr, sie soll nicht durch Fink an mich schreiben; es ist mir weit lieber, wenn sie es direkte, oder mit Ihnen tut.

Melden Sie mir doch, ob denn die Ursina wirklich die Geh. Rätin, Frau des Balladendichters[2]) war. Die Eibenberg (die ich übrigens oft und gern sehe, weil sie, wenn auch nicht unmittelbar dem Höchsten verwandt, doch sehr glücklich an das Höchste erinnert, und übrigens alles versteht) behauptet mir dies; aber ich kann es nicht glauben. Die Geheimen Finanzräte Pflug, Bohnenberg und Wacker[3]), Ihre Freunde, die Sie, wie ich sehe, konsultieren, und wozu ich Ihnen bestens gratuliere — diese großen Männer werden darüber wohl Auskunft geben.

Leben Sie glücklich, und schreiben Sie bald, und **recht rasend viel, viel**

Ihrem G.

129.

Wien, den 25. April 1803.

Ich habe eben das erste Stück der Europa gelesen. Der erste Aufsatz[4]) ist das einzige darin, das mir Vergnügen gemacht hat. Unter den allgemeinen Bemerkungen, die dieser Auffsatz enthält, ist vieles Vortreffliche, und die Verse beim Anblick der Wartburg finde ich so schön,

[1]) Die berühmte Sängerin Gertrud Elisabeth, geb. Schmeling (1749—1833). [2]) Aug. Friedr. Ursinus (1754—1805), preußischer Geh. Kriegsrat. „Balladen und Lieder altenglischer und altschottischer Dichter." 1777. [3]) Geh. Oberfinanzrat Pflug, vortragender Rat im Departement für Kurmark und Pommern; Geh. Kriegsrat Bonenberg, früherer Kollege Gentz', im kurmärkischen und Kassen-Departement; Geh. Kriegsrat Wacker im Forstdepartement. [4]) Reise nach Frankreich (Friedr. Schlegel).

wie Sie sie gefunden haben[1]). — Die Aufsätze über die Kunstwerke lasse ich in ihren Würden, weil ich zu wenig von der Sache verstehe, um darüber zu urteilen. — Aber welch eine unselige Geburt ist die sogenannte Darstellung des Zustandes der Literatur![2]) Sollte man nicht, wenn man diesen Aufsatz gelesen hat, schlechterdings glauben, es gäbe hors de nous et nos amis gar keine Schriftsteller mehr in Deutschland? — Es ist doch ganz offenbar, daß nur Fichte, Tiek und die Schlegels — fernher begleitet von Schelling, Schleiermacher, Baader, Hülsen und Steffens[3]) die deutsche Literatur ausmachen; denn selbst Goethe hat nur „ein Beispiel von Klarheit und Anmut in deutscher Sprache" aufgestellt[4]), und Kant „geht schon der Vergessenheit entgegen[5])." — Dagegen ist Fichtes geschlossener Handelsstaat[6]) — horresco referens — „ein Muster, wie ein Philosoph für dasjenige Publikum, welches sich für Politik zunächst interessiert, zu schreiben hat". — Tieks Zerbino ist „ein **klassisches Werk**"![7]) — Die Lieder an der Ehrenpforte sind „den vorzüglichsten burlesken Gedichten der Italiener und Spanier an die

---

[1]) Es war wohl mehr die deutsch-romantische Stimmung, die Gentz diese Verse, Europa, S. 11 ff., loben ließ, als ihr poetischer Gehalt. [2]) Der zweite Aufsatz des Heftes I der Europa mit dem Titel: Literatur, von dem Herausgeber, Friedrich Schlegel, verfaßt. [3]) Franz Xaver v. Baader (1765—1841), der Mystiker, August Ludwig Hülsen (1765—1810), Schüler Fichtes, Naturphilosoph, und der Norweger Heinr. Steffens (1773—1845), Schüler Schellings, Naturforscher, Philosoph und Dichter. [4]) Europa I, S. 42. Übrigens wird im Laufe des Artikels noch mehrfach Goethe mit der größten Achtung erwähnt. [5]) Dieser merkwürdige Satz lautet vollständig: „Die Nachwelt wird vielleicht die Geistesgröße dieses vortrefflichen Mannes vorzüglich nach seinen physikalischen Schriften, der Theorie des Himmels und den Anfangsgründen der Naturwissenschaft schätzen, dahingegen seine philosophischen Schriften der Vergessenheit unvermeidlich entgegengehen." [6]) Fichtes Buch: Der geschlossene Handelsstaat war 1800 erschienen. Das Urteil Gentz' darüber, Historisches Journal, Dezember 1800, S. 749 Anm. [7]) Die Stelle über das Drama „Prinz Zerbino oder die Reise nach dem guten Geschmack" des Romantikers Ludwig Tieck (1773—1853) lautet im Zusammenhang: „Die Polemik ist gleichfalls mit dem größten Erfolg bearbeitet worden; Tiecks Zerbino bleibt in dieser Hinsicht ein klassisches Werk, wo die der poetischen entgegengesetzte Denkart mit aristophanischem Witz verfolgt, zugleich aber auch die romantische Poesie und die Verehrung derselben auf eine schöne Weise angedeutet ist; die Sonette, Epistel, Romanze und einige Lieder an der Ehrenpforte für Kotzebue können den vorzüglichsten burlesken Gedichten der Italiener und Spanier an die Seite gesetzt werden, wenngleich das Drama weniger kunstreich und glücklich ist". I, S. 53.

Seite zu setzen". — Die Briefe über die Luzinde (die wahrscheinlich außer dem Verfasser der letztern niemand sah) —, sind „lobenswert, weil sie reine Polemik gegen" — was denn? — „wahre allgemein geltende, moralische Grundsätze enthalten"[1]). (Und die Erde tut sich nicht auf, sagt mein Freund Brinkmann, und der Blitz schlägt nicht mitten im Winter darein!). Die Wunderbilder von Sophie Bernardi[2]) sollen — Di meliora piis — „noch einmal gebildet werden, um so vortrefflich zu erscheinen, als sie gedacht sind". — Und diese kleinliche, einseitige, vom unwissendsten und sorgelosesten Parteigeiste, oder vielmehr vom armseligsten literarischen Rotten- und Cliquengeiste eingegebne Aufzählung der Produkte der rohen, hingeworfnen, ephemerischen Produkte einer einzigen engen Schule, heißt nun Geschichte der deutschen Literatur! Oder wäre sie es etwa wirklich? Gott weiß es. Denn

„Mir hat sich Traum und Wachen so verworren
. . . . . daß ich ängstlich zaudre
Nach irgendeinem Lebensgut zu greifen. — —

Das sonderbarste ist, daß diese Menschen die Intoleranz so zu raffinieren, oder, um mit ihnen zu sprechen, so zu potenzieren wissen, daß sie selbst auf ihrem eignen Gebiet mit der schnödesten Willkür, und geradezu — „welches Haupt ihnen gefällt" — mit Lob und Kränzen umwinden, und andre, die doch auch ihres Glaubens sind, ungerecht, karg, oder kalt behandeln. — Ganz über meine Begriffe hinaus aber geht ihr widersinniger, sich selbst widersprechender Enthusiasmus für Fichte. Wie eben die Sekte, die keinen andern Zweck ankündigt, als den, alle Wissenschaften auf Poesie und Religion zurückzuführen, sich gerade den Idealismus, und zwar den verstocktesten, den unheilbarsten, den ungeselligsten von allen, zu ihrem Lieblingssystem in der Philosophie wählen konnte, das mögen andre erklären — wenn es anders der Mühe wert ist, in diesen Regionen der Willkür, der Selbstsucht, der

---

[1]) „Mir scheint es jedoch, die Verteidigung jenes Namens ist nur die äußere Veranlassung des Buchs, der eigentliche Zweck desselben aber reine Polemik gegen wahre allgemein geltende moralische Grundsätze; und in dieser Rücksicht ist es gewiß sehr lobenswert." I, S. 54. Schleiermachers Briefe über die Luzinde, Friedrich Schlegels berühmten Roman, waren 1800 anonym erschienen. [2]) Sophie Bernhardi, Schwester der Brüder Tieck (1775—1836), bis 1802 verheiratet mit dem Romantiker A. F. Bernhardi. Wunderbilder und Träume in eilf Märchen. 1802.

Anarchie, und der Finsternis noch irgend etwas erklären zu wollen. In den Ideen und Tendenzen dieser Leute müßte eigentlich Fichtes Philosophie als ein Rückschritt betrachtet werden; (ich sage nicht, daß sie nicht in gewissen Beziehungen ein wirklicher Fortschritt gewesen wäre; vielmehr glaube ich dies); denn umfassender, kräftiger, poetischer, war ja Kant ohne allen Zweifel als Fichte; seine Philosophie hat eigentlich den Geist nur gelöset, und ihm Freiheit gegeben, und es wird nie eine große und gute Philosophie (wie z. B. Müllers Gegensätze) erdacht und erfunden werden, die sich nicht mit der Kantischen auf irgendeinem Wege vereinigen ließe, oder um es richtiger auszudrücken, welche durch die Kantische ausgeschlossen wäre. Dagegen ist das Fichtesche System seiner Natur nach beschränkend und beschränkt, feindselig gegen alle wahre Realistik, auf eine einzige, unendliche, oder ins Unendliche zurückkehrende Linie gebannt, der wahren Erweiterung, und Expansion des Gemüts zuwider. Allerdings artete die „Kantische Philosophie" in eine Sekte und Epidemie aus, „die schlimmer und geistesarmer war, als eine der vorhergehenden". – Aber das war ja bloß die Schuld derer, die den negativen Charakter dieser Philosophie in ihrer Dummheit und Plumpheit, in einen positiven verkehrten, oder besser, die das Ursprünglich-Flüssige derselben versteinerten; in ihren großen und ächten Standpunkten wird die Kantische Philosophie gewiß fließen und leben, solange es Köpfe gibt.

Merkwürdig wegen ihrer Impudenz waren mir doch auch die Briefe einer Deutschen, am Schlusse des Stücks[1]). Wer ist denn die Adelaide v. B. geb. v. H. in Berlin? Und wer die Rackerin, die sich H–a–r unterzeichnet? Es ist sonnenklar, daß sie in Paris mit nichts als H.... lebt; denn nur eine anerkannte H... wird sich so aufführen, wie die schöne Mad. L. mit dem bloßen Busen, dem kleinen Shawl, und den dezenten Reden über die Neulinge, und das Temperament!! – Solche Leute meinen dann nachher, und schreiben sogar, „es sei für ein deutsches Auge oft nicht sichtbar, worin der Unterschied einer guten oder schlechten Turnüre liege" (p. 158) – ohne zu ahnden, daß dies nur für ihr gemeines, pöbelhaftes, unreines, schmutziges Auge nicht sichtbar ist. – Sollte denn die

---

[1]) I, S. 159 ff. Aus dem Briefe einer Deutschen. An Adelaide v. B. geb. v. H. in Berlin. Paris, den 9. Messidor l'an X.

seine Weltkenntnis des „in diesem Stücke unvergleichlichen **Bernhardi**" (p. 175) seinen abwesenden Freunden nicht etwas mehr Behutsamkeit und Anstand mitteilen können?

den 26. April.

Soeben erhalte ich Ihren Brief vom 19ten. Sie hatten, als Sie ihn schrieben, meinen vom 9ten; jetzt haben Sie aber auch längst den vom 13ten. Es ist offenbar, daß wir es nun endlich so weit gebracht haben, zu schnell zu korrespondieren; denn die Briefe durchkreuzen sich unaufhörlich; ich hatte mir auch eigentlich vorgenommen, Ihnen nun nicht eher zu schreiben, als bis ich Ihre Antwort auf meinen Brief vom 13ten haben würde; aber, da mich das Schlegelsche Journal doch einmal hingerissen hat, und dieser Brief überdies durch Stadions Leute nach Berlin gebracht werden soll, so will ich denn nur noch fortfahren, solange ich kann.

Ich habe mich an dem philosophischen Teile Ihres Briefes ungemein ergötzt. Ich finde Ihre Ansicht der Philosophie vortrefflich; und Ihre Poesie über die Poesie (ein Ausdruck, den ich im großen Ernste meine, wenn er gleich durch das Athenäum[1]) zuweilen etwas lächerlich geworden wäre) hat mich an einigen Stellen, besonders in der sehr glücklichen, wo Sie von der höhern Astronomie der geistigen und moralischen Welt sprechen, entzückt. Aber ich komme immer wieder auf mein altes Problem zurück. Wie, um des Himmels willen, können Sie den Fichte lieben? Sie nennen ihn den Repräsentanten der spekulativen Konsequenz. Das beliebt Ihnen so, mein teurer Freund; aber ich möchte wohl hören, worauf Sie diesen Titel gründen. Ich gebe Ihnen zu, daß er völlig konsequent ist. Aber ist er nur konsequent? Und ist nur er konsequent? Keinem Philosophen wäre es wohl weniger zu verzeihen, wenn er nicht konsequent wäre, als ihm. Seine ganze Philosophie ist ja ein Hirngespinst, im allerbuchstäblichsten Sinne des Wortes; warum sollte sie denn nicht wenigstens konsequent sein? Wenn man sich die Probleme so vereinfachen, und ihre Auflösung so verwillkürlichen kann (damit ich doch auch einmal ein Wort schaffe), so ist es gar kein Verdienst, so strenge zu räsonieren, wie Euklid. Sie aber, der Sie Jakobi kennen und anbeten, fühlten Sie

[1]) Das „Athenäum", die Zeitschrift der Schlegel, 1798—1800.

denn nicht, lange ehe es einen Müller, und einen Gegensatz gab, ein geheimes Grauen bei dieser in sich selbst zurückkehrenden, wie die mystische Schlange in ihren eignen Schwanz beißenden, trost-, hülf- und bodenlosen Idealistik? Und seitdem Sie nun Müller kennen, und ehren, wie er es verdient, schlug denn seine einzige Kritik der radikalen Absurdität eines dem Ich **vermeintlich** entgegengesetzten Nicht-Ich, welches weiter gar nichts als das Nihil irrepraesentabile, d. h. der Unsinn des Unsinns, und doch die Basis der ganzen Fichteschen Philosophie ist, nicht auf einmal den ganzen blauen, braunen, und schwarzen Dunst danieder? — Ich gestehe es Ihnen frei: meine Ehrfurcht vor Müller fing in meinem Hasse gegen Fichte an; darum begreife ich nicht, und werde es auch in aller Ewigkeit nicht fassen, wie Sie beide lieben können. Mein Haß gegen Fichte — es versteht sich, daß nun hier weder von Leidenschaften noch von Kindereien mehr die Rede ist — mein philosophischer, spekulativer, oder besser, rein poetischer, und rein menschlicher Haß gegen Fichte hat keine Grenzen; und das eben darum, weil seine konsequente Verkehrtheit keine Grenzen hat. Ich glaube, und begreife sogar, daß seine Unterhaltung einen Reiz für Sie hat; wie sollte ein so heller, so unendlich fähiger, so logisch strenger, und so in sich vollendeter Kopf nicht in seinem Sinne, und über seine Sache meisterhaft sprechen? Aber **Sie** sollen seinen Sinn und seine Sache nicht lieben; Sie sollen durch die Einseitigkeit in seiner Konsequenz, und besonders durch die Armseligkeit in seinem Reichtum empört werden. Fichtes Welt kann nicht die Ihrige, Fichtes Gott kann nicht der Gott eines seligen Menschen, wie Brinkmann ist, und immer bleiben wird, sein. — Müller hat recht, wenn er alle seine Kräfte aufbietet, um diesen Baal zu stürzen. Es ist gar nicht möglich, mit Fichte zu hart zu verfahren. Seine Größe, soweit als sie reicht, wird niemand antasten wollen, weil sie gar zu evident ist; aber eben deshalb ist es desto dringender, ihn in seiner Nacktheit darzustellen. Er hat der Welt einen großen, und ewigen Dienst geleistet; und dieser besteht hierin: wenn Er einmal gefallen sein wird, kann nie wieder einer aufstehen, der ihm ähnlich ist. Aber gestürzt muß er werden, und bald. Jakobi und Reinhold[1]) haben glücklich vorgearbeitet; die Gegensätze werden es, mit Gott, vollenden.

---

[1]) Der Kantianer K. L. Reinhold (1758—1823), seit 1794 Professor in Kiel.

Ich sage Ihnen wenig oder nichts über Politik, teils weil ich mich seit einigen Wochen über diesen Gegenstand recht eigentlich müde gesprochen und geschrieben habe; (als Graf Montjoye vor 14 Tagen von hier nach London reisete, gab ich ihm 17, schreibe, siebzehn Briefe[1]) mit, worunter mehrere von 3, 4, 5 Bogen, an denen ich zwei Tage und anderthalb Nächte gearbeitet hatte) teils aber auch, weil die fatale Pause, in welcher wir uns befinden, meinen Mut zu paralysieren anfängt. Ich fürchte – England gibt nach; ich fürchte es, weil ich die Minister kenne, und genau kenne. Ich habe gewiß keinen Teil an der Schuld; denn was ich darüber an die bedeutendsten Personen in London geschrieben, wie ich sie bei allem, was Menschen heilig sein kann, beschworen habe, Malta unter keiner Bedingung zu räumen, und sich durch keine illusorische Garantie, (selbst durch die des Königes von Preußen, und des guten Markgrafen von Baden nicht) zum besten haben zu lassen – das ist dem Allwissenden bekannt. Aber ich zittre vor dem Ausgange; Paget[2]), der hiesige englische Gesandte, kömmt gewöhnlich jeden Mittag um 12 Uhr zu mir; so oft er in die Stube tritt, klopft mir das Herz, als sollte ich eine Todesbotschaft hören; und, wenn es herauskömmt, daß Malta aufgegeben wird, so machen Sie sich nur gefaßt, bald nachher zu vernehmen, daß ich mich gehängt habe[3]). – Der Krieg zwischen Rußland und Schweden ist ein niedliches Intermezzo! So recht, Ihr Herren! das ist der Weg, das Gleichgewicht in Europa wieder herzustellen. Armfeldt und ich haben uns vorgenommen, diesen skandalösen Krieg gänzlich zu ignorieren[4]).

Vorgestern sind Panins von hier abgereiset; ein für mich schmerzhafter, und in Wien ganz unersetzlicher Verlust. Lichtensteine, und Lobkowitze, und Schwartzenberge, und Esterhazys und Auersperge, und Gott sei es geklagt! – Colloredos und Cobentzls dazu, haben wir hier genug;

[1]) Am 7. April gingen nach Ausweis des Briefregisters Gentz' nach London Briefe an: Herzog von Orleans, v. Pelser, Graf Dietrichstein, Graf Zichy, Herzogin von Devonshire, Lord Carysfort, Mackintosh, Vansittart, Elliot, d'Ivernois, Robert Herries, Windham. [2]) Sir Arthur Paget (1771—1840), von 1801–1806 englischer Gesandter in Wien, sehr intim mit Gentz befreundet. Vgl. Tagebücher I, S. 27, 32 f. und 39 f. Die Briefe Gentz' an Paget werden in dieser Publikation veröffentlicht werden. Einige sind gedruckt in The Paget Papers, London 1896, t. II. [3]) Die Bestimmung des Friedens von Amiens, daß Malta an den Johanniterorden zurückgegeben werden sollte, ist nicht ausgeführt worden. [4]) Die damaligen gereizten Beziehungen zwischen Schweden einerseits und Rußland und Dänemark anderseits führten nicht zum Kriege.

aber ein Panin wiegt eine Welt voll solcher Bestien auf. (Es versteht sich, daß dies ganz unter uns bleibt; ich benutze, wie Sie sehen, die Kuriergelegenheit, durch welche Sie diesen Brief erhalten.) Armfeldt und ich sind wie verwaisete Kinder; wir beschlossen jeden Tag in diesem vortrefflichen Hause, dem kein Unreiner sich nahte; und obgleich zwischen uns beiden schon eine Menge andrer Berührungspunkte vorhanden waren, so knüpfte doch eigentlich die gemeinschaftliche Paninverehrung das Band unsrer Freundschaft erst recht fest. Wir haben uns nun vorgenommen, abends bei der Gräfin Rasumowski[1]), oder beim Prince de Ligne[2]) zusammenzukommen; aber dieser ist, bei aller seiner sonstigen Liebenswürdigkeit, ein ekelhafter Anbeter Bonapartes; und bei jener wird wenig über Politik, und meistens über Lumpereien gesprochen, ob sie selbst gleich viel Verstand hat. Die übrigen großen Häuser in Wien rangieren bloß nach dem Grade der Güte ihrer Diners; ihre Leere und Langweile ist grenzenlos. Die Weiber sind, wie bei den Juden, um hundert Prozent besser als die Männer, und einige sind sehr liebenswürdig; aber das Ganze ist ein elendes Gemisch von unschmackhafter Sinnlichkeit, und vornehmer Misere; selbst Stadion war hier viel schlechter als in Berlin, und es ist ein Glück für ihn, daß er fort muß; denn im Grunde hat das Wiener Leben, besonders für die, die hier geboren sind, doch einen gewissen, unwiderstehlichen Reiz, ungefähr von der Art, wie ihn gewisse narkotische Pflanzen oder Getränke haben, denen man immer mehr nachgibt, je tiefer sie einen in den Todesschlummer ziehen.

Um Ihre Aufträge an Graf Stadion am sichersten zu vollführen, habe ich ihm das ganze Blatt Ihres Briefes, worauf die ihn betreffende Stelle sich fand, originaliter mitgeteilt. Dieses Blatt enthielt überdies so rühmliche, kaiserliche Gesinnungen, daß ich kein Bedenken tragen durfte, es ihm zu zeigen. Überhaupt sehe ich in jedem Ihrer Briefe nur immer deutlicher, wie viel ich verliere, indem ich Ihre Gesellschaft entbehren muß. Wie so ganz vortrefflich Sie über alle politische Angelegenheiten denken! Und wie vornehm Sie sind! — Könnten Sie

---

[1]) Die Gemahlin des Grafen André Rasumovski (1752—1836), von 1793—1809 mit Unterbrechungen russischen Botschafters in Wien, Vertreters Rußlands bei den Kongressen zu Châtillon und Wien, erbitterten Gegners Napoleons. Die Gräfin war eine geborene Gräfin Thun. [2]) Charles Joseph Prince de Ligne (1735—1814), österreichischer General, von Katharina II. zum russischen Feldmarschall gemacht, Freund Josephs II.; seit dessen Tod aber beim Hofe nicht mehr in Gunst.

denn nicht endlich einmal wieder einen Versuch machen, mich Engeströms, wenigstens ihr, zu empfehlen! Auf alle Fälle empfehlen Sie mich der Frau v. Klöst[1]), der Gräfin Stadion[2]), dem vortrefflichsten Schack, und, wenn Sie Ferdinandsche Prinzen oder Prinzessinnen sehen, diesen allen aufs verbindlichste. Einen ähnlichen Auftrag für Mad. Levi und Mad. Ephraim, diese beiden trefflichen, und wahrhaft liebenswürdigen Frauen, denen ich die Freundschaft, die sie mir im vorigen Sommer erwiesen haben, nie verdanken kann. — Bestellen Sie baldigst den einliegenden Brief; ermahnen Sie Müller, so sehr Sie können, doch nicht von Berlin abzureisen, ohne mir einige Zeilen geschrieben zu haben; melden Sie mir doch, wie es in der letzten Zeit mit seiner Liebe stand. — Von Humboldt weiß ich noch nichts; ich habe ihm vorgestern durch Fürst Wenzel Lichtenstein[3]) einen zweiten Brief geschrieben, und erwarte nun begierig seine Antwort.

N. S. Alles was Sie hier oder da über meine Anstellung lesen, halten Sie ein für allemal für erlogen. — Fürs erste, in dem Sinne, in welchem es gewöhnlich genommen wird, lasse ich mich nicht anstellen: gegen alle Bureauarbeit ist mein feierlicher Protest niedergelegt. — In einem andern Sinne kann es jetzt noch nicht geschehen; man ehrt, und fetiert, und karessiert mich von allen Seiten; man hört und lieset mich auch wohl zuweilen; (ceci entre nous) aber meine eigentliche Wirksamkeit kann nur anheben, wenn gewisse Veränderungen vorgegangen sind, die vielleicht näher sein mögen, als manche glauben. Solange Sie aber nicht hören, daß Graf Franz Colloredo in den Ruhestand versetzt ist, so glauben Sie sicher, daß ich Ihnen fortdauernd ungestört Briefe schreiben kann, wenn selbst der Kaiser mich zum Minister ernennen sollte. In dem jetzigen System kann und will ich nicht mit irgendeiner Responsabilität arbeiten. — Ich darf Ihnen nicht erst sagen, daß Sie hierüber auch nicht einmal mit Stadion sprechen müssen, ob wir gleich nur zu einig in unsrer Ansicht von dieser traurigen Lage des Staates sind. Zerreißen und verbrennen Sie dieses Postskript!

---

[1]) Mad. de Klöst, fille du Baron de Jacobi, steht im Register unter Personen der ersten Gesellschaft Berlins mit dem Zeichen dauernden Verkehrs. Der Baron Jacobi-Klöst war der langjährige Vertreter Preußens in London, früher Gesandter in Wien. Gemeint ist wohl seine Tochter Jos. Johanne, 1796 mit Graf Fr. G. L. Gaspari vermählt, 1798 geschieden. [2]) Marie Anne, geb. Gräfin Stadion. [3]) Fürst Wenzel Liechtenstein (1767—1842), österreichischer Offizier, 1813/14 Adjutant bei Fürst Schwarzenberg.

130.

Sonnabend, den 28. Mai (1803).

Ich schreibe Ihnen bloß ein paar Zeilen, lieber Brinkmann, um Ihnen zu sagen, daß es nicht Faulheit oder Erschlaffung war, wenn ich Ihnen einige Posttage nichts von mir zukommen ließ. Ich war sehr und lebhaft beschäftigt — das wollen und wünschen Sie ja — hatte keine Stunde zu meiner Disposition, und mußte noch obendrein in diesen unruhigen Tagen meine Wohnung verändern. — Ich wohne jetzt wieder, wie im vorigen Sommer: Breunerstraße, Aspremontsches Haus Nr. 1206, und zwar wohne ich, wie ein Fürst, wenigstens so gut, wie die, welche Ludwig dem 18. den Antrag getan haben, auf den Thron Verzicht zu leisten! Gütiger Gott! Was alles in dieser Welt geschieht[1])!

Ich schreibe Ihnen nächstens wieder viel, sehr viel. Ich habe stets eine Sehnsucht, an Sie zu schreiben. — Von Humboldt erhielt ich einen großen, einen göttlichen Brief! Wenn ich Zeit finde, schreibe ich ihn für Sie ab. Grüßen Sie die vortreffliche Levi. — Ich gehe allerdings im Monat Juli nach Teplitz, wäre es auch am Ende nur auf acht Tage. — Auf Müller bin ich sehr böse; sein Stillschweigen ist und bleibt gottlos, und sollte er auch durch die Gegensätze gottähnlich werden. — Seit einem Monat trieb ich nur Politik, und weiß also wieder von Literatur und Philosophie nichts. Aber der Meßkatalog ist ja auch ganz mager und leer.

Dürfte ich Sie wohl, mein teurer Freund, mit dem beiliegenden Briefe beschweren? Er ist für meine Schwester[2]); ich möchte aber, daß sie ihn bekäme, ohne daß mein Vater davon wüßte. Könnten Sie dies nicht bewerkstelligen? Müller, wenn er noch dort ist, könnte es am besten ausrichten, weil er das Haus und alle tenants wie aboutissants kennt; aber ich fürchte seine Zögerungen, und es ist mir daran gelegen, daß dieser Brief so schnell als möglich abgegeben werde.

Behalten Sie mich lieb. Ich verdiene es. Ich würde Ihnen mehr als je gefallen — das weiß ich, das fühle ich — wenn Sie mich jetzt

---

[1]) Anspielung auf den unter Preußens Vermittlung gemachten Versuch Napoleons, Anfang 1803 Ludwig XVIII. zum Verzicht auf den Thron zu bestimmen. Vgl. Fournier, Napoleon II, S. 40 f. [2]) Gentz hatte zwei Schwestern, Lisette und Florentine Gentz, die bei dem Vater lebten und nach dessen Tod eine staatliche Pension erhielten. Über Gentz' Verhältnis zu seiner Familie in dieser Zeit vgl. Tagebücher I, S. 31. Es sind im Briefregister häufiger Briefe an die Schwester verzeichnet.

sehen könnten. Ich bin lange nicht so vernünftig, so regliert, so harmonisch, und doch so lebendig gewesen als jetzt. — Denken Sie, daß Wien **mich** töten konnte?

Dies ist keine Antwort auf Ihren letzten Brief. Diese kömmt noch. Adieu. Adieu. G.

131.

Wien, den 4. Juni 1803.

Ich hatte das Fieber; seit einigen Tagen war ich wieder frei davon; als aber vorigen Sonntag die Pièces relatives à la dernière négociation hier eingingen, bekam ich, nach einer fünfstündigen, aufmerksamen Lektüre, dieser fluchwürdigen Verhandlung, die das jetzige englische Ministerium so tief unter Bohnenberg, Pflug und Sellentin[1]) setzt, aufs neue einen so heftigen Anfall, daß ich glaubte, es wäre um mich geschehen. Ich habe mich seit 6 Wochen ungeheuer angegriffen; ich habe große Dinge ausgearbeitet; ich habe unter andern ein Mémoire sur les comptes rendus par le gouvernement français de l'état de ses finances in 32 Bogen, französisch verfertigt, wovon Kenner versichern, daß niemand in Frankreich es reiner und besser geschrieben hätte. — Ich habe zwei andre große deutsche Memoires über die Wahrscheinlichkeit eines Kontinentalkrieges, im Falle eines Krieges zwischen England und Frankreich[2]) geschrieben. Ich habe nach England in Form von Briefen, mehrere Bücher geschickt, um das Meinige zur Abwendung der Schmach, vielleicht der wesentlichen Gefahr, beizutragen, die ich längst vorhersah, und die mit diesem Ministerium, das weder Krieg noch Frieden zu machen weiß, vielleicht nie zu vermeiden war. — Ich bilde mir nicht ein, viel zum öffentlichen Besten getan zu haben: Denn wer kann denn noch auf dieses entartete Geschlecht wirken? — aber ich habe für meine eigne Satisfaktion, für mein Bedürfnis, für meinen Durst nach Tätigkeit, und selbst für die Beruhigung meines Gewissens gehandelt. Ich habe mit meinen Kräften

---

[1]) Vgl. S. 120 Anm. 3. F. W. A. v. Sellentin, Geh. expedierender Sekretär im Geistlichen Departement. [2]) Von diesen drei Denkschriften ist nichts erhalten, ebensowenig von den Briefen. Im Briefregister des Jahres 1803 sind häufig große Briefsendungen nach London verzeichnet. Für Gentz' Urteil über die englisch-französischen Verhandlungen, die zu dem Wiederausbruch des Krieges führten, vgl. P. Wittichen, Preuß. Jahrbücher 110, S. 473 f.

wieder Rücksprache gehalten, und weiß, daß mir noch alles zu Gebot steht, worüber ich sonst disponierte. Das Fieber ist zwar ein Übel; doch mache ich mir nicht viel daraus; es ist doch eine nervenreizende Krankheit, und ich hasse nur die Erschlaffung, die Dummheit (im Sinn der Pferde) die Vieheit, die Aasheit, die Luderei, der jetzigen Menschen.

Ich soll, und ich werde Ihnen nicht einen langen Brief schreiben, ob es mir gleich weh tut, eine so gute Gelegenheit als diese vorübergehen und eine so gute Stimmung als meine jetzige verrauchen zu lassen, ohne Ihnen alles zu sagen, was ich auf dem Herzen habe. Aber ich schrieb 24 Stunden in einem Striche, um einem nach London gehenden Kurier die gehörige Last an Invektiven gegen die englischen Minister (alles meine sonst sehr geehrten, speziellen Freunde! aber hier gilt keine Freundschaft mehr) mitzugeben; und Frank[1]) hat mir eben angekündigt, daß er mich aufgibt, wenn ich nicht in einer Stunde neben dem Fürst Schwartzenberg[2]) im Wagen sitze, um mit ihm zum Mittagessen nach Dornbach zu fahren. Ich muß also gehorchen. Sein Sie aber großmütig; schreiben Sie mir, wenn ich Ihnen auch nicht, wenn ich Ihnen auch wenig schreibe. Ihr letzter Brief hat mir wieder das größte Vergnügen gemacht; welchen Dienst haben Sie mir durch die Stelle Upon my tongue etc. geleistet. Wer in der Welt findet denn solche Stellen, außer Brinkmann? Wo ist sie denn her, diese goldne? Nein, fahren Sie nur immer fort, vortrefflicher Mensch, mich durch Ernst und Scherz zu belehren und zu ergötzen!

(Postaufträge.)

Armfeldt hat mich in diesen Tagen mehrmals besucht, sonst sehen wir uns jetzt nicht mehr so häufig als sonst, weil unser täglicher Reunionspunkt verschwunden ist. Im Hotel de Ligne kommen wir jede Woche ein- oder zweimal zusammen; aber da finden wir beide die Gesellschaft gar zu spirituell für uns; wir sind zu dumm, um sie zu goutieren. — Das nennt man la première coterie de Vienne.

Kommen Sie doch nach Karlsbad oder Teplitz, oder, wenn Sie durchaus nicht können, schicken Sie mir einige Menschen hin. Doch ich muß aufhören. Gentz.

---

[1]) Johann Peter Frank (1745–1821), berühmter Arzt und Professor der Medizin in Wien, 1804–1808 in Wilna und Petersburg, zuletzt wieder in Wien.
[2]) Karl Phil. Fürst Schwarzenberg (1771–1820), März 1805 Vizepräsident des Hofkriegsrats, 1813 f. Oberstkommandierender.

132.

Wien, den 25. Juni 1803.

Es fängt mir an, bange zu werden, lieber Freund, daß ich so lange nichts von Ihnen hörte. Ich schrieb Ihnen am 28. Mai, und am 4. Juni.

(Postnachrichten.)

Daß Sie in Berlin sind, kann ich nicht bezweifeln; denn ich sehe aus den Zeitungen, daß Engeström nach Südpreußen gegangen ist. Auch sah Sie Bielefeldt[1]). Dieser wurde mir von unsern Freunden, besonders von der Kleinen, dringend empfohlen; ich kannte ihn von alters her; ich hoffe auch, er wird mich loben; denn ich habe alles, was man in acht Tagen an einem Fremden tun kann, und unter andern weit mehr als der — von Liebe zu einer Italienerin trunkne — Finkenstein[2]), an ihm getan. Übrigens waren die Schilderungen, die die Kleine und Gualtiery von ihm entwarfen, sehr übertrieben. Ich fand ihn gutmütig, und gutwillig, sonst aber beschränkt, klein, schief, äußerlich schmutzig, und in jedem Sinne des Wortes armselig.

Ich lebe immerfort in der Politik. Was gibt es auch in der Literatur so Anziehendes, daß es mich sehr von jener ableiten könnte? Den Bethlehemitischen Kindermord habe ich gelesen; den Freimütigen, und die Zeitung für die elegante Welt[3]) lese ich regelmäßig; die Europa scheint ins Stocken geraten zu sein; die neuen Schauspiele von Schiller und Goethe werden nicht gedruckt[4]). — Si quid novisti rectius illis — candidus imperti!

Was sagen Sie denn zu Urquijo? Ich bitte Sie, Brinkmann, teilen Sie mir Ihre Gedanken über diesen Gegenstand mit; ich will Ihnen dann auch ehrlich die meinigen sagen. Ich fürchte, Humboldt wird wieder rasend triumphieren. Welche Nahrung für seinen Haß gegen die Kleine[5])!

---

[1]) v. Bielfeld, preußischer Chargé d'affaires zu Konstantinopel. [2]) Vgl. oben S. 112 Anm. 4. [3]) Zeitung für die elegante Welt. Leipzig, Voßsche Buchhandlung 1801—1831. [4]) Braut von Messina und Natürliche Tochter. [5]) Rahel Levin hatte sich nach Auflösung ihres Verlöbnisses mit Graf Finkenstein in den spanischen Kapitän Don Raphael Urquijo verliebt, der 1802 nach Berlin gekommen und von Rahels Verehrer, dem spanischen Legationssekretär Grafen Casa Valencia, bei ihr eingeführt worden war. Außer äußerlichen Vorzügen scheint dieser Mann kein Verdienst aufzuweisen gehabt zu haben. Er heiratete später eine Berlinerin niederen Standes. Vgl. Berühmte Liebespaare von Fr. v. Hohenhausen III, 151. Humboldt schätzte das Milieu der Rahel nicht.

Ist Ihnen der berühmte Professor Sartorius[1]) aus Göttingen bekannt? Dieser große Mann kam hier vor einiger Zeit an, und brachte mir einen Brief von Goethe, worin dieser ihn auf eine wunderbare Weise lobte. Ich fand den leersten und unleidlichsten Pedanten. Wenn Müller noch in Berlin ist, so erzählen Sie es ihm, weil er sich sehr für diesen S. interessiert. Er verlangte von mir, ich sollte ihn „mit der großen Welt" bekannt machen. Dies hat nun in Wien ohnedies seine nicht geringen Schwierigkeiten; für Sartorius aber waren diese Schwierigkeiten einer vollständigen Unmöglichkeit gleich; ich lehnte es also, so höflich ich konnte, ab; darauf verließ er mich ganz, und hat sich wahrscheinlich nachher auf die kleine Welt geworfen.

(Über die regnerische Witterung.)

Aber sobald der Regen aufgehört hat, reise ich ab. Ich gehe erst nach Prag, von wo ich in Weltruß, zwei Stunden jenseits, auf einer reizenden Insel in der Moldawa, ein interessantes Rendezvous mit der Familie Choteck, und mehrern der besten Menschen aus dem Lande habe. Dann gehe ich nach Karlsbad, und wohne bei Graf Rasumowski, solange es mir gefällt. Dann nach Teplitz, wo ich Clarys[2]) und eine Welt von Bekannten, hoffentlich auch einige Berliner finde. Von da nach Eisenberg zum Fürst Lobkowitz, wo mit nichts zu vergleichende Opern gegeben werden, und wo ich mich überhaupt sehr wohl befinde. Ich denke überhaupt 6 Wochen von Wien abwesend zu sein. — Schreiben Sie mir aber, wenn Sie mir schreiben, nur nach Wien, bis ich Ihnen das Gegenteil anzeige. Ich werde meine Briefe von hier aus, sicher und schnell an allen Orten, wo ich mich aufhalte, bekommen. — Lassen Sie sich nicht durch diesen, allerdings sehr leeren und schalen Brief, abschrecken: ich schreibe Ihnen schon wieder bessre, wenn Sie nur nicht müde werden. Wenigstens ist es doch ein Trost, einander sagen zu können, daß alles unverändert bleibt. G.

i. m. Wenn Müller, oder Kurnatowski noch in Berlin ist, so sagen Sie ihnen doch etwas von meinem Reiseprojekt. Sollte nicht, da ich mich so sehr der sächsischen Grenze nähere, in einer oder der andern dieser verhärteten Seelen, der Wunsch, der Gedanke entstehen, sich mir zu nähern? In jedem Falle schreiben Sie mir bestimmt, was beide treiben.

---

[1]) G. F. C. Sartorius Frhr. v. Waltershausen (1765–1828), seit 1802 Professor der Philosophie, seit 1814 Professor der Politik in Göttingen. Vgl. unten S. 156.
[2]) Vgl. S. 142 Anm. 2.

133.

Wien, den 29. Juni 1803.

Ich kann Ihnen nicht sagen, welche Freude Ihr Brief vom 20ten d. mir gemacht hat. — Da ich so lange nichts von Ihnen sah, so wäre dies schon der Fall gewesen, wenn auch nichts als Ihr Name darin gestanden hätte. Nun aber — so viel treffliche Grundsätze, so viel richtige Ansichten, ein so wahrer Blick in das eigentliche Sachverhältnis, so echte und so vornehme Politik! Als ich Ihnen die Briefe schrieb, die Sie so verwundert haben, besaß ich die englischen Aktenstücke noch nicht. Und ob ich gleich, nachdem ich die verwünschten französischen gelesen hatte, mit tiefer, unerschütterlicher Gewißheit zum voraus wußte, daß alles ganz anders sein würde, als diese Väter, diese Erzengel der Lüge es darstellten — (Lügen ist ein viel zu schwaches Wort, wenn von diesen Rackern die Rede ist: neue Sprachen müssen erfunden werden, um solche Unverschämtheit angemessen auszudrücken) — ob ich dies gleich mit der größten Zuversicht erwartete, so griff mich doch diese Lektüre aus zwei Ursachen schrecklich an: 1. weil ich mich überzeugte, daß die englischen Minister gewiß ungeschickt, und vielleicht sehr ungeschickt gehandelt hatten; eine Überzeugung, die denn auch noch jetzt feststeht. 2. weil ich voraussah, daß es mir, solange die englischen Aktenstücke nicht publiziert waren, unmöglich sein würde, England auch nur in den täglichen Konversationen, gegen die ersten wütenden Anfälle zu verteidigen. Und — es vergingen zehn Tage, ehe irgendeine englische Publikation zu uns kam. Und — was litt ich in diesem grausamen Intervall!

Es versteht sich, daß ich die Sache selbst, jetzt ebenso beurteile wie Sie; und ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie glücklich es mich macht, daß Sie so **ganz** die Infamien dieser Erdichtungen, und Lücken, und Reticenzen, und frechen Ableugnungen fühlen. Was sagen Sie denn aber zu den unaufhörlichen Diatriben des Moniteurs? — Zu diesem Commentarius perpetuus über die Parlamentssitzungen usf. — Gott! wie würden wir uns jetzt amüsieren, im eigentlichen Verstande des Wortes amüsieren, wenn wir das alles miteinander verzehren könnten!

Meine trüben Aussichten in die Zukunft gründen sich alle auf die schwache und schlechte Meinung, die ich von den jetzigen englischen Ministern habe. Ihr ganzes Betragen vom ersten Tage ihres Eintritts ins Ministerium bis auf den heutigen, war, wenige einzelne Punkte

(wie z. B. ihre Antwort auf Ottos Note im Monat August 1802)[1]) ausgenommen, nicht bloß mit Kraftlosigkeit, sondern mit positiver Unfähigkeit gestempelt. — Ich weiß darüber weit mehr, als ich sagen kann. — Wie soll mir nun zu Mute werden, wenn ich einen Krieg mit einem so unternehmenden, so erbitterten und so verruchten Feinde, in solchen Händen sehe: — Das einzige, was mich aufrichtet, sind die ungeheuren Radomontaden, und die gar zu ekelhaften Diatriben Bonapartes. Es ist mir doch immer so, als wenn der, der recht ernsthaft zu schlagen glaubte, so nicht sprechen würde. Übrigens bleibt die Sache von England, trotz dem (immer noch zunehmenden) allgemeinen Hasse der Welt, trotz der kläglichen Verblendung der Zeitgenossen, und der wahrscheinlichen Fruchtlosigkeit aller Bemühungen der Weisen und Guten — nach wie vor, die wahre Sache von Europa. Sie wird, solange ich lebe, auch die meinige bleiben. Und, wenn noch schwächre Menschen, wenn die letzten Kopisten of the Addingtons and Hawkesburys[2]) (wie der unsterbliche Cobbett[3]), den Sie doch wohl lesen? ? sagt), ans Ruder kämen — wenn selbst — und dies wäre zehntausendmal ärger, dies wäre die härteste Probe für mich — Fox[4]) und seine Freunde die Nachfolger der jetzigen Minister würden, so sagte ich doch, wie Kato von Rom

non ante revellar,
Exanimem quam te complectar, Roma, tuumque
Nomen, libertas, et inanem prosequar umbram.

A propos! Eine unbeschreibliche Freude machen Sie mir durch jede Zitation, die Sie mir schenken. Schreiben Sie doch die Geschichte der Zeit in Stellen aus den Alten rc. Wenigstens verhalten Sie mir nicht eine einzige, die Sie irgendwo entdecken. Sie können sich nicht vorstellen, wie gierig ich auf Zitationen seit einiger Zeit bin.

---

[1]) Der französische Geschäftsträger in London, Otto, fragte an, warum Malta noch nicht geräumt und ein Agent nach Bern geschickt worden sei. Addington antwortete, England ziehe den Krieg einem Frieden vor, in dem Frankreich auf dem Kontinent nach Gutdünken schalte und walte. [2]) Henry Addington, I. Viscount of Sidmouth (1757 bis 1844), war 1801—4 als Nachfolger Pitts Premierminister. Vgl. Gentz' Brief an Addington, 9. Juni 1804, bei Pellew, Life of Lord Sidmouth II, S. 296 ff. Hawkesbury s. unten. [3]) William Cobbett (1762—1835), Publizist und Journalist. Cobbetts Weekly Political Register erschien seit 1802. [4]) Der große Parlamentsredner Charles Fox (1749—1806), 1806 nach Pitts Tod Staatssekretär des Äußeren.

Ich danke Ihnen für das, was Sie von d'Ivernois' Schrift[1]) sagen. Ich kenne beide Auflagen sehr genau; sie entstanden unter meinen Augen. Das Buch hat mancherlei Fehler; ich hätte nicht den Mut gehabt, es Ihnen zu rühmen; da Sie es aber, so edel, und liberal, und gutmütig („**lieber** Brinkmann!) loben, so gestehe ich Ihnen denn auch, daß ich es von vielen Seiten liebe. Ihr Urteil wird mich selbst bewegen, es hier etwas mehr zu pronieren; bisher schwieg ich darüber, (nicht aus Menschenfurcht; die war nie ferner von mir; ich rede lauter und dreister, als je; und ich schreibe, wie Sie sehen, nicht furchtsam, ob ich gleich sehr wohl weiß, daß nur rasend wenige meine Grundsätze und Meinungen gut heißen), weil ich glaubte, es wäre ganz umsonst, dafür zu sprechen.

Ich trete Dienstag den 5ten meine kleine Reise an. Ich gehe über Linz und Passau nach Regensburg, und bleibe dort einige Tage; von da gehe ich über Amberg und Eger nach Karlsbad. Hier bleibe ich so lange, als Rassumoffski, seine drei Köche, und seine zwanzig Pferde, bleiben — dann suche ich die Köche des Grafen Choteck, des Fürsten Lobkowitz ꝛc. auf. Das alles werden Sie schlecht, vielleicht infam finden. Aber glauben Sie mir: wenngleich la bonne chère, und la bonne société, die conditio sine qua non meiner Existenz geworden sind, so füllen doch nicht sie, sondern ganz andre Dinge, mein Gemüt und mein Leben aus. Ich wiederhole es: Sie würden nie so zufrieden mit mir gewesen sein, als gerade jetzt.

Schreiben Sie mir nach Karlsbad, poste restante, bis ich Ihnen von dort aus das Gegenteil melde. Denken Sie nur, daß jeder Ihrer Briefe ein Fest für mich ist.

Also Müller wirklich in Berlin? — Beschwören Sie ihn doch, bei dem lebendigen Gotte, bei dem Gotte im Gegensatz, dem höchsten der Gotte, beim Leben und Antileben — daß er mir schreiben soll. Sagen Sie der Levi, ich würde ihr von Karlsbad aus schreiben; und — wenn es nicht zu viel gefordert ist — sagen Sie Gualtiery dasselbe. Grüßen Sie die einzigen Juden, die ich liebe, Mad. Levi und ihre Schwester Ephraim. — Ehe Metternich nach Berlin kömmt[2]), werde ich

[1]) Gemeint ist jedenfalls die Schrift: Les cinq promesses, tableau de la conduite du gouvernement consulaire envers la France, l'Angleterre, l'Italie, l'Allemagne et surtout la Suisse. Londres 1802, vermehrte Auflage 1803.
[2]) Metternich kam 1803 als österreichischer Gesandter nach Berlin, 1806 nach Paris.

Ihnen eine treue Schilderung von ihm zuschicken. Ich gebe Ihnen vorläufig mein Ehrenwort — daß er ohne allen Vergleich besser als Stadion ist, ob ich gleich diesen gewiß nach Würden schätze, und von Herzen liebe. — Aber Metternich ist ein wahrer Engel.

Leben Sie wohl, sehr verehrter Chargé d'affaires! — Frau v. Groschlag[1]) versicherte mich gestern, daß ich Hugo Hatzfeld[2]) in Regensburg anträfe. Das wäre eine große Freude für mich. — Grüßen Sie meine Freunde! Und bleiben Sie standhaft treu und gut Ihrem

Gentz.

Wessenberg[3]), mit dem ich viel lebe, und sehr harmoniere, grüßt Sie recht angelegentlich. — Baron A(rmfeldt), mit dem ich oft merkwürdige Unterredungen habe, und bei dem ich vorgestern (mit dem Erbprinzen von Württemberg[4]), einem der ersten Menschen des Zeitalters, Metternich, Kardinal Albani[5]), Marquis de Bonnay[6]) ꝛc.) ein unvergeßliches Diner machte, welches sich bis in den Abend hinein erstreckte, und reich an großen und vasten Gedanken war, denkt häufig an Sie. Ein gewisser Chev. Rongé lobte Sie neulich sehr; da solcher aber unter die letzten gehört, so schweige ich über ihn. — Wenn Sie etwa von dem Erbpr. von Württemberg (er ist erst 22 Jahre alt) zweideutig reden hören, so erinnern Sie sich, und glauben Sie mir fest, daß er einer der ersten Menschen unsrer Zeit und eine der letzten Hoffnungen der sinkenden Welt ist.

---

[1]) Wohl die Witwe des 1799 verstorbenen Karl Fr. W. Freiherrn v. Groschlag, kurmainzischen Ministers bis 1774, dann diplomatischen Agenten des Frankreich des Ancien régime. Seine Töchter vgl. unten S. 140. [2]) Graf Hugo Hatzfeld, kurregensburger Gesandter in Berlin, Bruder des preußischen Generalleutnants Fürsten Franz Ludw. v. Hatzfeld. Ludw. v. Ompteda (Aus dem politischen Nachlaß I, S. 229) war mit ihm befreundet. [3]) Johann Philipp Freiherr v. Wessenberg-Ampringen (1773–1858). Gentz hatte ihn in Berlin als österreichischen Legationssekretär kennen gelernt. Die Briefe Gentz' an W. sind herausgegeben von A. Fournier. Gentz und Wessenberg. Wien-Leipzig 1907. Vgl. auch F. C. Wittichen, Johann v. Wessenberg über Gentz. Mitt. d. Inst. f. österr. Gesch. XXVIII, S. 631 ff. [4]) Wilhelm (I.) Friedrich Karl, Erbprinz von Württemberg (1781–1864), seit 1799 in der österreichischen Armee, seit 1816 König. Vgl. Tagebücher I, S. 28. [5]) Kardinal Joseph Albani (1750–1834), österreichischer Parteigänger, 1796–1814 in Wien. [6]) François Marquis de Bonnay (1750–1825), emigriert seit 1791, Agent Ludwigs XVIII., mit dem Gentz durch ihn verkehrte.

134.

Prag, den 25. August 1803.

Wenn Briefe sich von selbst schrieben, so hätten Sie deren seit sechs Wochen schon fünfzig von mir; denn unzählige Male habe ich an Sie gedacht, und unzählige Male in meinem Kopfe Projekte zu Briefen an Sie aufgestellt; aber, so lächerlich es auch klingen mag, wenn ein Müßiggänger, der seit dem 9. Juli im Lande herumstreift, sich mit überhäuften Geschäften entschuldigt, so wahr ist es doch am Ende, daß ich wirklich nicht habe dazu kommen können, eins meiner liebsten Geschäfte, das, mich mit Ihnen zu unterhalten, während dieser ganzen Zeit zur Ausführung zu bringen.

Da ich Ihnen bald einen literärischen, bald einen politischen, bald einen reflektierenden, bald einen satirischen Brief schreiben wollte, und heute doch unmöglich alle diese Gattungen vereinigen kann, so muß ich mich für diesmal mit einem bloß erzählenden begnügen. Auch dieser wird nur immer höchst unvollständig für meine Wünsche und für meine Bedürfnisse sein — denn was ist am Ende ein Brief gegen eine lebendige Unterredung — aber er wird Ihnen doch begreiflich machen helfen, warum ich mich so sehr sehne, Sie einmal wieder mit Leib und Leben zu umfassen.

Ich reisete eigentlich aus Wien, weil ich ein kleines Geschäft in Regensburg hatte; da das aber in kürzrer Zeit vollendet war, als ich es vorher vermuten konnte, so blieben mir 5 bis 6 Wochen zu einer Reise nach Böhmen frei.

In Regensburg, wo ich mich acht Tage aufhielt, fand ich, im Verhältnis der Beschränktheit des Ortes, eine ansehnliche Menge interessanter Menschen beieinander. Der Kur-Erz-Kanzler[1]), der zwar nicht jenes transzendente Genie, wofür die Aufklärer der 70er und 80er Jahre ihn ausgaben, aber doch ein Mann von Kopf und Charakter, und besonders von großer Herzensgüte ist, nahm mich mit ausgezeichnetem Wohlwollen auf; und da er einen in der Tat vortrefflichen Koch besitzt, so war es mir nicht unangenehm, um den andern Tag bei ihm zu Mittage zu essen. Von seinen beiden vertrauten Räten ist der eine, Graf Bentzl[2]), ein ge

[1]) Karl Theodor Anton Maria v. Dalberg (1744—1814), 1772 Statthalter i Erfurt, 1802 Kurfürst von Mainz, seit Februar 1803 von Regensburg. [2]) Graf Ka Christ. Ernst v. Bentzel-Sternau, Staatsrat, später in badischen Diensten, 1812—1 Finanzminister des Großherzogtums Frankfurt, auch als Schriftsteller tätig.

wöhnlicher guter Kopf; aber der andere, Stadion's Bruder[1]), ohne allen Zweifel einer der ersten Menschen des Zeitalters. Seit langer, langer Zeit hat keine Bekanntschaft einen solchen Eindruck auf mich gemacht! Ich bin wirklich etwas „callous“, wie die Engländer sagen, geworden; und wenn mich jetzt ein neuer Mensch so ergreift, wie Fritz Stadion, so muß es ein außerordentlicher sein. Unser alter Stadion, quem honoris causa nomino, ist doch nur ein falscher Schatten gegen diesen wahren leibhaftigen Stadion. So viel Festigkeit neben so viel Liebenswürdigkeit, und solche Einsichten in das Innre der Dinge neben einer solchen Weltklugheit, sah ich selten. — Nach ihm darf ich nur noch — jedoch longo post intervallo — den Kaiserlichen Kommissarien Baron Hügel, und den Regensburger Domprobst Graf Thurn[2]) nennen, zwei Männer, die Eindruck auf mich gemacht haben würden, wenn ich sie nicht mitten in dem Glanze jenes hervorragenden Lichtes erblickt hätte. Baron Albini, der berühmte Insurrektionsgeneral, ist ein sehr mittelmäßiges Subjektchen[3]); Graf Görtz[4]) und Baron Rechberg[5]) (der letztre ungleich mehr wert, als seine schüchterne Außenseite es ankündigt) kennen Sie: und es war mir lieb und schmeichelhaft, trotz meiner Szission mit Preußen, von einem so bekannten Erzgegner des österreichischen Hauses, als Graf Görtz ist, doch mit ausgezeichneter Achtung aufgenommen zu werden; er gab mir ein Diner, und ein Souper, wozu er die Wahl der Gäste mir selbst überließ; und er gestand mir beim Abschiede ein, daß die unveränderliche Gleichförmigkeit meiner politischen Ansicht, und die un=

---

[1]) Graf Friedrich Lothar Stadion (1761—1810), älterer Bruder des Grafen Johann Philipp, war unter Verzicht auf die Erstgeburtsrechte in den geistlichen Stand getreten. Vgl. über ihn C. Th. Perthes, Politische Zustände und Personen II, S. 311 f. u. 320 ff. Dort auch S. 321 Niebuhrs, dem Gentz' ähnliches, Urteil über Friedrich Stadion. „Wichtigste neue Bekanntschaft" in Gentz' Tagebuch I, S. 29. Vgl. auch oben Bd. I, S. 273. [2]) Geheimrat Freiherr Johann Alois Jos. Hügel (1753—1826), Kaiserl. Konkommissarius bei der Reichsversammlung in Regensburg. Jos. Wilh. Graf von Thurn und Valsassina, Präsident des Landesdirektoriums. [3]) Franz Joseph Freiherr v. Albini (1748—1816), Kanzler und Minister des Kur=Erz=Kanzlers. 1799 hatte er als Mainzer Generalfeldzeugmeister unter Aufbietung des Landsturms gegen Augereau nicht ohne Erfolg am Rhein gekämpft. [4]) Graf Joh. Eustachius Görtz=Schlitz (1737—1821), Erzieher Karl Augusts von Weimar, dann preußischer Diplomat, seit 1802 preußischer Gesandter am Reichstage. [5]) Baron Aloys Rechberg (1766—1849), bayrischer Reichstagsgesandter, 1817—25 Minister des Äußern, den Gentz und Brinckmann als Legationssekretär bei der bayrischen Gesandtschaft in Berlin kennen gelernt hatten.

bestechliche Unparteilichkeit meines Urteils, ihn mehr als je, und auf immer für mich gewonnen hätte. — Nach solchen Zeugnissen kann man sich wohl, wenn das eigne Bewußtsein nicht Zeugnis genug sein sollte, über die Verläumdungen der Engeström und Konsorten trösten. — Außerdem fand ich in Regensburg verschiedne sehr interessante Weiber: zwei ältre Bekanntinnen, die Gräfin Lerchenfeld und die Gräfin Colloredo, Töchter des verstorbnen Baron Groschlag[1]), unendlich liebenswürdige, mir sehr gewogne Personen, die auch Sie — ich bin es fest überzeugt — in wenig Stunden mit Enthusiasmus lieben würdeu; dann die Frau des dänischen Gesandten, Baron Diede[2]), ihrer gelehrten Bildung, und ihrer Konversationskünste wegen schon längst berühmt; einige hübsche Stiftsdamen, und andre aufblühende Schönheiten übergehe ich. Die Prinzessin von Thurn und Taxis[3]) war zu meinem Leidwesen nicht in Regensburg.

Von dort ging ich über Karlsbad, wo ich mich nur wenige Stunden aufhielt, nach Teplitz, welches nun für 3 Wochen mein Standquartier wurde. Was ich dort eigentlich suchte, waren einige von meinen Wiener Freunden, die mich mit vieler Güte eingeladen hatten, zu ihrem Wohlsein in Teplitz beizutragen; namentlich das Rasumowskysche Haus, und die Fürstin von Fürstenberg-Donaueschingen[4]). Nicht bloß, weil Rasumowsky das erste und beste Haus in Wien konstituiert, sondern, weil er (obgleich die Menge ihn verkennt und haßt) ein Mann von großem Charakter und wahrem Verdienste, ein felsenfester, unbeugsamer, unter den Ruinen der Welt nicht nachgebender, wahrer Aristokrat, und weil überdies seine Frau eine der geistreichsten auf der Erde ist, — darum bin ich diesen beiden Personen vorzüglich zugetan; und die Dankbarkeit vollendet in mir, was die ruhigste Überzeugung begann. Ich war daher in Teplitz auch ganz bei ihnen eingepfarrt, und betrachtete mich als ein Mitglied ihrer Familie; deshalb bedurfte ich keines andern Umgangs, (um so mehr da immer die élite der Gesellschaft sich um sie her versammelte); und deshalb wird Ihnen das weniger günstige Urteil, welches ich über einige andre Personen aussprechen werde, nicht verdächtig scheinen.

---

[1]) Maria Anna, verm. mit Graf Max. Lerchenfeld, pfalzbairischem Gesandten in Dresden, früher in Regensburg. Auguste, verm. mit Graf Ferd. Colloredo, kurböhmischem Reichstagsgesandten. [2]) Wilh. Christ. Frhr. Diede zu Fürstenstein, vermählt mit Ursula v. Callenberg. [3]) Karl Alex. von Thurn und Taxis (1770–1827), Kaiserl. Prinzipalkommissar beim Reichstag, verm. mit Therese, der Schwester der Königin Luise. [4]) Wohl Elisabeth, Witwe des Fürsten Karl Alois Fürstenberg, österreichischen Feldmarschalleutnants (1761–1799), geb. Prinzessin Thurn und Taxis.

Das Glänzendste in diesem Teplitzer Getümmel war unstreitig die kurländische Familie[1]) mit allem, was zu ihr gehört. Ich kannte bis hieher nur die Prinzessin Pauline, die ich vorigen Winter in Prag gesehen, und, nichts weniger als goutiert hatte. Die Herzogin sah, oder vielmehr sprach ich hier zum ersten Male. Ich fand sie schön, fein, und aimable — aber liebenswürdig fand ich sie nicht. Ich bin weit entfernt, zu behaupten, daß sie es nicht ist; ich sage nur: sie wirkte so nicht auf mich. Es war nichts an ihr, das mich zurückstieß: sie behandelte mich überdies mit großer Artigkeit; und der Umstand, daß sie mir fast jedesmal, wenn wir uns begegneten, von Ihnen sprach, war mir ein einleuchtender Beweis von ihrem Vorhaben, mir zu gefallen. Aber sie zog mich nicht an; sie machte keine Fortschritte in meiner Gunst; sie blieb mir am letzten Tage ungefähr, was sie mir am ersten gewesen war. — Ihre Töchter sind ungezogne kleine Dirnen, denen es an den ersten Requisiten zum feinen Umgange fehlt; die jüngste gefällt mir — als Kammermädchen, marchande de modes oder dergleichen — nicht übel; aber es ist nichts Fürstliches, nichts Edles in der ganzen Rasse. Der Prinz Belmonte ist ein zweideutiger Italiener, sein Bruder Acerenza ein vollkommnes Rindvieh. Von dem übrigen Troß (aus aller Welt Vagabunden und H . . . . gebildet) rede ich nicht.

An diese bande joyeuse schlossen sich Graf Palffy[2]) (sonst ein herzensguter Junge), die Prinzen von Biron, zwei der heillosesten Faquins und Polissons, die dieses Erdenrund besitzt, und — ich muß ihn

---

[1]) Anna Charlotte Dorothea, Herzogin von Kurland, geb. Reichsgräfin v. Medem (1761–1821), Witwe des letzten Herzogs von Kurland, Peter Biron (1724–1800), der 1795 gegen ein Jahresgehalt zugunsten Rußlands der Regierung entsagt hatte. Ihre älteste Tochter, Prinzessin Wilhelmine, geb. 1781, Herzogin von Sagan, später eine der besten Freundinnen Gentz', vermählt mit dem Prinzen Louis Rohan, dann mit dem Fürsten Trubetzkoi und schließlich mit dem Grafen Karl Rud. v. d. Schulenburg-Vitzenburg; die zweite, Prinzessin Pauline, geb. 1782, vermählt mit dem Erbprinzen Friedrich von Hohenzollern-Hechingen, die dritte, Prinzessin Johanna, geb. 1783, vermählt mit dem neapolitanischen Herzog von Acerenza; dessen Bruder ist der Prinz Belmonte; diese Prinzessin hat Gentz später einmal glühend geliebt (Tagebücher I, S. 49 f.); die vierte Tochter, Prinzessin Dorothea, geb. 1793, später vermählt mit Edmond von Talleyrand-Périgord, Herzog von Dinon. Die Herzogin von Kurland war damals gerade eine große Bewunderin Bonapartes. Vgl. über sie Zeitgenossen, Neue Reihe XIII. Die Prinzen Biron sind Söhne des Bruders des Herzogs Peter, Karl Ernst Biron (1728–1801); der älteste, Gustav Kalixt Biron, geb. 1780, starb 1821 als preußischer Generalleutnant. Ihn und seinen Bruder Ernst Biron hatte G. schon in Dresden kennen gelernt. [2]) Graf Franz Palffy, österreichischer Offizier. Vgl. Tagebücher I, S.102.

hier nennen, ob es mir gleich leid tut, to confound him with such stuff — auch Castell-Alfer[1]) an, der mir in den ersten 14 Tagen ganz unausstehlich war, und mir dann wieder lieb und interessant wurde, als wir mit einander vernünftig sprechen konnten. — Diese ganze kurländische Truppe war mir eher zur Last als zur Lust; sie schrien und tobten, und schwärmten mir zu sehr; für solche Vögel bin ich doch schon etwas zu alt und zu ernst geworden. — Die Gräfin Goloffkin war zu sehr damit beschäftigt, sich, und andre unschuldige Menschen, in den allerschändlichsten spectacles de société, die je die Sonne beschienen hat, (wie ich dies ihr selbst mehr als einmal erklärt habe) wenigstens einmal wöchentlich zu prostituiren, als daß sie für den Umgang mit Nichtkomödianten hätte sehr empfänglich bleiben können; indessen war und blieb sie meine Freundin — Frau v. Klöst, eine vortreffliche Person, wenn je eine war, litt an ihrer Kränklichkeit und verlor sich im Getümmel. — Frau v. Eybenberg hatte sich den Kurländerinnen verschrieben. — Selbst das Clary'sche Haus, welches den Mittelpunkt und gleichsam den Hof von Teplitz ausmacht, war nicht, was es sonst war; ob ich es gleich aus alter Gewohnheit täglich besuchte, so mißfielen mir doch die fremden Gesichter, die diesmal am häufigsten dort residierten, der Anteil, den die Fürstin Clary an den verwünschten französischen Komödien nahm, die Unbarmherzigkeit, mit der sie ihre Schwiegertochter (die Gräfin Clary, geborene Choteck[2]), ein junges Weib von sterling-worth) zu diesen unglaublichen Komödien — fragen Sie nur Frau v. Klöst und am Ende die Goloffkin selbst! — verleitete, und besonders die beständige Gegenwart der durchaus unleidlichen Birons. Die Fürstin von Fürstenberg, mit der ich in Wien sehr liiert bin, wurde auch in den Strudel gezogen. Und so beschränkte ich mich, ob ich gleich täglich auf einige Zeit in dem frivolen Zirkel erschien, im Grunde bloß auf das Rasumowski'sche Haus, und auf den Umgang mit einzelnen schätzbaren Menschen, worunter ich Graf Wilczek[3]), den ehemaligen Gouverneur der Lombardei, O'Donnell[4])

---

[1]) Graf Castell' Alfer, 1799–1802 sardinischer Gesandter in Berlin. [2]) Die ältere Fürstin Clary, Gemahlin des Fürsten Johann Nepomuk, war eine Tochter des Fürsten Ligne. Ihr Sohn Karl Joseph Fürst von Clary und Aldringen (1777–1831). Seine Gemahlin, seit Okt. 1802, Aloysia, eine Tochter des Oberstburggrafen von Böhmen. [3]) Johann Joseph Graf Wilczek (1738—1819), 1782–1796 bevollmächtigter Minister der Lombardei. [4]) Joseph Graf O'Donnel (1756–1810), 1791 Landeshauptmann in Kärnten, 1794 General-Feldkriegskommissar, 1808 Präsident der allgem. Hofkammer.

ein Verwandter des Clary'schen Hauses, und die Gräfin Harrach[1]) geborne Lichtenstein, auszeichne. — Vierzehn Tage lang ging ich nie vor 3 Uhr aus meiner Stube, und trieb — was ich in Wien getrieben haben würde, nur in weniger schönen Stuben, und mit weniger Bequemlichkeiten als ich dort habe[2]).

Hierauf folgten andre 14 Tage, wo ich fast immer unstät war, wovon ich jedoch den größten Teil bei dem Fürsten Lobkowitz, teils in Eisenberg, teils in Raudnitz an der Elbe, zubrachte. Was ein solcher östreichischer Grand-Seigneur ist, kann sich der, der nur Berliner Grand-Seigneurs gesehen hat, gar nicht vorstellen. Der Fürst Lobkowitz, noch lange nicht einer der reichsten, wohl aber der liberalste von allen, mit einer Kapelle von 60 Personen, mit 30 Hausoffizianten, 40 bis 50 Bedienten aller Art, 80 immer bereiten Wagen, Pferden etc. erinnert wirklich an die Hospitalität der alten Aristokraten, aus jener guten Zeit, „wo das Volk noch weiter nichts mit den Gesetzen zu tun hatte, als ihnen zu gehorchen". — Ich habe Opern bei ihm gesehen, (wo die ersten Virtuosen aus Wien und Dresden sangen) die ich an Vollkommenheit mit nichts, was mir noch in dieser Gattung vorkam, vergleichen kann — er, und seine Gemahlin, sind überdies die gutmütigsten und trefflichsten Menschen unter der Sonne.

Um Sie nicht zu viel von Personen zu unterhalten, die Sie nicht kennen, schildre ich Ihnen nicht einen andern Besuch bei dem Graf Rottenhann in Rottenhaus[3]), noch einen andern in Weltruß bei dem Graf Choteck[4]), ob ich Ihnen gleich über diesen letztern, der Oberstburggraf von Böhmen, das heißt, Minister der Provinz ist, einen eignen Brief schreiben könnte, und möchte. — Zweimal war ich in Dresden; einmal allein, um einiger kleinen Geschäfte willen, und einmal mit Paget, dem engl. Gesandten aus Wien, mit dem ich ein Rendezvous in Prag hatte, und den ich von hier bis nach Dresden begleitete. Gestern abend

---

[1]) Marie Josepha Prinzessin von Liechtenstein, geb. 1765, vermählt mit Johann Nepomuk Ernst Graf Harrach, Kunstfreund und Humanist. [2]) Über den ganzen Gesellschaftskreis in Teplitz vgl. Gentz an Cobenzl, 11. Aug. 1803, bei Klinkowström, Aus der alten Registratur der Staatskanzlei, S. 3 ff. [3]) Heinrich Franz Graf Rottenhann (1737–1809), seit 1796 im österreichischen Ministerium, 1801 Präsident der Hofkommission für Gesetzessachen. [4]) J. Rud. Graf Chotek v. Chotkowa (1748–1824), seit 1802 Staatsminister, Oberstburggraf von Böhmen, von 1805 an im Konferenzministerium.

traf ich endlich wieder in Prag ein, nahm von Rasomowski, der auf einige Monate nach Rußland geht, Abschied, und reise morgen selbst wieder nach Wien zurück.

Dies sind einige Züge aus dem beweglichen Gemälde meines neusten Lebens. Glauben Sie aber nur nicht, daß ich in diesem Umhertreiben auch nur einen Augenblick das große Interesse aus dem Gesicht verloren hätte, für welches ich atme, denke, und lebe. Nein! „Wenn ich dich vergesse, o Jerusalem" ꝛc. — so sage ich mehr wie jemals. Ich zittre für Englands Schicksal: ich würde auch für Europa zittern, wenn man sich für das recht lebhaft interessieren könnte, was man ohne Maß und Grenzen verachtet: — aber mein Zittern ist nicht das Zittern der Feigheit, sondern der unruhigen, der brennenden Sehnsucht, durch die letzten Anstrengungen zu helfen, wenn solche verzweifelte Katastrophen in den nächsten Wetterwolken über uns hängen; mein Haß gegen Frankreich, mein Haß gegen diesen treulosen, eiteln, kleinherzigen, durch die Infamie der Zeitgenossen erst bis zur Größe, dann (quod felix et faustum sit!) bis zum Wahnsinn der Größe hinaufgeschraubten, übermütigen, gotteslästerlichen, bübischen Usurpator — ist eine Leidenschaft, jetzt meine einzige, geworden, die mein Innerstes verzehrt. Wenn mir jemand heute mit Gewißheit vorausverkündigen könnte, daß ich nie etwas zum Sturze dieses Ungeheuers beitragen würde, so würde mir von heute an das Leben ein Ekel und eine Last. Mich hält und trägt nur die Hoffnung, eins der Werkzeuge, sei es auch nur der schwächsten eins zu werden, durch welche die Welt von ihm befreit, und der Teil der Welt, der noch Achtung und Rücksicht verdient, an ihm gerächt wird. — Wenn aber ein andres beschlossen ist — sin aliquem infandum casum, fortuna, minaris — wenn England fällt, und gar vor ihm und durch ihn fällt — dann ist meine Laufbahn, in jedem Sinne des Wortes, geschlossen; und wird mir der Tod nicht zuteil, so sollen wenigstens die Menschen — die nichtswürdige Generation, die ein solches Schauspiel gelassen mit ansah — nichts mehr von meinem Leben hören.

Castell-Alfer wird Ihnen von einigen Memoires erzählen, die ich ihm in Teplitz zu lesen gegeben habe. Seit einem Jahre, da ich aus tausend Ursachen an Publizität meiner Arbeiten nicht denken konnte, schreibe ich fast nichts als Französisch; und vielleicht würden Sie, ein Kenner des Guten in diesem, wie in allen Fächern, sich über die Fort-

schritte wundern, die ich in dieser Sprache gemacht habe. Die strengsten Kritiker finden nichts mehr an mir auszusetzen. Es ist nicht eine dumme Eitelkeit, auch nicht eine besondre Liebe zu dieser Sprache (deren Universalität ich vielmehr als eine der Hauptursachen des gemeinen Verderbens betrachte) was mich bei jener glücklich erworbnen Fertigkeit freut; es ist bloß der Gedanke, daß ich einesteils dadurch dem Feinde selbst näher rücke, indem ich mit seinen eigensten Waffen auf ihn losschlage, und daß ich anderenteils auf Menschen wirken kann, die unsre würdige Sprache nicht verstehen. — Wenn es mir irgend möglich ist, so schicke ich Ihnen nächstens mit einer guten Gelegenheit ein Probestück meiner neusten Arbeiten zu.

Vor einigen Wochen habe ich abermals einen Brief von Humboldt erhalten, und zwar einen so durchaus klassischen, meisterhaften, göttlichen Brief, daß ich ihn mit goldnen Buchstaben drucken, daß ich ihn in Stein möchte ätzen lassen. Wie reif, und wie weise sich endlich alles in diesem großen Kopfe fixiert, und gegründet, und verbunden hat! — Dieser Brief hat mich bis zu Tränen der Freude und Bewunderung gerührt. — Doch, anstatt mich in Lobeserhebungen darüber zu ergießen, will ich lieber den Genuß mit Ihnen teilen und Ihnen hier eine Hauptstelle zum besten geben:

„Mir kommt es gar nicht vor, als wäre die Veränderung, die Europa erlitten hat, so wunderbar, und so schwer vorherzusehen gewesen. Fast die ganzen 100 Jahre vor der Revolution zeichneten sich schon, vorzüglich in den auf Europa im ganzen am meisten einwirkenden Ländern, durch Leere und Kraftlosigkeit aus. Überall Formen ohne Gehalt, willkürlicher, aber in Systeme gebrachter Zwang; dabei recht eigentliche Zügellosigkeit in Ideen und Sitten, mutwilliges Hintansetzen aller gründlichen Forschung, mutwilliges Ersticken alles echten Gefühls, um überall nur die augenblickliche Begierde und die Laune herrschen zu lassen. Darauf konnte nur folgen, was jetzt gefolgt ist: Roheit[1]).

[1]) Daß Humboldts Urteil auch auf den Schlegelschen Kreis sich erstreckt, beweist seine Äußerung an den Grafen Schlabrendorf, 13. Juli 1801: „In der Schlegelschen Clique, denn es hängt einmal da alles klettenartig zusammen, ist viel Gutes, aber auch viel Roheit, und etwas eigentlich Bedeutendes ist doch gar nicht daraus entstanden.“ Leitzmann, Briefwechsel Humboldt-Jacobi, S. 132. Ebenda auch S. 75 Humboldts Bericht an Jacobi über Goethes Urteil aus dem Jahre 1808 über die neueren deutschen Schriftsteller, denen Goethe Anarchie, Formlosigkeit und Mangel an Technik trotz wahren Talentes vorwarf.

Denn alle tadelnswürdige Erscheinungen unsrer Zeit lassen sich hierauf zurückbringen, und tragen diesen Charakter an sich. Jeder fährt, sei es praktisch oder theoretisch, auf eine wahrhaft ungeschlachte Weise mit seiner Idee hervor, ohne sie mit andern zu vergleichen, darnach zu modeln, einem Ganzen anzupassen; und, so wie sie ist, sucht er ihr gewaltsam Platz zu machen. Auf den ersten Anblick scheint dabei nur die Milde, die Grazie, mit einem Worte, jede liebliche Außenseite verloren; aber es geht ebenso gewiß, nur weniger merkbar, auch die echte Wärme, die echte Begeisterung, die innre Wahrheit verloren. — Daß dieser Krebsschaden die deutsche Literatur so ansteckt, ist mir ein ewiger Jammer. Aber der Anblick kommt mir da noch scheußlicher vor, weil die rohen Hände dort immer gerade die edelsten Gegenstände behandeln; und bis ins Tiefste hin roh sind, meinem Gefühl nach, alle in Deutschland, die eigentlich zur neuen Sekte gehören. Wie das fortgehen, was daraus entstehen wird, ist mir ein Rätsel. Oft aber scheint mir die deutsche Literatur an ihrem Ende. Der menschliche Geist verlangt, dünkt mich, in seinem Gange, eine gewisse Langsamkeit. In Deutschland aber haben in allen Fächern so schnell Systeme sich aufeinander gehäuft, und wieder verdrängt, ja, was mir das bedenklichste aller Symptome ist, weil es am meisten ein gefährliches Mißverhältnis zeigt, es ist so gewöhnlich geworden, in Prosa und in Versen eine Sprache zu führen, die doch einen nicht abzuleugnenden Grad von Vollkommenheit hat, und wenigstens immer das Höchste und Tiefste anspielt, daß ich schon darum am Weiterfortrücken verzweifeln möchte. Nur wenn man zur wirklichen Untersuchung die echte Bahn verloren hat, tritt diese gefährliche Fertigkeit ein, das längst Gefundne so herumzuwerfen, und umzugestalten, daß es wieder den Anschein des Neuen gewinnt. Vielleicht liegt viel daran, daß unsre Literatur nie auch nur im mindesten volksmäßig war. (Bravo, Humboldt, bravo! Ja, da liegt der Knoten!) Alle unsre guten Schriftsteller und ihre Leser gleichen einer Freimaurerloge; man muß ein Eingeweihter sein, und wie viele, die alle Werke des Auslandes verstanden, und bis auf einen gewissen Grad schätzen konnten, waren doch hier noch profan. Darum hat die Einbildungskraft freieres Spiel gehabt, und alles hat willkürlicher werden können."

So sprechen Männer von gesunder Organisation! Werden sie es ändern? Nein, weder Humboldt, noch Sie, noch ich, noch die wenigen,

die uns gleichen, halten den Strom auf. — Ich las neulich den Lakrimas[1]); anfänglich mit nicht geringer Belustigung an dem Unmaß der Tollheit und Verkehrtheit; aber zuletzt mit schmerzhafter Rückkehr zu den traurigsten Reflexionen. Nicht, daß ein solcher Lakrimas, und Alarkos ꝛc. existiert ist ein Übel — denn, warum soll, so gut wie die freie Natur zuweilen in Ungeheuern spielt, nicht auch die freie menschliche Kraft hin und wieder etwas hervorbringen, das ganz aus der gewöhnlichen Ordnung der intellektuellen oder ästhetischen Organisationen heraustritt? — aber, daß eine Menge der besten Köpfe in der Nation diese Ungeheuer, als Muster anpreisen, daß sie entweder, solchen rasenden Mißgeburten zuliebe den Begriff der Regel, und des Klassischen ganz verwerfen, oder ihn gar in diese Mißgeburten hinein zwingen, und so die Regellosigkeit selbst zur höchsten Regel machen wollen — das ist grausam und schrecklich anzusehen.

Doch von solchen Betrachtungen kehre ich immer nur zu leicht zu den größern und ernstern Übeln zurück, unter denen wir erliegen. Was ist daran gelegen, daß dieses verfallne Geschlecht nicht schreiben kann, da es gänzlich verlernt hat zu handeln, und im Grunde nicht einmal würdig ist, zu leben. Eine allgemeine Sündflut, entweder eine physische — die wäre mir am liebsten, und recht freudig ginge ich in ihren Fluten unter, wenn ich nur die Millionen menschlicher Bestien neben mir ersaufen sähe, und allenfalls die Tiere retten könnte — oder eine bürgerliche und politische muß über kurz oder lang den Erdboden umkehren, damit aus der Fäulnis, wie aus einem mit Mist gedüngten, und dann umgepflügten Acker, wieder ganz neue Saaten hervorblühen können. Zu glauben, daß so, wie es jetzt ist, je etwas Gutes

---

[1]) (Wilhelm v. Schütz) Lacrimas. Ein Schauspiel. Herausgegeben von A. W. Schlegel. Berlin 1803. Schlegel leitete dieses tränenreiche spanisch-arabische Verwechslungsschauspiel mit Versen ein, in denen er von dieser saftlosen Dichtung behauptet:

In jugendlicher Frühlingspracht verborgen
Hegt sie des fernen Himmelsstrichs Aroma.
Hier duft'ges Abendland, dort glüh'nder Morgen,
Dazwischen hauchen Lüft' und Meere fluten
Hin und zurück mit linder Sehnsucht Strome.

Goethes vernichtendes Urteil über den Lacrimas siehe: Aus Schellings Leben I, S. 427. Über den Alarkos vgl. das Urteil Schillers und Goethes in ihrem Briefwechsel, 8. und 9. Mai 1802.

auf gewöhnlichen Wegen gedeihe, ist Unsinn. Auch erfordert das Bedürfnis, die tiefe, ewige Sehnsucht nach strafender Gerechtigkeit, daß diese übermütige, und gerade auf ihre Verworfenheit stolze Generation, gezüchtigt werde; Kriege sind viel zu milde und zu langsam, Erdbeben nicht allgemein genug; die Wasser der Tiefe müssen kommen, und der Herr Gericht halten über sie.

Ich habe seit einiger Zeit viele neue deutsche Bücher gelesen; die meisten mit Abscheu, wenige mit Wohlgefallen, keins mit Bewunderung. Z. B. Schlözers Selbstbiographie[1]); platt und kleinlich, aber doch merkwürdig, wegen der sonderbaren Resultate, welche die Verbindung eines gewiß nicht gemeinen Kopfes, mit einer ganz gemeinen Seele, geliefert hat — Heerens Kleine Schriften[2]); matt, oberflächlich, unvollendet, seicht gedacht, und elend geschrieben — des berühmten oder berüchtigten Klingers Bruchstücke über verschiedne Gegenstände der Welt und der Literatur[3]), ein wahres Produkt der Zeit, voll heilloser Philosophie, echt revolutionärer Frechheit, und ekelhafter Originalität, alles gemischt und gewürzt mit Lobreden auf Alexander I., diesen philanthropischen Marionettenkaiser, der das Geheimnis gefunden hat, seinen in Gott ruhenden Herrn Vater, bei dessen Tode alle Welt jauchzte, zum Gegenstande der herzlichsten Bedaurung zu erheben; denn wer vertauschte nicht gegen seine oft wahnsinnige Regierung, in der doch aber Chancen wohltätiger Entschlüsse lagen, die Einförmigkeit dieser trost- und hoffnungslosen, die dem Untergange von Europa nichts — als Universitäten[4]) entgegengesetzt, und uns, die wir in dem Übermaß der Zivilisation ersticken, auch noch die Aufklärung seiner Bauern zum Geschenk machen will. — Garves Briefwechsel mit Weiße[5]), las ich mit großem Vergnügen, welches dadurch, daß er mehrere Male so rühmlich von mir sprach, nicht ge-

---

[1]) August Ludwig Schlözers öffentliches und Privatleben von ihm selbst beschrieben. Erstes Fragment. Göttingen 1802. [2]) Kleine historische Schriften von A. H. L. Heeren. 1802. 1817 erschien ein Neudruck in Wien. [3]) Diese Aphorismensammlung des einstigen Freundes Goethes, Maximilian Klinger, erschien 1803 zuerst. Die Schmeicheleien des damaligen russischen Generalleutnants gegenüber dem Zaren Alexander machen allerdings einen merkwürdigen Eindruck neben dem bitteren Spott Klingers über höfische Schmeichler und sonstigen Ausbrüchen seiner demokratischen Instinkte. [4]) Vgl. die ähnliche Bemerkung Gentz', an J. v. Müller, Schlesier IV, S. 188. [5]) Briefe von Christian Garve an Christ. F. Weiße und einige andere Freunde. Breslau 1803. Vgl. oben Bd. I, S. 128.

wirkt, aber allerdings erhöht ward; ich gäbe doch viel darum, wenn ich Garve auf zehn Jahre wieder in die Welt zurückrufen könnte. — Zwei Bücher des heil. Augustinus von Stollberg übersetzt[1]) — las ich mit Andacht und Ehrfurcht. Wie wohl es einem tut, solches Geschmeiß, wie die Teller[2]), und Biester[3]), und Niemeyer[4]), und wie alle die Hundsfötter heißen, unter dem Fußtritt einer starken Seele, — und das bleibt Stollberg gegen alle Rotten der Hölle — mit ein paar einfachen Worten zerschmettert zu sehen. — Ich las neuerlich auch wieder die fünf letzten Bände von Schmidts Geschichte der Deutschen[5]).

---

[1]) Zwo Schriften des heiligen Augustinus von der wahren Religion und von den Sitten der katholischen Kirche. Von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Münster und Leipzig 1803. St. wendet sich in den Anmerkungen zu seiner Übersetzung scharf gegen die N. Berlinische Monatsschrift, die behauptet habe, der Papst sei unfehlbar. Dies sei nach katholischer Lehre ebenso falsch wie der Satz, der Zweck heiligt die Mittel, den die N. B. M. ebenfalls gegen den Katholizismus angeführt hatte. Dieser Satz sei so gemein, sagt St., daß er selbst gewisse Männer — gemeint sind die Berliner Aufklärungstheologen — nicht wegen seiner Beobachtung anschuldigen wolle, wenn er auch sehe, daß sie das Bekenntnis, auf das sie sich verpflichtet hätten, arglistig untergrüben oder dreist angriffen. [2]) Der Propst W. A. Teller (1734–1804), Aufklärungstheologe in Berlin. Vgl. Schellings abfälliges Urteil über ihn: Aus Schellings Leben I, S. 115 und 202. [3]) J. E. Biester (1749—1816), Kgl. Bibliothekar in Berlin, Herausgeber der Berliner Monatsschrift (1783–1796) und der Neuen Berliner Monatsschrift (1799–1811). [4]) A. H. Niemeyer (1754–1828), rationalistischer Theologe und Pädagoge in Halle. [5]) Richard Ignaz Schmidts, Kaiserl. Königl. wirklichen Hofrats, Direktors des k. k. geheimen Hausarchivs und Bücherzensur-Kommissionsbeisitzers, Geschichte der Deutschen. Das Werk erschien von den siebziger Jahren an in einer großen Reihe von Bänden, im 19. Jahrhundert fortgesetzt von Wilbiller. Auch Herder hat das Werk gelobt. Zu seiner Charakteristik gebe ich die Äußerungen über Luther im Teil VI, S 86 f.: Das Urteil über Luther schwanke. „Wie könnte es aber auch anders sein, da man einen so unleugbar großen Fond von Redlichkeit, Uneigennützigkeit und einer mit so großem Mut verbundenen Vaterlands- und Religionsliebe auf der einen Seite, auf der anderen Seite ebenso starke und ungebändigte Leidenschaften, so viel Dreistigkeit in seinen Behauptungen, so viel Unversöhnlichkeit, Ungestüm und Heftigkeit gegen alle jene, die nicht seiner Meinung folgten, wahrnimmt." Daß er Mißbräuche geißelte, Äußerlichkeiten auf Innerliches zurückführte, „daß er die Quellen der Religion gemein zu machen und jedem, der Willen und Anlagen hatte, selbst in die Hände zu geben sich bestrebte, hatte er mit allen rechtschaffenen und denkenden Menschen gemein, daß er Hand anlegte, wo die Übrigen meist nur fromme Wünsche äußerten, macht der ihm eignen Unerschrockenheit sowohl als seinem Eifer für die gute Sache Ehre". Daß er aber seinen Augustinismus für reine Schriftwahrheit ausgab, daß er keine ruhige Prüfung zuließ, „daß er in den meisten Fällen, anstatt den Baum von geilen Auswüchsen und verdorrten Ästen zu säubern,

Der Mann war kein tiefer Denker, und schreiben konnte er nicht; aber seine Ansicht ist fast immer die richtige; und, wenn er nicht weiter drang, so hielt ihn bloß Menschenfurcht, die Furcht, von den Protestanten gar zu sehr gemißhandelt zu werden, zurück. Wie klar, wie sonnenklar, wird es uns jetzt auf dem Standpunkte, auf welchen das Unglück uns erhoben hat, daß die Reformation, das heißt der Sturz des Katholizismus durch eine Revolution, die erste Quelle aller der Katastrophen war, in welchen die Kultur der Menschheit ihr unvermeidliches Grab finden wird! Wenn ich einmal eine Geschichte von Deutschland schreibe — und das ist mein Vorsatz, wenn England nicht untergeht, so sollen die Herrn Aufklärer noch ganz anders schreien, als sie über den schüchternen Schmidt geschrien haben.

Ich wollte Ihnen einen bloß erzählenden Brief schreiben; und unversehens ist er räsonierend, philosophierend, lamentierend, und Gott weiß was geworden. — Jetzt schließe ich; bitte Sie aber recht herzlich, mir bald zu schreiben; Ihre Briefe machen mir jederzeit ein unsägliches Vergnügen; Ihre Denkungsart ist jetzt so rein, lauter, und edel, daß ich jedes Ihrer Worte wahr finde; Ihre Ironie ist immer meisterhaft, und oft im höchsten Grade belustigend, und herzerhebend. — Lesen Sie denn nicht Cobbet, den ersten politischen Schriftsteller der Zeit? — Das ist meine Nahrung, meine Morgen- und Abendspeise. — Sagen Sie mir doch recht viel über Müller, und die eigentliche Geschichte seiner Liebe. Wo und wie ist seine Adresse? — Empfehlen Sie mich der Levi, der Frau v. Berg, der Gräfin Voß, und allen, die Sie lieben. Schicken Sie mir Müllers Schrift, sobald als sie erscheint; ich meine die politische. Denn die Gegensätze wird er wohl so bald noch nicht ans Licht bringen. Leben Sie wohl, und verlassen Sie mich nicht.

Gentz.

---

lieber die Axt an die Wurzeln setzte, daß er durch seine Heftigkeit und die gehässigsten, selbst mit in seine Dogmatik verwebten Aufbürdungen den Samen zu einer Erbitterung und zum wechselseitigen Hasse ausstreute, der des Christentums Schande ist und die Menschheit entehrt, er, der doch seinen ersten Grundsätzen nach der toleranteste Mann hätte sein sollen; daß er glaubte, nicht die geringste Rücksicht auf Zeit und Umstände nehmen zu dürfen, sondern vielmehr, was er einmal als wahr angenommen, in die Welt schreiben und predigen zu müssen, sollte auch alles darüber zugrunde gehen, dieses wird wohl niemand entschuldigen, als den Vorurteile und Parteigeist außer stand setzen, die Sache in ihrem wahren Gesichtspunkte zu fassen."

135.

Wien, den 10. September 1803.

Ich bekomme Ihren liebenswürdigen und vortrefflichen Brief nur eine Stunde vor Abgang der Post; und kann ihn also heute nicht nach Würden beantworten. Nur zwei Punkte darin haben ein so großes persönliches Interesse für mich, daß Sie mir schon vergeben werden, wenn ich diese heraushebe, und Ihnen gleich ein paar Worte darüber sage.

Ist der Artikel, welcher von meiner Heirat[1]) handelt, Scherz gewesen, so vergeben Sie mir, daß ein Mangel an Takt mich ihn für Ernst halten ließ. Es wurde überdies von dieser Novelle in Teplitz, Prag und Wien so viel gesprochen, daß ich sehr gut begreife, wie man sie Ihnen als Ernst berichten konnte. In ihrem Ursprung war sie wirklich nichts als ein gesellschaftlicher Spaß, den man im Claryschen und Rasumoffskischen Hause, wo man sehr gut wußte, wie wenig an so etwas zu denken war, erfand, um mich zu necken, und den nachher die Indiskretion der Prinzessin von Fürstenberg unter das größre Publikum brachte, wo man ihn für bar Geld aufnahm. Ich versichre Ihnen auf Ehre, daß nichts ungegründeter sein kann. Ich bin Marianen als einer verständigen und angenehmen Person, herzlich gut; aber sie weiß selbst, daß sie eine der letzten wäre, die ich heiraten möchte. Hiezu kömmt, daß ohne ganz außerordentliche, mehr als unwahrscheinliche, und so gut als unmögliche Konjunkturen, an ein Heiratsprojekt, von welcher Art es auch sei, für mich gar nicht mehr zu denken ist. Ich bin zu weise, zu nüchtern, zu arm (für meine ungeheuren Bedürfnisse), zu viel fordernd auf einer Seite, und zu abgespannt auf der andern — besonders aber zu gleichgültig gegen die physischen Reize der Weiber (so sehr Sie das auch befremden wird) geworden, als daß je ein solcher Gedanke wieder in mir aufsteigen könnte. Wenn man Ihnen sagt, daß ich eine Person mit wenigstens 60,000 Gulden jährlicher Einkünfte

---

[1]) Über das Gerücht, daß Gentz Marianne v. Eybenberg heiraten werde, vgl. Gentz, Tagebuch I, S. 29; Marianne hatte danach mit dem Grafen Montjoye eine Art von Engagement. Vgl. auch Gentz an Rahel, 28. Sept. 1803, bei Schlesier I, S. 105, und Goethe in Österreich II, Schriften der Goethegesellschaft 18, S. 167, Marianne an Goethe, 10. Dez. 1803: (Gentz) kömmt zwar fast täglich zu mir, teilt mir alles, was ihn interessiert mit, hat Zutrauen zu mir, macht mir lectüren — aber es existirt nicht ein Schatten von der Neigung, die zu einer solchen catastrophe führen könnte, ich gefalle ihm nicht einmal, es fällt ihm gar nicht ein, daß ich ein Weib bin. . . .

heirate, so zweifeln Sie immer daran, bis der Augenschein Sie überzeugt; wenn man es Ihnen von jeder andern sagt, so erklären Sie es dreist für eine Lüge.

Das zweite, was mich in Ihrem Briefe unangenehm frappiert hat, ist das, was Sie mir über Grattenauer[1]) sagen. Mit welchem tiefen Unwillen, Abscheu, und Ekel ich diese verwünschten großen Buchstaben in der Berliner Zeitung erblickt habe, vermag ich Ihnen nicht zu beschreiben. Es ahnte mir gleich, daß diese bübische Petulanz, an der Sie nicht unschuldiger sein können, als ich, Unannehmlichkeiten für mich nach sich ziehen könnte. Ich stehe einmal, unglücklicherweise, mit diesem verdammten Menschen in Verbindung; und, so gern ich diese Verbindung auch aufhöbe, und längst aufgehoben hätte, so unmöglich war es doch, teils in Rücksicht auf die Natur der Geschäfte, teils in Rücksicht auf die grenzenlose Frechheit und Bosheit des Subjekts; denn er konnte mir wesentlich schaden, wenn ich plötzlich mit ihm brach. Mit wahrem Schmerz ertrug ich die harte Notwendigkeit, ihm fortdauernd zu schreiben und Aufträge zu geben; und nach diesem neusten Beweise seiner Tollkühnheit und Schamlosigkeit gehörte ein wahrer effort von Selbstverleugnung dazu, um nur noch den äußern Schein einer Verbindung mit ihm aufrecht zu erhalten. Aber den Verdacht, an seinen infamen Scharteken den entferntesten Teil zu nehmen, ertrage ich nicht. Ich bitte Sie daher inständigst, so allgemein, so laut, und so nachdrücklich, als es Ihnen nur immer möglich ist, zu erklären, „daß ich bis jetzt von der Grattenauerschen Schrift nicht einen Buchstaben gesehen, daß ich von der Existenz derselben, von der Erscheinung der mit den bekannten großen Lettern gedruckten Anzeige, keine Kenntnis, keine Ahndung gehabt habe; daß ich, weit entfernt diese Schrift jetzt oder künftig zu beschützen, sie zum voraus mit allen Kräften meiner Seele mißbillige, verwerfe, und verstoße, und daß ich es durch keine meiner gegenwärtigen oder vergangnen Handlungen, um das Publikum verdient zu haben

[1]) K. W. Fr. Grattenauer, Berliner Anwalt Gentz', dessen finanzielle Geschäfte er in Berlin führte (1773—1838). Seine Schrift gegen die Juden, die 1803 anonym erschien, hieß: Wider die Juden. Ein Wort der Warnung an alle unsere christlichen Mitbürger. Berlin, bei J. W. Schmidt. Ihr folgte noch eine Erklärung an das Publikum. Berlin 1803 und ein Erster Nachtrag. Berlin 1803. Vgl. über die ganze Angelegenheit Geiger a. a. O. II, S. 302 ff. Die Berliner Zeitungen brachten Rieseninserate der Schrift. Die Regierung verbot Grattenauer jede weitere Polemik.

glaube, der Teilnahme an solchen pöbelhaften Produkten, und überhaupt an den Schriften und Taten solcher ungesitteten, und unwürdigen Menschen, fähig gehalten zu werden." — Diese Erklärung autorisiere ich Sie, nötigenfalls schriftlich, und, wenn ja (Di omen avertant!) in irgendeiner Zeitung, oder Zeitschrift, eine so empörende Beschuldigung gedruckt erscheinen sollte, dann (aber nicht eher) auch gedruckt zirkulieren zu lassen, und empfehle Ihnen dringend die Aufrechthaltung meiner Ehre gegen einen so schmutzigen Verdacht. — Und sollten alle diese Protestationen, die ich im Notfall eidlich erhärten will, noch nichts fruchten, so kündigen Sie nur vorläufig an, daß dieser Vorfall mich bestimmen würde, auch meine Geldgeschäfte gänzlich aus Grattenauers Händen zu nehmen, um dadurch aufs deutlichste zu beweisen, wie sehr ich sein Betragen verachte.

Es tut mir wirklich leid (so großen, wesentlichen, und innigen Dank ich Ihnen auch dafür schuldig bin), daß Sie diese fatale Sache in einem Briefe berühren mußten, der sonst so voll der interessantesten Gegenstände ist. Ich bin so sehr dadurch verstimmt, daß ich beinahe glaube, ich könnte Ihnen heute, wenn auch noch Zeit dazu wäre, nichts Vernünftiges schreiben. Aber mit künftiger Post will ich, nachdem ich vorher die Seite Ihres Briefes, die von Gr. handelt, mit weißem Papier verklebt habe, über andre und bessre Materien zu Ihnen reden. Grüßen Sie Müller, und fragen Sie ihn, ob er meine beiden Briefe, vom 21ten Juli und 5ten August[1]) erhalten hat; und behalten Sie mich lieb; ich liebe und ehre Sie von ganzem Herzen. Gentz.

136.

(Wien), den 17. September (1803.)

Ich glaube, es ist am klügsten, Briefe anzufangen, ohne zu fragen, wie bald man sie endigen muß. Bei einer lebhaften Korrespondenz liegt ja im Grunde nichts daran, ob die Briefe mehr oder weniger abgebrochen, fragmentarisch, und unganz sind.

Ich habe Ihnen noch über verschiedne Stellen Ihres letzten Dank zu sagen. Was Sie mir von Ihren Fragmenten mitteilen, gefällt mir ausnehmend; besonders ist ein Gedanke, oder vielmehr ein Bild darin wahrhaft groß, edel, und erhaben: „das genialische Freskogemälde,

---

[1]) Vgl. unten Briefwechsel Gentz-Adam Müller (27. Juli und 4. August).

welches man hinter den schlechten Wasserfarben der aufklärenden Stümper entdeckte"[1] ꝛc. — Vortrefflich! Mi Brinkmanne! Geben Sie uns doch ja bald solche Bruchstücke, in solchem Geiste gedacht, und in solchem Stile geschrieben! Wir sinken täglich tiefer; an Hülfe ist gar nicht mehr zu denken, aber die wenigen, welche noch auf der Linie der gesunden Vernunft, des wahren Geschmacks, und der vornehmen Denkungsart stehen blieben, müssen sich untereinander, so viel als möglich, aufrichten und trösten; und darum wird es immer ein ungeheures Glück sein, wenn solche, wie Sie, sich hören lassen.

Ich las neuerlich wieder vieles von den Produkten der Zeit, weil ich mir vorgenommen habe, mich soviel als möglich, au courant zu erhalten. Ich las unter andern die Briefe über die Lucinde. Hier haben Sie, was ich darüber an einen vernünftigen Freund schrieb; ich weiß, daß Sie eine gewisse Vorliebe für den Verfasser[2]) haben, also würde ich mich gegen Sie vielleicht etwas milder ausdrücken sollen; aber nehmen Sie es, wie ich es nun einmal sagte:

„Es ging mir mit diesem Buche, wie fast mit allen Produkten dieser fatalen Schule. Anfangs schäme ich mich immer, daß ich so wenig davon verstehe; dann schäme ich mich, mich davor geschämt zu haben. Welcher wahrhaft gute Kopf wird nicht am Ende, seine Unfähigkeit, sich in solch bodenloses Gewäsch hineinzudenken, segnen! Mein Urteil über diese Briefe finde ich S. 29 derselben, vollständig ausgedrückt. „Es klingt wie etwas, ist aber zuletzt, von welcher Seite man es auch betrachten mag, gar nichts". — Doch selbst, solange es noch wie etwas klingt, klingt es wahrlich nicht wie ein gut geschriebnes Etwas. Was diese Menschen schreiben nennen, möchte ich kaum faseln nennen. Ist es möglich, daß wir, die wir die Muster wahrer Schreibart in allen Sprachen studiert haben, dergleichen unförmliche Kompositionen, wo die höchste Verwirrung in den Ideen mit der mutwilligsten Vernachlässigung im Ausdruck wetteifert, auch nur Stil heißen könnten! Und diesem Schleyermacher wird, wenn ich nicht irre, sogar Beredsamkeit zugeschrieben! Großer Gott! Wie weit sind wir in Deutschland nicht nur von allen festen Grundsätzen, sondern selbst von allem Einverständnis über Geschmack und Kunst entfernt! Welche Kluft

[1]) Vgl. C. G. v. Brinckmanns Philosophische Ansichten (1806), S. 127. [2]) Schleiermacher, vgl. S. 2 f. u. 122 Anm. 1.

liegt z. B. zwischen meinen Vorstellungen von Vollkommenheit der Schreibart (und niemand wird mich doch für einen rohen und unwissenden Barbaren ausgeben wollen) und den Vorstellungen derer, welche die Lucinde, oder die Briefe über die Lucinde loben, oder auch nur dulden können!" ꝛc.

A propos! Wer ist denn eigentlich der Verfasser der Bekenntnisse einer Giftmischerin? Nach der Justine ist dies unstreitig eins der infamsten Bücher, die je geschrieben wurden[1]). — Und wer ist der Vf. eines Buches, welches Berlinische Nächte[2]) heißt? — Geben Sie mir doch einige Auskünfte hierüber.

Aus dem zweiten Stück der Europa, lernte ich unter andern zwei wichtige Neuigkeiten. Erstlich, daß Raphael, den ich immer für den höchsten Gipfel der malerischen Kunst gehalten hatte, eigentlich nur der Erste unter den schlechten Malern ist[3]). Zweitens, daß das antiphlogistische System nun endlich auch zusammenstürzt[4]). Dies letztre ahndete mir seit einiger Zeit: aber die unerhörte Schnelligkeit, mit welcher in dieser neuen Schule Revolutionen auf Revolutionen folgen, bereitet einem Uneingeweihten immer neue Überraschungen. Ich weiß nicht, ob das nur eine Täuschung ist, aber mir kömmt es so vor, als finge selbst der Shakespeare etwas zu wanken an; so viel ist gewiß: er hat sich zu gratulieren, daß August Wilhelm[5]) ihn übersetzte; denn sonst läge er unfehlbar schon unter den Füßen des Calderon, dessen 120 Stücke man noch zu wenig findet!

Die Stellen aus dem Jesaias in Ihrem Briefe haben mich so entzückt, daß ich mir sogleich die Bibel kommen ließ, und jetzt unausgesetzt darin lese.

---

[1]) Nach einer Bemerkung in Merkels „Freimütigem" 1806, Nr. 83 ist der Verfasser dieses Romans der Publizist Friedrich Buchholz. M. schreibt: „Buchholz, der Verfasser der Giftmischerin und des Gravitationssystems, der eine psychologische Entwicklung zu geben glaubte und einen Greuelroman schrieb, und eine philosophische Grundwahrheit zu entdecken vermeinte, da ihm eine Plattheit einfiel." „Justine" ist ein berüchtigter Roman des Marquis de Sade. [2]) „Berlinische Nächte", zweiter Teil. Leipzig und Züllichau, Darnemann, zeigte Frölich für die Ostermesse 1804 an. Eine vernichtende Kritik im „Freimütigen" 1804, Nr. 116. [3]) Dies bezieht sich auf einen Artikel: Von Raphael, im zweiten Stück der „Europa", in dem eine z. T. höchst verfehlte Kritik an Raffaels Transfiguration geübt wird. [4]) Ein mit O. gezeichneter Artikel, Übersicht der neuesten Fortschritte der Physik. [5]) Schlegel.

Ich muß aufhören. — — Nächstens mehr über Schillers Braut[1]), die beiden Humboldts, meinen guten bösen Müller ꝛc. Ich sah eben einen Ihrer Briefe an A.[2]). Es freut mich doch, daß Sie die Nachricht von meiner Heirat[3]) wenigstens zweifelhaft gefunden haben.

G.

137.

Wien, den 21. September 1803.

Sie irren sich sehr, liebster Freund, wenn Sie glauben, daß ich mir einbilde, den Sartorius gut aufgenommen zu haben. Nein! ich weiß nur zu bestimmt, daß dies nicht der Fall gewesen ist. Mais — le moyen de traiter autrement une paraille espèce! — Wäre dieser seichte Hund ohne Prätensionen hieher gekommen, so hätte ich mich bemüht, ihm den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Aber er wollte hoch hinaus; und war doch dabei zu stolz, um es auch nur gegen mich merken zu lassen. Er hatte z. B. die äußerste Lust, selbst (wie ich glaube) ein gewisses Interesse dabei, Rasumowski zu sehen. Ich erfuhr es durch Mariane, der ihn Göthe, wie mir, empfohlen hatte[4]). Aber meinen Sie, daß er sich entschließen konnte, es mir zu sagen? — Ich meinesteils dankte Gott, daß er es nicht tat: denn Rasumowski ist einer der stolzesten Menschen dieser Welt, und hat gegen deutsche Gelehrte einen so verachtenden Abscheu (wegen der politischen Denkart, die er bei ihnen vermutet), daß es mich eine wahre Negoziation gekostet haben würde, ihn einzuführen. Und vielleicht hätte er doch nicht zwanzig Worte mit ihm gesprochen. — Dann redete der Professor (Mariane und ich fragten uns immer einander zitternd: Sahen Sie denn den Professor nicht?) häufig von Assembleen, auf welchen er in Regensburg gewesen war, und gab dadurch zu verstehen, daß wir ihm hier auch dergleichen schaffen sollten. Aber wir konnten ihm nicht sagen, daß man in Wien früh aufstehen muß, um (ohne Hunderte von Ahnen) in die Zirkel der großen Welt zu kommen; und da er wieder viel zu stolz war, um sich darüber zu befragen, so konnte ich ihm ohne Unbescheidenheit nicht auseinandersetzen, welch eine seltne Kombination von Umständen dazu gehört hatte, um mich in

---

[1]) Die Braut von Messina war im Jahre 1803 zuerst in Tübingen bei Cotta erschienen. [2]) Armfeldt. [3]) Vgl. S. 151. [4]) Vgl. darüber Goethe in Österreich II, S. 164 f., den Bericht Mariannes v. Eybenberg an Goethe über Sartorius.

dergleichen Zirkel zu bringen. Er wurde also gleich kalt und tückisch, und zog sich von mir zurück. Die Eybenberg, die ihn während seiner Krankheit mit Höflichkeiten überhäufte, behandelte er wirklich grob — doch genug, und schon zu viel von diesem elenden Hechte.

Es sind jetzt hintereinander viele Berliner hier gewesen, Rosenstiel, der Professor Rösel, der Oberbaurat Becherer[1]), der Schauspieler Beschort — lauter Leute, die eben nicht meine Leute sind; ich bin überzeugt, sie werden sämtlich die Aufnahme rühmen, die sie bei mir gefunden haben; aber keiner von ihnen hatte die Prätensionen des Professors[2]) — Ich tat für sie, was in meinen Kräften stand. —

Ich ergötze mich noch immer an Ihrem langen Briefe; unendlich witzig, und wahrhaft göttlich ist die Stelle über die Prinzessinnen von Kurland. — Bei gewissen Stellen Ihrer Briefe sehe und höre ich Sie leibhaftig, und kann mir Ihren Ton so lebendig vorstellen, als klänge er wirklich um mich her. — Es ist recht zum Grauen.

Ich hatte soeben einen langen, und zufälligerweise sehr ernsten, beinahe trüben Brief an Humboldt geschrieben, als ich die schreckliche Neuigkeit vom Tode seines Wilhelm erfuhr[3]). Es war mir in der Tat im ersten Augenblick so zumute, als wenn dieser Schlag mich selbst getroffen hätte. Er ist fürchterlich.

Amaliens Heirat[4]) erfuhr ich durch den Kammerherrn Einsiedel aus Weimar, der mit dem alten Gore[5]), einige Wochen hier zugebracht hat. Ich kenne den Hellwig recht gut; er war vor zwei Jahren in Berlin, und brachte sein Leben in Grapengießers Stube zu, wo er Tag und Nacht galvanisierte. Er ist ein äußerst gewöhnlicher Mensch; ich scheue mich nicht, es zu sagen, da ich es Amalien selbst gesagt habe. Als ich im Februar von Weimar ging, schien sie mir selbst von Zweifeln

---

[1]) Friedr. Philipp Rosenstiel (1754—1832), seit 1803 Geh. Kriegs-Finanz- und Domänenrat im Generaldirektorium. Samuel Rösel, Zeichner und Maler (1768—1843), seit 1802 Professor an der Kgl. Bauakademie. Fr. Becherer (1747—1823), Geh. Kriegs- und Oberhofbaurat, Berliner Baumeister, Erbauer der Börse. [2]) Sartorius. [3]) Humboldts ältester Sohn Wilhelm starb am 15. August 1803 in Ariccia am Typhus. [4]) Amalie v. Imhof heiratete im August 1803 den schwedischen Artillerieoberst Helvig. [5]) Fr. H. v. Einsiedel (1750—1828), Kammerherr der Herzogin Amalie von Weimar. Charles Gore (1730—1807), ein in Weimar lebender Engländer, mit Goethe befreundet, von Gentz im November 1801 in Weimar aufgesucht. Vgl. Tagebücher I, S. 9 und oben Bd. I, S. 271.

beunruhigt. — — Ich hatte merkwürdige Unterredungen mit ihr. — Es ist geschehen. Positiv unglücklich wird er sie, glaube ich, nicht machen, aber ein solches Meisterstück Gottes hätte doch wohl verdient, positiv glücklich zu werden. Ich mag gar nicht daran denken.

Von der Lacrimasheirat will mein Fink hier noch nichts wissen; aber warum nennen Sie denn den Vornamen der Heiratenden nicht? — Mein Fink hier ist auch vom Aristokratismus sehr gefallen, und heiratete gern die Schwester eines italienischen Sängers, (mit der er ganz öffentlich lebt), wenn er nur Geld hätte. Broxtermann, Schwager des russischen Kaisers ꝛc. — ist conçu dans le meilleur genre.

Um Engeström[1]) tut es mir, bei Gott, von ganzem Herzen leid. Er hat oft feindselig gegen mich gesprochen; aber ich war ihm dennoch zu allen Zeiten gut. Auch vergesse ich im Leben nicht die vielfache Güte, die er und seine liebenswürdige Frau, mir bei so vielen Gelegenheiten erwiesen haben. Wenn Sie es ratsam finden, mich in ihr beiderseitiges Andenken zurückzurufen, so tun Sie es; und wählen Sie selbst dazu die Ausdrücke, die Ihnen die besten scheinen: ich gebe Ihnen Vollmacht.

Was sagen Sie zu der Konvention zwischen Ihnen und England? — So hat mich lange keine politische Begebenheit gefreut[2]).

Vor einigen Tagen hatte ich ein großes Paket an Sie bereitet, welches der oberwähnte Becherer mit nach Berlin nehmen sollte. Durch ein verwünschtes Mißverständnis blieb es zurück; Sie erhalten es aber durch Rosenstiel, der am 6ten Oktober dort sein wird. — Grüßen Sie Müller ganz ungeheuer von mir; ob er mir gleich nie schreibt, soll er dennoch in kurzem wieder einen Brief von mir haben.

Daß der Herzog von Weimar[3]) die bösen Entwürfe der alten Literaturzeitungler so rühmlich zuschanden macht, freut mich sehr. Nun arbeite ich auch wieder an der L. Z. — Adieu. G.

---

[1]) E. war von Berlin abberufen worden; Brinckmann war seitdem chargé d'affaires Schwedens in Berlin. [2]) Convention entre la Grande-Bretagne et la Suède pour expliquer l'article XI du traité de 1661; conclue à Londres le 25 Juillet 1803; betrifft den Handel mit Kriegsausrüstungsgegenständen im Falle der Verwicklung eines der Kontrahenten in einen Krieg. [3]) d. h. Goethe. Vgl. Bd. I S. 272 und unten S. 167.

138.

(Wien, September 1803.)[1])

Da sich eben eine gute Gelegenheit auftut, so kann ich nicht umhin, liebster Freund, Ihnen einige Kleinigkeiten zu schicken, die sich für den Postenlauf nicht gerade qualifizieren.

Sie erhalten also hiebei zuerst eine für den Kompletismus der G.'schen Schriften brauchbare französische Broschüre. Es ist ein Memoire, welches ich für das hiesige Ministerium schrieb, und wovon ich eine Abschrift an einen Freund nach England schickte, um solche dort verschiednen Personen mitzuteilen. Da man in London so leicht und schnell druckt, so verfiel mein Freund auf den Gedanken, von dem Memoire eine ganz kleine Anzahl Exemplare — nicht mehr als dreißig — drucken zu lassen, und, ob ich gleich anfangs mit dieser Maßregel nicht sehr zufrieden war, so beruhigte ich mich doch nachher aus allerlei Gründen. Von diesen 30 Exemplaren sind nur 2 nach Deutschland gekommen; und davon erhalten Sie hier eins; daß ich Ihnen folglich eine rare Piece schicke, wie es auch sonst damit stehen mag, können Sie nicht leugnen.[2])

Ich gestehe, daß ich Ihnen in jeder Rücksicht, und ohne allen Vergleich lieber ein andres Memoire schicken möchte, welches ich unter dem Titel: Sur l'objet de la guerre actuelle et sur le système de conduite qu'elle exige de la part de l'Angleterre — für das englische Ministerium geschrieben habe. Der Inhalt würde Sie natürlich weit mehr interessiren, als der jener Finanzbroschüre; und ich habe einen viel freiern Flug darin nehmen können. Aber dieses Memoire ist, wie sich wohl von selbst versteht, nicht gedruckt; und da es fast 36 Bogen anfüllt, so kann ich mir so leicht keine Kopie davon verschaffen. Auch ist dessen Kommunikation gar zu bedenklich; denn es spricht in äußerst starken Ausdrücken von dem Zustande der sämtlichen Kabinetter auf dem Kontinent. Dieses Memoire haben hier nur 4 Personen gelesen; Armfeldt, mit dem ich in einem sehr intimen Verhältnis stehe, ist einer davon; und, um Ihnen nichts zu verschweigen — er

---

[1]) Bemerkung Br.s: Empf. den 6. Oktober 1803. [2]) Ich vermochte dieses Stück nicht festzustellen. Die im folgenden erwähnten Bruchstücke eines sonst nicht bekannten Memoires für England sind in Trolle Ljungby aufbewahrt.

läßt es in diesem Augenblick durch seinen Freund Ehrenström[1]) kopieren, um es Ihrem Könige mitzuteilen. Ich habe mich dieser Kommunikation lange widersetzt; aber Armfeldt und Ehrenström drangen zuletzt so sehr in mich, und beteuerten mir mit so feierlichen Eiden, daß der König gewiß keinen indiskreten Gebrauch davon machen sollte, daß ich endlich nachgab. — Da ich Ihnen das Ganze dieses Memoires nicht mitteilen kann, so erhalten Sie auf den beiliegenden Blättern wenigstens zwei Stellen desselben. Die eine ist der Schluß des Memoires. Die andre betrifft Ihren König; glauben Sie aber nicht etwa, daß sie geschrieben wurde, um ihm zu schmeicheln; nein! ich ahndete wahrlich nicht, daß er sie je lesen sollte. Aber ich hatte einen bestimmten Zweck bei dieser Stelle: es lag mir aus gewissen Ursachen viel daran, das englische Ministerium auf die Notwendigkeit freundschaftlicher Schritte gegen Schweden aufmerksam zu machen. — — Die Note aber, die von der Konvention handelt, habe ich jetzt hinzugefügt; und sie ist die einzige Abänderung, welche die für den König von Schweden bestimmte Kopie, gegen das Original erfahren hat.

Außer diesen Extrakten schicke ich Ihnen hier auch noch eine Übersetzung eines der ersten Stücke von Burke, oder vielmehr, eines der ersten Produkte menschlicher Beredsamkeit und politischer Weisheit, die, nach meiner Meinung, je die Welt sahen. Vielleicht haben Sie diesen Brief an W. Elliot[2]) nie gelesen: wenn Sie ihn aber auch kennen, so lesen Sie diese Übersetzung (die ich mit großem Fleiße, und recht con amore ausgearbeitet habe) gewiß immer wieder und wieder mit Vergnügen. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie oft ich mich an dieser Stelle labe; sie ist mein größter Trost in diesen trübseligen Zeiten! — Und der Stil! — Sollte auch etwas Eitelkeit darin liegen, daß ich ihn so sehr lobe, da er hier doch gewissermaßen aus meinen Händen hervorgeht, was schadet's: läßt sich dies mit der schleppenden Prosa unsrer großen Männer auch nur vergleichen? — Welche Fülle, welche Ründung, welcher Numerus! So, so will ich schreiben, wenn der Himmel es mir gewährt: und wenn so schreiben — nicht mehr für gut schreiben gilt, wenn die Bewundrer von Fichtes Stil, und

---

[1]) Vielleicht Johann Albert Ehrenström (1762—1847), 1794 wegen Verschwörung gegen den Herzog-Regenten Karl zum Tode verurteilt, dann begnadigt und von Gustav IV. Adolf 1797 freigelassen. [2]) Letter to William Elliot Esq. dated 1795.

Schleiermachers Stil wirklich den Sieg davon tragen, — dann will ich schweigen: aber unterwerfen will ich mich ihnen nie.

Jetzt nur noch ein paar Worte, womit ich für heute schließe. Armfeldt ist sehr krank, und, ob er es gleich selbst nicht glaubt, weil er immer noch auf den Beinen bleibt, so glauben Sie mir, daß wir ihn nicht lange mehr besitzen werden. Die Gräfin Rasumowski hat sich jetzt seiner angenommen, und behandelt ihn, wie ein Kind (denn er hätte nicht einmal einen Arzt kommen lassen), aber ich fürchte, es ist zu spät. Er sieht schrecklich aus; und als ich aus Böhmen zurückkam, hatte ich Mühe, ihm zu verbergen, wie sein Anblick auf mich wirkte.

Hätte ich Zeit, so schriebe ich Ihnen heute meine Gedanken über den jetzigen Zustand der Politik nieder. Aber diese Zeit habe ich heute nicht: indessen geht wahrscheinlich nächstens eine andre sichre Gelegenheit nach Berlin. So viel nur jetzt: England hat seit drei Monaten eine innre, stille Revolution erlebt, die mir über alles wichtig scheint, und wodurch ich England jetzt (so sehr ich auch vor einigen Monaten zitterte) gerettet glaube.[1]) Ist England diesmal gerettet, — so wird es bald mehr als gerettet sein, und — ich hoffe es nun fest — auch Europa retten. — Bonaparte hat der englischen Nation dadurch, daß er sie zwang, sich militärisch zu organisieren — einen unvergeltbaren Dienst geleistet; und am Ende wird noch selbst dies schwache gegenwärtige Ministerium das Werkzeug der Befestigung Englands, und, vielleicht des Unterganges der Tyrannei.

Den 27. September.

Das Vorhergehende schrieb ich vor ungefähr 14 Tagen, wo ich die Absicht hatte, alles, was Sie jetzt erhalten, dem Oberbaurat Becherer aus Berlin mitzugeben. Ich habe Ihnen schon in einem von meinen Postbriefen gemeldet, daß durch einen fatalen Zufall dieses Absenden mit B. unterblieb; ich mußte es also bis auf die Abreise des G. R. Rosenstiel aussetzen, der es Ihnen jetzt übersenden wird.

---

[1]) Am 16. Mai hatte der König dem Parlament die Mitteilung von dem Abbruch der Beziehungen zu Frankreich gemacht. In den nun folgenden Debatten, die Unzufriedenheit mit dem Ministerium Addington, aber allgemeine Zustimmung zu dem Krieg mit Frankreich zeigten, wurden die entscheidenden Entschlüsse für die energische Führung des Krieges gefaßt.

Ich habe einige Tage gänzlich verloren, indem ich mich aus Dezenz in dem Lager bei Minkendorff, und der umliegenden Gegend herumtreiben mußte, welches eine wahre corvée für mich gewesen ist; ich komme nur soeben von da zurück, und habe weder Zeit noch Lust, diesen Brief zu verlängern.

Um eins muß ich Sie aber bitten. Teilen Sie doch die beiliegende gedruckte Broschüre Herrn Jackson[1]) in meinem Namen mit. Sagen Sie ihm dabei aber die Umstände, denen sie ihr Dasein verdankt; damit er mich entschuldige, wenn ich ihm nicht ein eignes Exemplar davon schicke, und damit er auch wisse, wie die Sache behandelt werden muß. Sagen Sie ihm zugleich, er solle sich nicht wundern, wenn ich ihm zuweilen (wie noch vor 8 Tagen bei einer Gelegenheit geschah) leere und zeremoniöse Briefe schreibe, weil ich mit der Post keine andre **an ihn** wagen darf.

Indem ich die beiden Extrakte aus dem Memoire ansehe, fällt mir die Notwendigkeit, Ihnen wenigstens zwei Worte zur Erklärung derselben zu sagen, in die Augen. Ich hatte nämlich in diesem Memoire, zwei verschiedne Systeme, um das Gleichgewicht in Europa wieder herzustellen, auseinandergesetzt: das eine war das System einer im Innern der Kabinetter zu bewirkenden Revolution; das andre das einer allgemeinen Eroberung aller Besitzungen der Europäer in den andern Weltteilen, wobei denn das spanische Amerika den Hauptpunkt ausmacht.[2]) — Dies ist die Alternative, wovon ich in der Schlußstelle spreche rc. rc. rc.

Doch ich muß aufhören. — Da kein Mensch so sehr die Gabe, ernsthafte Sachen in witzigen Scherz zu verhüllen, besitzt als Sie, so werden Sie mir vorläufig auf diesen geheimen Brief, in offnen Briefen immer in Ihrer Sprache antworten können. — Ich will auch künftig gescheuter werden, und nicht mehr für Ernst halten, wenn Sie mir von einer Teilnahme an den Judenschriften[3]) sprechen.

Gott behüte Sie G.

---

[1]) Francis James Jackson (1770—1814), Legationssekretär Englands in Berlin und Madrid, seit 1796 Gesandter in Konstantinopel, 1801 in Paris, Oktober 1802 bis 1806 in Berlin. [2]) Vgl. dazu das große Memoire Gentz' Sur les moyens de mettre un terme aux malheurs et aux dangers de l'Europe etc. vom Jahre 1806. Aus dem Nachlasse Friedrich v. Gentz' II, S. 10 f. [3]) Vgl. dazu S. 152 und den folgenden Brief.

139.

Wien, den 8. Oktober 1803.

Ich erwartete in der Tat nicht, daß ich über Grattenauer und seine Judenschriften je wieder zu Ihnen reden würde; aber ich habe diese Schriften nun gelesen; und sollt' ich selbst zum Juden werden — der höchste Trumpf, den ich darauf zu setzen weiß — nun muß ich noch einmal auf diese von Ihnen viel zu ungerecht behandelten Produkte zurückkommen.

Ehe ich aber angebe, worin mein Urteil über die Judenschriften von dem Ihrigen (insofern ich es aus Ihren Briefen konstruieren kann) abweicht, halte ich es für nötig zu erklären, daß ich von dem, was ich bisher über den Entschluß, über den Akt, solche Schriften in die Welt zu schicken, gesagt habe, kein Wort zurücknehmen werde. Einen so ungeheuren Lärm, mutwillig (d. i. ohne die dringendste Veranlassung) anzufangen, setzt allemal, entweder kleinliche Bosheit, oder kleinliche Lust, von sich reden zu lassen, oder irgendeine andre kleinliche Gemütsstimmung voraus, die ich, als solche, stets verachte. Mit einer Menschenklasse von so mannigfaltiger Komposition wie die Juden, und bei der handgreiflichen Wahrscheinlichkeit, daß die Bessern schweigen, und nur die Pöbelhaftesten schreien werden, sich ganz eigentlich handgemein zu machen — dazu muß man selbst ein so gemeiner Gesell sein, als Gr. es unstreitig im bürgerlichen Leben ist. Was nun vollends die Ausführungsmaßregeln, die großen Buchstaben in den Zeitungen, die selbstgemachten Rezensionen, die poetischen Episteln, und alles Nebenwerk betrifft, so läßt sich kaum mit genugsamen Ekel davon reden.

Tritt man näher zur Sache, so leuchtet sehr bald die absolute und notwendige Zwecklosigkeit des ganzen Unternehmens ein, wodurch denn die strafbare Petulanz desselben noch mehr ins Licht gestellt wird. Gesetzt, auch alles, was er von den Juden sagt, wäre wahr (wie denn das Meiste es ohne allen Zweifel ist, und ewig bleiben wird), so ist doch auch nicht einmal die Möglichkeit eines Nutzens davon einzusehen. Ja es zeigt sich klar, daß der Verfasser dieser Schriften selbst nicht gewußt hat, was er eigentlich damit wollte: denn einmal behauptet er die Notwendigkeit, und ein andermal die Unmöglichkeit einer Reform des jetzigen Zustandes; und sobald er überhaupt von Zwecken spricht, verfällt er in die krassesten Widersprüche.

Zu allen diesen Gründen der Unzufriedenheit gesellten sich nun bei mir noch eine Menge persönlicher, die ich Ihnen nicht erst entwickeln darf. — Auch wurde mir wirklich physisch übel, als ich gestern das Paket eröffnete, worin die drei Broschüren nebst einem Briefe des Verfassers lagen. Der letztre, der seine Rechtfertigung, eine sehr geschickte und sogar genialische, enthielt, wirkte so widrig auf mich, daß ich mich eine Stunde lang erholen mußte, ehe ich zur Lektüre schritt. — Nun wohlan! Ungünstiger konnte man doch nicht leicht für die Beurteilung einer Schrift gestimmt sein. — Aber der Wahrheit zu Ehren, aber zum gerechten Lobe der unbestechlichen Unbefangenheit meines Gemüts muß ich sagen — daß ich sie, trotz alles bisher Gesagten, mit außerordentlichem Wohlgefallen gelesen habe.

Wenn das, was in Ihren Briefen über diese Schriften steht, nicht etwa bloß auf die erste gerichtet ist (denn diese für sich allein hat gar keinen Wert), wenn Sie wirklich die zweite, und sogar die dritte lasen, so ist es mir in der Tat unbegreiflich, wie Sie — mit Ihrem feinen und richtigen Gefühl, mit Ihrem freien und heitern Geist, und besonders, mit Ihrer ausgezeichneten Empfänglichkeit für Witz und Laune — solche Schriften als „nichtswürdige Skarteken", und den Verfasser als „einen tollen Hund", (welches er allenfalls in objektiver, aber gewiß nicht in subjektiver Rücksicht ist) behandeln konnten.

Fürs erste sind diese Schriften fast durchaus vortrefflich, zum Teil recht meisterhaft geschrieben. Der Stil derselben erinnert unwillkürlich an den polemischen Stil Lessings, mit dem sehr viele Stellen eine unverkennbare, und doch ganz ungesuchte Ähnlichkeit haben. Es ist mir ganz unbegreiflich, wie der Mensch auf einmal zu dieser Gewalt über die Sprache gekommen ist. Zeigen Sie mir doch in den neuern Prosaisten viele Stellen, die so geschrieben wären, wie die Nr. III p. 53 über den geselligen Ton, oder die ibidem p. 56 sq. über den Adel. Ich wenigstens würde sie mit Vergnügen adoptieren, und meine besten vergangnen oder zukünftigen Schriften recht sehr damit geziert glauben. Wenn diese Seite die einzige bei der Sache wäre, so wollte ich mich wahrlich nicht darüber beschweren, für einen Teilnehmer am Judenkriege gehalten zu werden.

Ferner herrscht durch alle diese Schriften hindurch eine so vollständige Kenntnis des Gegenstandes, eine solche Belesenheit, eine so

durchgängige Bekanntschaft mit der Literatur und dem Zustande aller Wissenschaften, eine so freie und umfassende Ansicht der Welt, und (bis auf einige schiefe Urteile in den ersten Seiten von Nr. II) eine so richtige Schätzung der wichtigsten Schriftsteller der Zeit und ihrer Lehren — daß wohl nicht leicht ein Jude, oder Judenpatron in Deutschland sich fähig glauben wird, einem Feinde, der so gerüstet (armé de toutes pièces) auftritt, fühlbare Streiche beizubringen. Von Merkel- und Merkelgenossen kann nun schon gar nicht mehr die Rede sein.

Aber das Frappanteste von allem, und was mich notwendig glauben macht, daß Sie die beiden letzten Schriften noch nicht gelesen hatten, als Sie über die Sache schrieben, war mir der wahre, reiche und unerschöpfliche *Witz*, mit welchem die Bestie zu Felde gezogen ist. Hierüber läßt sich nun weiter kein Beweis führen; jede Seite spricht für sich selbst. Die Untersuchungen über den Titel: *Jude*, über den *Judengestank*, über die Judendoktorei, über die *Appretur der jüdischen Frauen* (*Appretur* ist der Unsterblichkeit wert, und wird gewiß nicht wieder vergessen, solange es Juden gibt), — alle diese Stücke hätten dem größten Schriftsteller Ehre gemacht, wenn je die Not und nicht der Mutwille ihn bewogen hätte, wider die Juden zu schreiben. Es ist schlechthin unmöglich, daß das wahrhaft Geistreiche, und unendlich Belustigende in diesen Stellen *Ihnen* entgangen wäre. Ich möchte einen Kurier nach Rom schicken, um *Humboldt* dies Hauptfest zu bereiten, für welches der tiefste Schmerz ihn nicht unempfänglich gemacht haben kann. Ich wenigstens kann versichern, daß ich so, wie ich bei dieser Schrift, ganz einsam und allein, gelacht habe, seit Jahren nicht lachte. Gelacht bis zum Weinen! mehr kann ich zum Lobe eines Werkes nicht sagen, dessen bloße Existenz noch eine Stunde vor meiner nähern Bekanntschaft mit demselben, nichts als Indignation in mir erregte.

Auch scheinen Sie mir den Effekt dieser Schriften nicht ganz richtig geschildert zu haben. Ich sehe, nicht bloß aus Briefen aus Berlin (und gewiß nicht von Gr.s Freunden geschrieben), sondern aus einer Menge zusammentreffender Äußerungen von allen Seiten her, daß der Schlag, den die Juden erlitten, sehr ernsthaft und mächtig gewesen ist. — Ich behaupte, daß sie noch nie mit solcher Superiorität angegriffen worden sind; und hätte Gr. eine bessre Reputation, so wäre dieser Angriff tödlich für sie.

Ich habe immer geglaubt, ob ich gleich nie den Mut hatte, es gegen irgend jemand auszusprechen, daß in diesem Menschen, neben vieler Gemeinheit, und vieler Verkehrtheit, ausgezeichnete Talente lagen. Jetzt ist mir dieser Punkt unwidersprechlich dargetan. Ich komme immer wieder auf die Stelle über die Jüdinnen zurück, in welcher offenbar der Beruf zu einem großen, sogar gesellschaftlich großen Schriftsteller liegt.

Nun aber, mein lieber Brinkmann, beschwöre ich Sie, dies ganze Urteil nicht laut werden zu lassen. Dazu habe ich, außer vielen andern Gründen, auch den, daß Gr. selbst nichts von meinem Lobe erfahren soll. Gegen mich hat er nun einmal schlecht gehandelt, und mein einziges Bestreben ist, mich mit ihm ganz außer Verbindung zu setzen. Ihnen war ich mein reines, rein literärisches Bekenntnis über seine Schriften schuldig; wenn ich nichts mehr mit ihm zu teilen haben werde, dann will ich ihm allenfalls sagen, was ich über jene denke. —

Nachdem ich Grattenauer gelobt habe, wird es Sie doch nicht mehr wundern, wenn ich Ihnen Gutes, und sehr viel Gutes von Schelling sage. Ich habe nämlich seine Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums[1]) gelesen; und lange hat kein Buch einen so großen Eindruck auf mich gemacht, als dies. Es hat mich sogar bewogen, zwei ganze Jahrgänge seines philosophischen Journals, nicht ohne Mühe und Anstrengung, durchzustudieren, und jetzt weiß ich denn doch, was es mit Schellings Philosophie auf sich hat. Es war eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, (besser: Unwissenheit), daß ich ihn je mit Fichte auf eine Linie setzen konnte, dem er diametral entgegensteht. — Wenn das Schellingsche System Idealismus heißen kann, so ist es wenigstens ein Idealismus von ganz neuer Art, ein Idealismus, der die Welt umfaßt und durchdringt, ein Idealismus', der das Gemüt erhebt und erquickt, aus welchem die reellsten aller Realitäten hervorsprossen, und der sich mit allem vermählt, was es in der Natur und im Menschen Göttliches gibt. Jetzt ist mir eigentlich über die ganze Geschichte der neuern Philosophie ein

[1]) Im Sommer 1801 hatte Schelling diese Vorlesungen in Jena gehalten, die dann 1803 gedruckt wurden. Das im folgenden erwähnte philos. Journal ist das Kritische Journal der Philosophie, das Schelling mit Hegel seit dem Winter 1802 herausgab. Da aber G. von zwei Jahrgängen spricht, könnte vielleicht auch die Zeitschrift für spekulative Physik, die Sch. 1801 und 1802 herausgab, gemeint sein.

neues Licht aufgegangen; was gäbe ich drum, wenn ich jetzt eine Seele bei mir hätte, mit der ich mich wahrhaft unterhalten könnte; Sie, oder Jakobi, oder Müller. Sagen Sie doch dem letztern, ich wollte ihm auf ewig alle seine Sünden vergeben, wenn er Schellings Vorlesungen lesen, und mir dann einen Brief darüber schreiben wollte! Ich möchte unendlich gern wissen, was die Gegensätze zu dieser Philosophie sagen[1]).

Gestern erhielt ich auch einen Brief von dem Redakteur der Neuen Literatur-Zeitung[2]), von einer äußerst schmeichelhaften Aufforderung von Göthe begleitet. Nun freute es mich doppelt, daß ich schon acht Tage früher, als der Kammerherr Einsiedel von hier nach Weimar zurückreisete, an Schiller geschrieben, und meine Dienste freiwillig angeboten hatte. Der alten L. Z. fehlte zu dem Skandal ihrer Herabwürdigung, die schon so weit gegangen war, daß kein rechtlicher Mensch mehr daran arbeiten konnte, nur noch diese Auswanderung nach Halle. Die neue muß, und wird besser werden. Ich hoffe, sie wird zu jener den vollständigen Gegensatz zwischen der halben und seichten Weisheit des sogenannten achtzehnten Jahrhunderts, (aus welchem nichts als Gottlosigkeit und französische Revolutionen hervorgingen) und einer wahren Philosophie, die Gott anbetet, und den Pöbel standesmäßig verachtet, liefern. In diesem Sinne will ich für sie schreiben, und in diesem Sinne ist auch (wenn man mehr auf die Tendenz als auf die Produkte der neusten Tage sieht) Ihr Redeunt Saturnia regna, glücklicherweise wahr.

Seit ungefähr acht Tagen ist die Arnsteiner wieder hier, aber ohne Henriette, deren Ankunft noch sehr ungewiß ist. Sie hat mir heute aufgetragen, Ihnen unendlich viel Schönes von ihr zu sagen. Ich aß zu Mittag bei ihr, und wir sprachen viel (und) lange über Sie. Ich

---

[1]) Vgl. schon A. Müller an Gentz, 20. Febr. 1803, Briefwechsel S. 8: „Schelling ist und bleibt der Erste." [2]) Hofrat Eichstädt. Vgl. über Gentz' Beziehung zu der Neuen Literat.-Ztg. meinen Nachtrag zur Gentz-Bibliographie, Mitt. d. Inst. f. österr. G. XXVII, S. 683 f., den Brief Gentz' an Schiller bei Hoffmeister, Schillers Leben 1842, V, S. 138 und Goethe in Österreich I, CIV f. Die Entrüstung Gentz' über die Literatur-Zeitung mag auch zum Teil durch den häßlichen Streit zwischen dem Herausgeber Schütz, Schelling und A. W. Schlegel über den Tod der Auguste Böhmer, der Stieftochter Schlegels, verursacht sein, deren Tod Schelling durch falsche Medizin herbeigeführt haben sollte. Schellings Urteil über die Literatur-Zeitung um dieselbe Zeit vgl. in: Aus Schellings Leben I, S. 478 f.

saß zwischen zwei Menschen, von (denen) der eine (Baron Schraut)[1]) Sie etwas, der andre (Baron Reutersvärd)[2]) Sie gar nicht unmittelbar, aber viel durch andre kennt. Es ging lange sehr gut, bis auf einmal ein fataler Mißlaut hineinschlug, indem einer der letzten, der allerletzten Menschen, ein gewisser Chevalier Rongé (ein **Freund** der Fanny!!!)[3]), der Sie immer „**seinen** guten Brinkmann“, auch mon cher Brinkmann“ nennt, sich ins Gespräch mischte. Da ich mir von dem ersten Tage an, wo ich diesen Bösewicht sah, fest vorgenommen hatte, nie mit ihm zu sprechen, so mußte ich aufhören, von Ihnen zu reden, weil die Gefahr, ihm antworten zu müssen, immer dringender wurde. — Die Eskeles ist wieder in Wochen. — Die Gesellschaft in diesen beiden Häusern, so sehr ich auch die beiden Schwestern ehre, grenzt doch immer gar zu nahe an mauvaise société. Nun ich mich einmal in Wien orientiert habe, um die bessre zu finden, kostet es mich allemal Überwindung, dorthin zu gehen; aber es wäre krasse Undankbarkeit, wenn ich sie vernachlässigte; und dieser werde ich mich nie schuldig machen.

Ich wollte Ihnen noch allerlei sagen: aber ich habe diesen Brief abbrechen müssen, und jetzt bleibt mir nur gerade noch so viel Zeit, um ihn zuzumachen. Leben Sie wohl, und bleiben Sie mir gut.

Gentz.

140.

Wien, den 22. Oktober 1803.

Ich habe lange nichts von Ihnen erhalten, mein lieber Brinkmann! Ich erkläre mir Ihr Stillschweigen aber durch Ihre jetzige Lage, verbunden mit der Anwesenheit des Königes in Deutschland usf. Ihren letzten Brief erhielt ich am 26. September. Seitdem müssen Sie drei von mir erhalten haben (vom 21., 28ten und 8ten).

In diesen Tagen habe ich die Kisten eröffnet und ausgepackt, welche die wenigen Überreste meiner Bibliothek enthielten. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie viel Verdruß ich dabei empfunden habe. Alles in einem Zustande, als wenn es ein halb Jahr auf dem Grunde des

---

[1]) Franz Alban v. Schraut (1744 – 1825), kaiserlicher Hofrat, war 1802 – 1803 in Regensburg als Vertreter Böhmens in der Deputation für den Abschluß des Reichsdeputationshauptschlusses tätig, 1805 österreichischer Geschäftsträger in Stuttgart, später in Bern. [2]) Baron Reuterswärd, Legationssekretär bei der schwedischen Gesandtschaft in Wien, war im Dezember 1804 Zeuge bei der Bekleidung Gentz' mit dem schwedischen Nordsternorden. Tagebücher I, S. 36. [3]) Frau Arnstein.

Meeres gewohnt hätte. Dabei eine Menge der wichtigsten Werke ganz verschwunden. Besonders müssen einige literärische Hülfsmittel einen eignen Liebhaber gefunden haben. Die Meuselschen Sammlungen[1]) Adelungs Wörterbuch[2]), und viele andre, sind bis auf die letzte Spur entkommen. Von meinem eignen Journal[3]) ist gar nichts übrig geblieben. Kurz es ist eine Zerstörung Jerusalems. Jetzt, lieber Brinkmann, würden Sie mich wohl nicht mehr um meinen Kompletismus beneiden.

Unter den schreckenvollen Lücken, die diese Fragmente mir darbieten, ist die, welche das gänzliche Ausbleiben meiner Manuskripte aller Art bildet, eine der empfindlichsten. Ich hatte Müller die Sorge für diese ausschließend übertragen. Im beiliegenden Briefe fordre ich ihn dieserhalb zur Rechenschaft. Ich bitte Sie, ihm denselben, wenn er in Berlin ist, gleich zustellen zu lassen. Viel Freude wird er nicht daraus schöpfen; aber er hat mich gar zu schändlich vernachlässigt, und verdient eine ernsthafte Züchtigung.

Sie können mir übrigens keinen größern Gefallen tun, als, wenn Sie mir recht ausführlich schreiben, was dieser Bösewicht denn eigentlich treibt? Er ist ein geheimnisvolles Wesen für mich geworden. Hat er die Gegensätze aufgegeben, oder hält er sie noch fest? Warum schreibt er nicht? Was macht der Racker mit seiner Zeit? Liebt er noch die S.[4]) oder nicht? Ist er toll, oder bei gesundem Verstande? Was sind seine bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse? Wie hat er es gemacht, um von Kurnatowsky loszukommen, der doch einst auf ihn rechnete, wie auf den lieben Gott? Über das alles wünschte ich wohl einige Erklärung, und würde Ihnen äußerst verbunden sein, wenn Sie mich recht ordentlich aufs reine darüber bringen wollten.

Mariane schmeichelt sich, einen Brief von Ihnen zu erhalten. Ob sie Ursach dazu hat, steht mir zu entscheiden nicht zu. Die Arnsteiner ist seit ihrer letzten Reise merklich gesunken (nicht körperlich, denn sie befindet sich, gottlob, sehr wohl), ihr Haus wird täglich

---

[1]) J. G. Meusel, wohl die Fortsetzung von G. C. Hambergers Gelehrtes Teutschland 1783/84, nebst Nachträgen und Lexikon der von 1750—1800 verstorbenen Teutschen Schriftsteller, Bd. I, 1802. [2]) Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart von Adelung, Leipzig 1774 ff. [3]) Das historische Journal 1799—1800. [4]) Ich vermag nicht zu entscheiden, ob dies Sophie v. Haza, geb. v. Taylor (1775—1849) ist, die A. Müller nach ihrer Scheidung von ihrem Gatten (1808) heiratete.

schlechter: Sonnenfels[1]) und der Chevalier Rongé (sonst Runge genannt) sind ihre täglichen Helden.

Armfeldt ist zum Könige gereiset; aber Sie würden sehr irren, wenn Sie ihn deshalb besser glaubten. Im Gegenteil: er ist wider den Rat seiner Freunde, und seiner Ärzte gereiset. Er ist ganz eigentlich entwischt. Ich sah ihn den Abend vor seiner Abreise; er versicherte mir, daß er noch in 6 Tagen nicht an Abreisen dächte; er sollte den Abend bei der Gräfin Lanckoronska[2]) zubringen, wo wir ihn fortdauernd erwarteten, nicht ohne große Besorgnis, daß er schlechter geworden wäre. Am andern Morgen schickte jeder zu ihm, um zu hören, wie es ihm ginge: und jeder erhielt die unerwartete Nachricht — er sei fortgereiset. Gott weiß, wie es ihm bekommen wird.

Von wissenschaftlichen Gegenständen schreibe ich Ihnen heute nichts; ich habe zu wenig Zeit und Ruhe; ich bin seit acht Tagen in einer schrecklichen Trakasserie. Ich habe meine Wohnung verändert, (wohne aber immer in demselben Hause: No. 1206 Oberbreunerstraße) und auch zum ersten Male, seitdem ich in Wien bin, von Grund auf möbliert; zu gleicher Zeit meine Bücher ausgepackt, und tausenderlei Plackerei gehabt; und endlich, um alles zu krönen, einen heftigen Fieberanfall, au beau milieu de tout cela! — Ich hoffe, bald von Ihnen einen guten Brief zu erhalten, der mich heiter stimmen, und zu einem vernünftigen begeistern wird. — Unterdessen bleiben Sie mir gut. Gentz.

141.

W(ien,) den 5. November (1803).

So ist es recht, mein lieber Brinkmann! Man hat nicht immer Zeit, Briefe zu schreiben; aber man hat immer Zeit genug, um seinem Freunde mit zwei Worten zu sagen, warum man ihm nicht schreibt. Dies gehört zu jeder rechtschaffnen Korrespondenz. Und darum danke ich Ihnen für Ihren ganz kurzen Brief vom 29. ebenso herzlich, als ich es für einen langen tun würde.

Wäre übrigens die Neuigkeit, die dieser Brief enthält, für mich ganz frisch gewesen, so wöge er gewiß den inhaltschwersten auf. Aber ich

[1]) Joseph v. Sonnenfels (1733—1817), getaufter Jude, Professor für Polizei- und Kameralwissenschaft, Hofrat, Präsident der Wiener Akademie. [2]) Die Gräfin Ludovika Lanckoronska, geb. Gräfin Rzewuska, † 1839, war eine von Gentz besonders verehrte Freundin. Vgl. z. B. Schlesier IV, S. 162 und 168.

erfuhr sie einige Stunden früher von Stuart[1]), der diesen Mittag mit den (sonderbarerweise Ihrer Bemerkung ganz ähnlichen) Worten: doutez-vous encore de la descente? — in mein Zimmer stürzte. Ich hätte den Tod vor Schrecken gehabt, wenn er nicht zugleich helles Halses gelacht hätte. Und so erholte ich mich denn, als er mich fragte: Qui croyez-vous que Jackson épouse? — Ich erriet es, wie Sie denken können, im Augenblick; ich wußte vieles von dem Vorhergegangnen; die Szenen vom vorigen Sommer, die an der ältern Geliebten begangne Verrätereien usf. Es ärgert mich doch etwas, daß es gerade ein Engländer ist! Übrigens, welch Glück für diese schon von der Welt verlassne Person, die nun auf einmal wieder zu einer festen Existenz emporsteigt! — Die Brautnacht beneide ich ihm nur mäßig.

Ich lebe und webe in Zeitungen, Journalen, und Büchern, wie in der besten Zeit, während welcher Sie in Berlin mich kannten. — Die Spekulationen über die Landung in England[2]) haben mich seit 14 Tagen fast absorbiert. Und doch kömmt nichts dabei heraus, als eine von den unauflöslichen — Antinomien, würde Kant es nennen, wo Satz und Gegensatz, je nachdem man den Gesichtspunkt wählt, gleich wahr scheinen. Gleich — ist nun wohl zu viel: vielmehr bin ich, solange ich räsoniere, von der Unmöglichkeit des Erfolges vollständig überzeugt: dann aber erwacht zuweilen eine geheime Furcht vor unbekannten Größen, ein gewisser Schauer vor Abgründen frevelhafter Kühnheit, in welchen die, die schon so viele andre unmöglich scheinende Bubenstücke ausführten, auch Mittel und Werkzeuge — unerhörte, nie gedachte, jenseits aller Berechnungen liegende — finden könnten, um ihr scelus extremum zu vollbringen. Als unterrichteter, denkender, und kombinierender Beobachter muß ich sagen: Es kann nicht sein![3]) Als schwacher, zitternder Mensch — und quis talia fando temperet a lacrimis — sage ich mir manchmal: Und wenn es nun dennoch wäre! — Wehe und Fluch über Europa, „das einem solchen Kampfe,

---

[1]) Charles Stuart, Sekretär der englischen Botschaft in Wien, während des damaligen Urlaubs des Gesandten Paget englischer chargé d'affaires. [2]) Die drohenden Rüstungen Napoleons für eine Landung in England nach dem Bruch des Friedens von Amiens führten auch in Deutschland zu einer regen Diskussion über die Möglichkeit der Landung. [3]) Vgl. in dem S. 162 erwähnten Memoire Gentz' von 1806, S. 15, die Stelle: Le fameux projet de descente, qui n'a jamais bien sérieusement inquiété des hommes intrépides et instruits......

wie einem gemeinen Faustkampfe, zusieht! — Aber die Donner der Strafe rollen schon von fern.

Um auf etwas Sanfteres zu kommen, ich habe in diesen Tagen die Natürliche Tochter[1]) gelesen. Ich tadle es, daß Goethe uns dieses Bruchstück ohne das Ganze gab. Ein dramatisches Gedicht in mehrern, notwendig zusammenhängenden Teilen, ist an sich schon ein gewagtes Unternehmen, nach meinem Sinne, ein nicht zu rechtfertigendes. Aber nun gar die Teile einzeln ins Publikum zu werfen, heißt sein eignes Interesse, sowie das der Kunst, aufs Spiel setzen. Wer kann über Plan, Ökonomie, und selbst Charakterzeichnung urteilen, wo man nichts als angefangne Striche, und abgebrochne Komposition sieht? — Ich kann also bis jetzt nur über die Schönheiten einzelner Szenen sprechen; und daß ich da unendlich vieles Anbetungswürdige gefunden habe, darf ich Ihnen nicht sagen. —

Ich höre soeben, daß es 7 Uhr ist, und daß ich unverzüglich schließen muß. Ich bekam Ihren Brief spät; aber ich lasse dies Fragment abgehen. — Vergessen Sie nicht, wenn Sie mir schreiben, zwei Punkte zu berühren. 1. wie es mit Müller steht; 2. was Sie von Rongé halten. — Vor einigen Tagen behauptete die Arnstein (die seit ihrer Rückkunft aus Holland unerklärbar gesunken ist), Sie beteten diesen Racker an; ich glaube, sie sagte es bloß, um sich an mir zu rächen; denn in einem etwas lebhaften Wortwechsel hatte ich ihr bestimmt eröffnet, daß ich diesen ihren Günstling schlechthin für den Letzten hielte.

Armfeldt wird in diesen Tagen zurückerwartet, und Reutersvärd versichert, er befinde sich merklich besser. Wie wird er über alle seine hiesige Freunde triumphieren, die diese Reise geradezu wie einen Tollhausstreich behandelten!

In künftiger Woche geht Graf Metternich[2]) ab, und bringt Ihnen einen Brief von mir. Ach! könnte ich Sie doch nur auf einen einzigen Abend sprechen! Gentz.

---

[1]) Goethes Natürliche Tochter erschien zuerst in Cottas Taschenbuch auf das Jahr 1804. [2]) Als Gesandter nach Berlin.

142.

Wien, den 7. November (1803).

Graf Metternich hat heute — wie das hier nach langen Zögerungen immer zu gehen pflegt — plötzlich Befehl zur Abreise erhalten, und geht morgen früh; es fehlt mir an Zeit, ihm den Brief mitzugeben, den ich Ihnen bei dieser Gelegenheit zugedacht hatte; und ich schränke mich daher bloß darauf ein, einige Worte, recht eigentlich zur Empfehlung des Überbringers, zu sagen.

Seine äußre Liebenswürdigkeit, die Gefälligkeit seines ganzen Wesens, die Anmut seines Betragens, und selbst seinen gebildeten Verstand, werden Sie zeitig genug inne werden, ohne daß ich Sie darauf aufmerksam machen dürfte. Aber sein Charakter, und seine Grundsätze, möchten Ihnen, aus mancherlei Ursachen, im Anfange nicht einleuchten; und darum versichre ich Ihnen, als Resultat einer langen Prüfung, daß alles vortrefflich in ihm ist. Seine Hände sind gebunden; aber sein Geist ist frei. Das schwächste Ministerium, das je die Sonne beschien — und das ist denn wohl unstreitig das Wiener Ministerium jetzt —, legt Blei an seine Füße, und wird ihm kaum gestatten, ein Lebenszeichen von sich zu geben: aber er wäre bessrer Zeiten, und bessrer Menschen würdig. Das übrige werden Sie nun selbst an ihm aufsuchen. Ich sage Ihnen nur noch, daß er mein Freund, im echten Sinne des Wortes ist. Gestern habe ich Briefe aus England bis zum 22ten gehabt, die meinen Mut und meine Hoffnungen neu belebt haben. Da ich hier schreiben kann, was ich will, so teile ich Ihnen eine Stelle aus einem Briefe von Vansittart mit, der, wie Sie wissen, Addingtons erster Freund und Gehülfe ist. Der Schluß derselben bezieht sich auf ein Memoire, welches ich durch Paget nach England geschickt habe:

We begin to wait the event of invasion rather with curiosity than anxiety. With a triumphant navy and 500 000 men in arms, it will exceed the greatest wonders of history, if any impression is made on our coasts. The delay of the attempt is however advantageous to us, by affording time to organize the new levies more completely. But whatever confidence we may feel in our security against attack, I am convinced, that it is only by a vigorous system of offensive operations, conducted on the principles, you have laid down with so much force and eloquence, that we can expect a result honourable to

this country and truly advantageous to Europe in general. Mr. Addington desires to join in a kind remembrance to you etc.

Dies ist denn doch auf alle Fälle trostreich; und, wenngleich eine geheime Unruhe bei dem Gedanken an einen so entscheidenden Kampf noch immer im Gemüte zurückbleibt, so labt man sich wieder an der Aussicht, daß Englands Sieg nicht auf ein bloßes Zurückschlagen des Angriffs beschränkt bleiben, sondern weiterhin Begebenheiten hervorbringen wird, die uns einen Ausgang aus unserm jetzigen Elend verheißen.

Adieu, lieber Brinkmann! bleiben Sie fest im Guten, und fahren Sie fort, mich zu lieben. Auf meine treue Ergebenheit rechnen Sie bis ans Ende der Dinge. Gentz.

143.

Wien, den 19. November (1803).

Ich erhielt Ihren liebenswürdigen Brief vom 1. d. M. Was Sie mir über Müller und das Schicksal meiner Manuskripte ꝛc. sagen, ist freilich nicht sehr trostreich. Tausendmal warf ich mir schon vor, daß ich nicht den Mut hatte, Sie um Übernehmung dieses Geschäfts zu bitten. Retten Sie unterdessen doch noch, was zu retten ist. Ich gebe Ihnen hiedurch unbegrenzte Vollmacht, mit allem, was Sie von meinem Eigentum finden, zu verfahren, wie es Ihnen gut dünkt. Vielleicht bewegen Sie Müller, daß er, trotz seiner Abwesenheit, ein Mittel vorschlage, wodurch alles, was er von dem Meinigen noch bei sich hat, auf einmal in Ihre Hände käme. Dies wäre eine unendlich erwünschte Begebenheit für mich. Vorzüglich empfehle ich Ihrer Obhut die noch vorhandnen Bände der English Collection. — Dagegen bestätige ich hiemit die von Ihnen verfügte Besitznahme des Somerville. Es ist doch immer besser, so etwas rechtmäßig zu genießen.

Ich fürchte, daß alles, was Sie von der Möglichkeit Ihrer Transportation nach Wien sprechen, nur eitel Scherz und Spott ist. Wäre auch nur etwas Ernst daran, so würde ich es doch rasend übel nehmen, daß Sie ein solches Ereignis jetzt unter die lästigen zählen; als wenn ich bei dieser Berechnung gar nicht im Spiel wäre. Gott! welch namenloses Glück für mich, Sie hier zu haben!!

Mariane läßt Ihnen durch mich sagen: sie sei gänzlich mit Ihnen versöhnt. Sie gesteht dabei ganz frei, daß der eigennützige Wunsch, zuweilen einen Brief von Ihnen zu erhalten (wozu einzelne

Stellen, die ich ihr zuweilen aus den mir zugekommnen vorlas, ihr sehr große Lust gemacht haben), zu der Leichtigkeit dieser Versöhnung etwas beiträgt. Doch ist sie auch völlig überzeugt, daß sie Ihnen in den Hauptpunkten unrecht getan hat.

Ich habe eben heute die Schleiermachersche Kritik der Moralsysteme[1]) erhalten, aber noch nichts weiter davon gelesen, als eine Vorrede, worin er gegen die Ausstellungen, die man ihm über seine Schreibart machen dürfte, zum voraus, und — ich muß es hinzusetzen — in einer sehr ungefälligen, und sehr unkorrekten Schreibart protestiert. Diesen Stil kann ich nun einmal weder loben, noch dulden. Indessen soll er mich nicht abhalten, über das Buch selbst mit Unparteilichkeit zu urteilen.

Den Juden-Musenalmanach kenne ich noch nicht, sonst aber so ziemlich alle diesjährigen Almanache, auch den Schlegelschen, woraus Sie mir ein Probestück geben[2]). Über diese Verirrungen kann man in der Tat nur seufzen. Wenn die längst gerichteten Stümper, die Kotzebue und Konsorten, die Aufklärer in Berlin rc. ihr Wesen forttreiben, so sehen wir ihnen mit verachtender Ruhe zu. Aber, trotz aller Exzentrizitäten, ist die Schlegelsche Schule doch einmal die literärische Partei, auf welche sich jetzt unsre besten Hoffnungen gründen müssen; wie grausam ist es also, diese auf solchen Abwegen zu finden! Die beiden Gedichte von A(ugust) Wilhelm selbst, welche jene Sammlung beschließen, besonders das erste, sind doch wieder sehr schön.

Ich hoffe, daß das, was ich Ihnen in meinem letzten Briefe über die Natürliche Tochter gesagt habe, Ihnen nicht anstößig gewesen sein wird. Was Sie von der unendlichen Schönheit und Vornehmigkeit der Ausführung sagen, unterschreibe ich mit Leib und Seele. Ich begreife nur immer nicht, wie die, welche solche Verse machen und anpreisen, als:

Und lasse mir die Seufzer nicht abhanden,
So viel vonnöten meines Herzens Triebe,

---

[1]) Schleiermachers Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre. 1803.
[2]) Der Schlegelsche „Musenalmanach für das Jahr 1802" von A. W. Schlegel und Tieck. Der Juden-Musenalmanach ist wohl das von dem Buchhändler Jos. Wilh. Schmidt in Berlin um diese Zeit angezeigte „Taschenbuch für die Kinder Israels oder Almanach für unsre Leute. Mit Kupfern und Musik." Grattenauer stand diesem Almanach nicht fern. Vgl. Geiger a. a. O. II, S. 309.

jene klare und himmlische Goethesche Poesie noch gelten lassen können. Dies ist mir in der Tat ein unauflösliches Rätsel. Zwischen dem Alarkos und der Natürlichen Tochter, ist doch gewiß nirgends ein Berührungspunkt, ob ich gleich gestehe, daß ich Eugeniens Sonett lieber der seligen Solisa vermachen möchte.

Vorgestern habe ich einen Brief von Humboldt über den Tod seines Sohnes erhalten; einen Brief, der mein Gemüt bis in seine innersten Tiefen bewegt hat. Ich wünschte, Sie könnten ihn lesen. So über den Tod zu sprechen, ist nur einem gespensterartigen Menschen, wie H., gegeben; ich glaube, er war schon einmal tot, oder ist es jetzt, und redet von jenseits herüber. Nein! H. muß geehrt und gepflegt werden: denn verlören wir diesen, wo fänden wir einen zweiten ähnlichen wieder!

Sie sollen nächstens durch einen Reisenden einen recht ausführlichen Brief von mir erhalten. Da meine Bemerkungen über Teplitz Ihnen, und einigen Ihrer Freunde Vergnügen gemacht haben, so will ich Ihnen eine Skizze der Gesellschaft und des gesellschaftlichen Lebens in Wien geben, die auch nicht ganz ohne Reiz für Sie sein wird. — Von Politik schreibe ich Ihnen heute nichts; die Erwartung, in der wir jetzt schweben, lähmt alles Räsonnement; aber bald, bald wird es anders werden. Adieu, teurer Freund! Tun Sie, was Sie können, für mich, so wenig Zeit Ihnen auch jetzt übrig bleiben mag. G.

A(rmfeldt) ist noch immer abwesend, und wenn es sich bestätigen sollte, daß Ihr König den Winter in Deutschland zubringt, so fürchte ich sehr, wir sehen ihn so bald nicht wieder. Eins muß ich hier notwendig noch berühren und berichtigen. An der Versetzung der kleinen E.[1]) bin ich so

[1]) Die Schauspielerin Christel Eigensatz, die Geliebte Gentz' in der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Berlin. Vgl. über sein damaliges Verhältnis zu ihr: Tagebücher I, S. 34, und Gentz an Rahel, Schlesier I, S. 109 f. Im „Freimütigen" 1804 Nr. 86, Beilage Nr. XV, 30. April, findet sich ein Abschiedsgedicht an „Christiane Eigensatz" bei ihrer Abreise nach Wien. Darin die Verse:

Jeder Zauber, den du für uns webest,
Wenn im idealischen Gewand
Du als Turandot vorüberschwebest,
Folg' dir zu der blauen Donau Strand.
Jeder Liebreiz, der uns hoch entzückte,
Wenn die kleine, muntre Gärtnerin
Dem geliebten Korsen Blumen pflückte,
Reiße dort auch aller Herzen hin! —

unschuldig wie Sie. Ich erfuhr sie nur ganz zufällig, und hörte überhaupt seit dem Monat Mai nichts unmittelbar mehr von ihr. Verteidigen Sie mich also!

144.

(Wien,) den 3. Dezember (1803).

Ich habe zwar eigentlich weder die Zeit, noch den Vorsatz, Ihnen heute zu schreiben; jene nicht, weil diesen Abend ein Kurier nach England abgeht, welches für mich immer, wie Sie leicht denken können, einen großen Posttag abgibt; diesen nicht, weil ich Ihnen in wenig Tagen durch einen Freund recht viel zu schreiben hoffe; es wäre denn, daß in der Zwischenzeit die Bayern — meine großen Freunde, wie Sie wissen!! — Wien einnähmen, und nicht bloß alle Häuser, sondern auch alle Federn und Papiere zerstörten.

Aber es steht eine Zeile in Ihrem Briefe, über welche ich Ihnen ohne allen Aufschub etwas sagen muß. — „Das Entsetzlichste wäre immer, daß solche Kanaillen recht behielten" — diese Worte haben Sie mir aus der Seele, nicht bloß geschrieben, sondern gerissen. Auch ich, so sehr mich der Gedanke, daß solch ein Unglück möglich wäre, niederwirft, auch ich kann mir, wenn ich den Grund meines Herzens durchwühle, nie verhehlen, daß das entsetzlichste von allen entsetzlichen Dingen — wirklich ein viel ärgres als der Ruin der Welt — ein so ungeheures und namenloses, wie selbst der Untergang eines ganzen Sonnensystems nicht sein würde — für mich in alle Ewigkeit das bleibt, „daß solche Kanaillen recht behielten". — Alle andre Übel sind entweder heilbar, oder verlieren sich in der allgemeinen Vernichtung; aber die Idee, „daß die Kanaillen recht behielten", hat etwas Unsterbliches an sich, und würde den gequälten Geist, noch über die Trümmern der ganzen physischen Welt hinaus, verfolgen. In dieser Idee ist die eigentliche Quelle der ganzen antirevolutionären Tendenz meines Lebens zu finden; ich wollte tausendmal untergehen, wenn nur die ewigen Grundsätze — ich meine die von Struensee und Konsorten — nicht triumphierten.

Sie werden genug schon von dem bayerschen Kriege gehört haben. Ich sage Ihnen nur so viel, daß, da niemand gegen alle die Insolenzen, die dieser erste Parvenu nach Bonaparte, sich seit einem Jahre, leider ungestraft, gegen den kaiserlichen Hof erlaubt hat, erbitterter sein kann, als ich, mich der ganze Vorgang, wenn er auch ohne alle weitre Folgen

bliebe, herzlich freut. Le reste au courier prochain. Ich liebe Sie recht gründlich. G.

Ihr vorletzter Brief war ein wahres Meisterstück von Witz und Persiflage, ich habe ihn vielen vorgelesen. Aber die himmlische Stelle über Rongé behielt ich allein für mich. Mit der Arnsteiner bin ich ganz brouilliert. Der T. hole die Juden!

145.

(Wien,) 26. Dezember 1803.

Ich schicke Ihnen hier, mein liebster Brinkmann, einen Brief an Lucchesini,[1]) der sich schon seit einigen Wochen auf meinem Tische herumtreibt, weil ich ihn mit der Post nicht absenden konnte, und doch keine andre sichre Gelegenheit fand. Jetzt habe ich eine bis Dresden; von da ab hat es weiter keine Gefahr, (ich sage Gefahr; denn Sie wissen es, daß man von Wien aus weit eher mit Bonaparte oder auch dem Satan als mit Lucchesini korrespondieren dürfte). Dieser Brief enthält keine Politik, sondern ist bloß eine alte Schuld der Dankbarkeit, die ich an einen meiner größten Wohltäter abtrage. Indessen will ich ihn doch nicht auf der Post gehen lassen, weil es wahrscheinlich in Paris ebenso gehässig sein möchte, mit mir, als in Wien mit Lucchesini in Verbindung zu stehen. Ich bitte Sie also, sich dieses Briefes anzunehmen, und ihn irgendeinem Kurier mitzugeben, der von Berlin nach Paris geht. . . . . G.

146.

Wien, den 28. Dezember 1803.

Ich erhielt kurz hintereinander, erst Ihre beiden Briefe vom 10. und 13., dann den vom 17., dann den vom 20. Dezember. Noch kann ich mich von meinem Erstaunen kaum erholen. Ich hielt Sie starker, und tiefer, aber gar nicht mehr solcher wilden Leidenschaften fähig; und, was noch mehr ist, ich glaube, Sie haben eine solche Leidenschaft

---

[1]) Der bekannte preußische Diplomat Marquis Girolamo Lucchesini (1751 bis 1825), seit 1800 in außerordentlicher Mission, seit September 1802 als offizieller Vertreter Preußens in Paris. Gentz hatte Lucchesini in Berlin kennen gelernt und in Korrespondenz mit ihm gestanden. Die Briefe Gentz' an ihn werden im Lauf dieser Publikation veröffentlicht werden; der hier erwähnte fehlt.

noch nie gehabt. Gleich Ihren beiden ersten Briefen sah ich es an, daß es großer und voller Ernst mit der Sache war. Der vom 17ten — das größte Meisterstück von Geist, Witz, und Seele, das mir seit langer Zeit vorkam — hätte mich wieder, nicht über die Stärke, aber über den eigentlichen Charakter Ihrer Empfindung, etwas irreführen können; aber der letzte entscheidet und vollendet nun alles. Dieser letzte macht mir sogar, ich kann es nicht leugnen, einigermaßen bange; Sie sind offenbar in einer Exaltation, die alles erwarten läßt; aber ich tröste mich mit einem der Götteraussprüche der (für mich verewigten) Kleinen[1]): „Es geht einem nie schlecht, wenn man nur das liebt, was einem wirklich gefällt".

Wenn ich Ihnen je etwas wert war, mein lieber Brinkmann, so müssen Sie mich jetzt notwendig anbeten; denn niemand in der Welt kann Ihre Leidenschaft für Pauline[2]) mehr begreifen und mehr billigen als ich. Mein Verhältnis mit diesem bezaubernden Geschöpf ist eins von denen, auf welche ich stets mit der innigsten, und vollkommensten Zufriedenheit zurückblicke. Ohne sie je im eigentlichen Verstande zu lieben, war doch mein reines Wohlgefallen an ihr vom ersten Augenblick unsrer Bekanntschaft an bis auf den heutigen, so groß, daß es fast nichts Denkbares gab, was ich für sie nicht getan hätte. Ich kann in der Tat sagen, daß ich sie an meinem Herzen getragen habe; sie weiß es, und hat es Ihnen gewiß oft bezeugt. Noch im vorigen Sommer, in einer Epoche, wo ich sie sehr unglücklich und verlassen glaubte, schrieb ich ihr von Prag aus einen Brief, worin ich sie sogar aufforderte, ihre Zuflucht zu mir zu nehmen; ich hätte meinen letzten Heller mit ihr geteilt. Sie ist eins der liebenswürdigsten Wesen, die je erschaffen wurden; ihre Fehler, die eine nichtsnutzige Welt ihr so hoch anrechnet, verschwanden in meinen Augen immer wie Staub vor dem unauslöschlichen Sonnenglanze ihrer innern, persönlichen Trefflichkeit; ich hielt es fast immer nur für Scherz, daß eine so eigentlich selige Natur je unglücklich werden könnte. Sie gehört unter die äußerst seltnen Personen, mit denen es (auch wenn man nicht verliebt in sie ist) gar keine Langeweile gibt; ohne allen äußern Stoff, würde ich mich mit Paulinen jahrhundertelang unterhalten; dies sage ich nicht von drei Menschen in der Welt. Überdies gibt es keine große Eigenschaft, keinen Vorzug des Geistes oder des Herzens, keine Tugend, zu welcher dieses herrliche

---

[1]) Rahel. [2]) Pauline Wiesel.

Mädchen — denn Mädchen for ever! — nicht mit der leichtsten Mühe erzogen werden könnte. Sie schwebt so nahe an allen Vollkommenheiten, daß ich nie habe begreifen können, warum sie sich nicht längst zu den höchsten Standpunkten, und über die ganze gemeine Sphäre emporschwang; sie kömmt mir immer wie eine verbannte Gottheit vor, die nächstens doch wieder in den Himmel aufgenommen, und zu Jupiters Rechten gesetzt werden muß. Es war ein bloßer Zufall, daß ich nie eine eigentliche Leidenschaft für sie faßte; Sie werden mir also glauben, wenn ich Ihnen versichre, daß ich die Ihrige höchst natürlich finde.

Es freut mich ungemein, daß, als ich Ihren ersten Brief empfing, ich schon seit acht Tagen an Pauline geschrieben hatte. Mein Brief an sie war vom 14ten Dezember, und ich erhielt Ihren am 20ten. Nur auf zwei, nicht auf drei Briefe war ich ihr Antwort schuldig; und warum — habe ich ihr befriedigend genug erklärt.

Jetzt wird sie nun freilich meines Rats, und meiner Hülfe nicht mehr bedürfen; und es gereicht mir gewiß zur nicht geringen Beruhigung, sie in Ihren Händen zu sehen. Schlecht wird es ihr nun schon sicherlich nicht mehr gehen; sie ist fürs erste gegen alle Pfeile des Schicksals gedeckt; seitdem Sie sie in Schutz genommen haben, sehe ich mit Ruhe und Heiterkeit auf ihre Zukunft hin; denn ich habe eine wahrhaft hohe Idee von dem, was Sie für Menschen, die Sie lieben, zu tun imstande sind. — Sorgen Sie also nur dafür, daß sie mich nicht gänzlich vergißt; und sagen Sie ihr, daß, wenn ein grausames Verhängnis ihr je das Glück, welches sie jetzt gefunden hat, wieder entreißen sollte, alle meine alte Vorschläge und Anerbietungen in ihrem ganzen Umfange wieder eintreten. Solange sie mit Ihnen ist, bedarf sie weder meiner, noch der Welt; die letztre ist ohnehin nicht wert, mit ihr in irgendeine Berührung zu kommen.

Jetzt kann und will ich Ihnen auch sagen, daß die erste Veranlassung (nicht die einzige) zu meiner Brouillerie mit der Arnsteiner, aus der nun, gottlob! eine völlige, und ich hoffe, ewige Trennung geworden ist, ein lebhafter Streit über Pauline war. Die A. sprach von ihr, wie es einer gemeinen Judenkreatur wohl ansteht und gebührt; sie ging in ihrer Verwegenheit so weit, mir das Recht, eine „solche Person!!" noch zu verteidigen, absprechen zu wollen; ich aber fing Feuer, und setzte ihr, vielleicht etwas zu deutlich, auseinander, wie und warum sie sich nicht anmaßen dürfte, über „eine **solche** Person"

auch nur zu denken, viel weniger zu reden. — Von diesem Tage an entwickelte sich ihr Haß gegen mich, der nachher durch ihre längst genährte Wut über meine gute Aufnahme in der ihr verschlossnen, und von ihr mit wahrer Judenwut beneideten großen Welt — durch den Streit über Rongé, den ich, ihr ins Angesicht, für den letzten aller erklärte — und durch die Beschuldigung, daß ich gesagt hätte, que je n'aimais ni les bateaux plats ni les platitudes — zur völligen Reife gedieh. Sie können sich nicht vorstellen, wie froh ich darüber bin. Meine Zeit ist mir so kostbar, daß ich, obgleich ein Teil davon nun einmal der Gesellschaft gehört, diesen Teil wenigstens nicht in schlechtster Gesellschaft vergeuden will; und wie schlecht die Gesellschaft der A. jetzt ist (nachdem es weder Henriette, noch die Levy und Ephraim aus Berlin mehr darin gibt), davon können Sie sich keine Vorstellung machen. Sonnenfels mit seiner Frau, die schrecklichsten unter den Erdgebornen, Rongé, ein gewisser Advokat Ankerström (einige nennen ihn noch Ankerberg), der Graf Salmour aus Dresden, für den kein Galgen hoch genug ist, die D^lle Schmalz und ihre Schwester, eine gewisse Mad. de Brevilly, die ungefähr en femme was Rongé en homme ist, der Graf Keller, ein wahres Jammerbild von Einfalt, und einige **(würkliche)** Maitressen von großen Herren — das sind die habitués und habituées dieses Hauses. Es tut mir leid, auch den Baron Reutersvärd beinahe darunter rechnen zu müssen. An Tagen, wo Diners und Soupers gegeben werden, ist es freilich etwas besser; aber doch immer noch so, daß die Gesellschaft von Buisson[1]) in Berlin (denn das ist ungefähr der Charakter der Arnsteinschen) ein Paradies dagegen sein würde. — Auch Mariane geht fast mit keinem Fuße mehr hin, und ist, gleich mir, vollkommen disgraziiert. Auch diese hat einige Male der Arnst. ihre wahrhaft niederträchtige Äußerungen über Pauline recht wacker vorgeworfen[2]); aber an einer so eingefleischten Jüdin, wie die A. ist alles verloren.

Da es unter den jetzigen Umständen undelikat wäre, Sie von irgend etwas zu unterhalten, was nicht auf irgendeine Weise mit Pauline zusammenhängt, so sage ich Ihnen auch, bis Sie selbst es wieder verlangen werden, von fremden Dingen nichts. Nur eins muß ich berühren. Sie werden in diesen Tagen einen Brief von mir erhalten, den Johannes Müller Ihnen entweder selbst, oder (wenn er in

[1]) Vgl. Tagebücher I, S. 18. [2]) Vgl. im übrigen über Gentz' Verhältnis zu Frau v. Eybenberg damals: an Rahel, Schlesier I, S. 111.

Dresden seinen Entschluß, nach Berlin zu gehen, ändert) von Dresden aus schicken wird. Den Auftrag, den dieser Brief enthält, empfehle ich Ihnen bestens. Sollte Müller selbst, es sei nun jetzt, oder bei seiner Zurückkunft von Weimar zu Ihnen kommen, so nehmen Sie ihn doch gütig auf. Ich sehe ihn zwar hier sehr wenig; er lebt in keinem der Zirkel, in welchen ich mich aufhalte, ja wohl überhaupt in keinem; ist (aus gewissen, Ihnen vermutlich bekannten, und für ihn nicht gar vorteilhaften Gründen) als Mensch wenig geachtet, und auch, die Wahrheit zu sagen, als Gesellschafter auf keine Weise ausgezeichnet. Indessen verdienen doch seine großen Talente, und sein wahrhaft hoher Geist, den ich für meinen Teil, in seinen Briefen an Bonstett(en)[1]) noch weit lebendiger als selbst in seiner Schweizergeschichte erkannt habe, immer die größte Achtung, und diese bezeuge ich ihm auch, wenn wir, alle drei oder vier Monate einmal, einander begegnen. Wir stehen daher äußerst gut miteinander, ohne in irgendeinem permanenten Verhältnisse zu sein; und unsre politischen Ansichten sind fast durchaus dieselben, ob wir sie uns gleich fast nie wechselseitig mitteilen.

Auch wird doch wohl die Paulinenliebe Sie nicht verhindern, die Fr. v. Stael zu sehen? — Bei Paulinenliebe fällt mir eine Anekdote von der Kleinen[2]) ein. Sie erzählte mir einst etwas ziemlich Außerordentliches — ich weiß aber schlechterdings nicht mehr, was es war —, das sie P. gesagt hatte. Darauf frage ich sie: „Nun? und was antwortete sie Ihnen denn?" — Und sie: „Nichts! sie machte ein Paulinengesicht, und schwieg."

Möge solch ein Paulinengesicht Sie, mein alles Guten würdiger, und für das Beste geschaffner Freund, recht oft und lange beglücken!

Gentz.

147.

(Wien,) den 14. Januar 1804.

Ihre Briefe, teuerster Freund, — ich erhielt deren zwei, einen vom 24. und einen vom 31., nach Abgang des meinigen vom 28., so daß ich nun überhaupt fünf Paulinische besitze — machen mir ein

---

[1]) Die Briefe von Johannes v. Müller an Bonstetten sind zuerst von Friederike Brun, geb. Münter, 1802 unter dem Titel: Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund herausgegeben worden. Vgl. auch den Brief Gentz' an J. v. M. vom 14. August 1802 bei Schlesier IV, S. 8 f. [2]) Rahel.

unnennbares Vergnügen; und, wenn ich gleich nicht jeden besonders beantworten kann, so rechnen Sie doch sicher darauf, daß keins Ihrer Worte an mir verloren geht. Aus meinem Briefe werden Sie gesehen haben, wie sehr ich Sie verstehe, rechtfertige, und ehre. Fahren Sie nur ununterbrochen fort, mir zu schreiben, wenn auch von gar nichts weiter mehr als dem einen die Rede ist. Dies eine verdient, ein menschliches Dasein auszufüllen.

Ich mache mir fast ein Gewissen, Sie jetzt in irgend etwas mischen zu wollen, was außerhalb Ihres Himmels liegt; und doch kann ich nicht umhin, Ihre Güte für mich noch einmal auf die Probe zu stellen. Sie werden durch den englischen Obersten Pollen, der vorgestern von hier abgereiset ist, einen Brief an eine Dame[1]) in Berlin erhalten; und ich würde es außerordentlich gern sehen, wenn Sie diesen Brief in Person abgeben könnten. Er enthält ein Fragment eines gewissen tableau de la société de Vienne, wovon ich Ihnen vor einiger Zeit schon schrieb; aber nur ein Fragment; denn die eigentlich kritischen Teile dieses Gemäldes in die Welt zu schicken, ist doch mit gar zu vieler Gefahr verknüpft. Selbst dies Fragment, ob es gleich durchaus nicht von eigentlichen Wienern, sondern bloß von englischen, polnischen, und russischen Damen in Wien handelt, selbst dies Fragment könnte mich noch sehr kompromittieren, wenn die Person, an die ich es schicke, einen unvorsichtigen Gebrauch davon machte; ich bitte Sie daher, ihr, bei Überreichung des Briefes, so stark als es nur irgend die Ehrfurcht erlaubt, zu erkennen zu geben, daß ich unbedingt auf ihre Diskretion rechne, und daß sie mir sehr schaden könnte, wenn sie mit diesen Blättern nur irgend unvorsichtig umginge.

Unter andern Umständen, und in andern Zeiten würde ich Ihnen eben diesen Pollen und seine Frau, aufs dringendste empfehlen; denn solcher Engländer gibt es wenig; sie brachten nur drittehalb Monat in Wien zu, und doch folgte lautes und allgemeines Jammergeschrei auf ihre Abreise. — Aber das alles wirkt jetzt nicht auf Sie; ich begnüge mich bloß, Sie zu bitten, daß Sie doch Mad. Pollen sagen mögen, ich hätte Sie aufmerksam auf sie gemacht; denn ich habe ihr

---

[1]) Diese Dame war die Prinzessin Luise von Radziwill. Vgl. Tagebücher I, S. 32, wo Gentz auch der Russen und Polen in seinem Umgange gedenkt, und oben S. 72, auch unten Nr. 149.

von Ihnen gesprochen, und hätte es noch weit mehr getan, wenn ich geglaubt hätte, Ihnen einen Dienst zu leisten.

Hiebei erhalten Sie auch einen Brief an Pauline! Er ist nicht tröstlich; aber in einer so ernsthaften Sache kann nur die Wahrheit gelten. Noch verzweifle ich nicht ganz, obgleich meine Hoffnung schwach ist. Sie sagen mir, ich sollte Verbrechen tun! Welches beginge ich nicht, wenn ich Paulinen Freiheit und Ruhe erkaufen könnte! Aber kennen Sie denn die Leute von der großen Welt so wenig, daß Sie noch glauben, man käme ihnen durch Verbrechen bei? Welches hätten sie nicht vorher berechnet, und vorher auspariert? Nein! Die Ehre ist noch das einzige Mobil, welches den Unterdrückten gegen sie übrig bleibt; die Furcht, prostituiert zu werden, ist der wahre Talisman, dessen man sich gegen diese Menschen bedienen muß. — Ich werde das Meinige tun.

Sobald Sie wieder etwas von der Welt und ihrem Treiben hören wollen, so gebieten Sie nur über mich. Bis dahin schreibe ich Ihnen nicht einmal von Marcoff[1]), den wir seit 8 Tagen hier besitzen. Ihre Paulinischen Briefe würde ich als unnachahmliche Meisterstücke vergöttern, wenn sie auch nicht von Ihnen kämen; denken Sie sich also, welchen Wert sie jetzt für mich haben müssen. Ich schmachte nach neuen; unterdessen lese ich die alten mit stets frischem Vergnügen. Adieu. G.

148.

(Wien,) den 18. Januar 1804.

Da ich aus Ihrem Briefe vom 7ten Jan. mit unendlicher Freude gesehen habe, daß Ihnen meine Teilnahme an Ihrer jetzigen Situation wichtig und wert ist, so muß ich schlechterdings heute ein paar Zeilen an Sie schreiben, so wenig Zeit mir dazu auch bleiben mag; und melde Ihnen nur vorher noch, daß ich auch Ihren Brief vom 10ten, mit dem Auszuge Ihres Schreibens an Fr. v. Stael, schon besitze.

Was Sie jetzt mit Ihrem einen Leben zu bestreiten haben, ist wirklich furchtbar; ich fühle dies in seiner ganzen Kraft. Mein jetziges Leben enthält nur drei Haupt-Artikel: 1. alles was zu meiner Lektüre, zu meinem Unterricht, zu meiner fortschreitenden Ausbildung ꝛc. ꝛc.

---

[1]) Gf. A. Markow, seit 1802 russischer Gesandter in Paris, war im Dezember 1803 abberufen worden.

gehört; 2. eine ausgebreitete Korrespondenz, die oft freilich den Charakter einer wirklichen Geschäftsführung annimmt; 3. meinen Umgang mit der Welt, dem ich nun einmal, aus tausend Gründen des Bedürfnisses, der Vernunft, und der Gewohnheit, nicht mehr entsagen kann. — Diese drei Gegenstände in gehörigen Proportionen miteinander zu verschmelzen, wird mir oft schwer genug; und mehr als einmal bin ich doch höchst unzufrieden mit mir selbst, wenn ich bald den einen, bald den andern zurückgesetzt glaube. — Denke ich mir nun aber over and above these three objects noch 1. bestimmte und notwendige, an Tage und Stunden gebundne Geschäfte, deren ich **gottlob!** — wenig oder keine habe, und dann 2. oder vielmehr **II.** eine große, alles umfassende Leidenschaft — so schaudre ich in der Tat zurück, und bewundre Sie recht ernstlich, wie Sie dies auch nur eine Woche aushalten. Sie sind indessen um mehrere Jahre jünger als ich; dies macht schon unendlich viel aus; ich weiß nicht, ob ich noch je einer großen Leidenschaft fähig sein sollte; ich glaube es nicht; aber wenn es geschähe, so weiß Gott allein, was aus mir werden würde.

Wenn die Fr. v. Stael nach Berlin kömmt, so machen Sie sie doch mit meinem Namen bekannt, und sagen Sie ihr, daß ich unter ihre größten Bewundrer gehöre. Sie lasen wohl nicht Valérie, ou Lettres d'un jeune Suédois, einen neuen Roman, welchen die Frau v. Krüdener[1]) in die Welt geschickt hat, und der eigentlich eine Paraphrase des Werther ist??

Sie haben recht, am Tage nur dem Tag zu leben; es gibt keine Zukunft, wenn man liebt; beinahe auch keine Vergangenheit; aber ich kann nicht umhin, mich bisweilen zu fragen, was denn aus dieser Liebe wohl endlich werden wird? – Vorübergehen wie ein Schatten – das ist unmöglich. Ein Ziel? Ich erdenke mir keins. – Wenn Sie zum ersten Male dieses Thema in Ihre Gedanken aufgenommen haben werden, so benachrichtigen Sie mich doch vom Resultat! Unterdessen kann ich Ihnen nicht ausdrücken, wie glücklich es mich macht, Paulinen auf einmal in dem Schiffbruche des Lebens an einen solchen Anker befestiget zu sehen. Was Ihnen diese

[1]) Julie v. Krüdener, geb. Vietinghoff (1764–1824), die spätere berühmte Freundin des Zaren Alexander I. Valérie, ou lettres de Gustave de Linar à Erneste de G. Paris 1803.

Liebe zuletzt für Früchte tragen wird, vermag ich nicht zu ergründen; aber für Paulinen ist nichts als reiner Gewinn davon zu hoffen.

Da die kleine Levi eine von den wenigen Personen ist, die Sie noch gern sehen und sprechen, und da sie mir seit so langer Zeit kein Lebenszeichen mehr gab, so schreiben Sie mir doch etwas von ihr; befragen Sie sie doch auch, ob es wirklich ihr Ernst sein kann, einen Brief, wie den, den ich ihr am 19ten Oktober[1]) schrieb — nicht zu beantworten.

Es ist vorbei. Man meldet mir Besuche an. Ich bin seit 14 Tagen in einem ewigen Kreise von Diners, Soupers, Bällen, und Spectacles de société. Das nennt man den Karneval in Wien! In der ersten ruhigen Stunde wende ich mich wieder zu Ihnen, mein Freund; rechnen Sie auf mich für die Ewigkeit! G.

149.

Wien, den 4. Februar (1804).

Am vorigen Posttage habe ich Ihren langen Brief vom 21. Januar, und heute den kürzern vom 28. erhalten.

Jenen würdig zu beantworten — wenn es überhaupt auf solch einen Brief eine Antwort gibt —, maße ich mir wenigstens heute nicht an. Ich begnüge mich, Ihnen zu sagen, daß ich ihn mit hohem Interesse gelesen, und mit immer steigendem Interesse wieder gelesen habe. Er sei, wie Sie es wollen, ein Denkmal Ihrer jetzigen Gemütsstimmung; nie, nie, werden Sie sich dieses Denkmals zu schämen haben. Ich leugne Ihnen nicht, daß, indem ich diese merkwürdige Schrift las, neben tausend heitern Gedanken, auch tausend trübe in meiner Seele aufstiegen — das Beste, o Gott, ist immer und immer nur ein Traum! — aber durchaus harmonisch klang jedes Ihrer Worte an den innersten Saiten meines Herzens wieder; ich fühlte es, daß ich wert war, Ihr Freund, und der Freund Paulinens zu sein. — Über einige Stellen muß ich mir noch kleine Erläuterungen ausbitten; und überhaupt will ich über einen so wichtigen Gegenstand, als jener Brief ist, bis jetzt noch gar nicht geredet haben.

---

[1]) Bei Schlesier I, S. 106 ff. Die ausführlichen Stellen über Rahels Liebe zu Urquijo, die auch dieser Brief enthält, hat Schlesier gestrichen oder unkenntlich gemacht. So heißt es S. 107, Zeile 15 von oben: „Ihre Liebe", statt „die Liebe", darauf nach „– bodenlose Kluft", das Bekenntnis, daß er U. unbedeutend und nicht einmal schön finde.

Es ist pressant, den zweiten zu beantworten, und nur zu einem solchen Geschäfte finde ich mich in der Eil aufgelegt. Ich danke für Ihre gute und redliche Absichten, für Ihre Warnungen, und selbst für Ihren Aufschub. Aber ich kann Sie, dem Himmel sei Lob, diesmal ganz vollkommen beruhigen. Ich ärgre mich jetzt schwer, daß ich nicht tat, was zu tun mein ursprünglicher Vorsatz war — nämlich Ihnen den Brief offen zuzuschicken, damit Sie gleich sich vom Inhalt unterrichten konnten. Jetzt bleibt mir nun nichts übrig, als Sie mit diesem Inhalt ganz kürzlich bekannt zu machen.

Dies Ihnen so furchtbar scheinende Opus ist nichts anders als ein französisch geschriebnes Fragment de la société de Vienne. Es kömmt darin nicht ein einziges Wort von irgendeiner im engern Sinne zu Wien gehörigen Person vor, sondern es ist eine leichte Charakteristik der zu Wien etablierten Engländerinnen, Polinnen, und Russinnen. Sie sehen schon auf den ersten Blick, daß dies nichts Halsbrechendes sein kann. Hören Sie weiter.

In diesem Fragment ist von ungefähr 30 Personen, sämtlich zu wohlbemeldeten Nationen gehörig, die Rede; von diesen sind mit Ausschluß dreier, nur ganz beiläufig erwähnter, alle übrigen Damen; und von diesen Damen werden drei oder vier unbedeutende Engländerinnen, und eine Russin, bestimmt getadelt, zwei oder drei halb gut, halb schlecht behandelt, alle andern, mithin die immense Majorität, durch alle Prädikamente, fast hätte ich gesagt, durch alle Sakramente, gelobt. Mehr wie $^2/_3$ des Fragments sind den Polinnen gewidmet, und unter diesen ist nicht eine, die mir nicht für meine Schilderung eine goldne Ehrensäule setzen würde. Die Veranlassung, dieses kleine Produkt, (welches wirklich ein Bruchstück aus meinem seit einigen Jahren geführten Memorandum Book ist) jener Dame zu überschicken, lag gerade in den wohlverdienten Lobsprüchen, die ich den polnischen Damen, und der polnischen Nation überhaupt — einer Nation, die ich seit meinem Aufenthalte in Wien weit mehr schätze als sonst — darin gemacht hatte, und von denen ich glaubte, daß sie selbst, und hauptsächlich ihr liebenswürdiger Gemahl ein näheres Wohlgefallen daran finden würden. Ich hatte mir auch in eben dieser Rücksicht vorgenommen, Sie zu autorisieren, die ganze, übrigens sehr unbedeutende, leichtsinnig geschriebne, und nichts weniger als tiefgreifende Charakteristik, meiner ehemaligen liebenswürdigen Protektorin, der Frau v. Engeström, vorzulesen, da auch sie ein gewisses Interesse

an dem Guten, was ich von ihren Landsmänninnen sagte, genommen haben würde.

Fragen Sie übrigens unsern gemeinschaftlichen Freund[1]), ob man zur Lüge seine Zuflucht zu nehmen braucht, wenn man solche Frauen, wie die Gräfin Tyszkiewicz (eine der ersten Zierden ihres Geschlechts!), die Fürstin Lubomirska, die Prinzessin von Württemberg, geborne Czartoriska[2]), die Gräfin Lanckoronska, die Prinzessin Therese Jablonowska ꝛc., mit günstigen Farben schildern will.

Ich bin nicht unzufrieden damit, daß Sie den ebengedachten Freund in dieser Sache konsultiert haben; aber es ärgert mich, daß er, und Sie, auch nur einen Augenblick glauben konnten, ich würde mich mutwillig kompromittieren. Ob ich gleich mit Wahrheit sagen (und mich dieserhalb sehr dreist auf jenes Freundes Zeugnis berufen) kann, daß sich auch im Schoße der ganz eigentlichen, im strengsten Sinne so zu nennenden, Wiener Sozietät, Personen befinden, zu deren Lobe man ganze Bücher schreiben könnte, so würde ich doch nie, und um keinen Preis, eine Charakteristik dieses Teils der Gesellschaft an eine Dame in Berlin geschickt haben. Aber über Fremde zu urteilen, und noch dazu diese Fremde rasend zu loben — dies schien mir denn doch auch ganz vollkommen unschuldig und gefahrlos. Wenn ich dabei um Diskretion bat, so war es in der Tat ein Übermaß von Diskretion auf meiner Seite: denn, à moins que la dame en question ne soit un monstre, capable d'extraire de ce fragment les trois ou quatre passages, où il est dit un peu de mal de certaines dames russes et anglaises, et de leur adresser directement ces passages (ce qui après tout ne serait pas même un très grand malheur) il est impossible d'abuser contre moi de cette bagatelle insignifiante.

Sollte Ihnen indessen der bloße Aktus, die Prätension, einen Teil der Gesellschaft zu charakterisieren, bedenklich, und der Gebrauch, den man von der bloßen Existenz einer solchen Schrift gegen mich machen könnte, gefahrvoll scheinen — so behalten Sie den Brief zurück. Nur muß ich Sie in diesem Falle von einem Umstande benachrichtigen. Mad. Pollen weiß um den Aufsatz; (ohne ihn jedoch gesehen zu haben; denn noch sah ihn kein sterbliches Auge), sie weiß, daß ich ihn

---

[1]) Metternich. [2]) Marie Anna Prinzessin Czartoriska, geb. 1768, vermählt mit dem Prinzen Ludwig Friedr. Alex. von Württemberg (1756—1817). Vgl. unten S. 204.

durch Sie an jene Dame habe gelangen lassen wollen. Es wäre also sehr möglich, daß man Sie unmittelbar darum anginge. — Ferner sage ich Ihnen noch: Wenn Sie auf eine geschickte Weise den Brief aufmachen, und wieder zuschließen können, so autorisiere ich Sie, ihn zu lesen, und M(etternich) ebenfalls mitzuteilen, und dann zu beschließen — was Ihnen gut dünkt.

Was Sie mir bei dieser Gelegenheit über die noch immer fortdauernden Äußerungen über und gegen mich sagen, rührt mich, wie Sie leicht denken können, nur wenig. Sollten Sie indes Gelegenheit haben, von mir sprechen zu hören, und es der Mühe wert finden, mitzusprechen, so bitte ich Sie, nur stets aufs nachdrücklichste zu versichern, daß ich den Übergang noch keinen Augenblick bereut habe, und bis in meine letzte Stunde nicht bereuen werde; und was demnächst die Gefahr, „mich in den Gesellschaften nicht halten zu können", betrifft, so wünsche ich alle meine für mich dieserhalb besorgte Freunde und Freundinnen ergebenst zu benachrichtigen — daß diese Gefahr gewiß noch nie geringer gewesen ist, als gerade jetzt. — Ach, wenn mir nur alles, was ich wünsche, so gewiß wäre, als dieses.

Verzeihung, liebster Freund, daß ich Sie so lange mit einer so geringfügigen Angelegenheit hinhalten mußte! Nehmen Sie nochmals meinen Dank für Ihre freundschaftliche Sorgfalt an, empfehlen Sie mich dem Gr. M(etternich), (der mir übrigens nicht schreibt), aufs dringendste, und freundlichste; grüßen Sie den Engel Pauline von mir, und bleiben Sie mir stets so gut, wie ich es Ihnen fürs Leben bin. G.

150.

Wien, den 15. Februar (1804).

Ihre beiden letzten Briefe, mein trefflicher Brinkmann, haben mich tief gerührt. Wenig Menschen ist es gegeben, sich selbst, und alles, was sie umgibt, mit solcher Klarheit zu überschauen; aber noch viel wenigere besitzen den Mut, vor sich selbst, oder vor einem vertrauten Freunde, so ohne Rückhalt zu gestehen, was sie sahen, wenn das Resultat so wenig erfreulich ist. Ich begreife die ganze Schrecklichkeit Ihrer Lage; ich fühle sie lebendig. Ihnen darf ich es sogar gestehen, daß ich Ihre Meinung über die Unmöglichkeit, Paulinen zu retten, teile; ich sage Ihnen: denn ich weiß, daß Sie, trotz dieser Überzeugung, keinen Schritt verweigern werden, der nach menschlichen Wahrscheinlichkeits-

berechnungen, zu solcher Rettung führen könnte. Auch kann ich mich noch immer nicht des Gedankens erwehren, daß der scheinbare Zufall, der Paulinen mit Ihnen zusammenführte, ein Wink ihres guten Genius war, der ihr noch einmal eine bessre Laufbahn eröffnen wollte. Ging sie, trotz dieser glücklichen Aussicht, aufs neue ins Verderben, so zieht kein Mensch, und kein Gott sie wieder heraus. Zu dem, was Sie über dieses liebe, süße, unglückliche, verlorne Wesen gesagt haben, weiß ich nichts hinzuzusetzen; mein Ruhm und mein Stolz ist, daß ich — vielleicht allein unter allen — sie, ohne sie zu lieben, gerade ebenso gefaßt habe, wie Sie, geweckt und getrieben von allem, was die Augen des Geistes eröffnen, und die tiefsten Kräfte des Gemütes ins Leben rufen kann, sie faßten.

Aber warum sollen denn die Paulinischen Episteln mit dem Januar aufhören? Sie denken doch nicht schlecht genug von mir, um vorauszusetzen, daß sogenannte vernünftige Briefe mich mehr interessieren würden? Sie werden doch nicht glauben, daß ich so tief gefallen, so hülflos verknöchert sei? Oder wäre es Ihrer eignen Ruhe wegen? Aber nein! Sie brauchen einen Vertrauten, solange Ihr Herz unter diesen Stürmen schlägt; und keiner auf Erden verdient im gegenwärtigen Falle, so sehr Ihr Vertrauen, als ich. Fahren Sie also immer fort, Paulinische Briefe zu schreiben; ich bitte es mir zur besondern Gunst von Ihnen aus. Fröhliche oder traurige, vernünftige oder rasende, das alles ist mir gleichviel. Ich will Sie sehen und haben, wie Sie sind — mit andern mögen Sie Künste und Rollen spielen, je nachdem es auf dieser trüben, kalten, und höchstens von Tränen befruchteten Erde, die eiserne Not, oder die unerbittliche Pflicht erheischt. Non ignara malis.

Was die Frau v. Stael betrifft, so bin ich zu dem, was Sie wünschen, von ganzem Herzen bereit. Ich glaube aber, es gefällt ihr in Weimar so gut, daß Sie sie so bald noch nicht in Berlin haben werden.

Lesen Sie in einem der ersten Stücke der neuen Lit.-Zeitung die Rezension von Sartorius[1]), Geschichte des Hanseat. Bundes. Sie ist von unserm Müller[2]). Ein trefflicher, wahrhaft erhabner Aufsatz, der mich aufs neue von der Größe seines Gemüts überzeugt hat. Adieu. Die Stunde schlägt. G.

---

[1]) Vgl. oben S. 133. Die beiden ersten Bände dieses Werkes waren in den Jahren 1802 und 1803 erschienen. [2]) Wieder abgedruckt in Joh. v. Müller, Werke XI, 1.

151.

Wien, den 7. März 1804.

Seit langer Zeit hatte ich keinen Brief von Ihnen, lieber Brinkmann! Ist es ein gutes, ist es ein böses Zeichen? Ich fürchte das letztre. Ein Zeichen Ihrer Unzufriedenheit mit mir kann es nicht füglich sein; ich habe Ihnen freilich in Verhältnis der zahlreichen, und überaus interessanten Briefe, die Sie mir seit einigen Monaten geschrieben haben, nicht oft, und nicht ausführlich geantwortet. Aber mich dünkt, die Lage der Sache brachte es mit sich, daß Sie mehr schreiben mußten als ich; Sie waren diesmal der Held des Stücks, und ich war nur der Depositär Ihrer Gefühle, der Teilnehmer an Ihren Schicksalen, der Vertraute Ihrer Freuden und Ihrer Leiden. Ihre letzten Briefe trugen den Stempel der Wehmut, der Traurigkeit, fast möchte ich sagen der Niedergeschlagenheit so sehr, daß Ihr plötzliches Stillschweigen mich wirklich ängstiget. Gut steht es nun mit Ihnen in keinem Falle; des bin ich gewiß; gebe nur der Himmel, daß Sie nicht ernsthaft krank geworden seien; welches nach allem, was Ihnen in der letzten Zeit widerfahren ist, nicht zu verwundern wäre.

Ich sah es zum voraus, daß diese Leidenschaft Sie nicht zum Glück führen konnte; denn ich kannte längst die Tiefe des Abgrundes, in welchen auch Sie endlich geschaut haben; ich konnte mit mathematischer Evidenz berechnen, daß Sie sich eine Quelle der stechendsten Schmerzen geöffnet hatten. Aber tadeln durfte ich Sie deshalb nicht, und werde Sie niemals tadeln, wenn Sie auch — was Gott verhüte! — darüber zugrunde gehen sollten. Ich nehme von dem, was ich über Pauline gesagt habe, kein Wort zurück; es gibt keinen Enthusiasmus, es gibt keine Leidenschaft, die die Vorzüge dieses liebenswürdigen Geschöpfs nicht rechtfertigten. Aber auch ohne die unselige neue Verbindung[1]), von welcher Sie in Ihren letzten Briefen sprechen, war ihre bürgerliche und moralische Existenz schon so zerrüttet, daß der, welcher der Besitzer ihres Vertrauens oder gar ihrer Liebe ward, auch mehr oder weniger

---

[1]) Die Verbindung mit dem Prinzen Louis Ferdinand. Vgl. darüber Nostitz, Leben und Briefwechsel, S. 83 f. Die Briefe des Prinzen an Pauline Wiesel in: Aus dem Nachlaß Varnhagens von Ense I, S. 245 ff. Nr. 1 ist vom Juli 1805, Nr. 8 vom 8. August 1806, Nr. 11 vom 11. Dezember 1805. Vgl. besonders Nr. 6 über Brinckmann.

der Genosse ihres Unterganges werden mußte. Von dieser Seite würde ich sogar Ihre Verbindung mit ihr, als ein namenloses Übel betrachtet haben, wenn ich nicht gewußt hätte, daß in Ihrem sittlichen und wohlgeordneten Gemüt, auch mitten unter Stürmen und Ungewittern, immer ein gewisses wohltätiges Gleichgewicht obwaltet, und daß die heftigste, und selbst die gerechteste Leidenschaft nie ganz bei Ihnen die Stimme der Vernunft übertäuben wird. Trotz einiger äußerst starken, und beinahe schreckenden Äußerungen in den Paulinischen Briefen besorgte ich daher doch nie, daß Sie sich im eigentlichsten Verstande mit P. in einen Abgrund stürzen würden; aber ich ahndete unendliche Schmerzen, und furchtbare innre Katastrophen für Sie; und ich vermute mit Betrübnis, daß ich mich hierin nicht geirrt haben werde.

Schreiben Sie mir doch recht ausführlich, wie es mit Ihnen steht; ich habe so lebhaften Anteil an Ihrem — leider nur so kurzen — Glück genommen; lassen Sie mich nun auch Ihre Schmerzen teilen; und vor allen Dingen hüten Sie sich, mir wieder mit so einfältigen Ankündigungen, als: „daß dies nun der letzte Paulinische Brief sei", „daß Sie von diesem oder jenem Monat an nicht mehr über P. schreiben wollten" usf. — je wieder vor die Augen zu kommen.

Da Sie doch höchst wahrscheinlich, wie auch Ihre Sachen jetzt stehen mögen, die Kleine nicht werden aufgegeben haben, und die Anwesenheit des insipiden Finkenstein Sie wahrscheinlich nicht abhalten wird, zu ihr zu gehen, so möchte ich Ihnen wohl einen Auftrag für sie geben. Daß sie mir nicht mehr schreiben will, sehe ich nun für ausgemacht an, denn nach meinem letzten Briefe weiß ich nichts mehr, wodurch ich sie bewegen könnte; etwas Stärkres, als dieser Brief war, vermag ich nicht hervorzubringen. Aber ich wünschte, daß sie aus alter Freundschaft für mich einige Nachrichten über die Christel einzöge, und mir solche, wenn sie selbst nicht schreiben will, durch den ersten besten dienstbaren Geist, ganz einfach melden ließe. Gedachte Christel hat Engagements in Wien geschlossen, worüber sie mich nie zu Rate gezogen hat. Im ganzen ist mir dies nicht unlieb; denn mein ehmaliges Verhältnis mit ihr kann, soll, und wird, aus tausend erheblichen Ursachen, nie wieder hergestellt werden. Indessen kann ich doch auch auf der andern Seite, so unartig sie gegen mich gehandelt hat, nicht ganz den Fremden gegen sie spielen; und deshalb wünschte ich einigermaßen zum voraus benachrichtiget zu sein, wann und wie sie hier erscheinen wird. Es wäre mir also lieb, wenn die

Kleine folgende Punkte erforschen, und mir darüber beizeiten Auskunft geben lassen wolle: 1. Zu welcher Epoche sie eigentlich von Berlin abgeht; 2. ob, und durch wen sie hier eine Wohnung gemietet hat, und wo diese liegt; 3. aus wieviel und welchen Personen das sie begleitende Personal bestehen wird?

Ich hätte nicht geglaubt, daß Jenisch[1]), über den wir so oft gelacht haben, noch zuletzt so wahrhaft tragisch endigen würde. Die Nachricht hat mich doch erschüttert. Ganz anders aber bin ich, wie Sie leicht denken können, von einer andern affiziert worden, die alle alte Wunden meiner Seele wieder aufgerissen hat. Ich meine den Tod der Geh. Rätin Gilly. Welch ein seltsames, welch ein trübes Verhängnis, daß in einem Zeitraum von 6 Jahren fast alle Individuen einer von sehr vielen Seiten schätzbaren und liebenswürdigen Familie vom Erdboden verschwinden müssen! Ich komme mir oft vor, wie ein Reisender, der, nachdem er eine gewisse Anhöhe erklomm, auf einmal einen Strom hinter sich losbrechen, und die ganze stille Flur, in der er lange eine freundliche Niederlassung bewohnte, verwüstet, und weggewischt sieht. Mitten in dem Glück, welches ich jetzt genieße, überfällt mich zuweilen ein gewisses Gefühl von banger Einsamkeit mit einem tiefen und nächtlichen Schauer, und rächt in den Tiefen meines immer regen, durch keinen Genuß und durch keinen Sukzeß zu bestechenden Gewissens, die verschmähte Süßigkeit des nun nicht mehr erreichbaren Familienglücks! — Meine Schwiegermutter war eine treffliche Frau, eines bessern Loses, und sogar einer höhern Sphäre würdig! Ihre Liebe zu mir war so mächtig, daß weder unsre Trennung, noch die widrigen Umstände, die diese Trennung begleiteten, sie je hatten zerstören können. Ich habe ihren Tod mit echten Tränen beweint, und so oft ich an sie zurückdenken werde, werden einige der zartesten und besten Saiten in meinem Herzen anklingen.

Geben Sie mir doch einige Nachricht von Müller und Kurnatowski. Auch sie sind seit geraumer Zeit für mich, als wenn sie bei den Toten wären. Doch hier ist mein Gewissen rein und fleckenlos. Diese haben mich verlassen, nicht ich sie. Und sollen denn alle die schönen Blüten, die Müllers Geist uns trug, verdorren, „Und nie zu labungsvollen Früchten reifen“?

---

[1]) Vgl. oben S. 23. Jenisch ertränkte sich in der Spree.

Adieu, mein teurer Freund! Halten Sie es weder für Übertreibung, noch auch nur für augenblickliche Stimmung, wenn ich Ihnen versichre, daß von allem, was mich jetzt freuen könnte, nichts mich so sehr freuen würde, als mit Ihnen einige Wochen zu verleben. Gentz.

152.

Wien, den 17. Juni (1804).[1]

Unsre Korrespondenz ist leider ins Stocken geraten; aber bilden Sie sich nur ja nicht ein, daß ich Sie auf immer losgelassen hätte. Wir müssen wieder aneinanderrücken.

Nun sagen Sie mir nur — was dünkt Ihnen denn zu dem neuen Kaisertum?[2]) Haben Sie denn noch Worte, um dieses letzte aller Bubenstücke auszudrücken? Scheint es Ihnen denn nicht wie ein böser Traum, von welchem man jeden Augenblick zu erwachen denkt, mit Scham, ihn geträumt zu haben? Und auch dieser bodenlosen Infamie werden sich die Fürsten Europas unterwerfen? Und Gott sieht noch immer mit Langmut darein? Und die bluttriefende Bestie hofft wirklich, ihre gebrandmarkte Familie, und die Natternbrut, die sie der Welt vermachen will, auf ewige Zeiten an seinem Frevel teilnehmen zu lassen?

Ich würde es umsonst versuchen, Ihnen die Agitation zu beschreiben, in welche mich diese verfluchteste aller Begebenheiten seit mehrern Wochen versetzt hat. Wenn Stuart, der Ihnen diesen Brief überbringt, sich lange genug in Berlin aufhält, daß Sie Zeit haben, die Lektüre zu absolvieren, so ist er beauftragt, Ihnen ein Memoire[3]), welches ich vor einigen Tagen dem hiesigen Hofe übergeben habe, zum Lesen zuzustellen. Sie begreifen wohl, daß es mir nie in den Sinn kommen konnte, damit etwas ausrichten zu wollen, und Kotseelen, wie die, mit denen man hier (und allenthalben) zu tun hat, aus ihrem Schlamme

---

[1]) A. Fournier hat in der Beilage 5 der Münchener Allgemeinen Zeitung, Jahrgang 1887, S. 59, nach einer Abschrift im Wiener Staatsarchiv einen Teil dieses Briefes veröffentlicht. Doch sind in dieser Abschrift Sätze umgestellt, Worte teils ausgelassen, teils verändert. [2]) Am 18. Mai 1804 hatte Bonapartes Proklamierung zum Kaiser der Franzosen stattgefunden. [3]) Es ist das berühmte: Mémoire sur la nécessité de ne pas reconnaître le titre impérial de Bonaparte. Adressé au Comte Cobenzl et présenté le 6 juin 1804. Gedruckt bei Schlesier, Mémoires et lettres inédites, S. 1 ff.

herauszureißen; aber es ist doch eine Art von Wollust, dergleichen Hunde durch ernste und starke Wahrheiten auf einen Augenblick zu erschüttern und zu beunruhigen; und wenn Sie sehen könnten, wie man sich benimmt, um mich nur etwas zu besänftigen, so würden Sie gestehen, daß ich wenigstens diesen Zweck vollständig erreicht habe. Es ist ein:

Virtutem videant intabescantque relicta.

Indessen gibt es immer auch noch einige Edle, die mit dergleichen Dingen sympathisieren; und wenn mir für meine Arbeit weiter nichts zuteil geworden wäre, als die Tränen des Wohlgefallens und der Rührung, mit welchen Armfeldt und zwei oder drei treffliche Frauen die Lektüre derselben begleitet haben, so bin ich hinlänglich belohnt.

Die spaßhafte Seite der Sache ist mir zwar, wie Sie auch aus einer Note dieses Aufsatzes sehen werden, eigentlich ein Greuel.[1]) Indessen möchte ich doch, zu meiner Erholung, einen solchen Witz wie den Ihrigen, sich einigemal darüber ergießen hören. Ich hoffe, Sie haben besonders die Rede Sr. Exz. des Herrn François de Neufchateau[2]), mit gebührender Aufmerksamkeit gelesen. Eine so vollendete Burleske hat die Geschichte nicht wieder aufzuweisen. Diese Rede werde ich nächstens mit Noten herausgeben; sie muß für die Nachwelt nicht verloren gehen.

Und daß diese ganze Rackerei auf die sogenannte Verschwörung von Drake und Spencer Smith[3]) gebaut ist! Daß diese unschuldigen

---

[1]) S. 22 a. a. O.: Il est vrai que la chose a plus d'un côté souverainement ridicule, et que si elle se passait, je ne dis pas en Chine, ce serait encore trop près de nous, mais dans une autre planète par exemple, des siècles de bons-mots et de farces ne suffiraient pas, pour en faire justice. Mais en présence d'un événement aussi effroyable par son origine, aussi incalculable dans ses effets, la plaisanterie me paraît, non seulement déplacée, mais même excessivement dangereuse. [2]) Nic. François, Comte de Neufchâteau (1750 bis 1828), 1797 u. 1798 Minister des Innern, gestürzt im Juli 1799. Nach dem 18. Brumaire Senator, 1804—1806 Präsident des Senats. In seiner Eigenschaft als Vizepräsident des Senats hatte N. am 4. Mai den Antrag des Tribunats auf die Erhebung Bonapartes zum Kaiser entgegengenommen und mit einer Rede beantwortet. Thiers, Hist. du Consulat et de l'Empire V, S. 72 f. [3]) Spencer Smith war englischer Gesandter in Stuttgart, Francis Drake in München. Ihnen und Taylor in Kassel wurde die Hauptleitung des Pichegruschen Komplottes gegen Bonaparte zugeschrieben, das der erste Konsul nach Kräften für sein Ziel einer erbmonarchischen Stellung ausnutzte.

Wichte so unvermuteterweise aus ihren lumpigten Unterhandlungen mit zwei (NB. von den Franzosen abgeschickten) Betrügern einen Kaiserthron hervorgehen sehen müssen! Und die neue Konstitution! Und die Kaiserin Josephine! Und Se. Kaiserliche Hoheit der Connetable Louis Bonaparte, der Hundsvott, mit welchem selbst die Berliner, welches doch viel gesagt ist, kaum eine Partie Whist spielen wollten[1])! Und Seine Durchlaucht, der Großwähler (von wem?) Cambacérès[2]). — Nein! es ist zu toll!

Was seit einiger Zeit zwischen Rußland und Frankreich vorgeht, gibt allerdings einen Schimmer von Hoffnung[3]), aber auch nur einen Schimmer. Es gehört in der Tat, wenn man die Sache recht überlegt, von seiten Rußlands eine so tiefe und sublimierte Politik, eine solche Größe der Ansichten und der Zwecke, eine solche Erhabenheit der Gesinnung dazu, um einen Krieg gegen diese mörderische Regierung zu beschließen, und ins Werk zu setzen, daß, so oft ich mir diese Bedingungen in ihrer Kraft vorstelle, mein Unglaube sofort alle meine Hoffnungen niederschlägt. Wir kennen ja die russischen Genies. In wem wohnt denn diese Fülle der Ideen, der Willensstärke, und der uneigennützigen Ruhmbegierde, die solche Unternehmung voraussetzen? Der Einzige, dem ich sie zutraue (und dieser besitzt sie wirklich in hohem Grade), ist auf immer ausgeschlossen und verbannt, und härmt sich unter den Ruinen von Italien über seine Untätigkeit ab, für welche ihn kein Genuß entschädigen kann[4]). Unter den übrigen ist der Beste — Marcoff[5]); ein geübter und gewandter Staatsmann, im gemeinen Sinne des Wortes; aber nichts als ein Routinier, ohne Seelengröße, ohne Salbung, sogar ohne gründliche Kenntnisse. Ich sah ihn, leider, in Wien! Er ist persönlich erbittert gegen Bonaparte, und insofern immer zu schätzen; denn, wenn Beelzebub aus der Hölle heraufstiege, so leckte ich seine

---

[1]) Louis Bonaparte hatte Ende 1800 einen Besuch in Berlin abgestattet. [2]) Jean Jacques Régis de Cambacérès (1753—1824), seit 1799 zweiter Konsul neben Bonaparte. Nach der Kaiserkrönung wurde C. Reichskanzler, Präsident des Senats und Herzog von Parma. Grand électeur wurde Joseph Bonaparte, nicht Cambacérès. [3]) Über die allmähliche Entwicklung des russisch-französischen Gegensatzes vgl. Fournier, Gentz und Cobenzl, S. 78 ff. Für Gentz' Urteil über die russischen Minister vgl. auch den Brief an J. v. Müller vom 27. August 1805, Schlesier IV, S. 88 f. [4]) Panin vgl. S. 108 und Gentz' Brief vom 18. Juli bei Brückner, Materialien zur Lebensbeschreibung des Grafen N. P. Panin VII, 70 ff. [5]) Vgl. oben S. 184.

Füße, sobald er nur verspräche, jenen irdischen Teufel zu verfolgen. Aber sonst, kein großer Gedanke, kein reiner Aderschlag für weltbefreiende und welthistorische Plane! Der Kaiser selbst ist ein Schwächling; Czatoriski[1]) (obgleich der Bruder einer meiner verehrtesten Freundinnen, die lieber statt seiner regieren sollte!) ein beschränkter Kopf, und schwankender Charakter; Rasumoffski, voll edeln Willens und kühner Ansichten, und gerade mächtig genug, um sich in Wien zu behaupten; Worontzoff in London[2]) — wenn schon immer noch der Besten einer, beträchtlich gesunken, von falschen Leidenschaften beherrscht, einseitig und eigensinnig zum Erbarmen! Die andern nenne ich gar nicht. Die Generale (den einzigen Pahlen[3]) ausgenommen, und dieser in Ungnade) ebenso mittelmäßig als die Minister!

Und, wenn sich das alles nun auch änderte, wo, wie, und mit wem, soll denn Rußland operieren, um Frankreich anzugreifen? — Alles ist tot und verfault. — Und wenn es sich endlich entschlösse, mit England allein zum Kampf zu gehen, welche Vorbereitungen, welche Weitläuftigkeiten, welche Gefahren sind hier zu überwinden! — Nein! nein! wir gehen zugrunde, und es ist auch ganz recht, daß wir zugrunde gehen. Ein wahrhaft sittlich gestimmtes Gemüt muß den politischen Untergang von Europa sehnlich wünschen. Die erhabenste Stelle, die ich je in einem Geschichtsschreiber gefunden habe, ist die, wo Tacitus sagt: neque unquam atrocioribus cladibus, magisve justis indiciis approbatum est, non esse curae Deis securitatem nostram, esse **ultionem.**

Ich weiß mit dieser Stelle nur die ebenfalls wahrhaft erhabne Übersetzung zu vergleichen, die Kant von dem berühmten Fiat justitia et pereat mundus einst gab: „Es walte nur die Gerechtigkeit; mögen auch die Schurken in der Welt alle darüber zugrunde gehen." — So ist es eigentlich! Für ein Gemüt, das diese erhabne Rachsucht kennt, wird das Leiden der sogenannten Welt eine wahre Wollust.

Ich muß nun endlich aufhören, lieber B., denn sonst schriebe ich noch einen ganzen Tag lang so fort. Ich habe jetzt noch einen kleinen

[1]) Adam Georg Fürst Czartoryski (1770–1861), durch Alexander I. 1802 zum Adjunkten des Ministeriums des Auswärtigen ernannt, Bruder der Prinzessin von Württemberg, vgl. S. 188. [2]) Graf Simon Woronzow (1744–1832), langjähriger russischer Botschafter in London. [3]) Graf Peter Alexejewitsch Pahlen (1745–1826), der Leiter der Verschwörung gegen Paul I., seit 1801 nach Mitau verbannt.

Auftrag für Sie, eine Negoziation, der Sie sich, wenn Sie sie für ausführbar halten, gewiß unterziehen werden.

Lange hörte ich nichts mehr von Müller; und ob er sich gleich unartig und undankbar gegen mich benommen hat, so bleibt doch meine alte Liebe zu ihm immer noch, wie sie war. Vermutlich ist er immer noch in Berlin, und immer noch müßig. Sie sollen ihm also in meinem Namen vorschlagen, mich auf einige Monate in Wien zu besuchen. Ich bewohne den Sommer über ein wahrhaft reizendes Landhaus, ungefähr eine halbe Stunde von der Stadt, mit allen Bequemlichkeiten des Lebens versehen, in der herrlichsten Lage usf., worin ich ihm eine Stube bereiten würde, in der er wahrlich nicht unglücklich sein sollte. Er darf, wenn es ihm sonst nicht beliebt, keinen Menschen als mich sehen; er kann aber auch, in welchem Maße und in welcher Schattierung er will, von Zeit zu Zeit an der besten Gesellschaft teilnehmen, die sich nur irgendwo denken läßt; (das sage ich dreist!). — Mein Zweck ist eigentlich, mit ihm in dieser Zeit zu leben; und in dem Moment, da es ihm nicht mehr gefällt, reiset er zurück. Daß ihm die Reise nicht einen Pfennig kostet, versteht sich von selbst; ich schicke ihm Reisegeld, und hier darf er sich um nichts bekümmern. Wenn Müller nur irgend noch weiß, was sein wahrer Vorteil ist, so lehnt er diesen Antrag gewiß nicht ab.

In Berlin braucht er gar nicht viel darüber zu sprechen; er geht still von dannen, ohne zu sagen, wohin. — Und mich macht er wahrhaft glücklich, wenn er es tut.

Findet dieser Vorschlag Eingang, so schreiben Sie mir gleich mit nächster Post, was er beschließt; oder determinieren Sie ihn, selbst zu schreiben; denn schnell muß es ausgeführt werden, wenn es recht ordentlich vonstatten gehen soll.

Was macht Pauline? Was macht die Levy? Wenn Sie mich fragen sollten: Was macht Christel? so würde ich Ihnen antworten: es geht ihr gut, aber nicht glänzend. Ich sehe sie, aber mit Maße, höchstens einmal in der Woche. Ich habe sie ein paarmal mit ihrer Mutter abholen lassen, um bei mir in Hitzingen Tee zu trinken, oder zu soupieren; das ganze Verhältnis ist aber alteriert; keine Spur mehr von Leidenschaft, nichts als offne und treuherzige Freundschaft. — Ihr Abgott, Jette Arnstein, ist auch wieder hier; sie soll aber bis zur Unkenntlichkeit verändert sein. Ich sehe sie nicht, denn mein Bruch mit

dem Hause ist unheilbar. Ich bin im ganzen, ob ich gleich Jette recht gern habe, froh darüber; warum soll man mitten unter so vielen Schrecknissen auch noch Juden sehen!

A propos von Juden; man sagt ja, Burgsdorff habe Nettchen M. ein Kind gemacht? — Ist das wahr?

Haben Sie die Güte, beiliegenden Brief in meines Vaters Haus zu schicken, schreiben Sie mir bald, und lassen Sie mich doch nie glauben, daß Sie mich vergessen könnten. Gentz.

NB. Außer Ihnen soll auch Graf Metternich den Aufsatz lesen, den Stuart bei sich hat; Sie bekommen ihn aber zuerst; doch bitte ich Sie, ihn recht schnell zu expedieren; denn länger als 24 Stunden bleibt St. gewiß nicht in Berlin. — Sie kennen Stuart; also darf ich ihn Ihnen nicht empfehlen. Er ist zum Ambassade-Sekretär in Petersburg an Garlike's[1]) Stelle ernannt, geht aber für jetzt erst nach London.

153.

Wien, den 7. Juli (1804).

(Postnachrichten über nicht bestellte Briefe B.s, die Graf Kaunitz mitbringen sollte.)

... Graf Metternich scheint in Berlin so faul geworden zu sein, und hat sich namentlich um mich (worüber ich ihm vor einigen Wochen etwas ernsthaft meine Meinung eröffnet habe) so wenig bekümmert, daß dies zu dem Übrigen gelegt werden muß. Indessen wünschte ich sehr, daß Sie ihn etwas nachdrücklich darüber angriffen, und ihm allenfalls auch sagten, daß mir dieser neue Beweis seiner gänzlichen Vernachlässigung eines alten Freundes nicht wenig empfindlich gewesen sei.

Frau v. Eibenberg habe ich zwar seit 14 Tagen nicht gesehen; ich wollte aber fast mit Zuverlässigkeit behaupten, daß auch sie das Paket, wovon Sie sprechen, nicht erhalten hat. Sie hat mir verschiedne Male geschrieben, und würde einen so interessanten Umstand gewiß nicht unerwähnt gelassen haben.

---

[1]) Garlike, englischer Diplomat, alter Bekannter Gentz' aus dessen letzter Berliner Zeit, in der er englischer Legationssekretär in B. war. Nach dem Frieden von Tilsit wurde Garlike nach Memel geschickt, am 27. November 1807 von dem preußischen Ministerium zur Abreise aufgefordert. Vgl. Rühl, Aus Stägemanns Nachlaß I, S. 78 Note 1, auch Ompteda I, S. 172, und v. d. Marwitz, Lebensbeschreibung (1908) I, S. 349.

Sie wissen, daß auch Jette Arnsteiner wieder in Wien ist. Ich habe sie bloß von ferne in einer dunkeln Loge im Theater gesehen; sie soll aber so verändert sein (und, wie ich höre, auch so in ihrem ganzen Wesen verändert), daß ihre Freunde sie kaum wieder kennen. Mein Bruch mit diesem Hause ist so unheilbar, ich lebe überdies so ganz in andern Umgangszirkeln, und endlich war mir der von ihr geheiratete Jude so absolut unerträglich[1]), daß Sie sich nicht wundern werden, wenn ich sie gar nicht mehr sehe.

Daß Müller so ganz unerreichbar verschwunden, und verschollen ist, tut mir leid. Wissen Sie denn nicht wenigstens, was er in Polen treibt? Und ferner, gäbe es denn keine Möglichkeit, zu den Büchern und Schriften zu gelangen, die dieser Unhold in so unverantwortlicher Weise zurückbehielt? Besonders wünschte ich, und das ganz außerordentlich, das vollständige Exemplar der beiden Jahrgänge meines historischen Journals zu erhalten, die sich unter jenen Büchern befinden. Ich ging schon längst mit der Idee um, einige Aufsätze dieses Journals von neuem abdrucken zu lassen, und damit eine Sammlung vermischter Schriften zu eröffnen, die vielleicht weiterhin zu manchem Guten führen könnte. Wenn Sie es der Mühe wert finden, das Projekt zu begünstigen, so schaffen Sie mir vor allen Dingen jenes Exemplar (aus 6 Bänden bestehend), ohne welches ich keinen Schritt tun kann[2]).

Seit langer Zeit habe ich nichts mit so lebhaftem Interesse gelesen, als die von Fr. Schlegel herausgegebnen Lessing'schen Fragmente[3]). Die Aufsätze, mit denen Schl. diese an sich so interessante Sammlung begleitet hat, sind, nach meinem Urteil, das Vortrefflichste, was er jemals schrieb; und nicht bloß wegen der Größe und Tiefe der Ideen, und des umfassenden Geistes, der aus jeder Seite hervorblickt, sondern auch wegen der Fülle, und Korrektheit, und meisterhaften Vollkommenheit des Stils. Was wird dieser große Kopf, wenn ihn die Zeit vollends von allen Schlacken gereiniget haben wird, nicht noch hervorbringen! — Wie lumpigt erscheint gegen das, was er im dritten Teile vom Charakter der Protestanten sagt, die jetzt so viel Lärm machende, vom Pariser

[1]) Vgl. dagegen S. 98. [2]) Dieser Plan wurde nicht ausgeführt. [3]) Lessings Fragmente, Gedanken und Erinnerungen, zusammengestellt und erläutert von Friedrich Schlegel, Leipzig 1804. Vgl. oben Bd. I, S. 285.

Institut gekrönte Schrift des elenden Villers[1]), Sur l'influence de la réformation de Luther; ein ebenso trivial gedachtes, als ekelhaft geschriebnes Produkt, wovon die (sonst gewiß recht löbliche) Jenaer Lit.-Zeitung neuerlich eine Rezension geliefert hat, die mich beinahe zur Stelle determiniert hätte, nicht mehr für dieses Institut zu arbeiten! Ich habe demselben bisher zwei Rezensionen[2]) geliefert, wovon ich die letzte und längste, indem ich dies schreibe, noch nicht abgedruckt sah.

Wäre es doch Ihr Ernst, daß Sie nach Wien kommen wollten! Vier Wochen sollen Sie sich hier gewiß vortrefflich unterhalten, dafür bürge ich Ihnen, und nach Verlauf derselben sollen Sie sich auch noch nach andern sehnen. Armfeldt wünscht es ebenfalls recht herzlich; aber das sind ja nur Träume; schreiben Sie mir indessen, ob je irgendeine Realität in diese Träume gebracht werden könnte.

Ich kann doch diesen Brief nicht schließen, ohne ein Wort über Pauline zu sagen. Aber was läßt sich dabei sagen? Wenn eine liebenswürdige Person so ganz mutwillig in ihr Unglück rennt, was sollen ihre Freunde dabei tun? — Verlassen Sie sie indessen doch nie! Es ist klar, daß sie zeitig genug Gott danken wird, noch einige Ratgeber und Stützen in der Welt zu haben; denn diese neue Laufbahn, was auch eigentlich das Ziel davon sei, wird doch gewiß nicht 6 Monate dauern. Schreiben Sie mir auch von Zeit zu Zeit, was Sie von ihr erfahren. Auch ich gebe sie gewiß niemals auf; nur weiß ich selbst nicht, wie ihr geholfen werden könnte. Ihren Brief über die Abreise habe ich mit wahrer Rührung gelesen; ich wußte es ja vom ersten Moment, daß diese Liebe Ihnen nur Schmerzen gebären konnte.

Schreiben Sie mir doch auch etwas von der Levy, von Gualtiery, und von Ihren jetzigen Verbindungen. Alles, was mir Ihre Lage und Stimmung klar macht, wird mir stets unendlich willkommen sein.

Ewig ergeben Gentz.

---

[1]) Charles François Dominique de Villers (1765—1815) war tätig für ein geistiges Zusammenleben Frankreichs und Deutschlands; in einem Brief an Böttiger vom 6. November 1804 — Bd. I, S. 277 — nennt Gentz ihn einen „Stümper". Sein Buch hatte den Titel: Essai sur l'esprit et l'influence de la réformation de Luther. Preisschrift des Nationalinstituts 1804. Die Besprechung in der Jen. Lit.-Ztg. 1804, Mai, Nr. 124, Chiffre G. A., sehr lobend, findet in dem Buche V.s „echt philosophischen Geist, elegante, lebendige und doch einfache, echt historische Sprache" ꝛc.

[2]) Rayneval, Institutions und H. M. Williams, Correspondence ... de Louis XVI. Vgl. oben S. 167 Anm. 2.

154.

Wien, den 11. Juli (1804).

Ich habe Ihre beide Briefe vom 30ten und vom 3ten zu gleicher Zeit erhalten. Vermutlich haben die, welche sie vor mir lasen, mit den langen lateinischen Stellen in dem ersten so geschwind nicht fertig werden können, dagegen die französischen leichter expediert wurden. Ich versichre Ihnen ernsthaft, daß das Aufmachen der Briefe auf der Post, worüber viele so bitter klagen, für mich eine wahre Lust und Herzenserquickung ist. Denn, da ich einmal weiß, daß mich nicht so leicht jemand persönlich zur Rede stellen wird, und ich meine Gesinnungen ohnehin auf allen möglichen Wegen verbreite, so freut es mich unendlich, daß die jämmerlichen Bestien, die diese schöne Monarchie so nichtswürdig regieren, von Zeit zu Zeit etwas zu lesen bekommen, wobei ihnen die Haare zu Berge stehen.

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, welch Vergnügen mir Ihre Briefe, teils wegen Ihrer eignen treffenden Bemerkungen, teils wegen Ihrer göttlichen Zitate gemacht haben. Ich beneide Ihnen das Mottotalent fast noch mehr, als alle die übrigen, die Sie besitzen. Ich habe doch auch vieles und manches, und von dem Guten das Meiste in meinem Leben gelesen; und lese noch immer viel, und sogar mehr Altes und oft Gelesnes, als man bei der Menge meiner kurrenten Lektüren und Beschäftigungen glauben sollte. Aber es fehlt mir, um gerade im interessantesten Augenblick eine glückliche Anwendung von dem Gelesnen zu machen, an zwei Gaben, die Ihnen im ausgezeichneten Grade zuteil worden sind. Die eine ist Gedächtnis, eine Fähigkeit, deren ich mich zu keiner Zeit rühmen konnte, und die natürlich mit zunehmenden Jahren nicht zunimmt: Sie sind groß und bewundernswürdig darin. Die andre ist Witz, der mir nun vollends gänzlich versagt, und Ihnen so reichlich zugespendet worden ist. Diese beiden Gaben enthalten auch großenteils den Grund der immer bereiten und fast immer gleichen Lebendigkeit Ihres Geistes und Ihrer Konversation; dagegen ich nur dann interessant werden kann, und auch eigentlich dann nur lebendig bin, wenn sich gewisse tiefer liegende Kräfte in meinem Gemüt zu regen anfangen, wozu denn fast immer Veranlassung, Stimmung, gehörige Zeit, und lange Vorbereitungen gehören. Im ersten Moment des wichtigsten Gesprächs, und wenn es auch einen mir noch so geläufigen Gegenstand betrifft, bin ich fast immer ganz dumm, unbehülflich, und

leer; ich begreife zuweilen nicht, wie ich mich aus der Affäre ziehen, und irgend meine Reputation behaupten werde. Erwärme ich mich aber nach und nach, so begegnet es mir am Ende nicht selten, daß ich den, der mir anfangs imponierte, neben, oder gar unter mir sehe. Was besser von beiden, was wünschenswürdiger ist, weiß ich selbst nicht. Das weiß ich aber wohl, daß ich in tausend und tausend Augenblicken viel darum gäbe, so zu sein, wie Sie. Ich bin selten mit mir zufrieden; aber bin ich es denn auch einmal — darin liegt allenfalls die Kompensation — so bin ich es bis zum höchsten Genuß.

Ich komme wieder auf die Zitationen zurück. Wie unendlich glücklich sind die, womit Sie mich diesmal beschenkten! Warum aber erfand ich sie nicht. Ich habe diese Sallustschen Fragmente erst vor kaum zwei Jahren, (in London im Dezember 1802) gelesen; vorigen Sommer las ich, zwischen Regensburg und Karlsbad, fast den ganzen Racine! — Doch anstatt über meine Unfähigkeit zu seufzen, will ich lieber Ihr Talent möglichst benutzen, und bitte Sie daher recht angelegentlich, mir fortdauernd so viel Stellen zu liefern, als Sie nur immer auftreiben können. Auch Ihr Almanach für die Fürsten ist eine göttliche Idee, die ich doch ja nicht beiseite zu legen bitte. — —

Am 12. Juli.

Ich ersehe eben aus einem Billett der Frau v. Eybenberg, daß ihr Paket, das von Ihnen gesandte, gestern bei ihr angekommen ist. Möchte ich doch von dem mir bestimmten ein Gleiches sagen können!

Sie schrieben mir neulich, freilich bloß zum Scherz, daß Sie nach Wien kommen wollten! Wie glücklich, wenn Sie je diesen Gedanken zur Ausführung brächten. Wie glücklicher, wenn Sie ihn in den letztvergangnen Monaten ausgeführt hätten! Denn jetzt löset sich nach und nach, zu meiner nicht geringen Betrübnis, ein gesellschaftlicher Kreis auseinander, wie er wohl nur selten hienieden existierte, ein Kreis, in welchem Sie gewiß sich mit Wohlgefallen bewegt, und eine bedeutende Rolle gespielt hätten. Ich muß Ihnen, da ich gerade Zeit und Lust dazu habe, doch etwas von dieser Gesellschaft erzählen.

Mit den eigentlichen Wienern verhält es sich ungefähr wie mit den Juden; das heißt, die Männer taugen alle nichts, aber es gibt einige sehr ausgezeichnete Weiber; und diese, mit einigen fremden Weibern, und mit einigen fremden Männern vermischt, bilden dann

Koterien, unter welchen die, in der ich das Glück gehabt habe zu leben, ohne allen Zweifel die vortrefflichste ist.

Diese Gesellschaft zerfällt eigentlich in zwei Branchen, deren jede eine Art von engern Ausschuß formiert, die aber doch in vielen Punkten einander beständig berühren, und oft ein Ganzes bilden. Die erste dieser Branchen, wovon die Gräfin Rasumoffski gewissermaßen als der Mittelpunkt betrachtet werden kann, bestand den ganzen vorigen Winter hindurch, und bestand noch vor wenig Wochen aus — der Prinzessin von Württemberg, gebornen Czartoriska, nebst zwei reizenden jungen Personen, die sie adoptiert hat, aus der Gräfin Tyszkiewicz, die Sie kennen, der Gräfin Lanckoronska, gebornen Rzewuska, (die eine Zeitlang der Gegenstand meiner besondern Anbetung war), der Gräfin Würben, geborne Kageneck, der Prinzessin Therese Jablonowska[1]), von Männern — aus Armfeldt, der recht eigentlich als der Chef des ganzen Zirkels betrachtet wird, aus dem Prinz August von Aremberg (ehemals unter dem Namen des Cte. de la Mark, und, leider, nicht vorteilhaft bekannt, jetzt aber zu bessern Gesinnungen zurückgekehrt[2]), aus Pozzo di Borgo, einem sehr geistreichen Korsen, der unter Lord Minto Staatssekretär von Korsika war, und dem es die Welt verdankt, daß Bonaparte sie jetzt tyrannisiert, weil er es war, der, um sein Vaterland von dem Unholde zu befreien, ihn mit seiner ganzen Familie aus Korsika vertrieb[3]), — und endlich aus mir. Denn die übrigen Männer, wie d'Auteuil, Graf Clary rc., sind nur Lückenbüßer. — Die zweite Branche ist die, von welcher die Gräfin Kinski, geborne Dietrichstein, das Zentrum ausmacht, neben welcher die Fürstin Lichnowski, Schwester der Gräfin Rasumoffski, die Hauptrolle spielt. In dieser Sozietät sind mehr eigentliche Wiener,

---

[1]) Vgl. Tagebücher I, S. 33. Flore Gräfin Wrbna-Freudenthal (1779–1837), geb. Gräfin Kageneck, vermählt mit Graf Eugen Wrbna-F., Cousine des Fürsten Metternich, beste Freundin von Therese Fürstin Jablonowska, geb. Fürstin Lubomirska. Vgl. S. 188. [2]) Auguste Marie Raymond Prince d'Aremberg, Comte de la Mark (1753 bis 1833), der Freund Mirabeaus. Nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. verließ er Frankreich und trat in österreichische Dienste, 1815 in die niederländische Armee. [3]) K. A. Gf. Pozzo di Borgo (1764–1842), Korse von Geburt, 1793 Regent Korsikas mit Paoli unter englischem Schutz. Im Juni 1793 hat Bonaparte mit seiner ganzen Familie Korsika räumen müssen, da Paoli Stellung gegen die Konventsregierung genommen hatte. Vgl. Fournier, Napoleon I, S. 51 f. Pozzo begab sich 1796 nach England, 1798 nach Wien und trat 1803 in russische Dienste. Sir Gilbert Elliot I. Earl of Minto (1751 bis 1814) hatte von Juni 1794–1796 das englische Protektorat über Korsika inne.

als die Schwartzenberg, die Lobkowitz, die Fürstenberg ꝛc., anzutreffen; sie ist daher auch (bis auf die beiden über jedes Lob erhabnen Hauptpersonen) viel weniger interessant als die erste, insofern sie sich nicht, wie häufig geschieht, mit ihr amalgamiert.

Solcher Frauen, wie die acht hier genannten, jede in ihrer Art, gibt es gewiß nicht viele auf dem Erdenrunde. Ihnen würde wahrscheinlich die Gräfin Rasumoffski, wegen ihrer unendlichen Originalität, die doch auch wieder durch den feinsten Ton und die vornehmste Manier so herrlich temperiert ist, am besten, nach dieser die Prinzessin von Würtemberg gefallen; ich habe mich in der letzten Zeit am meisten an die Gräfin Würben angeschlossen, obgleich die Gräfin Kinski und die Fürstin Lichnowski meine reinste Bewunderung besitzen. Jene ist eine blühende, fast unvergleichliche Schönheit von 22 oder 23 Jahren, die aber mit ihren äußern Reizen Eigenschaften verbindet, durch welche diese ganz ins Dunkel gestellt werden: Verstand, große Instruktion, einen wahrhaft vornehmen Sinn, einen ewig regen Abscheu gegen das Falsche und Gemeine, eine edle Religiosität, und das lebendigste Gefühl. Über diese einzige könnte vielleicht Metternich, ihr Cousin, der in Ansehung der übrigen durchaus mit mir einer Meinung sein wird und muß, von meinem Urteil abweichen. Sie können mir aber, wenn dies der Fall sein sollte, glauben, daß ich sie weit besser kenne als er, und sie übrigens ohne alle Leidenschaft betrachte. Mein größtes Glück ist, daß es mit dem Verlieben gänzlich bei mir ein Ende genommen zu haben scheint; daher ich auch das Glück, mit so vielen vortrefflichen Personen zugleich in beständigem Umgange zu leben, jetzt erst eigentlich in seinem ganzen Umfange genoß.

Ich sage, genoß. Denn leider ist ein beträchtlicher Teil dieser Gesellschaft, teils schon von hier gewichen, teils dem Ausscheiden nahe. Die Gräfin Tyszkiewicz, und die Prinzessin von Würtemberg sind, jene vor einigen Wochen, diese gestern, abgereiset, und kommen vielleicht vor anderthalb Jahren nicht wieder nach Wien. Flore Würben und Therese Jablonowska sind vor wenig Tagen nach Österreichisch-Schlesien gereiset, und es scheint ungewiß, ob wir sie auch nur im Winter wieder besitzen werden. Die Gräfin Rasumoffski — dies ist für das Ganze, als solches betrachtet, der empfindlichste Schlag — geht in einigen Monaten zur Wiederherstellung ihrer tief zerrütteten, und ich fürchte unwiederbringlich zerrütteten Gesundheit nach Italien, so daß der erste, und interessanteste

Kreis nunmehr bald auf die Gräfin Lanckoronska, Armfeldt, Pozzo und mich reduziert ist. —

Aber was gäbe ich darum, wenn Sie, zu der Zeit, da noch alles beisammen war, nur vier Wochen hätten unter uns leben können! Eines angenehmern Zeitpunktes weiß ich mich in meinem ganzen Leben nicht zu erinnern. Vom 1. Mai an wohnte ich in Hitzingen, einem eine halbe Stunde von der Stadt in einem großen, herrlichen, von schönen Bergen umkränzten Tale, gelegnen Ort, wo ich eine der reizendsten Sommerwohnungen habe. Hier blieb ich gewöhnlich den ganzen Tag über ungestört mit meinen Büchern, Papieren, und Gedanken, und brütete über den traurigen und schrecklichen Ereignissen der Zeit. Abends um 9 Uhr, wenn ich mich müde gelesen, geschrieben, gedacht, gewütet, oder gejammert hat(te), fuhr ich in die Stadt, und brachte 3 oder 4 Stunden in jener liebenswürdigen Gesellschaft zu, worauf ich denn, bei gutem Wetter allemal noch des Nachts, bei schlechtem den andern Morgen mich nach Hitzingen zurückbegab. Einmal in der Woche kam die ganze Gesellschaft zu mir heraus, trank Tee bei mir, und blieb bis 11 oder 12 Uhr. Wie gesagt: ich habe vielleicht einzelne pikantern Genüsse in meinem Leben gekannt; aber angenehmere Tage im ganzen (die großen politischen Greuel immer beiseite gesetzt) erlebte ich noch nie.

Den 18ten Juli.

Dieser Brief hat sonderbare Schicksale. Es sollte ihn ein Kurier, den Paget, eigentlich mir zu Gefallen, nach London schicken wollte, mitnehmen; die Umstände änderten sich, und ich hintertrieb nachher selbst die Absendung dieses Kuriers. Nun lag mein Brief bis auf weitre Gelegenheit, und ich dachte wohl nicht, daß ich diese in einer so schnellen Abreise des lieben Armfeldt finden würde.

Ich hoffe, seine Abwesenheit wird nur von kurzer Dauer sein, ob ich gleich böse Ahndungen vom Gegenteil habe. Sein Verlust wäre einer der bittersten, die mich jetzt treffen könnten; es ist unglaublich, wie ich mich seit einem Jahre an den Mann gewöhnt und gehängt habe. Merkwürdig und bedeutend in so vielen Rücksichten, ist er für den Umgang und die Gesellschaft in der Tat einzig. Wenige Menschen wirken so erweckend, wie er; ohne selbst Tiefsinn zu besitzen, reizt er unwiderstehlich die, welche damit begabt sind, ihn zu entfalten; er erhält ein immerwährendes Leben in dem Zirkel, in welchem er präsidiert; und er präsi-

diert in jedem, in welchem er lebt; ohne alle Ansprüche, mit Freundlichkeit und Sanftmut, lenkt er doch alles nach seinem Willen. Er ist physisch sehr heruntergekommen, und Sie würden erschrecken, wenn Sie ihn sähen; aber das hat auf seine Seelenkräfte gar keinen Einfluß; und ich bin überzeugt, daß er noch heute jedes Weib erobert, auf die er es ernstlich anlegt. Ich wünschte, Sie kämen irgendwo mit ihm zusammen; von allen, die Sie über mein hiesiges Sein sprechen hören können, ist er der Unterrichtetste.

Unterdessen habe ich nun wieder zwei Briefe von Ihnen erhalten; und zwar den vom 7ten diesmal sogar einen Tag später als den vom 10ten. Ich wiederhole es Ihnen noch einmal: durch die langen lateinischen Stellen machen Sie unsern Leuten auf der Post auch gar zu viel zu schaffen. Aber welche himmlische, goldne Zitate enthalten diese Briefe wieder! Wie segne ich die Stunde, in welcher ich Ihnen die State-papers gab!

Sie beschweren sich, daß ich an Sartorius geschrieben habe; nicht gerade aus unwiderstehlicher Neigung geschah es, sondern, weil ich mich seiner bedienen mußte, um einen Brief an General Stamford[1]) gelangen zu lassen. Was Sie mir gleich nachher von Frau v. Berg und Gräfin Voß sagen, macht mir unaussprechliches Vergnügen. Sagen Sie, ich bitte Sie, der Frau v. B.[2]), daß ihr Andenken und ihre Zufriedenheit mit mir, unendlich erfreulich für mich ist; Frauen von dieser höhern Gattung nicht zu mißfallen, ist doch immer das Beste auf Erden. Es leben die Porzellannaturen! Mag doch auch alles Fayance und Töpfergeschirr, nebst dem übrigen Kot, darüber zugrunde gehen! Unter andern finde ich auch ganz vortrefflich, daß die göttliche Gräfin Voß solche Hauptbestie, wie die Mad. Haffner ganz ignorieren will; doch bin ich diesmal (was mir wohl nicht oft geschehen möchte) noch über der Gräfin; denn ich

---

[1]) Heinrich Wilhelm v. Stamford (1740—1807), großbritannischer Generalleutnant, früher von Friedrich dem Großen im Generalstab verwandt, seit 1785 in holländischen Diensten, als Erzieher der oranischen Prinzen und in diplomatischen Missionen tätig, so Juli 1787 vor dem holländischen Feldzuge Preußens in Berlin (vgl. F. C. Wittichen, Preußen und England in der europäischen Politik 1785—1788, S. 82). Später trat er in englische Dienste über und war von Braunschweig aus im englischen Interesse tätig. Damals hatte auch die Verbindung mit dem freiwilligen Agenten Englands in Preußen, Gentz, begonnen. Vgl. P. Wittichen, Das preußische Kabinett und Friedrich v. Gentz, Hist. Zeitschrift 89, S. 246, Note. [2]) Berg.

könnte fast mit einem körperlichen Eide erhärten, daß ich von einer Kreatur dieser Art nie auch nur reden hörte, ob mir gleich die Karschin[1]), leider, einigermaßen bekannt war.

Über Christel schreibe ich Ihnen nächstens einen ausführlichen Brief; es ist um so nötiger, da Sie die Archive gegen mich zu Hülfe rufen wollen. Damit Sie indessen zum voraus mit dem Text dieses Briefes sich etwas bekannt machen mögen, so sage ich Ihnen gleich hier: ich sehe sie selten, und sah sie seit vier Wochen nicht.

Schreiben Sie mir doch etwas Näheres über Pauline. Es ist gar nicht möglich, daß Sie ihre Plane nicht kennen sollten. Sie wird doch nicht über die Grenzen des Ludwigschen Reichs hinausgeschifft sein!

Nur noch ein Wort über Politik, und eigentlich über meine. Armfeldt, wenn Sie ihn sehen sollten, wird Ihnen sagen, oder vielleicht hören Sie auch sonst, daß das Memoire, welches sie neulich gelesen haben[2]), zu der Verzögerung der (noch immer nicht erfolgten) Anerkennung des neuen Titels von seiten der österreichischen Regierung wirklich beigetragen hat. Auf diesen Erfolg würde ich wahrhaft stolz sein, wenn ich nicht ganz vollkommen überzeugt wäre, daß nicht einer von den in jener Schrift enthaltnen Gründen auf das Ministerium Einfluß gehabt hat. Die Sache ist bloß so: die bisherigen Zögerungen haben andre, geheime, und wahrscheinlich nichts weniger als ehrenvolle Ursachen; um diese zu verstecken, hat Cobentzl selbst unter der Hand den Glauben, daß mein Memoire, Gott weiß welchen Eindruck auf den Kaiser gemacht hätte, begünstiget, oder wohl gar verbreitet; es ist aber nichts als eitel Lüge[3]). Sie haben ja gesehen, wie namenlos schändlich sich dieser Hof erst wieder ganz neuerlich in Ansehung der Deliberation des Reichstages über die bekannte russische Note benommen hat! Die Minister des deutschen Kaisers — vertuschen, beschönigen, beschützen die frevelhaften Angriffe gegen das Reich, während Fremde uns auf-

[1]) Anna Luise Karsch (1722—1791), von Gleim bekannt gemachte bäuerliche Dichterin. Von der Haffner ist mir nichts bekannt. [2]) Das Memoire über die Anerkennung des bonapartischen Kaisertitels vom 6. Juni 1804 vgl. oben S. 194. [3]) Vgl. dazu Fournier, Gentz und Cobenzl, S. 128. Die Antwort Cobenzls auf die Übersendung des Memoires bei Klinkowström, Aus der alten Registratur der Staatskanzlei, (7. Juni 1804) S. 6.

fordern, sie zu rügen[1])! Ebenso unnennbar infam war ihr Betragen bei dem jetzigen halben Bruch zwischen Rußland und Frankreich. Anstatt Danklieder in allen Kirchen darüber anstimmen zu lassen, haben sie vielmehr ihr Äußerstes getan, um Versöhnung zu stiften! Der Kaiser hat sich neulich gegen Paget gerühmt, „que c'étaient ses ministres, qui avaient retenu Oubril[2]) à Paris." Nun! Was ist bei einer solchen an Wahnsinn grenzenden Verkehrtheit zu machen!

Und doch habe ich aufs neue einen großen Schritt getan. Ich habe dem Erzherzog Johann[3]) (der einzigen und letzten Hoffnung dieses Staates; denn der weltberühmte Karl[4]) ist, mit einem Worte, ein elender Hecht), indem ich ihm jenes französische Memoire übersandte, ein viel ausführlicheres, deutsches über den politischen Zustand der österreichischen Monarchie adressiert[5]), wovon ich Ihnen unendlich gern eine Abschrift zukommen ließe, wenn es mir nur möglich gewesen wäre, eine zustande zu bringen. Sie sollen es aber mit der Zeit ganz gewiß sehen; und dieses wird — aus Gründen, die ich hier nicht mehr auseinandersetzen kann — Früchte tragen. Ich muß hier schnell abbrechen, weil ich zu Armfeldt fahren soll und nicht weiß, ob er nicht mein Paket gleich haben muß. Leben Sie wohl, mein teurer Freund! und sorgen Sie dafür, daß Ihre Gedichte mir bald zukommen. Gentz.

155.

Wien, den 14. Juli[6]) (1804).
Excidat illa dies aevo!

Ihre beiden vortrefflichen Briefe vom 30ten und 3ten sind eingegangen; und es existiert bereits eine bis jetzt drei Bogen lange Antwort darauf. .....Der Freimütige hat sich in einem seiner letzten Blätter über Schlegels Lessing eine Sprache erlaubt, die doch endlich ganz Deutschland empören sollte. Das Unwesen dieser gebildeten Zeitungen geht doch wirklich zu weit. — Daß ein solcher Hundsvott, wie Herr R. L., einen Mann wie Friedrich Schlegel „einen läppischen Knaben", und jenen vortrefflichen

---

[1]) Rußland protestierte als Garant der deutschen Reichsverfassung in einer Note an den Reichstag in Regensburg gegen die widerrechtliche Wegführung des Herzogs von Enghien aus badischem Gebiet. Über die schwächliche, hinhaltende Stellung Österreichs zu diesem Ereignis vgl. Fournier, Gentz und Cobenzl, S. 95 f. [2]) Russischer Geschäftsträger in Paris. [3]) Erzherzog Johann (1782—1859), der spätere Reichsverweser, seit 1801 Generaldirektor des Geniewesens. [4]) Erzherzog Karl (1771—1847), seit 1801 Hofkriegsratspräsident. [5]) Diese große deutsche Denkschrift Gentz' vom 4. September 1804 ist gedruckt bei Fournier, Gentz und Cobenzl, S. 242 ff. [6]) Tag des Bastillensturmes 1789.

Aufsatz „vom Wesen der Kritik“ — „ein Gewimmel zusammengeborgter Gedanken“ — nennen darf, ohne gleich an den Pranger, ich meine an den wahren, an den eigentlichen Schandpfahl angeschlossen zu werden, beweiset unwidersprechlicher als alles andre, daß Schlegel vollkommen recht hat, wenn er sagt, wir haben keine Literatur[1]). Derselbe Freimütige hat zwar in einem spätern Blatte, unter dem Titel Skizze von Cromwells Geschichte einen, obgleich etwas gezwungnen, doch nicht ganz unglücklichen Versuch gegen den größten Mann aller Zeiten und Messias des 19ten Jahrhunderts gewagt. Aber einesteils kann dies seine zahllosen Sünden nicht gut machen; und andernteils kann man sich des Gedankens nicht erwehren, wie doch dieser Herr Kotzebue, der noch ganz neuerlich in seinen Erinnerungen mit dem größten Respekt von Bonaparte und dem Lumpengesindel, das seinen Hof ausmacht, sprach[2]), nun auf einmal so bitter und böse geworden ist. Unterdessen hat man diesen Aufsatz an vielen Orten als „ein Symptom einer im preußischen Kabinett bevorstehenden Revolution“ betrachtet, und ich bin in verschiednen Briefen aufmerksam darauf gemacht worden. Sie können leicht denken, was **ich** von dergleichen Symptomen halte!!

---

[1]) Dieser Ausspruch wird tadelnd in der R. L. gezeichneten Besprechung von Schlegels Lessing zitiert, die in Nr. 113, 7. Juni 1804, in dem „Freimütigen“ Kotzebues erschien. Folgende „Randglosse“ gegen die Romantiker aus Nr. 66 (1804) des „Freimütigen“ ist auch charakteristisch: „Laß ruhn, laß ruhn die Toten! Dieser Vers aus Bürgers Leonore wäre kein übles Motto für manche Kompilation poetischer Sterilität, die, nach Art des Schakals, modernde Leichname längst in Gott ruhender Dichter gierig aus der Erde herauswühlt, um sich — damit zu nähren.“ Die im folgenden erwähnte Skizze von Cromwells Geschichte (Nr. vom 11. und 12. Juni) enthielt eine deutliche Parallele Cromwells mit Bonaparte, in der auf die Erschießung Enghiens, die Angst B.s vor Satiren u. a. angespielt wurde. Kotzebue zeichnete als Verfasser. Schon in Nr. 110 war im „Freimütigen“ das Gedicht Herders aus der „Adraste“, 12. Stück: Germanien, abgedruckt, und der Vers:

> Schau gen Westen; es droht fertig in jedem Kampf,
> Vielgewandt und entglüht, trotzend auf Glück und Macht
> Dir ein andrer Kämpfer,
> Der dir schon eine Locke nahm —

mit der Anmerkung: „Eine Locke? Ach —“ abgedruckt. [2]) Es ist dies eine Artikelserie, von Kotzebue in Paris geschrieben, die unter dem Titel: Der erste Konsul und dessen Umgebung im „Freimütigen“ 1804, Nr. 31 ff. erschienen war. Alle Berichte Kotzebues aus Paris erschienen 1804 bei Frölich unter dem Titel: Erinnerungen aus Paris im Jahre 1804.

Lesen Sie doch, ich bitte Sie, das Buch von Villers[1]), zuvor aber in No. 124 der Jen. Lit.-Zeit. die Rezension desselben, deren Platitüde mir um so erstaunenswürdiger ist, da sie doch offenbar von einem Manne, der zu schreiben versteht, geschrieben zu sein scheint. Sie sollen nächstens mein Urteil über diese Schrift vernehmen, welche, wie uns die Hamburger Zeitung versichert, „ein solches Aufsehen in ganz Europa macht, daß man nun Luthers sämtliche Werke von neuem herauszugeben genötiget ist". Lesen Sie sie unter andern auch in Rücksicht auf den Stil, und sagen Sie, was man von unserm Geschmack und unsrer Sprachkenntnis, und von unsrer Kritik denken soll, wenn man hört, daß das erste Tribunal in Deutschland „Eleganz, Lebendigkeit, echt historische Schreibart, Fülle der Sprache und Kraft der Darstellung" — in diesem barbarischen Produkte finden kann, wodurch jedes französische, oder auch nur an französische Wortfügung und französischen Rhythmus gewöhnte Ohr, nicht bloß verletzt, sondern geschunden werden muß.

Da Sie nunmehr wissen, daß Sie in kurzem einen ausführlichern Brief zu erwarten haben, so schließe ich diesen hier, und überlasse es Ihnen, sich alles hinzuzudenken, was meine Liebe und Freundschaft für Sie Ihnen gern noch sagen möchte. G.

156.

Wien, den 23. Juli (1804).

Welche fortlaufende Reihe von Briefen, und trefflichen Briefen, ich jetzt wieder von Ihnen erhalten habe! Ich hoffe, daß bei Ankunft des gegenwärtigen, der, welchen ich dem Baron Armfeldt mitgab, schon in Ihren Händen ist. — Aus Ihrem letzten (vom 14., an welchem Tage auch ich Ihnen schrieb) erfahre ich mit einiger Verwunderung, daß Graf Metternich darauf beharrt, Ihr Paket dem Gr. Kaunitz[2]) mitgegeben zu haben, und daß Sie sich mit einer so leeren Ausflucht zur Ruhe verweisen ließen! Ich aber sage Ihnen: M. hat das Paket nicht an Gr. K. gegeben, ob er gleich jetzt freilich seine Nachlässigkeit nicht mehr eingestehen wird. Es tut mir wahrhaft

[1]) Vgl. oben S. 201. [2]) Jedenfalls Graf Alois Wenzel Kaunitz (1774—1848), österreichischer Gesandter in Dresden, später in Neapel und Madrid.

leid, daß M. in Berlin so stark faul geworden ist. Ich fürchtete dies immer von ihm; denn er hat eine entschiedne Anlage zur Trägheit; doch glaubte ich nicht, daß es so weit gehen würde.

Ist es denn wirklich wahr, daß Tauenzien[1]), der stolze, aristokratische Tauenzien nach Paris geht, um Bonaparte zu gratulieren? Verhält es sich so, so spucken Sie ihm doch gelegentlich von meinetwegen ins Gesicht. Ich finde ihn tausendmal strafbarer als tausend andre. Unendlich lieber hätte ich dem Hanswurst von Fürst Hatzfeld[2]) diese Rolle gegönnt. — Es wird Ihnen doch einige Freude machen, im Moniteur vom 10. zu sehen, daß unser Ambassadeur, der Ihrige, und der russische, bei jener schmählichen Audienz nicht erschienen! Auch merken Sie doch, daß man uns schon zu züchtigen anfängt, und »les lignes de l'Inn« mit Finnland, wohlweislich zusammenstellt. Ich habe, Gott weiß es, eine sehr schlechte Idee vom hiesigen Ministerium; aber ich konnte mich nicht enthalten, über dieses Faktum heute früh eine Art von Glückwünschungsschreiben an Graf Cobentzl zu adressieren. C'est toujours autant de gagné!

Was mich bei Rußlands fortdauernder Untätigkeit tröstet, ist, daß ich keinen Augenblick an seine Tätigkeit geglaubt habe. Panin ist nicht nach Petersburg berufen, wie ich, leider, einige Tage geglaubt habe, weil der Erzlügner d'Antraigues es Pierrepont[3]) versichert, und sogar hinzugesetzt hatte, Panin habe es ihm selbst geschrieben. Sie sehen vermutlich Pierrepont, grüßen Sie ihn bestens von mir; er ist ein sehr gescheuter Mann, und für einen Engländer über die Kontinentalverhältnisse sehr unterrichtet, auch von durchaus reinen, und vortrefflichen politischen Grundsätzen.

In einem der letzten Stücke des Publiciste sagt der elende Racker, Villers, derselbe, der das heillose Gewäsch über Luther ans Tageslicht brachte, „es sei ganz einfältig, zu behaupten, die französische Revolution

---

[1]) Das Gratulationsschreiben Friedrich Wilhelms III. zu Napoleons Thronbesteigung überreichte Marquis Lucchesini, der preußische Gesandte in Paris, am 8. Juli 1804. Bogislaw Fr. Em. Graf Tauentzien (1760—1824) war Adjutant des Prinzen Heinrich, dann Friedrich Wilhelms II. gewesen, dann in diplomatischen Missionen verwandt. 1813 Chef des IV. Korps. [2]) Fürst Franz Ludwig Hatzfeld, damals Generalleutnant von der Armee, 1806 verabschiedet, nach der Schlacht bei Jena Gouverneur von Berlin. [3]) Henry Pierrepoint, englischer Gesandter in Schweden. Vgl. Politischer Nachlaß L. v. Omptedas I, S. 114.

müsse als ein Schreckbild betrachtet werden, um von Versuchen, die Freiheit zu organisieren, abzuhalten. Gerade, weil diese Revolution schlecht ablief, müsse man es immer wieder aufs neue mit dieser Freiheit versuchen; „am Ende würde es schon einmal gelingen." So ist es recht!

Lesen Sie denn gar nicht Cobbett? Hat niemand in Berlin dieses merkwürdige Journal[1])? Ich muß es glauben, denn sonst sprächen Sie zuweilen davon. In dem Heft vom 23. Juni ist ein Aufsatz über die Notwendigkeit einer großen stehenden Armee in England; selon moi, das beste politische Stück, was seit mehrern Jahren geschrieben wurde.

Fichtes Urteil über Schlegels Lessing wundert mich ganz außerordentlich, ohne doch das meinige im mindesten zu alteriren, ohne mir auch nur die Hoffnung zu rauben, daß Sie ganz einverstanden mit mir sein werden. — Ich meldete Ihnen schon, daß Mariane Ihre Gedichte erhielt; noch heute lasse ich sie mir von ihr holen.

Jetzt aber muß ich schließen. Adieu mein Treuer, und Vortrefflicher! Gentz.

157.

(Wien,) den 4. August (1804).

Ich danke Ihnen, mein liebenswürdiger Brinkmann, für Ihren Brief vom 24ten v. M., für den Eifer, womit Sie Ihre gute Meinung von mir gegen die Pedanten geltend machten, und für alles Interessante, das Sie mir sagen. Viel kann ich Ihnen heute nicht mehr schreiben, da ich Ihren Brief nur kurz vor dem Abgange der Post erhielt. Aber ich muß mich auf der Stelle gegen einen Verdacht verteidigen, den ich nicht länger, als dringend nötig war, auf mir sitzen lassen mag.

Wie konnten Sie glauben, daß ich eine so bekannte Sache als die, daß man die Tanten des Königs Mesdames nannte[2]), ignoriren, und daß ich mit meiner Kritik dies meinen würde? Nein! sie hatte einen ganz andern Grund. Die nämliche, respektable Person, an welche der

---

[1]) Weekly Political Register. [2]) Es handelt sich um Gentz' Kritik der Ausgabe der Korrespondenz Ludwigs XVI. mit seinen Brüdern von Helene Marie Williams, Jenaische Lit.-Zeitung 1804, Nr. 157—159. Vgl. meinen Nachtrag zur Gentz-Bibliographie, Mitteilungen des Instituts für österreich. Geschichte XXVII, S 684.

Brief quaestionis gerichtet ist, und die mir bisweilen die Ehre erzeigt, an mich zu schreiben, diese nämliche Person[1]) kommunizierte mir einige ihrer Bemerkungen über die Korrespondenz, und erwähnte unter andern, Ludwig XVI. würde in einem Briefe an ihn, nie Madame Elisabeth, Mesdames, usf. geschrieben haben, weil diese Ausdrücke zwar im Publikum, aber nicht in konfidentiellen Verhandlungen zwischen Mitgliedern der königlichen Familie üblich gewesen wären. Sie werden mir gestehen, daß die Autorität stark und gut war; es war dieselbe, die mich durch einen eigenhändigen, und äußerst interessanten Brief in den Stand setzte, alle angeblich an Monsieur geschriebnen Briefe, in Masse für falsch zu erklären, und die mir außerdem einige der brauchbarsten Kriterien der Falschheit der Korrespondenz — mit einer wahrhaft merkwürdigen historischen Genauigkeit und Gelehrsamkeit — an die Hand gegeben hat. — Mein Fehler ist vielleicht nur der gewesen, daß ich nicht deutlich genug gesagt habe, worin eigentlich die Unwahrscheinlichkeit des Ausdrucks Mesdames lag. Dafür bin ich hart gestraft, indem selbst ein Riese wie Sie an mir irre werden konnte. Sollte je Gualtiery diese Rezension lesen, so bitte ich Sie, ihn zum voraus mit jenem Umstande bekannt zu machen. Er wird es zwar sehr ketzerisch finden, mit solchen . . . . . in Korrespondenz zu stehen; aber mir sind sie nun einmal doch lieber als — der Grand-Maître des cérémonies — Ségur[2])! — der Grand-Chambellan — Talleyrand[3]), der Aumonier de Sa M. l'Impératrice (avec survivance du Grand Aumonier) — Rohan[4])!!! ci-devant Archevêque de Cambray! — ja selbst als der Großkanzler der Ehrenlegion La Cépède[5]), und der Reichserzkanzler Cambacérès (ich hätte mich bald verschrieben, und D . . . . . g[6]) gesetzt, der wahrlich kaum ein Haar besser als die andern ist) ꝛc.

---

[1]) Der Herzog von Orléans. [2]) Louis Philippe (Comte) de Ségur (1753 bis 1830), unter dem ancien régime Botschafter in Petersburg, seit 18. Juli 1804 grand-maître des cérémonies. [3]) Charles Maurice de Talleyrand-Périgord (1754—1838), seit dem 18. Brumaire Napoleons Minister des Auswärtigen. [4]) Ferd. M. M. Prince de Rohan-Guemené (1738—1813), seit 1781 Erzbischof von Cambray, welches Amt er 1801 niederlegte, um dann premier aumonier de S. M. l'Impératrice zu werden. [5]) Bernard Germain Etienne de la Ville Comte de Lacépède (1756—1825), Naturforscher, 1801 Senatspräsident, 1803 Großkanzler der Ehrenlegion. Er hatte im Senat den Bericht über die Annahme des Kaisertitels gemacht. [6]) Dalberg.

A propos! Warum geht denn dieser Gualtiery nicht endlich auf eine seiner vielfachen Missionen? — Er ist, so viel ich weiß, jetzt Minister in Spanien, und treibt sich dennoch fortdauernd in Berlin herum[1])? Liebt er noch die Gräfin Pl....? Wenn dies der Fall ist, so sagen Sie ihm, er möchte doch hieher kommen, und sehen sich die Schwester derselben an[2]), die mir seit einiger Zeit durch ihre enge Verbindung mit einem meiner hiesigen vertrauten Freunde[3]) (nicht ihrem Manne) viel Arbeit und Kummer verursachte.

Seitdem ich in meinen letzten Briefen über M.[4]) geklagt habe, ist mir ein Brief, und ein wahrhaft vortrefflicher, von ihm zugekommen. Sein Vergehen, Ihre Gedichte nicht an Graf K.[5]) mitgegeben zu haben, bleibt immer dasselbe; auch erwähnt er dessen mit keinem Worte; aber alle übrigen sind ihm nun verziehen. Es freut mich, daß ich Ihnen diesen Mann mit so großem Vertrauen empfahl; dieser Brief rechtfertigt aufs neue, und zwar in hohem Grade, die Meinung, die ich immer von ihm hatte. Er gedenkt Ihrer darin mit großem und wohlverdientem Lobe.

Ich habe vorgestern eine von den fatalen Begebenheiten erlebt, die uns zuweilen im Schoße der Sicherheit, des Friedens, und des Glücks überraschen. Ich machte eine Spazierfahrt von Pentzingen nach Mauer (Graf Metternich, dem Sie dies mitzuteilen belieben, wird Ihnen das Lokale erklären) und fuhr in einem eignen, beträchtlich hohen Kabriolett mit der Gräfin Lanckoronska, und ihrer siebenjährigen Tochter. Durch die Schuld, durch die Wildheit meines eignen Kutschers wurden wir am Eingange des Dorfes Mauer umgeworfen, und alle drei, nebst dem Kutscher selbst, barbarisch zugerichtet. Das Kind war besonders in der augenscheinlichsten Gefahr, kam aber mit einem verrenkten Arme davon. Die Gräfin wurde mörderisch zerschunden, doch ohne alle ernsthafte Beschädigung; ich aber kann leicht einen Teil meiner Zunge dabei einbüßen; diese befand sich nämlich während der Katastrophe zwischen den Zähnen, und wurde dergestalt zerbissen —

---

[1]) Nach Varnhagens Erzählung a. a. O. I, S. 165, verhinderte Haugwitz lange die Abreise Gualtieris auf seinen spanischen Posten aus persönlicher Gegnerschaft. 1804 ging G. als preußischer Gesandter nach Madrid, wo er 1805 starb. Er wollte Heinrich v. Kleist als Legationsrat mitnehmen. Vgl. die Briefe Kleists vom Juni und Juli 1804. Kleists Werke, ed. E. Schmidt V, S. 305 ff. [2]) sic. [3]) Wohl Paget, vgl. Tagebücher I, S. 33 f. [4]) Metternich. [5]) Kaunitz.

oder vielmehr zerfleischt, daß ich wirklich jetzt in einem kalamitösen Zustande bin, wenig reden, und — gar nicht essen kann. Denken Sie sich ein solches Leiden.[1])

Alles was Sie im letzten Teile Ihres Briefes über die Reformation sagen, stimmt wörtlich, und recht auffallend mit meinen Ideen überein. Doch darüber, wie über vieles andre künftig ein mehreres. Ich muß schließen. G.

158.

(Wien,) den 18. August (1804).

Ich erhalte in diesem Augenblick einen Brief von Ihnen, den ich mit namenlosem Vergnügen lese; ehe ich nur noch ganz vollende, danke ich Ihnen geschwind, da es schon ganz spät vor Abgang der Post ist, für dieses Geschenk. So viel echte Philosophie fand ich lange nicht in wenig Seiten zusammengedrängt; und so viel einzelne göttliche Gedanken in einem solchen Ganzen von wahrer Weisheit und Sittlichkeit und Religiosität verraten eine Art von Inspiration. Ich werde diesen Brief ausführlich beantworten, und sage Ihnen nur vorläufig, daß in Ihrem ganzen Räsonnement über Schlegel, trotz der anscheinenden Verschiedenheit gewisser Nuancen in unsrer Meinung, nicht ein einziger Punkt ist, worüber ich nicht auf das allervollkommenste mit Ihnen einig wäre. — Die Gräfin V.[2]) ist ja eine wahre Himmelserscheinung, die man im Staube anbeten muß! — Mariane wird Ihnen gewiß antworten; das soll mich aber nicht hindern, sobald ich nach Baden komme, ihr Ihre Gedichte wegzunehmen, und meinerseits darüber zu schreiben. Mehr kann ich eigentlich heute nicht; doch ist es mir unmöglich, Ihnen nicht folgende Verse, die mich so unendlich trösten, als ein kleines Gegengeschenk für alle Ihre kostbarn Zitationen, sogleich aufzutischen. Sie sind vom alten Malherbe[3]) an den famösen Maréchal d'Ancre.[4]) (Es ist der Gott der Seine der spricht:)

Prophétie du Dieu de Seine.

Va-t-en à la malheur, excrément de la terre,
Monstre, qui dans la paix fais les maux de la guerre,
Et dont l'orgueil ne connait point de loix;
En quelque haut dessein que ton esprit s'égare,

---

[1]) Vgl. Tagebücher I, S. 34. [2]) Voß. [3]) Der französische Dichter François Malherbe (1555–1628). [4]) Concini Maréchal d'Ancre, Günstling Ludwigs XIII., 1617 ermordet.

Tes jours sont à leur fin, ta chute se prépare,
Regarde-moi pour la dernière fois.
C'est assez, que, cinq ans, ton audace effrontée
Sur des ailes de cire aux étoiles montée
Princes et Rois ait osé défier.
La fortune t'appelle au rang de ses victimes,
Et le ciel accusé de supporter tes crimes,
Est résolu de se justifier.
Ainsi soit-il!

Ich werde Ihnen wahrscheinlich in der kommenden Woche mit Privatgelegenheit schreiben können; es gibt wieder viel zu sagen. Adieu. G.

159.

Wien, den 22. August (1804).

So sehr mich Ihr vorletzter Brief durch seinen ernsten und trefflichen Inhalt entzückt und erquickt hat, so sehr hat mich der letzte belustiget. Schon der bloße Name Rongé entriß mir ein lautes Gelächter; ich wußte gar nicht, daß diese Bestie nach Berlin gereiset war. Im Verfolg der Lektüre mußte ich nun wieder über Ihren göttlichen Eifer, und die Kälte Ihres Interlocuteurs herzlich lachen. Das letzte Resultat von allem aber — und bei Gott dies hätte ich mir wohl nie träumen lassen! — ist, daß ich mich genötigt sehe, R. gegen Sie zu verteidigen, und in der Tat seine Partie gegen Sie zu nehmen.

Fürs erste ist alles, was er von der äußern Veränderung der Allbewunderten[1]) gesagt hat, buchstäblich wahr. Voûtée, composée sans grâce, sans tournure — — hierüber ist in ganz Wien nur eine Stimme; und jeder der Augen hat, muß die Wahrheit der Sache anerkennen. Trauriger ist — und merken Sie wohl, daß ich hier durchaus nur auf Data baue, die ihre besten Freunde mir lieferten — trauriger ist, daß sie ihre ehemalige Liebenswürdigkeit total verloren hat, sich für nichts mehr interessiert, eine gewisse tödliche Stumpfheit und gänzliche Erschlaffung durch Blicke und Manieren ankündigt, bloß mit einem Wechselbalge von Judenkinde spielt, und selbst ihrer Mutter täglich Tränen auspreßt. — Wie das alles zugegangen ist, weiß ich nicht zu erklären, ob ich gleich in ihrer Heirat mit dem verruchten Juden den Keim zu dem allen schon deutlich sah; nur eine so furchtbar schnelle Entwicklung hätte ich nicht erwartet. Bis so weit hat nun R. vollkommen recht.

[1]) Henriette Arnstein, jetzt Pereira.

Was die Mesalliance betrifft, so ist darüber meine Meinung ungefähr folgende. Die Arnsteinsche Baronie wird in Wien nicht sehr geachtet; darin hat R. wieder recht, obschon nicht er, sondern der Prince de Ligne der Erfinder des sehr hübschen bon-mot ist, welches A. «le premier baron du vieux testament» getauft hat. Nichtsdestoweniger ist es wahr, daß Henriette zur Zeit ihrer Blüte von ganz andern Personen gesucht und begehrt worden ist, als der Jude Pereyra, er mag nun aus Portugal, Holland, oder unmittelbar aus Jerusalem abstammen. Von dem Augenblick an aber, da Henriette diesen Juden liebgewonnen — denn sie liebte den Racker ja wirklich — sank sie schon sehr stark in der öffentlichen Meinung; und da nun vollends mit ihren Reizen auch ihre Liebenswürdigkeit verschwunden ist, wie ein Traum, so hat sich allerdings jetzt eine gewisse Gleichheit des Ranges zwischen ihr und ihrem Gatten eingestellt; sobald man aber Jude gegen Jude abwiegt, so hat R. wiederum recht, daß die portugiesischen vornehmer sind, als die polnisch-deutschen; und P. gehört in der Tat zu einer der vornehmsten Judenfamilien in der Welt.

Es tut mir leid, daß dieser mein Ausspruch mit Ihrer, wie ich sehe, immer noch fortdauernden großen Neigung für Henriette nicht sonderlich zusammenstimmen wird. Glauben Sie mir aber, liebster Freund, daß er auf die reinste Wahrheit gegründet ist. Ich habe nicht das Geringste gegen Henriette, und würde mich mit ihr wahrscheinlich nie verzürnt haben; wenn ich sie diesmal nicht sah, so lag die Schuld bloß an ihrer schlechthin unausstehlichen Mutter. Das Falscheste und Lächerlichste in den Rongéschen propos ist, was er von dieser Frau gesagt hat. Gehen Sie alle Klassen von Wien durch, und befragen Sie jedes Individuum (4 oder 5 letzte ausgenommen, die da sind, Rongé, Abbé Collenbach[1]), Salmour, und einige Franzosen vom neuen Regime), Sie werden allenthalben dasselbe hören, nämlich, daß die Arnsteiner, so angenehm und unterhaltend sie sonst war, jetzt, à force de prétentions manquées, de dépit contre la première noblesse, de mauvaise humeur causée par les succès des autres et par sa propre décadence usf. eine der unerträglichsten Personen geworden ist, die man nur irgend aufweisen kann. Ihr Haus ist auch beinahe ganz verlassen; die Obengenannten nebst Sonnenfels und seiner Frau — zwei der

[1]) Vielleicht Heinr. Gabr. Frhr. v. Collenbach (1763–1805), Hofrat in der Staatskanzlei. Vgl. unten S. 231.

chrecklichsten Wesen! — einigen durchreisenden Fremden, und ein paar alten Weibern, sind alles, was ihr blieb; und es ist so weit gekommen, daß, de l'aveu de tout le monde, der premier Baron jetzt für das beste Stück der ganzen Familie gilt.

Was haben Sie denn, um Gottes willen, zu dem Erbkaiser von Österreich gesagt? Gibt es etwas Greulicheres als diese Maßregel? Und zeigt sie Ihnen nicht den Abgrund unsrer Stupidität, Verkehrtheit, und Niedertracht? Ich wollte über dieses Meisterstück des elenden Cobentzl ein kleines Memoire schreiben, fand aber nachher, daß dies fast Wasser ins Meer tragen hieß, weil sich die Einwürfe gegen eine so unsinnige Maßregel von selbst darbieten, begnügte mich also bloß einige heads of a speech aufzusetzen, wovon ich Ihnen hier eine Abschrift übersende. Die Sache ist an sich ein wahrer politischer Solözismus; die Umstände aber, unter welchen sie zustande kam, machen sie zu einer der bejammernswürdigsten und entehrendsten.[1]) Gottlob, daß doch Rußland und Schweden noch feststehen! Ich erhielt gestern einen Brief von Armfeldt aus Regensburg, der mir (außer vielen für mich sehr schmeichelhaften Äußerungen von seiten Ihres Königes) wieder neuen Mut eingeflößt hat. A propos! Es wird Ihnen gewiß nicht unangenehm sein, in der beiliegenden Abschrift den Brief zu lesen, den der Kaiser im Monat Juni an Ihren König geschrieben hat. Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, daß das hiesige Ministerium zu gleicher Zeit eine Art von Anklage gegen Armfeldt durch den Gesandten in Karlsruhe mündlich an den König gelangen ließ, wovon Sie die Spuren in der unterstrichnen Stelle[2]) bemerken werden. Das hat indessen keine weitre Folgen gehabt, und Armfeldt überläßt sich nach wie vor seiner oft äußerst belustigenden Wut gegen die hiesigen Minister, die ihn mehr als den lebendigen Teufel fürchten.

Sobald Sie mir durch Privatgelegenheit schreiben werden – welches Ihnen nicht schwer sein kann, da Sie nur Jackson bitten dürfen, Sie

---

[1]) Vgl. Gentz an Metternich, 22. August 1804, bei Fournier a. a. O. S. 128 f.
[2]) In seinem Schreiben an Gustav IV. gibt der Kaiser der Überzeugung Ausdruck: „Que bien loin d'accorder une confiance entière aux notions incomplètes et aux jugements passionnés des personnes, qui s'attachent à blâmer hautement toutes les mesures de Mon administration politique,“ Gustav einsehen werde, daß er, Franz, gewissenhaft seine Pflichten gegen Österreich, gegen Deutschland und Europa erfülle. Nach der beiliegenden Abschrift = Trolle Ljungby.

von dem Durchmarsch eines der häufigen englischen Kuriere zu benachrichtigen — so melden Sie mir doch recht ausführlich, was Sie über die Entlassung des schändlichen Haugwitz[1]) wissen. In ihrem Zusammenhange mit dem Ganzen betrachtet, macht diese Begebenheit mir nur ein sehr mittelmäßiges Vergnügen; denn der Nachfolger ist, wenngleich etwas weniger treulos, dafür wieder noch leichtsinniger als Haugwitz; und da er natürlich ebensosehr unter dem Szepter des infamen L(ombard) stehen wird, so kann durch die Veränderung durchaus nichts Wesentliches gewonnen werden; aber es ist doch immer eine Freude, einen solchen endlich fallen zu sehen; und äußerst neugierig wäre ich, zu wissen, was denn eigentlich diesen Fall veranlaßt hat.

Auch ich habe neulich einen Fall getan, aber es war nur mit einem Kabriolett, in welchem ich mit der G. Lanckaronska fuhr, und die Folge war nur, daß ich mir die Zunge grausam zerbiß; sie ist, gottlob, wieder geheilt, bleibt aber wahrscheinlich gespalten; doch da mich dies weder im Essen noch im Reden inkommodiert, so bin ich sehr gleichgültig darüber.

Ich habe vor einigen Tagen Ihre Gedichte Marianen entreißen wollen; sie hat sie mir aber verweigert, und schwört, sie werde Ihnen unverzüglich schreiben. Erst, wenn dieses geschehen sein wird, soll ich das Exemplar erhalten.

Christel fängt an, hier rasend zu gefallen; sie hat vorige Woche in einer dummen Oper Namens Blaubart einen unglaublichen Sukzeß gehabt. Übrigens ist Zinnow[2]) gegenwärtig in Wien, scheint sein ehemaliges Verhältnis mit ihr wieder anknüpfen zu wollen, bis jetzt jedoch nichts ausgerichtet zu haben.

Ihre letzte Kritik über Mesdames ist gegründet. Meine Verteidigung war schlecht; und die ganze Bemerkung taugte nichts. Sie haben in allem recht, Ihren ersten Verdacht ausgenommen; und ich danke Ihnen für Ihre freundschaftliche Belehrung.

---

[1]) Der Kabinettsminister Graf Haugwitz (1752–1831) ging im April 1804 auf seine Güter und nahm im Juli seine Entlassung. Sein Nachfolger war Hardenberg; doch behielt Haugwitz Anteil an den Geschäften. Hardenberg befand sich im Gegensatz zu Haugwitz in einer gewissen Gegnerschaft gegen den mächtigen Geh. Kabinettsrat Lombard (1767–1812). [2]) Früher Leutnant und Adjutant im Husaren-Regiment No. 2 v. Göckingk. Vgl. unten S. 234 und Tagebücher I, 19 ff.

Auf Beantwortung Ihres großen Briefes lasse ich mich heute nicht ein. — Es geht ein Kurier nach England, mit welchem ich unendlich viel zu schreiben habe. Ihre letzten Zitate sind wieder Goldes wert; und ich könnte Ihnen überhaupt viele lange Briefe schreiben, um Ihnen bloß das Vergnügen zu schildern, welches die Ihrigen mir ohne Unterlaß gewähren. Leben Sie wohl.

Gentz.

160.

Wien, den 29. August (1804).

. . . .

Ich wünsche Ihnen Glück zu der Diatribe gegen Ihren König, die der Moniteur der Welt mitgeteilt hat; ich wünsche Ihnen aufrichtig, und ernsthaft Glück dazu. Alle Zweifel sind nunmehr gehoben; die Welt weiß ein für allemal, was sie von diesem Monarchen denken muß, und von dem gelben Kaiser (en attendant le noir) geschimpft und beleidigt zu werden, ist immer einer der größten Ehrentitel, die sich jetzt noch erlangen lassen. Der Ausfall ist übrigens, nach meinem Gefühl, das frechste und unverschämteste Stück, das bisher noch aus dieser boutique hervorging; und wenn man mit Aufmerksamkeit die Noten lieset, auf welche er eigentlich gegründet ist, so weiß man nicht, ob man mehr über den Wahnsinn oder über den Übermut derer erstaunen soll, die gerade von diesen Noten, worin auch nicht ein anstößiges Wort gegen *Frankreich* zu finden ist, und denen alle Jahrhunderte werden Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu einer solchen verwegnen und frevelhaften Anklage die Veranlassung nahmen. Das Traurigste ist nur, daß diese neue tödliche Beleidigung gegen alle rechtmäßige Souveräns gleich allen vorhergehenden, nicht die mindeste Wirkung haben wird. Wenn sie indessen auch nur das Gute stiftet, daß sie den König abhält, nach Karlsruhe zurückzugehen, so würde *ich* mich immer sehr darüber freuen. Vielleicht fürchtet man sich auch, ihn in München zu behalten. Tant mieux! Lieber in Tornea[1]), oder am See Enara residiert, als im deutschen Reiche, seitdem Bonaparte — Kaiser geworden ist.

Ich muß doch immer wieder auf Müller zurückkommen, von dem Sie mir nicht genug sagen wollen. Sie *müssen* mir melden, wie es eigentlich mit ihm steht, und was er in dem verfluchten Südpreußen treibt. Ich *kann* diesen Menschen nicht aufgeben; wenige haben so mein

[1]) Stadt in Finnland. Ebenda der See Enara.

Innerstes berührt und erschüttert. Lesen Sie hier, was ich im Anfange des Jahres 1802[1]) nach dem vorletzten Abende, den ich mit ihm in Dresden zubrachte, in mein Journal schrieb, und urteilen Sie, ob man von einem solchen lassen kann, wenn auch hyrkanische Tiger ihn besäßen.

Dimanche 30 Janvier[2])

[3]) — — — à 10 heures (du soir) j'ai pris le thé avec mes deux amis; la petite avec laquelle nous nous étions amusés tous ces jours y a assisté, mais elle n'a pu ni interrompre ni gêner notre conversation. Celle-ci est devenue infiniment animée et intéressante; à 1 heure j'ai passé avec la petite dans mon cabinet, et après y avoir fait des prodiges de valeur, je suis rentré chez Müller vers les 2 heures. Alors a commencé une des scènes les plus étonnantes de ma vie; entraîné alternativement à la gaieté la plus extravagante, et à la plus profonde tristesse j'ai ri et pleuré comme un enfant; mais j'ai su m'en rendre compte comme un homme. Depuis longtemps je n'avais senti aussi vivement l'étendue et la force de mon âme et — j'ose l'ajouter puisque la conscience me le dicte — ses grâces natives et son incorruptible pureté. Tout en jouissant de moi-même j'ai cependant admiré plus que jamais le génie et la profondeur de Müller; je me suis prosterné devant lui; lorsqu'il m'a exposé ses idées sur l'immortalité avec un enthousiasme que je ne lui avais jamais connu, je lui ai avoué avec un torrent de larmes, que pour la première fois je me sentais véritablement avoir vaincu la mort; enfin vers 4 heures du matin je me suis arraché dans un état absolument indescriptible à une conversation qui avait ébranlé les derniers fondements de mon être, et dont je me souviendrai jusqu'à mon dernier moment.

Und dieser Mensch kann mich verlassen und vergessen? Sie, der Sie so viel und so leicht schreiben, reden Sie ihm doch einmal ins Gewissen! Teilen Sie ihm diese Stelle mit, und fragen Sie ihn — ob es denn nicht klug gehandelt wäre, auf ein paar Monate nach Wien zu reisen?

Nächstens mehr! Sie haben doch meinen Brief vom 22. erhalten? Ich werde gestört, und schließe. G.

---

[1]) Lies: 1803. [2]) Vgl. Gentz-Adam Müller, Briefwechsel, S. 16, und Tagebücher I, S. 25. [3]) sic.

161.

(Wien,) den 1. September 1804.

Ich werde mich morgen auf eine Reise in die Alpen begeben; nicht in die schweizerischen, aber in die österreichischen, steiermärkischen, kärntenschen, und salzburgischen, die jene vollkommen aufwiegen. Ich gehe von hier nach Mariä-Zell in Steiermark, von da wahrscheinlich bis Klagenfurt, vielleicht noch weiter hinunter, dann nach Salzburg, und durch Oberösterreich zurück. Da ich keinen andern Zweck habe, als Berge zu sehen, so wird mich das Ganze nicht über 14 Tage aufhalten. Ich schreibe Ihnen auch sicher von unterwegens, und bitte Sie, Ihre Korrespondenz ununterbrochen fortzusetzen. Mein Reisegefährte ist ein gewisser Meyer, der vormals ein Buch Dia-Na-Sore genannt, schrieb, seitdem aber sehr vernünftig wurde, und der besonders deshalb mir äußerst nützlich ist, weil er das Land und die Gebirge aufs genauste kennt.[1])

Wissen Sie, daß ich mich doch eigentlich über Alexanders[2]) Rückkehr nach Europa gar nicht freue, daß mir — schrecklich zu sagen — die Nachricht von seinem Tode ziemlich gleichgültig war. Seine ganze jetzige Situation, sein ekelhaftes Kokettieren mit den französischen Gelehrten, seine Freundschaft mit der französischen Regierung, seine Verbindung mit der spanischen, die ich fast noch mehr hasse, als die französische, und der ich gewissermaßen sogar den Untergang zugedacht habe — alles das, verbunden mit seiner kleinlichen Eitelkeit, und mit seinem sichtbaren Hange zu Schaugepränge und Rodomontaden, hat meine ehemalige Liebe zu ihm mächtig geschwächt. Vielleicht ist er im Grunde anders, und dann soll er mir äußerst willkommen sein; aber so, wie ich mir ihn jetzt denke, kann ich wohl sagen, daß ich mir (in Paulinens Sinn) „nichts aus ihm mache". Sie verstehen doch diese göttliche Paulinenphrase?

Ich las in diesen Tagen den Kaiser Oktavianus von Tiek[3]). Es ist doch in der Tat unglaublich, daß man neben so göttlichen Poesien — denn einige Stücke in diesem monströsen Produkt verdienen wirklich

---

[1]) Über den Gang dieser Reise vgl. Tagebücher I, S. 34 f. Friedr. Wilh. v. Meyern (1762—1829), Verfasser des politischen Romans Dya-Na-Sore 1787—1789, Offizier und Schriftsteller, hatte große Reisen gemacht, später im Generalstabe, zuletzt bei der Militärkommission in Frankfurt angestellt. [2]) Alexander v. Humboldt verweilte 1799 bis August 1804 in Amerika. [3]) Kaiser Oktavianus. Ein Lustspiel. Jena 1804.

so genannt zu werden — solchen heillosen Unsinn, solchen anstößigen, platten, jämmerlichen, ekelhaften Trasch in die Welt setzen, und das eine Komposition nennen kann. Wie ganz rasend ist z. B. die Szene, wo Roxane, nachdem sie eben ein entzückend schönes Gedicht über die Entstehung der Rose hergesagt hat, in die elenden Späße über die Kohlenschwärze des Ritters verfällt, und dafür von der Prinzessin geschlagen wird! Sagen Sie mir doch einmal recht ausführlich, ob Sie eine anschauliche Vorstellung von dem Zustande eines Kopfes haben, in welchem Mißgeburten dieser Art ausgebrütet werden! Und ob Sie die Selbstverleugnung begreifen, die dazu gehört, um Sachen zum Vorschein zu bringen, die ungefähr sechs Menschen gefallen, wenn man ganz bestimmt die Fähigkeit in sich fühlen muß, andre zu machen, die das ganze bessre Publikum für sich haben würden?

Empfehlen Sie mich Graf Metternich bestens, und bleiben Sie mir gut! Gentz.

162.

Salzburg, den 19. September (1804).

Da ich Sie von meiner Reise benachrichtiget hatte, so werden Sie sich hoffentlich an mein 14tägiges Stillschweigen nicht gestoßen, noch geglaubt haben, ich sei eingeschlafen. Erst heute fand ich hier Ihren Brief vom 31ten August. Vermutlich erwartet mich einer, oder zwei andre von Ihnen in Wien, wohin ich nun unverzüglich zurückkehre, und Sonntag den 23ten d. einzutreffen gedenke.

Ich habe etwas getan, was ich lange nicht unternommen, und wozu ich mich kaum fähig gehalten hätte. Denken Sie sich, daß ich heute vor 14 Tagen von Wien abgereiset bin, und seitdem nicht allein kein andres menschliches Wesen, als Postmeister, Gastwirte, Bauern, Pfarrer und andre Geistliche, Bergführer usf. gesehen, sondern auch keine Zeitung gelesen habe, so daß ich diese ganzen 14 Tage lang ganz eigentlich der Welt abgestorben war. Und hier erst, wo ich heute mittag ankam, fand ich Briefe und Zeitungen aus Wien; doch weiß ich noch nichts, was in irgendeinem Teile der Welt später als den 10ten September vorging.

Diese Zeit über habe ich ausschließend mit der Natur gelebt, und sie in einigen ihrer größten und herrlichsten Werke, das heißt, in den Alpen, bewundert. Ich habe Steiermark und Kärnten in ihren schönsten Partien durchreiset, bin bis in den äußersten Winkel von Oberkärnten,

wohin nur erst zehn oder zwölf Menschen von Wien, und seit zwei Jahren nicht einer kam, gedrungen, habe da, gerade auf der Grenze von Kärnten, Tirol, und Salzburg, den Glockner, das heißt, einen Schneeberg, der nur 300 Toisen niedriger ist als der Montblanc, 400 Toisen höher als der Ätna, 300 Toisen höher als der höchste Berg der Pyrenäen rc. ist, besucht, und bin von da, auf einem Wege, den auch nur wenige kennen, ins Salzburgische übergegangen, welches ich seiner ganzen Länge nach durchstrichen habe, bis ich endlich heute seine paradiesische Hauptstadt erreichte. Bei dieser Reise habe ich in mir selbst Dinge entdeckt, die mich in Erstaunen gesetzt haben. Sie wissen, daß ich in der Regel unter die schwerbeweglichsten und faulsten Menschen gehöre; daß ich durchaus nicht früh aufstehen kann; daß ich tausenderlei Bedürfnisse habe, besonders kein schlechtes Essen vertragen kann usf. Nun, das alles hat der Lust, einmal recht hohe Gebirge zu sehen, und besonders der Grille, einen Gletscher zu besteigen, weichen müssen. Ich bin 12, ja einmal 15 Stunden hintereinander zu Fuße gegangen, alle Morgen um 4 Uhr aufgestanden, und hätte mich auch schlechtem Essen unterworfen, wenn sich nicht, höchst unerwartet, in jenem Winkel der Erde, den niemand kennt, und von dem man sich grundfalsche Vorstellungen macht, durchgehends gutes (nicht im Sinn eines französischen Koches, aber doch in einem sehr wesentlichen) gefunden hätte. — Ja, ich habe sogar, zum ersten Male in meinem Leben, recht lebhaft gefühlt, wie der Überdruß und der Ekel an der Welt, an ihrer immer steigenden Nichtswürdigkeit, an der in gleichem Verhältnisse steigenden Ohnmacht der wenigen noch übrigen Edlen und Guten, wie die Fruchtlosigkeit aller Bemühungen, die Eitelkeit aller Hoffnungen, und der unerträgliche Triumph verächtlicher Menschen und heilloser Grundsätze, ein ermattetes und zerschlagnes Gemüt endlich in die Arme der Natur werfen, und der Einsamkeit überliefern können[1]). — Ich sage nicht, daß ich auf diesem Punkte schon stände: Gott behüte mich, es auch nur zu denken! Ich will wirken und kämpfen, solange ein Atem in mir ist. Aber tröstlich, und in hohem Grade tröstlich ist es mir, nun mit Zuverlässigkeit zu wissen, daß mir im äußersten Falle da eine letzte Zuflucht offen steht, wo ich sie bisher nicht gesucht hätte. Und in dieser Rück-

[1]) Ähnliche für Gentz' Empfänglichkeit für Naturgenüsse bezeichnende Äußerungen vgl. in den Briefen an Pilat 1816—1817 aus Salzburg und Gastein rc. I, S. 217 ff.

sicht segne ich die Reise, die ich jetzt gemacht habe, wenn sie auch nicht in so vielen andern unterhaltend, erquickend, lehrreich und merkwürdig für mich gewesen wäre.

Kurz vor meiner Abreise fielen mir, zu meiner nicht geringen Freude, Müllers Gegensätze[1]) in die Hand, und ich habe sie, während meiner Reise viel gelesen und durchdacht. Warum sagten Sie mir denn nie ein Wort von der Erscheinung dieser Schrift? Warum überhaupt, da Sie doch (wie ich aus Ihrem Briefe vom 31ten deutlich ersehe) mit Müller in Korrespondenz stehen, unterrichten Sie mich nicht genauer über sein jetziges Verhältnis? — Doch vielleicht haben meine letzten dringenden Aufforderungen an Sie bereits ihre Wirkung getan.

Ich fing in Klagenfurt einen Brief an Müller an, den ich aber nicht eher vollenden will, als bis ich von Ihnen etwas über ihn höre. Auch muß ich gerade wieder so aufgelegt sein, als ich es an jenem Tage war, um das zu beendigen, was ich ihm über seine Gegensätze zu sagen hatte. Ich habe diese Schrift aus voller Seele bewundert; aber billigen kann ich sie, so wie sie da ist, keinesweges. Ein dürftiges Fragment zu liefern, um ein System, wobei es mehr als bei irgendeinem andern, auf Totalität ankommt, kenntlich zu machen, war ein unglücklicher Gedanke, wenn es mit Plan und Absicht geschah; noch unglücklicher, wenn (wie ich stark vermute) bloß äußre Umstände daran schuld waren. Ich hätte die Idee lieber ewig in mir verschlossen, ehe ich sie auf eine so unvorteilhafte Weise ins Publikum geworfen hätte. Ich glaube nicht einmal, daß irgendein Mensch sie in dieser zerrissnen Gestalt verstehen wird; (denn daß ich sie verstehe, nachdem ich den Urheber tagelang darüber sprechen hörte, beweiset für andre nichts); aber wenn sie auch wirklich einer oder der andre verstände, wird sie doch, so wie sie hier auftritt, gewiß niemanden befriedigen. Übrigens sind in der Vorrede, und in einigen Abschnitten der Ausführung, eine Menge großer, kühner, zum Teil wahrhaft göttlicher, in der reinsten Himmelsluft erzeugter Gedanken zu finden; und geschrieben ist das Meiste so, daß ich nicht begreife, wie nicht wenigstens von dieser Seite das Fragment eine tiefe Sensation gemacht hat. Dies scheint aber der Fall nicht zu sein. Oder wissen Sie ein andres hierüber?

---

[1]) Die Lehre vom Gegensatz von Adam Müller war 1804 erschienen.

Damit doch keiner unsrer Briefe ohne etwas von Juden bestehe, so will ich nur noch kürzlich von einem der scheußlichsten dieser verworfnen Brut handeln, da Sie selbst mich auffordern, über ihn zu sprechen. Ich meine die Bestie — den Bartoldi[1]). Was man Ihnen von seiner Introduktion bei den Großen gesagt hat, ist nur zum kleinsten Teile wahr. Der Prince de Ligne, der mit unendlichem Verstand, unendliche Oberflächlichkeit und unendlichen Leichtsinn verbindet, der die Würdigen würdig beschützt, zuweilen aber die Unwürdigen und Platten auch — hat diesen Judenjungen, Gott weiß wo, aufgefischt, und ihn einigemal in seinem Hause produziert. Aber, soviel ich weiß, hat niemand von ihm Notiz genommen, eine einzige Dame ausgenommen, die ich zu ihrer Ehre nicht nennen will, und die Graf Metternich erraten mag. Zu mir ist er nur einmal gekommen, weil er wahrscheinlich mit der Aufnahme nicht zufrieden war; kaum war ich aber hier in Salzburg in den Gasthof getreten, als der Jude mir in die Augen fällt. Ich glaube, mich hat er nicht erkannt. Dieser Bube hat ohne allen Streit Verstand — das ist aber eben die Todsünde der Juden. Verstand haben sie mehr oder weniger alle; nur der soll noch geboren werden, in dem ein Funke von Gemüt, ein Funke wahres Gefühls zu finden wäre. Der Fluch, der über sie ausgesprochen ward, und der sie verfolgt bis ins zehntausendste Glied, ist eigentlich der, daß sie zu ihrer und der Welt Plage aus der Sphäre des Verstandes, im engern Sinne des Wortes nie herauskönnen, sondern sich darin herumdrehen müssen, bis ihre schwarze Seelen zur Hölle fahren. Darum sind die Ungeheuer auch allenthalben, wo der Verstand, der blöde und frevelnde Verstand sich anmaßt, allein zu regieren, auf ihrem wahren Felde; geborne Repräsentanten des Atheismus, des Jakobinismus, der Aufklärerei ꝛc. Noch nie hat ein Jude ernsthaft an Gott geglaubt! Noch nie hat eine Jüdin — ich spreche ohne alle Ausnahme — die wahre Liebe gekannt! — alles Unglück in der modernen Welt kömmt, wenn man es bis in seine letzten Gründe verfolgt, offenbar von den Juden her; sie allein haben Bonaparte zum Kaiser gemacht; sie allein haben den Norden Deutschlands mit so schmählicher Blindheit geschlagen, daß Villers' Preisschrift dort für ein kanonisches Buch gehalten wird! — Aber genug von diesen Kannibalen!

[1]) Jakob L. Salomon Bartholdy (1779–1825), seit 1801 auf Reisen, 1805 protestantisch getauft, später unter Hardenberg tätig und 1815 zum preußischen Generalkonsul in Rom ernannt.

Den 20. September.

Ich war durch alle die Schönheiten, die ich seit 3 Wochen in einer ununterbrochnen Folge sah, so verwöhnt, daß selbst Salzburg, nicht mehr recht auf mich wirken wollte. Heute aber bin ich in Berchtolsgaden gewesen, und habe den See besucht. Hier stand ich nun wieder auf der höchsten Stufe. Morgen gehe ich über Gemund und Steyer — einen Garten Gottes! — nach Wien zurück, wo ich Sonntag (23.) sein werde. Wie freue (ich) mich, dort sicher, wenigstens Einen Brief von Ihnen zu finden!

Leben Sie wohl, mein lieber, lieber Brinkmann, und schreiben Sie mir bald und viel. G.

163.

Wien, den 6. Oktober (1804).

(Postnachrichten.)

Ich weiß sehr gut, was Sie unter der Intrige meinen, die Sie angesponnen haben; und, ob man gleich in solchen Fällen gewöhnlich verschweigt, was man wünscht, so sage ich Ihnen doch lieber ganz offenherzig, daß ich von ganzem Herzen, und aus mehr als einer Ursache, den glücklichen Erfolg Ihrer Unterhandlungen wünsche.

Weiter nichts für heute. Mein Herz ist zu voll, und es bewegen sich zu viel große Dinge in meiner Seele, als daß ich mir den Zwang antun könnte, von diesen schlecht, oder von geringfügigern mit Freiheit zu sprechen. Aber ich weiß mit positiver Gewißheit, daß ich in wenig Tagen Zeit und Gelegenheit haben werde, Ihnen mehr und besser zu schreiben. Also adieu. G.

NB. . . Schicken Sie gefälligst beiliegenden Brief recht bald an meinen Vater; ich weiß, daß Sie ihn neulich besuchten.

164.

Wien, den 10. Oktober (1804).

Ihr letzter Brief hat mich äußerst gerührt. Wie vortrefflich haben Sie über Amalie und Ihr Verhältnis gesprochen! Wie ganz unendlich geist- und lebenreich sind Ihre Bemerkungen über H.[1])! — Ich gestehe Ihnen, daß ich mir diesen ungleich schlechter gedacht habe,

---

[1]) Helvig. Vgl. S. 157.

als Sie ihn schildern; Ihre Schilderung ist aber gewiß echt und treffend; und ich modifiziere also mein Urteil nach derselben. Doch bleibt er auch in Ihrem Gemälde immer noch schofelich genug, um für die Zukunft zittern zu lassen. Sie haben mir Ihre Geständnisse über Amalie gemacht: aber Sie vermuten vielleicht nicht, daß auch ich Geständnisse über sie abzulegen habe; große — und schwere. Sie sollen sie empfangen, sobald ich wissen werde, daß Amalie von Berlin abgereiset ist; nicht etwa aus elendem Mißtrauen, oder irgendeiner Besorgnis von Indiskretion, sondern, weil es mir selbst unleidlich wäre, zu denken, daß Sie mit meinem Geheimnis ausgerüstet, ihr gegenüberstehen sollten. Sie würden mich hassen, und vielleicht verabscheuen, und ganz unrecht hätten Sie eben nicht. Sie werden freilich auch ohne Amaliens Gegenwart, ein analoges Gefühl bei meinen Geständnissen nicht unterdrücken können; aber es wird doch dann weniger lebhaft sein.

Seit einigen Wochen ist Kurnatowski hier; er kam mit dem Grafen Fink, Bruder des Chargé d'affaires, nach Wien, und ich sehe ihn ziemlich viel. Das Wichtigste und zugleich das Liebste, was er mir brachte, waren Nachrichten und ein Brief von Müller; aus jenen und diesem sehe ich, daß Sie mir doch seine Unzugänglichkeit etwas zu stark vorgestellt hatten. Er versichert, keinen meiner Briefe, auch keine Zeile von Ihnen erhalten zu haben, erklärt sich mit so ungemessner Zärtlichkeit und Ergebenheit gegen mich, und spricht dabei (obgleich hin und wieder etwas zu mystisch) so herrlich und groß über sein szientivisches Leben, Treiben, und Interesse, daß ich wieder aufs neue ganz entzückt von ihm bin. So wie ich die Sache jetzt sehe, ist es mir auch gar nicht mehr unwahrscheinlich, daß ich ihn zu einer Reise nach Wien berede. Mit Kurnatowski bin ich auch zufrieden; er ist geworden, was er bei seinen schwachen Anlagen nur irgend werden konnte, und hat denn doch wirklich von Müller sehr viel gelernt [1]).

Wie gern schriebe ich Ihnen heute über Sachen anderer Art! Wie gern sagte ich Ihnen einige Worte über das Bewußte! Aber Zeit und Zeiten wollen es mir nicht gestatten; ich tröste mich, weil ich zu Ende dieser Woche das Vergnügen, welches ich heute entbehren muß, gewiß genießen werde. — Übrigens rechne ich in allem auf Ihre Freundschaft. Sie wissen wohl, wie sicher Ihnen die meinige ist. G.

---

[1]) Vgl. Tagebücher I, S. 35 und Briefwechsel Gentz-Adam Müller S. 21.

165.

Wien, den 18. Oktober (1804).

Ich hoffe, Sie haben durch Reutersvärd meine Observations sur l'article du Moniteur[1]) richtig erhalten. Wenn es Sie etwa gewundert haben sollte, daß ich in dieser Sache so behutsam, und fast schüchtern zu Werke ging, so glauben Sie nur nicht, daß ich mir irgendetwas daraus machte, meine Briefe und sonstige Exhibita, sobald sie nur nicht gerade Injurien gegen die hiesigen Minister enthalten, gelesen zu wissen. Meine einzige, und sehr gegründete Besorgnis in solchen Fällen ist nur immer, daß die Briefe untergeschlagen, oder wenigstens lange zurückgehalten werden möchten; darum wählte ich so viel Umschweife, und darum wollte ich das Memoire lieber durch R. auf die Post geben lassen, weil es doch etwas weniger wahrscheinlich war, daß sie seine Depeschen anhalten sollten. Ich werde mich freuen, zu hören, daß Sie mit meiner Arbeit zufrieden gewesen sind; dies wird mir zugleich zur guten Vorbedeutung in Ansehung der Aufnahme dienen, die sie in Stralsund zu erwarten hat.

Armfeld wird Sie nun vermutlich über alles, was Ihnen noch abgehen konnte, um die grenzenlose Armseligkeit und Niedertracht dieses Hofes vollständig zu kennen, unterrichtet haben. Die Art und Weise, wie diese elenden Minister sich von Armfeldt zu befreien gesucht[2]), charakterisiert sie unter andern sehr treffend, noch mehr der panische Schrecken, der sie ergreift, wenn sie sich vorstellen, daß er noch auf einige Monate hieher zurückkommen möchte, um seine Privatangelegenheiten zu arrangieren. Dies zu verhindern, werden sie alle ihre Kräfte aufbieten, ob ich gleich zu Gott hoffe, es werde ihnen nicht gelingen. Übrigens ist es freilich wahr, daß A. sie zuweilen über allen menschlichen Glauben gemißhandelt hat. Ich werde mein Leben lang an ein Diner denken, wo er neben mir, und Cobentzl uns gegenüber saß, und wo er (unter hundert andern gleich argen Sachen) z. B. ganz laut zu einem Bedienten sagte: „N'avez-vous pas des huîtres?“ — Non! — „Ou enfin quelque autre objet qu'on puisse cracher à la physiognomie

---

[1]) Gedruckt in Mémoires et lettres de Gentz, ed. Schlesier, S. 41 ff. [2]) Vgl. Fournier a. a. O. S. 124.

de ce Jeanfoutre-là?" — Auch hat Cobentzl mehrmals im ganzen Ernst gefürchtet, daß er nicht ohne Prügel aus den Konferenzen mit A. hervorgehen würde. Ce grand conspirateur — sagt Collenbach (der rechte Arm von Cobentzl) von ihm. — Der Graf Colloredo ließ mir gleich in den ersten vier Wochen sagen, alles wäre mir erlaubt; nur A. möchte ich so wenig als möglich sehen. Ich antwortete (nach dem weisen Rate eines Freundes, dem ich es noch lange danken werde, daß er mir diese entscheidende Maßregel suppeditierte!) — „das gerade wäre eine Unmöglichkeit; denn, wenn ich die Gesellschaften meiden sollte, in denen ich A. jeden Abend sähe, so ginge ich in 8 Tagen aus Wien." Durch diese wohlangebrachte, und zeitige Festigkeit setzte ich auf einmal meiner Unabhängigkeit in Wien eine unzerstörbare Basis.

Man sagt, A. würde nicht in Berlin bleiben, und Sie schreiben mir so, als wenn Ihnen eine Veränderung bevorstände. Wie erkläre ich mir dies? Gott! sollte denn keine Veränderung Sie nach Wien führen können? Wäre das Glück zu groß für mich? — Schreiben Sie doch etwas Bestimmteres über Ihre Aussichten und Besorgnisse.

Ich habe jetzt wieder 14 Tage mit Graf Panin gelebt (Mittwoch den 10ten ging er von hier ab), und nie habe ich die Größe dieses Mannes so lebendig erkannt, als diesmal. Er ist ohne allen Anstand der erste jetzt lebende Staatsmann. Aber wie weit steht auch das Petersburger Kabinett von ihm zurück! Und wie entwickelt es sich nun täglich klärer und klärer, daß meine Ansicht von den Absichten und dem Charakter dieses Kabinetts die richtige war. Ich kann Ihnen überhaupt, ohne Großsprecherei, versichern, daß ich mich seit Jahr und Tag nicht in einem einzigen politischen Kalkül geirrt, und daher auch bei den Personen, die gewohnt sind, mich zu befragen und anzuhören, nach und nach einen großen Kredit erworben habe.

Wenn Sie dem Überbringer dieses eine Stunde widmen können, so werde ich Ihnen dafür sehr verbunden sein; er heißt Phillimore, und hat den jungen Jenkinson[1]), Lord Hawkesburys Bruder, der hier Legationssekretär geworden ist, auf der Reise nach Wien begleitet. Er hat viel Kenntnisse und viel Lernbegierde; und da ich von Ihnen comme d'un des hommes les plus universellement instruits sprach, so bat

[1]) Cecil Jenkinson.

er mich sehr, ihm Ihre Bekanntschaft zuzuwenden. Mißbrauchen wird er sie in keinem Falle, da er nur 2 oder 3 Tage in Berlin bleibt.

Grüßen Sie Graf Metternich angelegentlichst von mir. — Ich habe neuerlich wieder große Memoires ans Licht gebracht[1]); es fehlt mir aber leider an Kopisten; ich könnte 3 Sekretärs beschäftigen, wenn ich sie hätte. — Hier ein Brief für Baron Armfeldt! Schicken Sie ihn mit erster Gelegenheit ab. Es ist übrigens nichts darin, was preußische Posten nicht lesen könnten. G.

Wo sind Sie denn mit Ihrer Bibliothek hingezogen?

Wien, den 19. Oktober 1804.

Ich schicke Ihnen hier noch einen Brief, den ich Sie bitte, nach Stralsund zu spedieren.

Was sagen Sie denn zu den unglaublichen Vorgängen in Mainz? Wie tief sind wir gefallen! Welch schändliches Geschlecht! Und wie muß man zuletzt die Revolutionen lieb gewinnen, wenn sie irgend nur die Hoffnung darbieten, solche Brut von der Erde zu vertilgen!

Es leben die Jakobiner! Und — wie Sie einst so ganz vortrefflich sagten — der „alte Herr" Robespierre! Que ne revient-il donc pas pour nous réduire à la moitié? Ich würde ihn segnen. Wäre wohl irgendeine Füssilade schnell genug, irgendeine Noyade sicher genug, um uns von solchen Rackern, wie z. B. der Kurerzkanzler, zu erlösen?[2]) G.

166.

Wien, den 31. Oktober (1804).

Ich war ganz darauf vorbereitet, Ihnen heute einen langen Brief zu schreiben, und darin zwei Gegenstände zu behandeln, die Sie beide sehr interessieren müssen. Erstlich, den Aufschluß über mein eigentliches Verhältnis mit A(malie) und zweitens, mein Urteil, oder besser, meine

[1]) Vor allem wohl die Denkschrift an Erzherzog Johann, vgl. S. 209, und eine Denkschrift an Pitt, Oktober 1804. Vgl. P. Wittichen, Mitt. d. Inst. f. österr. Gesch. XXIII, S. 461 ff. Über weitere Arbeiten für England vgl. Guglia, F. v. Gentz, S. 173 ff., und Mitt. d. Inst. f. österr. Gesch. XXI, S. 126 u. 137. [2]) Ende September hatte sich Napoleon von Aachen aus nach Mainz begeben, wo er von Dalberg und den benachbarten deutschen Fürsten in pomphafter Weise gefeiert wurde.

sehr lebhaften Gefühle bei der aufmerksamen, andächtigen, wahrhaft religiösen Lektüre, die ich neuerlich von Ihren vortrefflichen Gedichten gemacht habe. (Vergeben Sie den Gallizismus!)

Es ist mir aber leider unmöglich geworden. Besuchende, denen ich nicht ausweichen durfte, belagerten mich bis Mittag, und als ich gerade anfangen wollte, erhielt ich den traurigen Brief, der mir den Tod meiner guten Mutter[1]) ankündigte. Nun mußte ich notwendig an meinen Vater, und an meinen Bruder schreiben; der Vormittag war dahin; Paget kam zum Mittagessen zu mir; und jetzt habe ich nur noch eine Viertelstunde bis zum Abgange der Post. Diesmal aber — wenn Ihre Beschuldigung auch sogar im allgemeinen gegründet wäre — soll aufgeschoben gewiß nicht aufgehoben sein.

Ich glaube, es ist mir ein fataler Streich begegnet; und hauptsächlich deshalb schreibe ich Ihnen jetzt diese Zeilen. Ein Engländer, namens Phillimore, der am 18ten ds. von hier abgereiset ist, hat ein Dutzend Briefe von mir mitgenommen; und diesem Engländer ist bei Czaslau in Böhmen sein Portefeuille gestohlen worden. Ich weiß nun schon, daß die Briefe, die ich ihm für England mitgegeben hatte, darin befindlich waren; diese hat also der T . . . . . sicher geholt. Aber noch glimmt mir ein Hoffnungsschimmer, daß er vielleicht die übrigen rettete. Es waren darunter 2 an Sie; der eine von einem Briefe an Armfeldt, der andre von einem andern an Pierrepoint begleitet. Haben Sie sie bei Empfang dieses nicht erhalten, so sind sie, gleich den andern, dahin. — In diesem Falle bitte ich Sie, sobald als möglich an A. zu schreiben, und ihm zu sagen, daß dies Herzeleid mir widerfuhr, auch ihn zu bitten, daß er Pierrepoint, der nun hoffentlich in Stockholm sein wird, dasselbe melde, jedoch mit ausdrücklicher Nennung des Namens Phillimore, damit P. wenigstens sich überzeuge, daß selbst, wenn man soliden Leuten Briefe anvertraut, dergleichen Widerwärtigkeiten einen treffen können. Nun verfluche ich alle Privatgelegenheit, und erkenne künftig nur Post und Kuriere an. . . . . Adieu G.

---

[1]) Vgl. Tagebücher I, S. 36.

167.

Wien, den 9. November (1804).

Erst vor wenig Tagen hatte ich die beiliegenden vier Blätter für Sie geschrieben; und gerade jetzt bietet sich eine Gelegenheit dar, der ich sie anvertrauen zu können glaube. Es ist der Graf Bohlen[1]), der bekannte Freund von Zinnow, den Sie vielleicht nicht für einen ganz zuverlässigen Kommissionär halten würden, der mich aber durch die feierlichsten Protestationen und Aufforderungen so weit gebracht hat, mir Zuversicht einzuflößen.

(Über das Mißgeschick des Engländers Phillimore, der Briefe Gentz' an Pitt, Lord Harrowby, Lord Hawkesbury, Lord Liverpool, Duc d'Orléans [4 Bogen] und Starhemberg mitgenommen hatte und unterwegs bestohlen wurde.)

Über das Schicksal des Aufsatzes, den Sie nach Stralsund befördert haben, bin ich auch nicht ganz ruhig. Sie meldeten mir, er sei am 19ten abends von Berlin abgegangen. Armfeldt schreibt unterm 22ten an Reutersvärd, man erwarte ihn mit der größten Sehnsucht. So weit war alles noch in der Ordnung. Heute aber erhält Reutersvärd einen Brief vom 25ten, in welchem kein Wort davon steht; unmöglich kann doch eine Estafette 6 Tage zubringen, um von Berlin nach Stralsund zu gehen!! — Doch das wird und muß sich alles in kurzem aufklären.

Ich bitte Sie, die Beilage sogleich an Johannes Müller[2]) zu schicken. Sie sind mir noch ein Urteil über ihn schuldig. Lesen Sie unterdessen die treffliche Rezension in der Jenaschen Lit.-Zeit. von einem Buche über die Bewohner der österreichischen Monarchie[3]); und, wenn Sie liiert genug mit ihm sind, so lassen Sie sich mitteilen, was ich ihm hier durch Sie schicke; ich wünschte sehr, daß Sie es lesen möchten.

Wenn die beiliegenden Blätter auch nicht durch ihren Inhalt interessant für Sie wären, so würden sie es — ich hoffe es wenigstens — als ein Beweis meines Vertrauens und meiner grenzenlosen Freundschaft für Sie sein.

G.

---

[1]) Im Bekanntenregister für Berlin als: Mr. de Bohlen, ancien Lieut. au Reg. Göcking verzeichnet und mit dem Zeichen dauernder Beziehungen versehen. [2]) Dieser Brief ist bei Schlesier IV, S. 13 ff., mit dem falschen Datum 14. November gedruckt. Auch nach Aussage des Briefregisters stammt er vom 9. November. In diesem Briefe handelt Gentz auch über die hier gerühmte Kritik Johannes Müllers, die in den sämtlichen Werken XI, S. 26 ff. wieder abgedruckt ist. [3]) Von Jos. Rohrer. Vgl. auch oben Bd. I, S. 277.

Die größte Gunst, die das Schicksal Ihren poetischen Arbeiten gewährte, war die, daß es sie gerade in dem Zeitpunkte wachsen und reifen ließ, wo die klassische Periode unsrer Literatur an die mystische stieß. In dem Sinne, in welchem Griechen, Römer, oder Franzosen ein klassisches Zeitalter hatten, wird und kann Deutschland nie das seinige haben, aber, insofern als es für uns erreichbar war, ist es, nach meiner Überzeugung, erlebt und überlebt — Klopstock war das Alpha, und Göthe das ewige Omega dieser Periode. Die Schlegelsche Schule hat große Erscheinungen hervorgebracht, vielleicht noch größre vorbereitet; ihre ganze Tendenz ist über das Klassische hinaus, und für die, welche sich ihr ausschließend überlassen, völlig dazu geeignet, es verdächtig und sogar ekelhaft zu machen; daher die Ausfälle gegen Wieland, gegen Mathisson[1]), gegen Garve, gegen Klopstock selbst, und die zweideutige Sprache über Göthe. Aber, ob ich es gleich im ganzen nicht bejammern zu dürfen glaube, daß eine Schlegelsche Schule unter uns entstand, weil dadurch doch eine unendliche Menge neuer und großer Ansichten unter uns ausgeworfen wurden, so bleibt es denn doch ewig gewiß, daß das Positive, was diese Schule aufstellte, durchaus nie zum Muster dienen kann, daß ihre Prätension, durch das, was sie dichtete und schrieb, die klassische Literatur zu verdrängen, unsern Geschmack mit einer barbarischen Anarchie bedroht, und daß das Gute und Vollendete, was in den 20 oder 30 Jahren die dem Mystizismus vorangingen, in Deutschland geschrieben ward, wenngleich nicht immer reich und mächtig im Gehalt, doch gewiß als ewiges Muster der Form allen künftigen Jahrhunderten vorleuchten wird.

Ihre Gedichte haben deshalb (ich spreche hier nur von den Umständen, nicht von Ihrem Genie und Ihrem Verdienst) einen ganz außerordentlichen Wert, weil sie gerade auf der Grenze der beiden Perioden stehen. Sie haben (so wie Göthe und Schiller) Dinge ausgesprochen, für die man vor fünfzehn oder zwanzig Jahren noch kaum Organe zu besitzen schien: Das Tiefste und Heiligste im menschlichen Gemüt, die Wurzeln der höhern Sittlichkeit, den innern Zusammenhang zwischen Schönheit, Ordnung, und Moralität, eine Menge wissenschaftlicher, politischer, und gesellschaftlicher Ansichten, die man sonst der Poesie fremd glaubte, und die ihr doch, besonders unter uns, einen so neuen und lebendigen Reichtum verliehen haben. Und doch ist in dem ganzen Um-

---

[1]) Der Dichter Friedrich v. Matthisson (1761–1831).

fange Ihrer poetischen Werke nicht eine einzige Stelle zu finden, die in mystische Nebel gehüllt wäre, nicht eine einzige, in der ein hochgebildetes Gemüt (denn für berlinische Kriegesräte u. dgl. schrieben Sie freilich nicht) den Sinn nicht sogleich in seiner ganzen Fülle und Klarheit durchdringen könnte, nicht eine einzige, wo Ihre blühende und schwelgerische Einbildungskraft sich ins Abenteuerliche und Phantastische verloren hätte, nicht eine einzige, die man dem edelsten Weibe nicht vorlesen und bis in ihre tiefsten Elemente zergliedern dürfte, nicht eine einzige — und dafür sei Ihnen ganz besonders Ruhm und Preis, da es nur von Ihnen abgehangen hätte, auch in der modernen Manier zu glänzen, wenn Sie sich der Zügellosigkeit der Komposition hätten überlassen wollen — nicht eine einzige, wo die Gesetze der Sprache und des Stils auch nur um ein Haarbreit übertreten wären. Ihre Gedichte sind durchaus und im besten Sinne des Wortes klassisch; und da nun überdies eine Kraft und Fülle der Gedanken, und eine Wärme und Lebendigkeit der Gefühle, wie man sie nur in den besten aller Zeiten findet, darin weht — was bliebe noch zu wünschen übrig[1])?

Sie wissen, daß ich die meisten dieser Gedichte schon früher gelesen hatte. Ich kann Ihnen aber nicht beschreiben, mit welchem neuen und unsäglichen Vergnügen ich sie jetzt wieder vor mir vorübergehen ließ. Ich bin weit von der Anmaßung entfernt, eine Rangordnung, das heißt, eine objektive, unter ihnen angeben zu wollen; aber da die subjektive Schätzung oft durch individuelle Berührungen, und zufällige Eindrücke bestimmt wird, so kann ich Ihnen, ohne alle Scheu, sagen, welche mir — wenigstens bei der diesmaligen Lektüre am besten gefielen. Also, um von der (über alles Lob erhabnen) Zueignung an Goethe[2]) nicht zu sprechen — zuerst Nr. II Der Elegische Dichter. — Welche göttliche Versifikation

Neu zu gestalten, und kühn in des Schicksals donnernde Räder
Einzugreifen gebot mir ein gewaltiger Geist:

Welcher Pentameter! Und welche Sprache, und welche Gedanken.

Göttliches ahndet' ich nun in der Menschheit ruhigen Tiefen usf. Dann Nr. 8, Nr. 10, Nr. 12; über allen Ausdruck Nr. 13.

---

[1]) Die im folgenden erwähnten Gedichte sind enthalten in dem Bändchen: Gedichte von Karl Gustav v. Brinckmann. Berlin, bei J. D. Sander, 1804. [2]) Leitet die Sammlung ein.

Ein zu dem ewigen Licht ꝛc.
Leis aufatmender Geist,
Früh mit dem Kummer vertraut.

In diesem Gedicht ist jede Zeile goldschwer; dann Nr. 14[1]). Im zweiten Buch Nr. 1, 2, 4[2]). Die Elegie an Klopstock sichert Ihnen allein eine ewige rühmliche Stelle unter den trefflichsten Dichtern Deutschlands. Ich wünschte — das ist mein einziger Tadel daran — Sie hätten Klopstock nicht das „Nie nicht erfüllt" nachgebildet, weil diese Konstruktion immer gezwungen und dunkel bleibt. Nr. 8 an Amalia: göttlich.

Hier, wo der kühn vorstürmende Geist der gigantischen Ohnmacht
Laut zum entscheidenden Kampf ruft den erzürnten Olymp.

Als ich dies und die folgenden Stellen dieser Elegie las, dachte ich mehr wie einmal an das, was La Harpe[3]) sagt, nachdem er einige der göttlichsten Verse aus Athalie zitiert hat: Il n'y a point d'expression pour louer un pareil style, que le transport et le cri de l'admiration. Gigantische Ohnmacht! Und welcher Versbau! „Kühn vorstürmende Geist" usf. Und der Schluß, worin man die himmlischen Melodien ordentlich klingen hört! Nr. 11, schon aus alten Erinnerungen heilig[4]). Drittes Buch. Nr. 1 ein vollendetes Meisterstück, Nr. 8, 9 und 13[5]). — Über die Arabesken sagte ich Ihnen schon vormals mein Urteil; mehrere schienen mir neu; ich weiß nicht, ob dies Schuld meines Gedächtnisses war, welches in dergleichen Dingen nicht sonderlich treu ist, oder ob die Sammlung wirklich vermehrt wurde, seitdem ich sie zum ersten Male las. Verschiedne, mir werte, Gedichte habe ich ganz vermißt, z. B. eines an Spalding, das an die Humboldt von Hamburg aus; warum fehlt dieses? — Auch bin ich in der Tat etwas pikiert, daß ich, der ich doch einer Ihrer ältern Freunde war, und während Ihrer ganzen dichterischen Periode (nicht immer Ihrer wert, das gestehe ich gern, oder vielmehr ungern, aber doch immer Sie liebend) mit Ihnen lebte, nicht einmal darin genannt wurde. Ich hoffe, und ich wünsche recht sehnlich, daß dieser ersten Sammlung zu seiner Zeit eine Fortsetzung folgen wird;

[1]) Nr. 8 An Henriette (Arnstein), Nr. 10 Die Rückkehr, Nr. 12 Frohsinn und Liebe, Nr. 13 Das Geschenk der Grazien, Nr. 14 Der Frühling. [2]) Nr. 1 An Luise, Nr. 2 Die Erscheinung. An Amalie v. Imhoff, Nr. 4 An Klopstock. Aus Paris. [3]) J. F. La Harpe, der französische Dichter und Kritiker (1739—1803). [4]) An die Vertraute. [5]) Nr. 1 Aus der Fremde, Nr. 8 Die Erfindung der Schrift, Nr. 9 Das Wiedersehen. An Bernstorff, Nr. 13 An Serena. Aus Stockholm.

und in dieser reklamiere ich mit Ungestüm eine Stelle, wenn ich gleich nicht verlangen kann, daß Sie mir ein so kostbares Zitat, als das, welches Sie für Jakobi[1]) aufgefunden haben, bescheren.

Daß man von Ihren Gedichten in Deutschland so wenig gesprochen und geschrieben hat, begreife ich ganz vollständig. Die Mystiker allein führen jetzt das große Wort; und ob ich gleich den Schlegel sehen will, der solchen Poesien nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen müßte, so weichen Sie doch zu sehr von der Manier der neusten Schule ab, als daß sie mit großer Liebe von Ihnen sprechen könnten. Aber Ihr Platz ist Ihnen für alle Zeiten gesichert; und, wenn einst aus den jetzigen revolutionären Stürmen ein reines und festes Urteil über unsre Literatur hervorgehen wird, so werden und müssen Ihre Gedichte den Preis erlangen, den ihnen schon jetzt kein rein gestimmtes Gemüt und kein wahrhaft ästhetischer Sinn versagen kann.

Jetzt gehe ich durch einen plötzlichen Sprung, — aber wozu bedarf es eines künstlichen Überganges — zu einem andern Gegenstande fort, der Sie lebhaft zu interessieren scheint. Mein Verhältnis mit Amalie J. Ich werde Ihnen das, was ich darüber zu sagen habe, durchaus bloß erzählend vortragen; ich will mich weder anklagen noch entschuldigen: beides — merken Sie das wohl! — überlasse ich Ihnen. Übrigens sind Sie der erste, der das erfährt, was Sie hier lesen werden, und Sie werden auch auf immer der letzte sein; hienach, und daß ich sehr wohl weiß, was ich wage, indem ich mich gerade Ihnen eröffne, mögen Sie den Grad meines Vertrauens und meiner Freundschaft für Sie beurteilen.

Sie wissen, daß ich zum ersten Male im November 1801 nach Weimar reisete. Ich war damals in einer der furchtbarsten Krisen meines Lebens, alle meine alten Verhältnisse strebten zur Auflösung hin; ich ahndete schon in meinem Innern die neue Freiheit, die mir durch das Zerschlagen derselben zuteil werden sollte. In diesem Moment sah ich Amalien[2]); und in der ersten Viertelstunde hatte sie schon mein ganzes Wesen durchdrungen. Ich näherte mich ihr; sie nahm mich mit unendlicher Milde, und mit unverkennbarem Interesse auf. Sie hauchte

---

[1]) Elegien, 2. Buch Nr. 12. [2]) Zum Folgenden vgl. das Leben der Dichterin Amalie v. Helvig, geb. v. Imhof, von Henriette v. Bissing. Berlin 1889. S. 46, 48, 52 f., 126 f., 133 ff. und F. C. Wittichen, Gentz und Amalie v. Imhof, Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung 1909 Nr. 49 (5. Dezember).

mir ein neues Leben ein. Nie, solange ich existiere, fand ich solche Kräfte, solche Talente, und solche Sprachorgane in mir, als in den unvergeßlichen Stunden, die ich abends mit ihr verbrachte. Mein Feuer, meine Leidenschaft, meine namenlose Exaltation riß sie mit fort. Ich durfte nichts einem positiven Antrage Ähnliches vor ihr aussprechen: ich war verheiratet, verschuldet, in tausend Ketten und Banden gefangen; es war Raserei, nach dem Besitz eines solchen Engels zu trachten. Gleichwohl strömte ich meine brennenden Wünsche vor ihr aus — und sie verstieß sie nicht. Es ward beschlossen und festgesetzt unter uns, daß ich von Stunde an unablässig an meiner Entfesselung arbeiten sollte, und ob sie mir gleich ebensowenig etwas Bestimmtes versprach, als ich etwas Bestimmtes zu fordern wagte, so knüpfte sich doch offenbar eine geheime und stillschweigende Übereinkunft zwischen uns an; und wir schieden voneinander mit der wechselseitigen Überzeugung, daß eine Möglichkeit vorhanden war, unsre Schicksale miteinander zu vereinigen.

In diesem Geiste und Sinne entspann sich die merkwürdige Korrespondenz, die wir bis zum Februar 1802 unausgesetzt, und mit einer unbeschreiblichen Wärme und Lebendigkeit führten. Wenn Sie die Briefe lesen sollten, die sie mir in dieser Periode schrieb, so würde Ihnen über die Natur und den Charakter unsers Verhältnisses nicht der geringste Zweifel bleiben. Ich bin nicht verwegen genug, zu sagen, daß sie mich liebte; aber die Idee einer Verbindung mit mir war ihr offenbar geläufig, und ich darf hinzusetzen, wert geworden. Sie war wenigstens so weit gekommen, die äußern Schwierigkeiten, so unendlich groß sie auch sein mochten, gering zu achten; und wäre ich auf diesem Wege fortgegangen, so würden Sie heute nicht darüber, daß sie dem H. zuteil werden konnte, zu jammern haben.

Aber mitten unter diesen goldnen Träumen entwickelte sich eine der seltsamen und furchtbaren Revolutionen, an welchen der spätre Teil des ersten Abschnitts meines Lebens (denn mit dem Schlusse des Jahres 1802 hob eigentlich der zweite erst an) so reich gewesen ist. Das Gefühl meiner wiederkehrenden Freiheit — Sie erinnern sich, daß damals die Trennung meiner Ehe und mein Abgang von Berlin beschlossen ward — erweckte in mir einen wilden und ungezügelten Trieb, mich allen Lebensgenüssen mit neuer Fülle und Heftigkeit zu überlassen. Von der einen Seite riß mich die Gesellschaft und das Beispiel verführerischer Wüstlinge, und der mir unleugbar verderbliche

Umgang mit einem so mächtig entfesselnden, so durchaus desorganisierenden Genie, wie das der Levy damals war (die geheime Leidenschaft, die dies große, kühne, göttlich-teuflische Geschöpf für mich gefaßt hatte, nicht einmal zu erwähnen), über alle Schranken hinaus, die ich mir, an Amaliens weiser und liebevoller Hand, so glücklich gezogen hatte; und von der andern Seite stürzte mich nun vollends eine wilde Begierde nach dem Genuß einer Person, die, was auch ihre guten Eigenschaften sein mögen, in einem Briefe, der von Amalie handelt, nicht einmal genannt werden darf, in die letzten Abgründe fieberhafter Verwirrung und Raserei; unter diesen Stürmen verließ mich Amaliens Bild; und da man sie zu gleicher Zeit, obgleich niemand je das Wahre unsers Verhältnisses wußte, ernstlich (und mit Recht) vor mir gewarnt hatte, so zog sie sich auch von ihrer Seite zurück; und unsre Korrespondenz, obwohl nie abgebrochen, war doch, als ich im Monat Mai[1]) 1802 Berlin verließ, beträchtlich matter und uninteressanter geworden.

So standen die Sachen, als ich einige Monate später, ich erinnre mich nicht mehr genau, ob in Wien, oder auf meiner Reise nach England, zum ersten Male von H.'s Heiratsantrag hörte. Während der 4 Tage, die ich im Oktober 1802 in Weimar zubrachte, sah ich zwar Amalien, wie sonst; aber unsre Unterredungen lenkten sich nie auf unsre eignen Verhältnisse; es war ebensowenig von dem, was ich seit dem vorigen Jahre getan oder unterlassen hatte, als von ihren Entwürfen für die Zukunft die Rede. H. wurde nicht einmal genannt[2]). Ich sah indessen unser altes Verhältnis als gebrochen an; und, ob ich gleich in ihrer Gegenwart lebhaft fühlte, was ich daran verloren hatte, so war ich doch damals zu sehr mit tausend unmittelbar dringenden Gegenständen beschäftiget, um mich diesem Gefühl recht eigentlich zu überlassen.

Am 17. Januar 1803 kam ich nach Weimar zurück, und blieb 4 Tage dort. Mein Gemüt war ruhig; die große Revolution meines Lebens war vollendet; der Tod meiner Frau, den ich gerade bei meinem Eintritt in Weimar erfuhr, hatte mich äußerst wehmütig, ernst, für alles Gute in hohem Grade empfänglich gestimmt. Gleich in der ersten Unter-

---

[1]) Lies: Juni. Zum vorhergehenden vgl. S. 92 Anm. 1. [2]) Amalie schreibt dagegen an Helvig, 15. Januar 1803: Schon bei seiner Hinreise blieb er einige Tage hier, er kennt Sie, und ich habe mit ihm von meinem Freund gesprochen. . . . v. Bissing, S. 126.

redung kam alles zum Ausbruche zwischen uns. Sie gestand mir, daß der Gedanke, sich mit H. fürs Leben zu verbinden, ihr schrecklich wäre; sie gestand mir, daß sie seinen Anträgen auch nicht einen Augenblick Gehör gegeben haben würde, wenn nicht alle ihre auf mich gebaute Hoffnungen zugrunde gegangen wären. Sie sprach über mich mit einer Klarheit, mit einer Tiefe, mit einer Gerechtigkeit, die alle Fibern meines Wesens in Bewegung setzten. Sie hatte das gute und das böse Prinzip in mir so schauderhaft richtig erkannt, und entwickelte und beurteilte meine ganze innre Struktur auf eine so unbegreiflich scharfsinnige, und doch auch so unbeschreiblich milde und zarte und liebevolle Weise, daß mir war, als wenn ich vor der allwissenden und allgütigen Gottheit säße. Die Rührung, in welche dies alles sie versetzte, und die unverkennbaren Merkmale einer großen, tiefgewurzelten Neigung zu mir, die sich in jedem ihrer Worte, und in jeder ihrer himmlischen Mienen, und in jeder ihrer himmlischen Tränen ausdrückten, weckten alle die Empfindungen wieder auf, die ihre ersten Gespräche mir eingeflößt hatten. Der Gedanke, ein solches Wesen in die Arme eines Menschen, den sie nicht liebte, den ich tief unter ihr sah, der sie nicht verstehen und nicht glücklich machen konnte, sinken zu sehen, brachte mich aus aller Fassung; und die Überzeugung, daß es nur bei mir stand, diese Gefahr von ihr abzuwenden, spornte mich unwiderstehlich an, einen Versuch zu ihrer Rettung zu unternehmen. Ich kann beteuern, daß meine Absicht anfänglich nur war, sie von der Heirat mit H. zurückzubringen, ohne irgendeine andre Aussicht vor ihr zu eröffnen. Aber schon in der zweiten Unterredung wurde ich weit über meinen ursprünglichen Plan hinausgerissen. Ich ließ das Gespräch auf unsre alten Wünsche fallen; ich widerstrebte wenigstens nicht, als ich sie selbst geneigt fand, ihm diese Wendung zu geben. Die Hoffnung, sie zu besitzen, ging in meinem Herzen wieder auf, ob ich mir gleich — mitten in dem Zauber ihrer Gegenwart, und mehr als je von ihrer unendlichen Liebenswürdigkeit überwältiget — die Schwierigkeiten nicht verbergen konnte, die sich dieser Hoffnung entgegentürmten. Ich hätte sie wenigstens in mich verschließen sollen, aber dazu war ich nicht stark genug; und von dem Augenblick an, da ich sie laut werden ließ, konnte ich nichts mehr tun, als mich dem natürlichen Lauf unsrer beiderseitigen Gefühle überlassen. — So verflossen zwei Tage von namenlosem Glück erfüllt. — Am 20. Januar trennten wir uns, mit der bestimmten Verabredung, daß die H.'sche

Heirat als völlig suspendiert betrachtet werden, und daß ich ihr, sobald ich in Wien angekommen sein würde, über die Möglichkeit der Ausführung unsers Planes schreiben sollte. Ich glaube — doch bin ich dessen nicht ganz gewiß —, daß damals die Wollzogen[1]) einigermaßen mit ins Geheimnis gezogen wurde.

Ich kam in Wien an — und habe ihr niemals geschrieben. Diesmal rissen mich nicht Umstände, wie die vom Winter 1802, von ihr los; denn ob mich gleich das Getümmel von Wien in den ersten Monaten nicht wenig betäubte, so wohnte doch Friede in meiner Seele, und keine niedrige Leidenschaft hatte den geringsten Teil an mir. Aber eine falsche Scham, eine kleinmütige Verzagtheit, eine gemeine Verlegenheit hielt mich ab, ihr ein Geständnis zu machen, welches, wie ich mir einbildete, mein Stillschweigen deutlich genug aussprechen würde. Daß ich sie nicht heiraten konnte, daß es Frevel und Hochverrat von mir gewesen wäre, sie beim Worte zu nehmen, daß mir nichts weiter übrig blieb, als ein trauriger Rückzug, darf ich Ihnen nicht erst beweisen. Daß ich ihr Schicksal nicht wesentlich verschlimmert hatte, diese Beruhigung konnte ich selbst mir nicht rauben: denn hätte sich auch die Heirat mit H. total zerschlagen, darin würde ich nie ein wesentliches Unglück für sie haben finden können. Daß ich aber dazu verdammt sein mußte, eine Person, an die ich noch jetzt ohne die tiefste und heiligste Ehrfurcht nicht denken kann, zweimal mit falschen Hoffnungen zu täuschen — schlug mich zu sehr nieder, um mir Mut zum Schreiben übrig zu lassen. Auch hätten Bände von Briefen nichts in unsrer wechselseitigen Lage verbessert: anständiger und edler wäre es gewesen, sie zu schreiben, nicht nützlicher.

Im Oktober[2]) 1803 erfuhr ich durch Herrn v. Einsiedel, daß die Heirat mit H. wirklich vor sich ginge. Ich glaube, sie wäre besser unterblieben; doch jetzt nach allem, was geschehen, darf ich mir nicht einmal ein Urteil mehr anmaßen.[3])

---

[1]) Karoline v. Wolzogen, geschiedene v. Beulwitz, geb. v. Lengefeld, die Schwester von Schillers Gattin. [2]) Richtiger im September 1803. [3]) Vgl. den späteren Brief Gentz' an Amalie, Oktober 1827. Schlesier V, S. 316 ff.

168.

Wien, den 16. November (1804).

Ihren Brief vom 6ten d. M. erhielt ich am 13ten, vortrefflichster Freund; und bereits am 9ten hatte ich Ihnen meine Amalien-Geständnisse übersendet. Den Brief, welcher sie enthielt, gab ich — horresco referens — dem bekannten Graf Bohlen mit; er schwur mir indessen Pünktlichkeit und Promptitude mit solchen Eiden zu, daß ich es nicht über mich gewinnen konnte, ihm nicht zu trauen. Den 18ten wollte er in Berlin sein; ich bin ungeduldig, zu erfahren, ob er Wort gehalten haben wird.

Eine größre Freude als die, zu erfahren, daß meine Briefe durch Phillimore Ihnen zugekommen sind, hatte ich in langer Zeit nicht; ich hielt sie für sicher und unwiederbringlich verloren, und sah sie bereits, neben mehrern andern, im Moniteur unter der Rubrik: Correspondance interceptée à Czaslau en Bohème — abgedruckt. Es ist wahr, die Liste der wirklich verlornen ist immer noch lang und schauervoll genug; ich sagte Ihnen etwas davon in dem Briefe, den Bohlen mitnahm; indessen hat doch Gott seine Hand über mir gehalten; denn glücklicherweise waren alle diese Briefe, so schmerzlich es mir auch ist, sie umsonst geschrieben zu haben, doch nicht eigentlich halsbrechend; ging aber nicht 3 Tage vor Phillimore ein Kurier ab, so erhielt der Unglückliche von mir ein Paket, mit welchem nicht nur die Arbeit von mehr als Monaten verloren ging, sondern auch Dinge preisgegeben wurden, nach deren Verlust ich nicht so leicht wieder eine Nacht hätte schlafen können.

Graf Joseph Metternich[1]) ist noch nicht angekommen; man sagte heute am Tische von Graf Rasumoffski, der Prince de Ligne sei hier; ich fuhr also gleich am Metternichschen Hause vor; es war aber ein falsches Gerücht.

Am vorigen Sonnabend (also bereits vor beinahe 8 Tagen) ließ Graf Cobentzl mich zu sich rufen, und eröffnete mir, er habe aus sichrer Quelle, daß Se. Maj. der König von Schweden mir einen Orden (welchen wußte er nicht) verliehen hätten; er benachrichtigte mich davon, „weil ich vielleicht nicht wüßte, daß nach den hier obwaltenden Vorschriften, (ich will das Folgende nur lieber französisch diktieren, weil es diplomatischer

---

[1]) Bruder des späteren Staatskanzlers, (1774–1838).

ist), les sujets de Sa Majesté l'Empereur et les personnes employées à son service ne pourraient pas accepter des décorations de la part d'un souverain étranger." Je n'étais nullement préparé à cette ouverture; cependant je pris mon parti avec une présence d'esprit, qui n'est pas toujours à mes ordres, lorsque j'en ai le plus besoin. Je lui disais „que j'ignorais complètement la nouvelle, qu'il m'annonçait; mais que, si elle se confirmait, je prendrais la liberté de la juger d'après des principes un peu différents de ceux, qu'il venait de me développer; je n'étais ni sujet de l'Empereur, ni employé à son service; S. M. m'avait accueilli dans ses états, gratifié d'un titre et d'une pension, traité d'une manière infiniment honorable, dont je serais éternellement reconnaissant; mais comme je ne me trouvais lié à aucune place, ou fonction quelconque, qu'il dépendait de moi de quitter Vienne demain, et qu'en général je ne pouvais que me regarder comme une espèce de volontaire politique, dont la plume appartenait beaucoup plus à une cause qu'à un gouvernement quelconque, il pouvait être sûr, que j'accepterais sur-le-champ et sans demander le consentement préalable de qui que ce soit, l'honneur qu'il venait de m'annoncer." Seitdem habe ich nichts weiter von der Sache gehört; indessen ist es immer gut, daß ich nun schon auf alle Fälle gewaffnet bin. Auch tat mir meine Standhaftigkeit bei dieser Gelegenheit gute Dienste; denn Cobentzl, der seit ungefähr 6 Wochen, (weil ich über den Kaisertitel gar zu grob geworden war) sichtbar mit mir maulte, wurde in dieser Unterredung bis zur kriechendsten Süßigkeit wieder freundschaftlich, sagte mir einmal über das andre „que je ne devais pas me presser (par rapport aux décorations), qu'on m'offrirait peut-être quelque-chose de mieux encore", und andre Floskeln, die ich mich fast schäme, zu wiederholen. — Wahr ist es nun freilich, daß außer der Furcht vor dem schwedischen Orden noch ein andrer Bewegungsgrund zu dieser unerhörten Freundlichkeit obwaltete. Es ist mit Cob. seit einigen Wochen eine sichtbare Veränderung vorgegangen, die keinem entgeht, der mit ihm zu tun hat. Diese Leute fangen endlich an zu merken, daß es auf dem alten Wege nicht mehr fortgeht, daß die, welche sie so lange als têtes exaltées, cerveaux brûlés, fanatiques &c. behandelten, am Ende doch recht gehabt haben, und daß sie auf einen Rückzug denken müssen; ihre Stellen sind und bleiben ihnen

lieb; also suchen sie jetzt nach und nach zu dem neuen System überzugehen, welches in kurzem die Gewalt der Umstände ihnen aufdrängen wird. Das ist das ganze Geheimnis.[1])

Ich schicke Ihnen hier eine (freilich nur auf der Kopiermaschine gemachte, aber ich hoffe doch leserliche) Abschrift eines Memoires, welches mit eben dem Kurier, der Ihnen diesen Brief überbringt, an Lord Harrowby[2]) abgeht. Ich schicke es Ihnen teils, weil manche Data darin sind, die Ihnen interessant sein könnten, teils, damit Sie doch ungefähr wissen, in welchem Geiste und Tone ich den englischen Ministern schreibe. Eine Stelle dieses Aufsatzes wird Ihnen nicht behagen, die, wo ich von Prinz Louis spreche. Aber, wenn Ihnen die Schilderung übertrieben scheint, so bemerken Sie nur, daß es mir äußerst darum zu tun war, alles herauszuheben, was die englischen Minister ermuntern kann, die Annäherung zwischen Preußen und Österreich zu befördern. Im ganzen werden Sie mir dann wohl zugeben, daß dies Memoire nicht einen passionierten[3]) Stockengländer, sondern einen Freund seines Vaterlandes und einen Freund des Guten überhaupt ankündigt; und ob ich es gleich nicht nötig habe, mich gegen Sie zu loben, so ist es mir doch immer sehr viel wert, wenn die, auf deren Urteil ich das höchste Gewicht lege, mich gegen elende Vorurteile mit Überzeugung in Schutz nehmen können. Wenn Sie Graf Metternichs vollkommen sicher sind, so können Sie es ihm mitteilen, außer ihm aber niemanden. Es freut mich unendlich, daß Metternich Ihnen so gefällt; er ist auch mir einer der liebsten Menschen auf Erden; und ich denke nie ohne das reinste Wohlgefallen an ihn. Grüßen Sie ihn doch recht inniglich von mir; Sie haben recht, auch seiner Frau[4]) gut zu sein; sie steht bei weitem nicht auf gleicher Linie mit ihm, aber ich bin ihr doch auch gut. Überhaupt sind wir, das sehe ich klar, jetzt einiger als je miteinander, und es fehlt mir wahrhaftig an Worten, um Ihnen zu sagen, welches Vergnügen dies Einverständnis mir macht. Die Korrespondenz mit Ihnen ist mir eine unversiegbare Quelle von Genuß.

---

[1]) Im September 1804 schon begann sich Cobenzl Preußen zu nähern, vorher Rußland. Am 6. November 1804 Unterzeichnung einer russisch-österreichischen Konvention, die sich gegen die Übergriffe Frankreichs richtete. Gentz blieb über diese Schritte vollkommen im Dunkeln. [2]) D. Ryder, Earl of Harrowby (1762–1847), 1804 unter Pitt Staatssekretär des Auswärtigen. [3]) Vorlage: pensionierten. [4]) Metternichs erste Frau war eine geb. Gräfin Marie Eleonore Kaunitz-Rietberg.

Nächstens aber erhalten Sie einen eignen Strafbrief über das heillose Projekt, ein Kollegium bei Fichte zu hören, und Graf Metternich dazu zu verführen.[1]) Für heute kann ich nicht mehr.

Gentz.

Ich wünschte sehr, daß der Brief an meinen Vater gerade am 23ten November — weil dies sein Geburtstag ist — in seine Hände käme. Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie dies bewirken können; freilich wird es hart halten, daß der Kurier bei den schrecklichen Wegen schon vor Freitag in Berlin eintreffe. — Was sagen Sie denn zu der Neuigkeit, daß Bonaparte (nach einer heute hier übergebnen Note) alle englischen Minister und Agenten (by one sweeping dance) außer dem Völkerrecht erklärt hat?[2]) Es geht ja immer besser, gottlob!

169.

Wien, den 1. Dezember (1804).

Ich habe Ihren Brief vom 23. Nov. mit Freude und Schmerz gelesen. Mit Schmerz — weil der verfluchte Bohlen damals noch nicht angekommen war. Welch Verhängnis! Aber, bei dem allwissenden Gott, ich bin vorwurfsfrei; Sie, und jeder hätten seinen Schwüren getraut. Doch jetzt werden Sie doch endlich mein Paket in jedem Falle erhalten haben. Trostlos wäre ich, wenn nicht.

Ihr langer und interessanter Brief, den Sie mir durch Graf Jos. Metternich schickten, ist nebst allen Beilagen richtig, und sehr frühzeitig angekommen. Er war schon am 18ten früh in meinen Händen. Ich leugne Ihnen nicht, daß Sie mir das Vergnügen, welches dieser Brief mir notwendig machen mußte, durch Ihre unverdiente Strafpredigt etwas verbittert haben. Es tut mir leid, daß Sie sich von dem Verhältnis, welches diese Strafpredigt angeht, so ganz falsche Begriffe machen. Mein

---

[1]) Es waren die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters, die Fichte im Winter 1804/5 vortrug. Brinckmann schrieb über diese Vorlesungen an Jacobi, es seien Vorlesungen „für ein gemischtes Publikum von Damen, Gesandten, Offiziers, Philosophen, Juden und Christen". Aus Jacobis Nachlaß I, S. 344. [2]) Durch die Note vom 18. Fruktidor XII an sämtliche französische Gesandten ließ Talleyrand den Regierungen erklären, daß infolge des Benehmens der englischen Agenten auf dem Kontinent und dessen ausdrücklicher Billigung durch die englische Regierung, Frankreich „das englische Corps diplomatique nicht anerkennen werde", solange die Haltung der englischen Regierung sich nicht ändre.

Verfahren ist untadelhaft und ganz den Umständen angemessen. Das scheint Ihnen vielleicht viel behauptet; aber ich werde es Ihnen bei der nächsten guten Gelegenheit, die wahrscheinlich in kurzem eintreten wird, befriedigend auseinandersetzen. Unterdessen sollten selbst die Resultate Sie belehren, daß die Prämissen nicht so falsch sein können, als Sie — ich weiß nicht warum — sich einbilden. Die Besorgnisse, die Sie äußern, sind samt und sonders ungegründet; es ist kaum möglich, besser zu stehen, als ich stehe, ohne von der andern Seite ganz schlecht zu werden. — Auch das astronomische Gespräch[1]) war vollkommen gut gestellt, und wird gewiß keine Art von übeln Folgen haben. — So viel zur vorläufigen Beruhigung! Das Härtste und Empfindlichste in Ihrem Briefe aber war mir der Verdacht, daß ich auch nur von fern zu einer Begebenheit[2]) beigetragen hätte, die niemand mehr bedauert als ich, und über welche ich geradeso denke, als Sie, auch der interessierten Person oft und derb genug gesagt habe, daß ich so denke. Diesmal haben Sie mich falsch beurteilt, und ich vermute fast, daß gewisse Äußerungen dieser nämlichen Person Sie ganz irregeführt haben müssen. Wenn Sie vierzehn Tage in Wien zubringen könnten, würde ich Sie von der Unrichtigkeit Ihrer Vorstellungsart gewiß aufs vollständigste überzeugen.

Baron Armfeldt ist Dienstag den 27ten hier angekommen, und hat mir von Ihrem Monarchen das Nordsternkreuz mitgebracht, mit welchem er mich, wenn er die dazu erforderlichen Papiere aus Stockholm erhalten haben wird, feierlich investieren soll. Ich habe heute meinen Danksagungsbrief an den König abgeschickt, solchen auch mit einem Schreiben an Baron Lagerbielke begleitet[3]). Daß mir diese Distinktion, von einer so schätzbaren Hand verliehen, Freude macht, darf ich Ihnen nicht erst versichern. Baron A. wird ungefähr vier Wochen hier bleiben. Ich werde heute abend ausrichten, was Sie mir an ihn auftrugen.

Das Exemplar Ihrer Gedichte habe ich ebenfalls erhalten. Doch werden Sie, wenn Bohlen glücklich mit seinem Briefe ankömmt, sich überzeugen, daß ich dies Exemplar nicht abwartete, um jene trefflichen Gedichte mit der größten Erbauung zu lesen. — Sollten Sie, bei Empfang dieses, das Paket von Bohlen noch nicht erhalten haben, so rate ich Ihnen fast, ein paar kleine Briefe, den einen nach Dresden im Goldenen

[1]) Über den Nordsternorden. Vgl. Nr. 168. [2]) Armfeldts Abberufung vgl. S. 230, 250, 254. [3]) Freiherr Gustav v. Lagerbjelke, Kabinettssekretär des Königs von Schweden.

Engel, den andern nach Prag im Erzherzog Karl an diesen Bösewicht zu adressieren, und ihn an seine Pflicht zu ermahnen. Es ist mir an diesem Paket in mehr als einer Rücksicht äußerst viel gelegen. Verloren geht es nun einmal sicher nicht, dafür stehe ich; aber ich will, daß Sie es ohne Zeitverlust erhalten sollen.

Ich danke für die Güte und Aufmerksamkeit, die Sie meinem alten Vater beweisen; ich rechne Ihnen dieses hoch an. Überhaupt erwidre ich Ihre Freundschaft mit einem dankbar gerührten Herzen, und erkenne sie in ihrem ganzen edeln und unschätzbaren Umfange an. Mit Baron Armfeldt sprach ich viel und lang und breit über Sie, wovon ein andermal ein Mehreres; auch der Prince de Ligne ist ganz enchantiert von Ihnen, und Joseph Metternich spricht von Ihnen wie von einem Gotte. Seit einiger Zeit will mir das Schicksal so wohl, daß ich fast täglich von Ihnen reden kann. Adieu. G.

170.

Wien, den 18. Dezember (1804).

(Postnachrichten, u. a. betr. den „für einen Postbrief ziemlich dreisten" Brief vom 1. Dez., dem auch ein Brief an Gentz' Schwester beigelegt war.)

Ich muß heute, ob ich gleich nur wenig Zeit habe, einige Worte über Ihre Besorgnisse wegen meiner Unvorsichtigkeit sagen. Belieben Sie nur, meine Lage, so wie sie wirklich ist, zu betrachten, und dann urteilen Sie, ob man so steht, wenn man mit den Türen ins Haus fällt. Ich habe gleich von Anfang an die Partie ergriffen, meine Meinung mit Freimütigkeit zu sagen; und wohl, wohl mir, daß ich sie ergriff! ich wäre jetzt ein Lumpenhund, wenn ich anders gehandelt hätte. Das wäre ich; wissen Sie, was ich bin? Ich bin von allen Parteien und Menschen in Wien geachtet, von vielen geliebt, von mehrern gefürchtet. Fragen Sie Armfeldt, ob meine Situation hier auch nur irgend zweideutig ist? Von was für Gefahren träumen Sie denn? Meinen Sie, daß mir jemand in Wien ein Haar krümmen würde? Oder daß man etwa froh wäre, wenn ich ginge? So hören Sie denn, daß die bloße ferne Drohung, ich könnte wohl gehen, ein Mittel ist, wodurch ich alles erzwinge, was mir durch andre Mittel nicht gelingen will. Die Erzherzöge sind nicht fester im Sattel, nicht weniger einer Unannehmlichkeit, oder gar einem consilio abeundi ausgesetzt, als ich. Wer Ihnen das Gegenteil sagt, den strafen Sie dreist der Lüge.

Ich sage nicht, daß es nicht hie oder da eine niedrige, subalterne Kanaille gibt, der mein Untergang willkommen wäre, und die auch wohl dem Kaiser und den Ministern gern etwas gegen mich ins Ohr bliesen. Aber diese (übrigens durchaus unvermeidliche) obskure Feindseligkeiten bleiben nun und ewig ohne Erfolg. Der Kaiser hat eine Meinung von mir gefaßt, die nichts mehr zerstören kann; und selbst die schwächsten unter den Ministern würden sich auf immer entehrt glauben, wenn sie nicht das Äußerste täten, um mich zu konservieren. Kein widriges Wort, kein schiefer Blick, nichts, was einem Verdacht oder einer Unzufriedenheit auch nur ähnlich sähe, ist mir begegnet, solange ich in Wien bin. Das ist meine hiesige Lage.

Ich habe sie mir erworben durch die glücklichste (spräche ich von einem andern, so wäre ich versucht zu sagen: die weiseste) Mischung von Ernst und Milde, von Freimütigkeit und Schonung, die nur irgendein Mensch in meiner Situation in sein Betragen bringen kann. Nie ein Prinzip aufgeopfert; nie über ein Prinzip kapituliert; meinen Haß gegen das Böse, meine Verachtung gegen unrühmliche Schwäche, meinen Gram über unsern Verfall allenthalben laut, laut und mächtig ausgesprochen; aber milde, schonend, und freundlich gegen die Personen, selbst gegen die, die ich als die Haupturheber des gemeinen Verderbens betrachte. Anstatt daß Armfeldt — welches niemand mehr verdammte als ich — von gewissen Ministern nie anders als per infâme coquin, gueux, scélérat, gros cochon, coups de bâton, cracher à la figure etc. sprach, und oft in ihrer Gegenwart sich den unglaublichsten Exzessen überließ, hatte ich, aus Politik und aus Pflicht, mir zur heiligen Regel gemacht, in diesen Ministern stets den Menschen vom öffentlichen Manne zu unterscheiden. An diesem glaubte ich hinlänglich Gerechtigkeit zu üben, wenn ich gelegentlich (nie gesucht) meine Gesinnungen über sein System und seine Maßregeln ausdrückte; jenem aber trug ich meine Schuld ab, wenn ich bei jeder Gelegenheit bekannte, wie gut er sich persönlich gegen mich benommen, mit welcher Freundschaft und Artigkeit er mich behandelt, welche liebenswürdige Charaktereigenschaften er gegen mich an den Tag gelegt hatte. Auf diese Weise habe ich mich in Wien behauptet und befestiget; ich habe einige der angenehmsten Jahre meines Lebens hier zugebracht, und werde deren noch mehrere, gewiß so viele, als es mir gefällig sein wird, hier verleben. Ich habe viel Gutes gestiftet; Sie sehen es nicht; aber Sie werden es einst sehen;

sogar auf mannigfaltigen Wegen. Und treten — wie es denn schlechterdings geschehen wird und muß — über kurz oder lang veränderte Grundsätze ein, so wird vielleicht auch die Stunde meiner direkten Tätigkeit schlagen; ich sehne mich nicht danach, aber ich scheue sie auch nicht. Ich bin in dieser, wie in allen möglichen Rücksichten, mit mir selbst, und mit allen meinen Umgebungen, in tiefster Harmonie.

Ich bedaure Armfeldts Schicksal; allerdings trennt er sich von Wien wie vom Leben, und hat Ursach dazu[1]); denn er findet nun einmal das, was er hier verläßt, nicht wieder. Aber ich protestiere mit Leib und Leben gegen den Verdacht, daß ich zu seiner Katastrophe auch nur das Fernste beigetragen hätte. Lassen Sie ihn selbst gewissenhaft darüber sprechen. Tausendmal warnte und beschwor ich ihn. Exaltiert habe ich ihn freilich; aber für die Sache, für die Grundsätze, für Liebe und Haß, da wo sie hingehörten, nie gegen Menschen, am wenigsten gegen die schwachen, hülflosen in Wien. Nicht der kleinste Vorwurf trifft mich über diesen Punkt.

Noch eins muß ich berühren. Sie glauben, daß ich mit meinen schriftlichen Kommunikationen unvorsichtig war. Dies rührt nur daher, daß Sie nicht wissen, wie es damit stand. Als ich das Memoire vom 6. Juni[2]) überreichte, erklärte ich gleich selbst, daß ich es nicht als ein Geheimnis betrachten, sondern mehrern Personen mitteilen würde. Niemand darf mich also anklagen, daß ich es tat. Zehn andre Memoires — ich sage nicht zu viel — sahen gewiß nur die, an welche ich sie gerichtet hatte. Sie können sich nicht vorstellen, wie sorgfältig ich in allen diesen Dingen zu Werke ging. Auch habe ich, solange ich hier bin, nie, weder mich, noch irgendeinen andern kompromittiert.

Ich danke Ihnen herzlich für das freundschaftliche Interesse, welches Sie an meiner Wohlfahrt nehmen; ich bitte Sie auch, Graf Metternich zu versichern, daß seine Teilnahme mir äußerst wert und schmeichelhaft war. Aber insofern Sie mich in der geringsten Gefahr, oder meine Aufführung tadelhaft glaubten, waren Sie wirklich in einem gewaltigen Irrtum. Könnten Sie nur auf 4 Wochen nach Wien kommen, Sie nähmen sicher alles zurück, was Sie hierüber gedacht und gesagt haben.

---

[1]) Vgl. Tagebücher I, S. 38. [2]) Es ist das Memoire über die Anerkennung des Kaisertitels Bonapartes. Vgl. oben S. 194.

In Ansehung der öffentlichen Angelegenheiten beschäftigt mich jetzt nur eine Idee. Es muß und soll eine Verbindung zwischen Österreich und Preußen zustande kommen; und ich sage, sie wird. Hieran arbeite ich seit 2 Monaten Tag und Nacht, öffentlich und insgeheim, mit der Feder und mit dem Munde. Sie sollen nächstens darüber etwas zu sehen bekommen. Wenn ich mir sagen kann, zu dieser Maßregel tätig mitgewirkt zu haben, so betrachte ich mein Ziel als erreicht, und fast mein Leben als geschlossen. Die französische Revolution zu bekämpfen, war mein erster und heiligster Zweck: sie hat gesiegt, ist vollendet — sogar gekrönt, diese Szene ist aus. — Den Untergang der Unabhängigkeit von Europa, als Folge jener scheußlichen Revolution zu verhindern — das ist mein jetziger, und natürlich mein auf immer letzter Zweck. Die Verbindung zwischen Österreich und Preußen, begleitet von einer allgemeinen Konsolidation aller noch übrigen Kräfte Deutschlands — dies höchste deutsche und zugleich höchste europäische Staatsprojekt — ist das einzige Mittel dazu; es ist aber auch das hinreichende, das vollständige, das radikale. Wird Deutschland eins — welch ein großer und glorreicher Gedanke! — so sagen wir Rußland (mit dem ich aus tausend vollwichtigen Gründen nichts mehr zu tun haben mag) gute Nacht, sehen England seinen glorreichen Kampf auf einer sichern und herrlichen Basis kämpfen, und spotten aller Drohungen Frankreichs. Dieses übermütige, furchtbare, verruchte, gotteslästerliche, verabscheuungswürdige, und verächtliche Frankreich, durch diejenige Maßregel zu bändigen, (vielleicht einst zu Boden zu schlagen), durch welche allein Deutschland noch einmal, (nach so langer Schmach und Not), noch einmal Deutschland werden kann, das Mittel zu unserer Rettung — verloren sind wir sonst sicher — gerade in demjenigen zu finden, was zugleich den Grund zu unsrer künftigen Nationalgröße abgeben kann — welcher Deutsche widersteht einer so entzückenden und bezaubernden Aussicht. —

Ich muß enden. Lassen Sie sich von J. Müller einen (freilich schon etwas alten) Aufsatz mitteilen, worin einiges zu diesem Projekt Gehörige berührt ist[1]). Jetzt lasse ich meine Tuba schon lauter ertönen.

Ihr treuer Gentz.

[1]) Es ist das Bruchstück aus dem Memoire von 4. September 1804 (Fournier, Gentz und Cobenzl, S. 242 ff), das Gentz an J. v. Müller geschickt hatte, und das in der Ausgabe von Schlesier IV, S. 23 ff. mit dem falschen Datum 6. September gedruckt ist.

Sie würden mir einen nicht geringen Gefallen erzeigen, wenn Sie die Nachricht, daß Ihr König mir den Nordsternorden erteilt hat, in die Hamburger Zeitungen setzen ließen; bloß damit nicht irgendein Schuft sie verunstalte. A. erwartet täglich die Papiere, deren er bedarf, um mich zum Ritter zu kreieren.

171.

Wien, den 22. Dezember (1804).

Ich erhalte soeben Ihren Brief vom 15ten. Wie es zuging, daß der meinige vom 1. nicht eher in Ihre Hände kam, mögen (ich frage wie Sie, weiß aber, was ich meine) andre begreifen. Er wurde denselben Tag pünktlich auf die Post getragen.

Vorigen Dienstag, am 18ten, gab ich einen Brief für Sie einem neapolitanischen Kurier mit und traf Maßregeln, durch welche — so hoffe ich wenigstens — das unglückliche Paket, welches ich dem ewig vermaledeiten Bohlen mitgab, endlich doch in Ihre Hände kommen wird.

Unbegreiflich ist es mir, wie Sie auch nur einen Augenblick über den Sinn des Wortes Strafpredigt im Irrtum sein konnten, wie Sie den Ausdruck verbittern beinahe mit Bitterkeit aufnehmen konnten. Ich dachte, über dergleichen Dinge wären wir längst hinweg. Die Reinigkeit und Vortrefflichkeit Ihrer Absichten, die Festigkeit und Beharrlichkeit Ihrer Freundschaft für mich, das Interesse des höchsten Wohlwollens, welches Sie an mir nehmen — alle diese Punkte scheinen mir so vollständig, und ein für allemal unter uns abgemacht, daß Sie, wenn Sie mir ein Todesurteil anzukündigen hätten (welches doch wohl einen Brief verbittern könnte), ohne alle Versicherung von meiner Seite voraussetzen müßten, über Ihre Gesinnung könne nie ein Zweifel obwalten. Ebensowenig ist es mir je eingefallen, mich über die Form Ihrer Erinnerungen zu beschweren; und das einzige, wodurch Sie mich in der ganzen Sache gekränkt haben, ist, daß Sie es für nötig hielten, mir zu sagen, Ihr Brief sei nicht unbescheiden gewesen. Wo, zu allen Teufeln — denn hier muß geflucht werden —, fanden Sie denn die kleinste Äußerung, die Sie berechtigte, zu glauben, ich hätte das Gegenteil gefunden? Ich habe mich ja überhaupt nie über Ihren Brief beklagt; ich habe bloß gesagt, es sei mir leid, daß Sie, von falschen Prämissen geleitet, ein Urteil über mich gefällt haben, welches Ihnen Besorgnisse (und, ich wiederhole es bestimmt, durchaus

ungegründete) erregte, und mir eine Strafpredigt (ist denn dies das Widerspiel einer freundschaftlichen Warnung?) zuzog, welche ich nicht verdiente, das heißt, welche auf meine Handlungen und auf meine Lage nicht paßte. Wenn man mir heute meldete, das gelbe Fieber sei in Berlin, und ich schriebe Ihnen einen Brief, um Sie gegen die Gefahr zu warnen, auch zugleich (freundschaftlich und bescheiden — weil Sie nun einmal wollen, daß dies unter uns noch angeführt werden soll) ausschölte, daß Sie nicht seit sechs Wochen die Flucht nahmen — würden Sie mir nicht ungefähr so antworten, wie ich Ihnen? Ich sage ungefähr; denn daß ich in meinen Briefen an Sie nicht immer die Worte genau aussuche, dies ist der einzige gegründete Vorwurf, den Sie mir machen können.

Ob mein Brief vom 18ten Sie über die Sache, worauf es ankömmt, beruhigt haben wird, weiß ich nicht; ich dächte aber, er sollte es, weil er durchaus faktischen Inhalts war; und Sie wissen ja, Fakta! Fakta! verlangte der ehrliche Struensee[1]), dessen Tod mir doch sehr leid getan hat, immer. Meine Fakta sind von der Art, daß selbst unser edler Freund[2]) (warum Sie das Wort edel unterstreichen, bleibt mir ewig rätselhaft, und verdient wirklich einige Aufklärung) seine Besorgnis notwendig aufgeben muß. Nur ist es unumgänglich, sich über den Zweck zu verstehen, den jeder bei seinem Betragen in der Welt vor Augen hat. Sich positiven Gefahren und Inkonvenienzen höherer Art auszusetzen — oder eine im ganzen sehr angenehme Lage, eines eiteln Kützels willen, kompromittieren — das darf und soll kein vernünftiger Mensch wollen. Aber, wo es nun bloß auf ein Mehr oder Weniger von gewissen untergeordneten Vorteilen ankömmt, da, dünkt mich, muß jeder sich nach seinen Neigungen, und nach seinen Grundsätzen der Schätzung menschlicher Dinge, bestimmen. So kann z. B. ein Mensch es der Mühe wert finden, um noch einige Freunde mehr, oder einige Feinde weniger zu haben, einen größern Grad von Behutsamkeit anzuwenden, als ein andrer, der sich mit einem geringern begnügt, weil ihm an einigen Freunden (sogenannten Freunden) mehr, oder an einigen (lumpichten) Feinden weniger, nicht viel gelegen ist. Hierüber darf es eine Verschiedenheit der Ansichten geben. Dagegen ein solches

---

[1]) Der preußische Staatsminister Karl August v. Struensee, † 17. Oktober 1804.
[2]) Metternich.

Verfahren, wie das eines gewissen Freundes[1]), absolut tadelhaft war, und ich mehr als Strafpredigten verdient hätte, wenn ich mich je auch nur eines ähnlichen schuldig gemacht hätte.

Sollten Sie eine Broschüre von Bülow über Napoleon, Kaiser der Franzosen, etwa noch nicht gelesen haben, so empfehle ich sie Ihnen aufs dringendste. Sie ist ein beispielloses Denkmal der Frechheit unsrer Zeiten; seit Fichtes Handelsstaate, dem einzigen Buche, welches an Raserei und Impudenz dieses vielleicht noch übertrifft, las ich nichts Ähnliches. Und diese Schrift ist öffentlich in Berlin bei Himburg gedruckt und wird öffentlich verkauft! — Das Sendschreiben, worauf sie sich bezieht (und welches wahrscheinlich von Held ist), konnte ich noch nicht zu Gesicht bekommen; sobald ich es besitze, will ich versuchen, eine Anzeige dieser Schriften für die Lit.-Z. zu schreiben; es wird eine schwere Arbeit sein, aber vielleicht nicht unverdienstlich. — Sind Sie denn nicht von Müllers trefflichen Rezensionen in dieser Zeitung ganz bezaubert?

Ich kann Ihnen nicht sagen, mit welchem Vergnügen ich gewisse Kapitel in Reinholds letztem Buche gelesen habe. Unendlich befriedigend (für mich wenigstens) hat er bewiesen, daß nun in der Tat alle spekulativen Systeme erschöpft sind; und seine Würdigung der Schellingschen Philosophie auf einer Seite und der Jakobischen auf der andern, ist gewiß nicht das Werk eines gemeinen Kopfes[3]). Göttlich ist es, daß er das Schellingsche System „das, gottlob, auf immer neuste und letzte" nennt. — Wie jetzt noch hin und wieder von Fichte die Rede sein kann, begreife ich kaum.

In seinen Ankündigungen in der Berliner Zeitung kömmt er mir ganz, wie ein abgesetzter Charlatan vor, der immer noch hallische Universalmedizin, oder Alliotsche Pulver, oder Lebensbalsam ausschreit, ohne zu bemerken, daß niemand ihn mehr hört. — Ich bin gewiß mit der

---

[1]) Armfeldt. [2]) Über Napoleon, Kaiser der Franzosen. Veranlaßt durch die Schriften: Sendschreiben an Bonaparte und Militärische und politische Betrachtungen über den jetzigen Zustand von Europa. Von dem Verfasser des Geistes des neueren Kriegssystemes und des Feldzuges von 1800. Berlin 1804. In der Himburgschen Buchhandlung. Hans v. Held (1764—1842) war einer jener preußischen Demokraten, die das Kaisertum Napoleons gründlich von ihren französischen Idealen heilte. A. H. Dietr. v. Bülow (1757—1807) fühlte sich veranlaßt, die Verteidigung Bonapartes zu übernehmen. [3]) Reinholds Beiträge. Vgl. S. 83.

Zeit fortgeschritten, wie jeder andre; und wäre der genialische Schelling unmittelbar auf den archigenialischen Kant gefolgt (welches aber aus guten Ursachen nicht sein konnte), so hätte mich vielleicht kein Reinhold mehr aus dem Idealismus getrieben. Aber ewig wünsche ich mir Glück dazu, daß ich auch nicht einen einzigen Moment der Narr dieses armseligen, hohlen, aufgeblasnen Fichte gewesen bin, und daß ich selbst zu den Zeiten, wo ich ihn noch nicht zu widerlegen vermochte, durch einen glücklichen Takt ohne Unterlaß erinnert wurde, so könnte und müßte es nicht sein. Übrigens bin ich fest überzeugt, daß Jakobi doch eigentlich der ist, der Fichte gestürzt hat; nicht, daß er es unmittelbar wollte; er meinte vielmehr, Fichte könne wohl neben ihm bestehen, und behandelte ihn mit viel zu großer Achtung; aber, weil ohne Jakobis Weltansicht höchst wahrscheinlich das Schellingsche System nicht entstanden wäre, welches — mox etiam periturum, und schon bei seiner Geburt zum Untergange reif, den Kredit des einseitigen Fichteschen in allen Gemütern untergraben mußte, bis bessre Zeiten es in seiner ganzen heillosen Nacktheit darstellen konnten.

Leben Sie wohl, liebster Freund! und schreiben Sie bald recht viel Gutes, worunter ich auch Strafpredigten, der Form nach, wenngleich nicht immer dem Inhalt nach, rechne. G.

172.

(Wien,) den 2. Januar (1805).

Baron Armfeldt wollte morgen früh abreisen; jetzt bleibt er aber noch bis Sonnabend früh; ich mußte daher notwendig vorher noch an meinen Vater schreiben, und da ich gerade einen Augenblick übrig habe, so gebe ich Ihnen den Brief zur gütigen Bestellung, und begleite ihn mit diesen Zeilen.

Ich habe Ihren französischen Brief durch Baron Sparre[1]) (oder vielmehr durch Armfeldt) erhalten; seitdem ist meine Investitur, Ritterschlag 2c. alles aufs feierlichste vollbracht worden, wie Ihnen künftige Briefe des nährern berichten werden.

Wie froh bin ich, daß mein Bohlen'sches Paket glücklich angekommen ist! Und wie stolz, daß ich nun die zwei grausamen Briefe,

---

[1]) Offenbar auch an der schwedischen Gesandtschaft in Wien tätig als Sekretär Armfeldts. Tagebücher I, S. 36. Schlesier IV, S. 174.

die Sie mir in der Zwischenzeit schrieben, aus der Sammlung Ihrer Briefe verbannen kann.

Ich glaube, ich sagte Ihnen eigentlich noch nie, wie unendlich die Gedichte mich gerührt haben, die Sie mir in Ihrem langen durch Graf Joseph mir zugekommnen Briefe mitteilten! Besonders das Wiegenlied! Dies ist in der Tat fast ganz aus zarten Tränen gewebt! Und die meinigen — das schwöre ich Ihnen — haben schon mehr als einmal dabei geflossen.

Armfeldt, der gewiß nicht schnell für Weiber in hohen Enthusiasmus aufglüht, sprach neulich von Amalie, wie von einer Göttin. Es freute mich unendlich; es war das erste Mal, daß ich hier laut über die Treffliche reden, und den Hymnenton anstimmen durfte.

Doch eben muß ich dieses Brieflein schließen. Schnell adieu

G.

173.

Wien, den 4. Januar 1805.

Ich bin heute eben nicht in einer dem Schreiben sehr günstigen Stimmung, so trefflich auch die Gelegenheit ist. Doch leer soll Baron Armfeld auch nicht von dannen gehen; ich gebe ihm also für Sie zwei Auszüge aus einem Memoire mit, worüber ich Ihnen hier einen kurzen Kommentar mitteilen muß.

Der erste dieser Auszüge[1]) enthält den längsten und wichtigsten Teil des Ganzen, mit Weglassung einiger heftigen Stellen, worin die grenzenlose Dummheit, und Nichtswürdigkeit der hiesigen Minister in ihrem ganzen Lichte dargestellt war. Diese Stellen hat außer dem Erzherzoge niemand gesehen; Sie begreifen wohl, daß ich sie Ihnen nicht vorenthalten würde; aber ich hätte, um sie Ihnen mitzuteilen, eine besondre Abschrift des ganzen Memoirs machen lassen müssen; und dazu reichen Zeit und Kräfte meiner Kanzlei nicht hin. Die Abschrift, die Sie hier lesen, war für den Erzherzog-Palatinus[2]) bestimmt, der zwar ein gut denkender und braver Prinz, aber doch nicht so zuverlässig als sein Bruder ist, und dem ich daher jene Stellen nicht anvertrauen mochte. Es fehlt übrigens auch der erste Teil des Memoirs, von ungefähr fünf oder sechs Bogen, der nach einer Einleitung, worin ich von einigen meiner frühern Versuche zur Erweckung des Nachdenkens

---

[1]) Aus der Denkschrift für den Erzherzog Johann. Vgl. S. 209. [2]) Erzherzog Joseph, Palatin von Ungarn (1776–1847).

und der Tätigkeit sprach, eine kurze Darstellung der Lage der innern Verwaltung enthält; diese war aber ebenfalls mit so starken Farben gemalt, daß ich sie schlechterdings keinem, außer dem, für welchen sie zunächst geschrieben ward, vorlegen mochte.

Um Ihnen nun doch eine möglichst vollständige Ansicht des Ganzen zu verschaffen, habe ich noch in der Geschwindigkeit den Schluß des Memoires abschreiben lassen, und das hauptsächlich in der Absicht, damit Sie meinen Helden daraus kennen lernen mögen. Denn so, wie Sie hier den Erzherzog Johann geschildert finden — so ist er; die einzige, die letzte, aber eine große und bedeutende Stütze des sinkenden Staates. Er allein kennt und erkennt den ganzen Umfang unsrer verzehrenden Krankheit; er allein (von allen Großen des Landes) hätte Einsicht und Mut genug, um auf der Stelle die wahren Mittel dagegen zu ergreifen, wenn seine Macht schon heute seinem Willen gleich wäre. Seine Macht ist für jetzt noch beschränkt; aber er ist auf dem geraden Wege, eine größre und entscheidende zu erlangen; er ist der Adjunkt seines Bruders Karl im Präsidium des Kriegesdepartements[1]), und einst — vielleicht bald — sein Nachfolger in diesem wichtigen Posten; er ist schon jetzt sein beständiger, und sein vortrefflichster Ratgeber. Das wahre Fundamentalgeheimnis unsers Elendes, (welches Sie vielleicht noch nie in aller seiner Schrecklichkeit kannten) ist nämlich, daß dieser so berühmte und gepriesne Erzherzog Karl eigentlich ein äußerst schwaches Subjekt ist; nur mit einem einzigen (freilich sehr schätzbaren) Talente begabt, dem Talent, auf dem Schlachtfelde, im Augenblick der Entscheidung, durch eine Art von wunderbarer Inspiration, schnell und glücklich den wahren Entschluß, die treffende Maßregel zu ergreifen — aber auch so ganz und schlechthin nur auf dieses Talent reduziert, daß er schon im Augenblicke nach der Schlacht wieder schwach und mittelmäßig wird; daher es denn kömmt, daß er nie seine Siege zu benutzen verstand; sonst ohne irgendeine Erhebung oder Bildung des Geistes, ohne irgendeine Idee von dem, worauf es jetzt eigentlich ankömmt, kurzsichtig, kleinlich, ängstlich, in die gemeinsten Ansichten versunken, ohne Menschen- und ohne Sachkenntnis, ohne Charakter, und, was das Traurigste ist, in den Händen der armseligsten, verächtlichsten Wesen, die

---

[1]) Der Erzherzog Johann war seit 1804 Assessor im Kriegsdepartement ad latus des Kriegsministers Erzherzog Karl.

nur je der Unstern eines Staates in die Nähe eines durch seine Lage und durch seine bisherige Rolle so wichtig gewordnen Menschen führen konnte[1]). Stände der Erzherzog Johann nur vier Wochen da, wo der Erzherzog Karl steht, so wäre alles, alles in Europa anders. Oder existierte nur dieser letztre und sein Verhältnis mit dem erstern, und die Delikatesse, die diesen nötigt, sich ihm beständig dem Anschein nach unterzuordnen, nicht, auch dann wäre uns sicher geholfen. Da nun aber das Schicksal dies alles nicht wollte, so ist es wenigstens ein grenzenloses Glück, daß Johann durch seinen Geist, und durch seinen Mut, und durch seine rühmliche Beharrlichkeit im Guten wenigstens dem bösen Prinzip, welches die verderblichen Ratgeber seines Bruders, und die eigne Schwäche desselben so mächtig begünstigen, unablässig das Gegengewicht hält, und daß wir zugleich die Aussicht haben, das Ruder einst in bessre Hände geraten zu sehen. Denn, bemerken Sie wohl, daß die jetzigen Minister, samt und sonders so ganz erbärmliche Wichte sind, daß, wenn der Erzherzog Karl, oder ein andrer an seiner Stelle, auch nur ganz gemeine Fähigkeiten, und ganz gemeinen Mut besäße, es ein wahres Kinderspiel sein würde, sie alle in einer Viertelstunde abzuschlachten. Der Kaiser hängt an keinem, außer etwa (vermöge alter Gewohnheit) an dem Grafen Colloredo, der aber bloß als ein österreichischer Koeckritz zu betrachten, an sich ganz null und nichtig, und durchaus auf das reduziert ist, was andre ihm angeben und mitteilen. Der Kaiser wünscht sogar eine Veränderung; es fehlt ihm aber an Gewandtheit und Entschlossenheit, sie auszuführen; und niemand steht ihm bei, und niemand darf ihm beistehen, solange der Erzherzog Karl schweigt: das ist eigentlich das wahre Verhältnis, in welchem die Monarchie sich zu ihrem Unglück befindet; und dies Verhältnis kann nur gehoben werden, wenn der Erzherzog Johann zur unmittelbaren Wirksamkeit gelangt. Sie begreifen also, wie unendlich wichtig es ist, diesen unaufhörlich zu bearbeiten; und da es mir, gottlob, gelang, ihm ein großes Vertrauen einzuflößen, so ist jetzt mein Augenmerk ausschließend auf ihn gerichtet; alle andre Schritte sind rein vergeblich, und meine Hoffnungen sind, wie meine Tätigkeit, seit langer Zeit einzig in jenem Punkte konzentriert.

---

[1]) Vgl. das ähnliche Urteil Gentz' in Mitt. d. Inst. f. österreich. Gesch. XXIII, S. 473 f., über Johann ebenda S. 478 f.

Hienächst muß ich Ihnen noch zur Erläuterung des Memoirs, welches Sie hier lesen werden, sagen, daß es bereits im Monat Juli geschrieben wurde. Damals war noch alles voll Erwartungen großer Dinge von seiten Rußlands; und obgleich ich diese Erwartungen auch nicht einen Augenblick teilte, so durfte ich sie doch nicht geradezu von der Hand weisen; und darum mußte ich damals noch in der Voraussetzung der Möglichkeit und Zweckmäßigkeit einer russischen Allianz räsonieren. Jetzt ist — Gott sei Dank dafür — der Schleier so ziemlich gefallen; es leuchtet endlich allen vernünftigen Menschen ein, daß es Wahnsinn wäre, auf eine wirksame Hülfe von dieser Seite her zu rechnen; und mithin bleibt nur die Allianz zwischen Österreich und Preußen, als das einzige übrige Rettungsmittel, stehen. Auf diese allein müssen jetzt die Bemühungen aller Weisen und Guten gerichtet werden; mit dieser beschäftige ich mich jetzt allein; und ich werde in kurzer Zeit einen (mit dem Erzherzog Johann ausführlich verabredeten) Versuch auf den Kaiser selbst wagen, der, wenn er auch nur nicht schlechterdings mißlingt, die ersprießlichsten Folgen haben muß. Bei diesem Versuch werde ich zum ersten Male förmlich gegen die russische Allianz zu Felde ziehen, nicht, um sie unbedingt zu verwerfen, aber, um sie, womöglich, ein für allemal auf ihren wahren Wert, und die untergeordnete Stelle zu reduzieren, die ihr, nach meiner innigsten Überzeugung, gebührt.

Alles, was ich Ihnen hier sage, können Sie, wenn Sie es sonst für zuträglich halten, sowie auch die Auszüge der Memoirs, dem Grafen Metternich mitteilen, für den meine Hochachtung und Liebe täglich höher steigt, je mehr ich mich überzeuge, daß unter allen Personen, an die nur irgend zu denken ist, um ihnen die Leitung unsrer auswärtigen Angelegenheiten zu übertragen, ihm der erste Rang zusteht. Ich habe dies noch heute in einer langen Unterredung mit dem mehrbemeldeten Erzherzog Johann, da wir alle Kandidaten für dieses Ministerium die Revue passieren ließen, bestimmt auseinandergesetzt, und bin mehr als je davon überzeugt. Trautmannsdorff hat viele sehr gute Seiten, und ist jetzt ganz vortrefflich gesinnt (auch mit mir sehr genau verbunden;) aber im ganzen ist er der Sache — so wie sie jetzt steht — nicht gewachsen; Stahremberg[1]), mein Held, ehe ich ihn genauer kannte, ist weiter nichts

[1]) Ludwig Fürst Starhemberg (1762—1833), seit 1793 österreichischer Gesandter in London. Gentz' Briefe an ihn s. Graf Thürheim, Ludwig Fürst Starhemberg, S. 321 ff.

als ein umgekehrter Cobentzl; Stadion viel zu flüchtig und leicht; von Saurau[1]), und Hügel, und anderm solchen Zeuge kann gar nicht die Rede sein; Metternich ist der einzige, und seine Jugend wird nur bei elenden Schlendrianisten für einen Anstoß gelten.

Adieu! Wie mir diesen Abend zumute ist, wenn ich bedenke, daß es der letzte sein soll, den ich mit Armfeldt zubringe, kann ich Ihnen durchaus nicht beschreiben. Ich zittre vor seinem Abschiede von unsrer Gesellschaft. Was für eine Gesellschaft das ist, und was A. in dieser Gesellschaft war, darüber könnte und müßte ich einen eignen langen Brief schreiben; und ich werde es einst, weil das Thema es wahrlich verdient. G.

Ich muß noch einen äußerst delikaten Punkt mit Ihnen verhandeln. Armfeldt wünscht, daß ein Artikel in die Zeitungen gesetzt werde, worin die Feierlichkeit meiner Investitur mit dem Nordsternorden[2]), mit einiger Ausführlichkeit beschrieben würde, und ich habe ihm versprechen müssen, dieserhalb an Sie zu schreiben. Die Sache an sich war in der Tat beschreibenswert, und die Rolle, die Armfeldt dabei gespielt hat, sehr edel und rührend. Aber es scheint mir dennoch äußerst bedenklich, einen solchen Schritt zu tun, der mich teils mit dem hiesigen Hofe sehr kompromittieren, teils auch überhaupt zu feindseligen Bemerkungen, und, wenn man nicht mit mehr als menschlicher Behutsamkeit zu Werke ginge, sogar zu Sarkasmen und Spott Gelegenheit geben könnte. Ich halte es also für weiser, diese Sache fallen zu lassen. Aber Sie fühlen wohl, wie hart es für mich gewesen wäre, mich A. hierin zu widersetzen. Vielleicht vergißt er es wieder; in den letzten Tagen sprach er nicht mehr davon; und es ist möglich, daß er auch gegen Sie nichts erwähnt. Tut er es aber, so müssen Sie mir nun schon aus der Verlegenheit zu helfen suchen, und entweder geradezu ihm die Idee ausreden, oder versprechen, sie zu realisieren, und hernach durch irgendeinen guten Vorwand herauszukommen trachten. Sagen müssen Sie ihm unterdessen immer, daß ich Ihnen davon geschrieben habe; es sei denn, daß er es mit Stillschweigen überginge. Ich lade Ihnen freilich

---

[1]) Franz Joseph Graf Saurau (1760–1832), Adlatus des Grafen Pergen für Polizeigeschäfte, dann Finanz- und Justizminister. 1801 Botschafter in Petersburg, 1803 Landesmarschall der österreichischen Stände, 1810 Statthalter in Wien, später Gesandter in Madrid, oberster Kanzler, zuletzt Gesandter in Florenz. [2]) Vgl. S. 247, 252. Kommandeur dieses Ordens wurde G. 1816. Vgl. Gentz-Pilat I, S. 236.

hiedurch eine kritische Arbeit auf; aber Sie werden meiner Vorsicht auf einer Seite, und meiner Delikatesse auf der andern Gerechtigkeit widerfahren lassen; und so wird Ihre Freundschaft dann das übrige tun.

174.

Wien, den 27. Februar 1805.

Das war eine gute Zeit, wie Sie Paulinen liebten; da schrieben Sie mir jeden Posttag; und welche Briefe! Ich lese sie heute noch mit Vergnügen. Jetzt ist es anders. Ich kenne schon das G . . . . bergsche Blut. Die kleine F. . . (weit schöner, nach dem Urteil aller Kenner, als Ihre P . . . . . g) hat mir böse Stunden genug gemacht; nun lieben Sie ihre Schwester und alles ist aus. Schöne Wirtschaft!

Ernsthaft kann ich nun schon kaum mehr mit Ihnen sprechen; denn wir sind ja gänzlich aus dem Zuge. Man sagt, der König von Preußen hätte Ihnen einen von gewissen 6 Cordons rouges angeboten, die man ihm aus Paris (proh pudor!!) geschickt, um dagegen 6 Schwarze Adlerorden einzutauschen. Solch eine Niedertracht, wie jetzt die Welt beherrscht, gab es doch noch nie[1])!

(Postnachrichten.)

Seit drei Wochen ist — Müller bei mir in Wien. Ich habe ihn selbst dringend aufgefordert, zu kommen; und doch bin ich jetzt nicht völlig à mon aise mit ihm. Er ist zu ausschließend in seinem Gegensatz, nimmt die Sache zu ernsthaft, muß sie zu ernsthaft nehmen, als daß auf irgendeinem andern Wege das Geringste mit ihm zu machen wäre. Nun aber bin ich, par malheur, nicht im Gegensatz, und sehe denselben zwar als ein äußerst geistreiches Spiel, auch wohl als einen kühnen und genialischen Versuch zur Erklärung des Welträtsels auf einem ganz neuen Wege an; aber hineinstürzen mag und kann ich mich

---

[1]) Im April 1805 bat der französische Gesandte in Berlin offiziell um die Erlaubnis, 6 Ehrenlegionorden austeilen zu dürfen, an Prinz Ferdinand, Herzog von Braunschweig, Möllendorf, Schulenburg-Kehnert, Haugwitz, Hardenberg. 6 Schwarze Adlerorden gingen der Verabredung gemäß darauf nach Paris an Murat, Cambacérès, Talleyrand, Duroc, Berthier, Bernadotte. Der König von Schweden schickte daraufhin seinen Schwarzen Adlerorden nach Berlin zurück. Brinckmann wurde infolgedessen als nicht mehr akkreditiert in Berlin angesehen; er blieb aber in Berlin. Sein Urteil über die Handlungsweise seines Königs vgl. bei Ranke, Eigenhändige Memoiren Hardenbergs II, S. 151 f.

nicht; daher harmonieren wir nicht recht. Überdies stecke ich zu tief in eigentlich praktischen Geschäften, um mit wahrem Ernst reine Spekulation zu treiben. Unsre sonstige, alte, wechselseitige Anhängigkeit, und dann Kurnatowski, Peterson[1]), und der jüngre Finkenstein, die alle Müller wie einen Propheten anbeten, kommen mir glücklicherweise zu Hülfe[2]).

Wenn mein Unglaube in Ansehung Rußlands nicht ohne Grenzen wäre, so müßte das, was man uns von Berlin über die Sendung des Baron Wintzingerode[3]) schreibt, mich fast auf andre Gedanken bringen. Aber es kann nichts daraus werden. Und sollte Rußland wirklich darauf bestehen, Preußen zur Teilnahme an irgendeiner Operation gegen Frankreich zu zwingen — welches ich jedoch keinesweges glaube — so würde die Folge bloß die sein, daß zwischen Preußen und Österreich eine Verbindung ad hoc zustande käme, mit der alleinigen Absicht, die sogenannte Neutralität von Deutschland zu behaupten, und Rußland gemeinschaftlich zu verhindern, daß es Frankreich angreife. Eine schöne Kombination, mit der uns viel geholfen wäre!

Empfehlen Sie mich Graf Metternich aufs verbindlichste. Ich liebe ihn von fern so lebhaft, als wäre ich bei ihm; er ist eine treffliche Porzellannatur, und dabei einer der wohlorganisiertesten Köpfe, die ich je fand. Daß er einst noch an die Spitze der Geschäfte zu stehen kömmt, halte ich für gewiß, fürchte aber, es wird zu spät sein. Wie elend unterdessen alles hier geht, können Worte nicht malen.

Haben Sie die Güte, die beiden beiliegenden Briefe zu besorgen. Daß der an Voß[4]) nicht von mir ist, werden Sie ohnschwer glauben. Wissen Sie etwas von Alexander[5])? Schreiben Sie mir doch nächstens einen rechtschaffnen Brief; übrigens je lustiger, desto besser. Die

---

[1]) „Herr v. Peterson, ein Liefländer, mit dem ich in Berlin, Wien, Dresden usw. in mannigfaltigen freundschaftlichen Verhältnissen gelebt habe." Gentz an J. v. Müller, 5. April 1806, Schlesier IV, S. 206 u. 211. [2]) Vgl. dazu die Briefe Gentz' und Adam Müllers in Briefwechsel Gentz-Adam Müller, S. 10 ff., die die Herausgeberin dieser ganz unkritischen Ausgabe in das Jahr 1803 gesetzt hat. [3]) Ferdinand Freiherr v. Wintzingerode (1770—1818), erst österreichischer, dann russischer Offizier und seit 1802 Generaladjutant Alexanders I., erschien im Februar in Berlin, um für den Krieg mit Frankreich den Durchzug durch preußisches Gebiet für russische Truppen zu fordern. Er begab sich darauf nach Wien, nachdem seine Verhandlung resultatlos verlaufen war. Hardenbergs Urteil über ihn vgl. in Ranke, Memoiren Hardenbergs a. a. O. Vgl. auch Tagebücher I, S. 40. [4]) Gentz' früheren, ihm unsympathischen Chef, Minister v. Voß. [5]) v. Humboldt.

Noten, Reden, und Briefe, die uns der Moniteur wieder seit 14 Tagen gab, enthalten doch wohl Stoff genug für eine Welt von Epigrammen??? Gott behüte Sie! Gentz.

175.

Wien, den 19. März 1805.

Welcher Dämon unsre Korrespondenz zerstört hat, weiß ich nicht. Doch, wie Sie mich auch vergessen und verlassen mögen, ich schreibe Ihnen durch den, unverzüglich von hier abgehenden Baron Binder[1]) einen langen Brief. Heute nur die einzige kleine Bitte um Besorgung der Beilagen; daß ich bei dem Briefe an den Geh. R. Krüger[2]) das Haus nicht angegeben, hat seinen Grund in meiner Unwissenheit; doch, hoffe ich, wird er leicht aufzufinden sein. Ich glaube, er ist beim Akzisedepartement.

Verzeihung für diese Importunitäten, und nächstens hören Sie ein Mehreres von Ihrem alten Gentz.

176.

Wien, den 30. April 1805.

Ich erwartete seit vier Wochen, von einem Tage zum andern, und doch immer umsonst, die Abreise des Baron Binder, um Ihnen einen rechtschaffnen Brief zu schreiben; da es sich aber damit so arg in die Länge zieht, so benutze ich die heutige Gelegenheit, um Ihnen wenigstens das zu sagen, was mir am meisten auf dem Herzen liegt.

Sie haben mich zweimal sehr angenehm beschenkt und überrascht. Einmal durch Ihre Prosa, und dann durch Ihr Gedicht an die Königin.

Über das letztre darf ich mich nicht ausführlich verbreiten. Sie wissen nun ein für allemal, aus welchen Gesichtspunkten ich Ihre Poesie betrachte; jedes neue Produkt vermehrt also bloß die Anzahl der Genüsse, die diese Poesie mir schon bereitet hat, ohne übrigens auf mein allgemeines Urteil zu influieren, in welchem Ihren poetischen Werken ihre Stelle für immer angewiesen ist.

Aber was, zum T.... soll denn (die) Prosa heißen? Und wie können Sie die Grausamkeit haben, mir zwei Bogen zu schicken,

---

[1]) Friedrich Freiherr v. Binder, unter Stadion und Metternich an der österreichischen Gesandtschaft in Berlin als Sekretär tätig, später in Dresden und Turin und von Metternich häufig zu besonderen Hofkanzleidiensten verwandt. [2]) Christ. Friedr. Krüger, Geh. Kriegsrat im Accise- und Zolldepartement.

ohne auch nur mit einer Silbe zu erklären, oder ohne daß man aus irgendeiner Überschrift, Unterschrift 2c. dieser zwei Bogen irgend erraten könnte, wozu dieselben eigentlich gehören? So geht es mit der diplomatischen Verschlossenheit. Man verschweigt am Ende alles. Aber, wie dem auch sein mag, Ihre Prosa, weil ich es denn doch nicht anders zu benennen weiß, gefällt mir ausnehmend. Hierin liegt freilich nichts Unerwartetes. Daß Sie schreiben können, wußte ich längst; und da Sie diesmal so ganz, (und vielleicht mehr noch als Sie selbst glaubten) in meinem Sinne geschrieben haben, so konnte es nicht fehlen, daß Sie mich im höchsten Grade befriedigten. Das Einzige, was mir nicht in den Kopf will, ist, wie Spalding, oder überhaupt irgend jemand, das, was Sie in diesem Aufsatze sagen, in irgendeiner Rücksicht, zu dreist finden konnte. Mich dünkt, wenn einer Ihrer Art diese großen und heiligen Gegenstände einmal öffentlich verhandeln wollte, so wäre es Frevel gewesen, sich durch irgendeine gemeine Rücksicht fesseln zu lassen; und überdies sehe ich nicht, was namentlich Sie für Gründe haben konnten, den verruchtesten aller Usurpatoren, den, der nicht bloß wie Hamlets Usurpator „die Krone von einem Küssen stahl, und sie in seinen Schnappsack steckte" — sondern der auf immer die königliche Würde, und die Heiligkeit der Religion obendrein (insofern Frevler sie erreichen mögen) entweiht, geschändet, besudelt, und mit Füßen getreten hat, — mit der geringsten Schonung zu behandeln? Fahren Sie nur fort in dieser Bahn; jetzt, da alle Waffen gelähmt, alle Regierungen mit Blindheit geschlagen, alle äußre Hoffnungen so gut als vernichtet sind, jetzt können wir allein — das kleine Häuflein der wahrhaft Guten — durch unsre redliche, heilige, mutvolle, und besonders ewige Opposition die Welt vom Untergange retten. Je mehr die Sache neben und um uns her sinkt, desto größer erscheint mir unser hoher und edler Beruf, und desto fester wird mein Glaube an unsre Wirksamkeit; denn untergehen kann und soll das nicht, was wir verteidigen; uns, uns allein ist also forthin das Palladium anvertraut.

Sie haben mir zuletzt einen Brief über Gall[1]) geschrieben, mit dem ich weniger, und nur unter großen Einschränkungen einverstanden bin. Ich liebe Gall persönlich recht sehr, und finde auch ein gewisses

[1]) Franz Joseph Gall (1758—1828) hielt seit 1796 Vorträge in Wien über die Schädellehre, seit 1805 auf Reisen.

Wohlgefallen an seinem, allerdings sinnreichen System. Aber fürs erste ist dieses System doch selbst von seiner Vollkommenheit noch weit entfernt, von vielen Seiten mangelhaft und unbefriedigend, und durch große Willkürlichkeit entstellt. Und dann gestehe ich, daß gerade jetzt dies System mich herzlich wenig interessiert. Mich dünkt, es gibt ganz andre Dinge, die man zum Wohl der Menschheit treiben müßte. In die Tiefe, in die Tiefe muß man gehen, anstatt sich mit der schalen Oberfläche weitläuftig abzugeben. Der Hang zum Egoismus, zum praktischen Fatalismus, zur Ergebung in eine vermeintliche blinde Naturnotwendigkeit, und zum Spielen mit dem Größten im Menschen, war nie entschiedner als jetzt; in diesen verderblichen Richtungen der Gesellschaft liegt der Grund unsrer grenzenlosen Not. Ich sage nicht, daß Galls System sie unmittelbar befördert, wenn es so verstanden wird, wie es eigentlich verstanden werden muß, und, wie er selbst (das sage ich mit Überzeugung) es nicht immer verstanden hat. Aber es ist schon eine wichtige Anklage gegen dasselbe, daß es die Menge verleiten, und leicht und bestimmt verleiten kann, sich jenen falschen Tendenzen immer unbedingter hinzugeben und „das Eine, was Not ist" immer mehr aus den Augen zu verlieren. Immerhin mag auch dieser Zweig der physiologischen Kenntnisse kultiviert werden, wenn einer sich besonders dazu berufen fühlt; aber der Anteil, den das größre Publikum daran nimmt, fließt höchstens aus frivolen, und wahrscheinlich aus schlimmern Quellen. Nicht Gall, aber seine enthusiastischen Anbeter mißfallen mir. Daß er in Berlin sein Glück machen mußte, verstand sich von selbst; ich prophezeite es ihm längst. Berlin ist das eigentliche Zentrum aller verwüstenden Krankheiten dieser Zeit, und der Ort, wo von jeher die tödlichsten Waffen zum Untergang des ganzen wahren gesellschaftlichen Organismus geschmiedet wurden. Da glauben sie nun auf einmal im reinen zu sein, wenn sie wissen, in welchen Häuten, und Höhlen, und Protuberanzen, und Fächern, die Tugenden und die Laster wachsen, und meinen alles erschöpft zu haben, wenn der Schädel nur gehörig vermessen, nivelliert, und abgeteilt ist. Jeder ist dann mit sich selbst fertig; der Staat, die Kirche, die Freiheit der Nationen, und die Würde der Menschheit mögen sich helfen, wie sie wollen; die künftigen Geschlechter werden wohl aus ihren Hirnschalen ein Rettungsmittel bereiten, oder in irgendeinem Kompartiment das Organ der Geduld finden, wenn der künstliche Bau vor ihren Augen, wie Staub zerstieben wird, in alle Winde des Himmels.

Ich bekenne Ihnen frei, daß ich lieber gewünscht hätte, Sie und alle Ihresgleichen hätten sich auf eine sanfte und indirekte Art diesem Gallschen Fieber entgegengesetzt. Es kann und wird wahr und wahrhaftig kein Gutes stiften. Für eine Herzogin von Kurland, einen Ferdinandschen Hof, eine Königin von Preußen, berlinische Philosophen, und besonders Juden, und andres luftiges Gesindel dieser Art, mögen solche Spielereien, in denen ja doch weder Geist, noch wahrer Sinn, noch Gründlichkeit, noch irgendeine wesentliche Befriedigung zu finden ist, auf einen Augenblick taugen; aber die Bessern haben Besseres zu tun.

Welch einen ganz andern Genuß habe ich seit 4 Wochen gehabt! Sie wissen, daß ich im Anfange mit Müller nur mittelmäßig zufrieden war; er hatte sich mit seltsamen Eigensinn darauf gesetzt, mich zum Proselyten seiner Idee vom Gegensatze zu machen, die ich zwar stets sehr originell, groß, und tiefsinnig fand, der ich mich aber — aus Gründen, die ich hier nicht zu entwickeln vermag — dennoch nie unterwerfen wollte, noch werde; und da er dies bemerkte, so entstand in der ersten Zeit eine gewisse Kälte zwischen uns, die noch durch äußre Umstände, besonders sein Zusammenwohnen mit Kurnatowski u. a. m. genährt ward. An einem gewissen Abende aber, wo ein Gespräch von hoher Bedeutung uns beiden die Zunge lösete, brach der Tag wieder zwischen uns an; erst moralisch, dann auch physisch, denn wir sprachen bis in den hellen Morgen, und wußten kaum, daß die Nacht vergangen war. Seitdem war sein beständiger Umgang ein Labsal für mich, dessengleichen ich fast nie genossen hatte. Er reiset heute von hier ab, und ich trenne mich von ihm, mit der tiefsten, lebendigsten Überzeugung, daß solcher Geister jetzt nur unendlich wenige auf Erden sind. Die Universalität dieses Menschen — dies einzige Wort drückt seine Größe aus — ist das höchste Antidot, das ich bis jetzt noch gegen den Verfall des Zeitalters irgendwo antraf. Wenn dieser nicht wirkt, so wirkt keiner. Aber er wird, und muß wirken, so gewiß als es eine Bestimmung der Menschheit, und einen Gott gibt, der sie durch Kampf und Schmerzen, und selbst durch anscheinenden Untergang, und anscheinenden Tod zu dieser ewigen Bestimmung erhebt. Wenn ich bedenke, was in den zwei Jahren, seitdem ich ihn nicht sah, aus ihm geworden ist, und daß er erst 25 Jahre alt ist, so kann und darf ich an nichts mehr verzweifeln. In ihm bewegt sich, und ruht zugleich die Welt. Humboldt

war, mit aller seiner (einseitigen) Größe nur ein schwacher Vorläufer dieses wahren Propheten. Glauben Sie nicht, daß eine vorübergehende Exaltation mich dieses schreiben heißt. Noch nie habe ich einen Gegenstand so ruhig, so anhaltend, so parteilos, so erschöpfend studiert; mein Resultat über ihn trotzt der Ewigkeit; und es werden nicht fünf Jahre mehr vergehen, ohne daß über diese wundervolle Erscheinung nur eine Stimme unter allen gebildeten Zeitgenossen sei, wenigstens unter allen, die imstande sein werden, sie zu verstehen.

Jetzt muß ich Ihnen noch Eins sagen, was mich persönlich interessiert. Ich will ein kleines Buch über den Ursprung des Krieges zwischen England und Spanien[1]) in die Welt schicken, und diesem Buche eine Vorrede zugeben, in der ich den Tyrann und Götzen des Zeitalters, wenigstens von einer Seite mit Nachdruck anzugreifen hoffe. Ich habe es Frölich angeboten; es soll ohne meinen Namen erscheinen, doch sonst aus diesem kein Geheimnis gemacht werden. Er hat es mit großer Freude angenommen, insofern er nämlich die Zensur dafür stimmen kann. Gelingt dies nicht, so wird er es anderswo drucken lassen. In jenem Falle habe ich ihm aufgetragen, Ihnen die zweite Korrektur zu präsentieren. Es ist ein großer und schwerer Dienst, den ich Ihnen aufhalse, das weiß ich; aber ich weiß auch, daß Sie viel zu sehr mein Freund sind, um es mir zu verweigern; ein inkorrektes Buch ist eine gar zu schreckliche Sache. Helfen Sie mir nur also schon diesmal; ich will Ihnen gern wieder dienen. Es weiß von dem Vorhaben noch niemand als Jackson, mit diesem aber können Sie darüber sprechen. Der erste Teil des eigentlichen Werkes ist schon in F.s Händen. —

Und nun leben Sie wohl, teuerster Freund; empfehlen Sie mich Graf Metternich aufs verbindlichste; und wenn Sie glauben, daß er

---

[1]) Die Authentische Darstellung des Verhältnisses zwischen England und Spanien vor und bei dem Ausbruche des Krieges zwischen beiden Mächten von Friedrich v. Gentz erschien 1806 bei Hartknoch in Dresden unter dem Druckorte St. Petersburg. Die Berliner Zensur hatte das Buch so stark zusammengestrichen, daß Gentz es in Berlin bei Frölich nicht drucken ließ. Böttiger in Dresden übernahm die Drucklegung. (Bd. I, S. 286–290.) Vgl. über die Druckverhandlungen Gentz-Johannes v. Müller Schlesier IV, S. 77 ff., 81, 92, 96, 99, 104, 109, 118, 161, und Gentz-Adam Müller, S. 50 f., 56. Auch Friedrich Perthes' Leben I^{6}, S. 151. In der Vorrede zu dem Buch machte Gentz auf die Tätigkeit Bonapartes im Moniteur aufmerksam.

meine Äußerungen über Gall nur irgend mißverstehen könnte, so sprechen Sie lieber nicht gegen ihn davon. Ich glaube es indessen nicht. Behalten Sie mich lieb. Gentz.

177.

Dresden, den 9. Januar 1806.

Ihr Brief, mein göttlicher Brinkmann, hat mir eine unbeschreibliche Freude gemacht. Ich glaube gern, daß ich Ihr langes Stillschweigen aus falschen, vielleicht sogar dummen Gründen herleitete, aber verdächtig war es doch gewiß, nach jener Periode außerordentlicher Lebhaftigkeit, die unsre Korrespondenz seit einigen Monaten gewonnen hatte! Mag sie indessen doch aufgehört haben, warum sie will: Glücks genug für mich, daß sie nun wieder anfängt.

Mir hatten Sie eigentlich nichts zuleide getan, als ich die Worte schrieb, die Ihnen so aufgefallen sind. Ich war bloß unzufrieden mit einer Sache, deren man Sie beschuldigte; nichts, wie Sie wohl glauben, das die Grundsätze und den Charakter im geringsten affizieren könnte; aber ein gewisses Benehmen, welches ich für die Veranlassung zu einem großen Übel hielt. Ich sage hielt; denn ich schrieb jenes in einem Augenblick so bodenloser Verwirrung, und so furchtbarer Efferveszenz, daß ich heute nicht den geringsten Wert mehr darauf lege; und schon ganz überzeugt bin, daß Sie — wenn ich Sie damit werde bekannt machen können — über den eigentlichen Gegenstand meines augenblicklichen Verdrusses, ob er mir gleich von einer vollwichtigen Autorität suppeditiert wurde, sich ohne alle Schwierigkeit werden rechtfertigen können. Sein Sie vorläufig ganz ruhig über dieses!

Ich muß, will, und werde Sie sehen, und ob ich gleich in keinem Fall nach Berlin komme, so werde ich Ihnen doch so nahe rücken, daß es Ihnen nur wenige Stunden kosten soll, mich zu erreichen. Wann dies eigentlich geschehen wird, vermag ich heute noch nicht zu bestimmen. Ich muß vor allen Dingen jetzt Briefe von der andern Seite abwarten, die gewissermaßen mein künftiges Schicksal entscheiden werden. In keinem Falle aber, mein Aufenthalt in Dresden sei nun kurz oder lang, gehe ich von hier ab, ohne eine Zusammenkunft mit Ihnen gehabt zu haben. Halten Sie sich nur immer auf eine Einladung bereit! Ich werde Sie von dem Plan, nach welchem ich die Sache zu organisieren gedenke, genau unterrichten.

Unterdessen danke ich Ihnen unendlich für die ganz vortrefflichen historischen Data über die fernerweiten Standeserhöhungen in Deutschland; sie haben mir schon mehr als einen frohen Augenblick gemacht, und ich wünschte nur, Sie führen von Zeit zu Zeit damit fort; denn so sehr ich auch in gewissen Unglücksperioden Scherz und Spott übel angebracht finde, so tief fühle ich doch, daß wenn es nun aufs Höchste gestiegen ist, und das Gemüt es kaum mehr fassen kann, solche Diversionen von Zeit zu Zeit notwendig, ja selbst pflichtmäßig werden; weil man sonst wirklich vergißt, daß man doch immer noch über dem Unglück steht! Ihr Jude Ephraim war mir ein Lebensbalsam, weil er mich — und auch jetzt noch — so zum Lachen bringt, daß es mir scheint, als wären die ganzen Königsproklamationen, und alle andre Freveltaten dieser unerhörten und unglaublichen Zeit, nur Träume einer fieberhaften Qual.

Ich habe während der ganzen Emigration einen beträchtlichen Teil meiner Tage mit einer Person zugebracht, die Sie außerordentlich schätzt und liebt, und die, ohne allen Zweifel, an leichter geselliger Liebenswürdigkeit, immer gleichförmiger Annehmlichkeit des Umganges und Unerschöpflichkeit der Ressourcen, unter allen — nicht eigentlich tiefen Frauen — die erste des Zeitalters ist: ich meine die Fürstin Dolgorouky[1]). Diese hatte mir der Himmel zu meiner Aufrechthaltung gesandt; denn ob ich gleich in eben dieser unvergeßlichen Periode in beständiger Gemeinschaft und Nachbarschaft mit einer andern Frau, von viel höherm Gehalt und ernsterer Vortrefflichkeit lebte, so war doch diese insofern kein Gegengewicht der Leiden, als sie dieselben gerade in derselben Manier, wie ich, fühlte, und wir uns daher wechselseitig immer tiefer in die Wehmut hineingruben[2]). Die Dolgorouky hingegen, mit einem großen, aber leichten Verstande, unendlicher Weltkenntnis, einer Leidenschaft für die Politik, die immer mehr einen belustigenden Charakter behielt, und selbst in ernsthaften Momenten nie ganz tragisch wurde, endlich einer unerschütterlichen Kontenance, und einer eisernen Stirn, die oft mit der allgemeinen Niedergeschlagenheit, ohne je dieselbe zu verletzen, aufs reizendste kontrastierte, war der eigentliche Gegensatz (nicht Widerspruch) meiner ganzen Stimmung; und den Szenen, die ich mit ihr gehabt habe, fehlte zur letzten

---

[1]) Vgl. auch Gentz an J. v. Müller, 14. Dezember 1805, Schlesier IV, S. 157.
[2]) Wohl die Gräfin Lanckoronska. Vgl. ebd. S. 162 und Tagebücher I, 42.

Vollkommenheit nichts, als daß ein solcher wie Sie (der nun vollends auf einer Seite tragisch, und auf der andern Seite komisch gestimmt, das Ganze in sich vereint hätte) gegenwärtig gewesen wäre. Unter andern hätte eine Reise, die ich mit ihr von Troppau nach Breslau machte, von einer Feder, wie die Ihrige, verewigt zu werden verdient; etwas Komischeres im Unglück gab es gewiß nie; und hundertmal sagte ich ihr: „Que n'avons-nous pas ici un Brinkmann, pour nous servir d'historien!" Sie wollte Ihnen, als ich sie in Breslau verließ, selbst darüber schreiben; aber ihre Stärke liegt nicht in der Feder; es ist weit besser, daß Sie sie dereinst darüber hören.

Hier habe ich, wie Sie leicht denken können, eine Menge von Bekannten, selbst weit mehr, als ich wünsche und bestreiten kann, gefunden, aber das beste Stück der Sammlung ist und bleibt denn doch — Müller. Sie kannten ihn groß; Sie würden dennoch erstaunen über das, was er geworden ist. Ich bin gewiß empfänglich für alles, was aus menschlichen Gemütern Starkes und Bedeutendes, wenn auch nur Einseitiges hervorgeht; und habe also in meiner immer bewegten Laufbahn viel einzelne Strahlen menschlicher Größe aufgefangen. Aber eine solche kompakte Übermacht, eine solche Totalität der Superiorität, habe ich doch noch nirgends gefühlt, selbst damals nicht, wo ich W. Humboldt (durch den Nebel, der mich noch umgab) für den ersten Menschen **hielt.** Jedes Wort, das M. in einer eigentlichen Unterredung von sich gibt, umschließt, umspannt gewissermaßen die Welt, und alles, was in ihr ist; wie mit immerwährenden Blitzen erleuchtet er die ganze Sphäre, in der man mit ihm lebt; und man versteht sich selbst, indem man bemüht ist, ihn zu verstehen. Es ist notwendig, daß wir diesen seltnen Knaben einmal miteinander genießen; denn so etwas wird einem wahrlich nicht oft mehr geboten werden.

Schreiben Sie mir immer, immer, immerfort, so lange bis wir zusammenkommen. Empfehlen Sie mich dem Graf und der Gräfin Voß, und versichern Sie ihnen, daß ich es mir zum nicht geringen Verdienst schätze, ihren hohen Wert, zu einer Zeit, wo er natürlich noch lange nicht so entwickelt sein konnte, wie heute, durch fragmentarische Blicke in ihr Wesen gefaßt, und durch ein glückliches Gefühl (Ihrer Leitung dabei nicht zu vergessen) antizipiert habe. Sagen Sie dem „edeln Freunde" [1]) bei der ersten sichern Gelegenheit würde ich ihm meinen

[1]) Metternich vgl. S. 253.

Dank und meine Bewunderung darbringen über einen äußerst vortrefflichen Brief, den er mir nach Breslau geschrieben. — Ja! Der Hölle und allen ihren Bundesgenossen zum Trotz, lebt doch noch auf dieser entweihten, besudelten Erde, ein Häuflein unüberwindlicher Seelen, die kein Unglück zusammenzudrücken, kein Tyrann zu beugen vermag. Und wäre es nur nicht Frevel, die allgemeine Sache zu vergessen, wie leicht könnte man in der heiligen Gemeinschaft mit diesen wenigen Auserwählten, selbst für den Untergang von Europa, und den gottlosen Triumph seiner Mörder, Entschädigung finden! Leben Sie wohl!

G.

Schreiben Sie mir etwas von Alexander[1]). Ich erhielt einen Brief von ihm aus Mailand, der mir aber dergestalt mißfiel, daß ich mich nie entschließen konnte, ihm zu antworten. Ich wette mein Leben darauf, daß A. ein gemeiner Kerl geworden ist, und — wenn nicht bald Hülfe kömmt — im Begriff steht, noch gemeiner zu werden. Schade um so viel unnützes Treiben und Toben[2])!

178.

Dresden, 26. März (1806).

Es verlautet, Sie hätten das glückliche, das göttliche Projekt, Gr. M(etternich) nach Dresden zu begleiten. Engel! führen Sie es aus. Es soll Sie wahrhaftig nicht gereuen. Ich stehe Ihnen dafür, daß, wenn ich auch nur ganz allein hier wäre, — und welche andre warten Ihrer, und schreien nach Ihnen; ich zitiere nur die eine Dolgorouky — Sie wenigstens acht Tage lang so unterhalten werden sollten, daß die Reise bezahlt sei. Sie kennen mich noch gar nicht. Jetzt, seitdem wir uns trennten, bin ich ja eigentlich erst der Rechte geworden. Jetzt ist alles entwickelt, konsolidiert, und besonders equilibriert, was Sie sonst nur im Keim, oder zerrissen in mir sahen. Politik, Philosophie, Religion, Gesellschaft — jetzt stehe ich Ihnen Rede in allem; und was weiß ich alles! Reizt Sie das nicht?

---

[1]) v. Humboldt. [2]) Der Brief Gentz' vom 1. März 1806, den Dorow in den Denkschriften und Briefen zur Charakteristik der Welt und Literatur IV, als an Brinckmann gerichtet, abgedruckt hat, ist an Joh. v. Müller gerichtet gewesen. Vgl. Schlesier IV, S. 201 Anm. und S. 203.

Mit unendlicher Erbauung habe ich Ihr grünes Buch[1]) gelesen. Über manches darin möchte ich gern Krieg führen; über vieles Sie umarmen; mit allem bin ich eigentlich zufrieden. Aber ich schreibe nicht darüber. Kommen müssen Sie.

Und Müller! Und Ihr Freund — Wiesel[2])! Und alle Kunstsammlungen! Und die Elbe! Und das schöne Wetter! Und die Zukunft, über die wir uns doch einmal ordentlich verstehen müssen. Flehentlich, auf Knien bitte ich Sie, zu kommen.

Gräfin Marie Brühl[3]), die diesen Brief mitnimmt, fand ich nicht bloß vortrefflich, sondern weit über meine Erwartung vortrefflich; sie wird Ihnen auch zureden. Sie mögen meinetwegen auch Wacker und Racker, und was Sie wollen, mitbringen. Aber Sie muß ich sehen.

La réunion — ou la mort!

Bessre Freundschaft als je zuvor — oder ewiger Bruch!

Ich höre — ich sehe Sie schon. — G.

179.

Dresden, den 21. April (1806).

Mit der Post wollte ich Ihnen nicht schreiben; und noch fand ich keine einzige sichre Gelegenheit; die heutige ist zwar sicher, aber, leider, schnell vorübergehend, und ich muß mich also auf das Allernotwendigste beschränken.

Die Rührung, die heilige Stimmung, in die Ihr vortrefflicher Brief mich versetzt hat, vermag ich Ihnen nicht zu schildern. Es war mir ein harter Schlag, daß ich M. ohne Sie ankommen sah; aber Ihr Brief ergriff mich so ganz, daß es mir schien, Sie wären dennoch gekommen. Ich wußte längst, wie Sie denken und fühlen; und wie Sie Ihre Gedanken und Gefühle auszudrücken imstande sind; aber so etwas — war es nun wirklich, oder schien es mir nur so — hatte ich noch nie von Ihnen gelesen. Ihr Brief traf mich bei einer Arbeit, die in 14 Tagen in Ihren Händen sein wird; bei weitem das Beste, was mir jemals gelungen ist. Wenn Sie dies Stück, die Vorrede zu meiner neusten

---

[1]) Wohl: Philosophische Ansichten. Berlin, J. D. Sander 1806. [2]) Der Gatte Paulinens. Vgl. Varnhagen, Nachlaß, Briefe von Chamisso rc. I, S. 246, 257 und Galerie II, S. 144, 152 f. [3]) Tochter des Generals der Kavallerie und ehemaligen Gouverneurs des Königs Friedrich Wilhelm III., Grafen C. A. Brühl. Sie heiratete 1810 Clausewitz.

Schrift, lesen werden, so denken Sie daran, daß ein Teil der Begeisterung, die sie hervorgebracht hat, Ihnen gebührt[1]). Ich war schon sehr mächtig gestimmt; aber der elektrische Schlag, der bei Ihrem Briefe in mein Gemüt fuhr, vollendete es. Ich danke Ihnen dafür, wie für vieles Gute, das mir von Ihnen in meinem Leben gekommen ist.

Nach Ihrem Briefe fürchtete ich, daß Ihre Abreise von Berlin sehr nahe wäre. Acht Tage nachher kam Ompteda[2]) zu mir, und sagte mir, die Sache zwischen Preußen und Ihnen würde friedlich abgemacht werden, und Sie würden nicht Berlin verlassen. Gestern aber erhielt ich einen in mehr als einer Rücksicht, höchst wichtigen Brief aus Stralsund, woraus ich lernte, daß die Sache ganz anders steht, als O. sich einbildet, und nach welchem ich der Nachricht von Ihrer Abreise täglich entgegensehe. Es ist mir unendlich lieb, daß die Verlegenheit, die Verzweiflung Preußens jeden Augenblick größer wird; nur so, wenn noch irgend, kann dieses verfluchte Kabinett zur gezwungnen Resipiszenz gebracht werden. Ich sehe in kurzer Zeit die entscheidendsten Szenen in Norddeutschland aufgehen, und entweder Haugwitz, Lombard, und Lucchesini aufs Rad geflochten, eine levée en masse gegen Frankreich, und den König fortgerissen zum späten Widerstande — oder die Monarchie aufgelöset, und die Fetzen dem Tyrannen zu Füßen gelegt. So kann es nicht bleiben; also nur rüstig, Engländer und Schweden! alle Schiffe genommen, alle Küsten verwüstet, alle Häfen verbrannt; könnt ihr dadurch das verworfne Geschlecht wieder aufrichten, so sind eure Verwüstungen gesegnet; könnt ihr nicht, so laßt sie zugrunde gehn, und werft selbst einige Hände Erde darauf; verdient haben sie es längst.

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, welche glückliche Stunden, leider nur zu wenige, ich mit Metternich hier zugebracht habe; und wie schmeichelhaft es mir war, von ihm, der nun doch alles, was dort vorging, so gut als einer weiß, die vollkommenste Bestätigung aller meiner

---

[1]) Es ist die berühmte Vorrede zu den „Fragmenten aus der neueren Geschichte des politischen Gleichgewichtes in Europa", die Gentz mehrfach als das Beste, was aus seiner Feder geflossen ist, bezeichnet hat. [2]) Ludwig Karl Georg v. Ompteda (1767—1854), damals hannoverscher Gesandter in Dresden. Schweden, verbündet mit England, hielt einen Teil Hannovers besetzt. Auf das Patent vom 1. April 1806 hin, das Hannover auf Grund des Vertrages mit Frankreich für preußischen Besitz erklärte, kam es zu Feindseligkeiten zwischen preußischen und schwedischen Truppen, die den Krieg herbeiführten.

Ansichten zu erhalten. Ich las ihm, in einer Sitzung von 4 Stunden, ein Memoire von mehr als 60 Bogen, „Sur les causes qui ont amené les malheurs de la dernière guerre“ vor, wovon er jedes Wort wahr fand. Einen größern Triumph hatte ich lange nicht gehabt; mehr als die Hälfte dieses Memoires handelte von den Verhältnissen zwischen Preußen und der Koalition[1])! Und wie liebenswürdig, und edel ist er überhaupt! Wie sehr hat mich das, was Sie von ihm schrieben, gerührt!

Nein, mein Freund, Sie scheiden aus Deutschland nicht. Sie sind unser, und bleiben es. An alles, was, in diesem letzten Verfall, in dieser trüben Stunde der Vernichtung, noch groß, und echt, und schön, und göttlich, unter uns ist, mit ewigen Banden gebunden, können Sie diesem Lande nicht mehr fremd werden. Nur auf eine Zeit reißt das Schicksal uns voneinander; in bessern Tagen sehen wir uns wieder. Auch Ihr König, dieser Stern aus reinern Welten, wird von Deutschland nicht auf immer gerissen werden. Je mehr sich alles zum Grabe neigt, desto belebender wachen Mut und Hoffnung in mir auf! Unendlich viel gäbe ich darum, Sie nur auf wenige Tage zu sehen. Ich wiederhole im Ernst, was ich Ihnen in meinem letzten kleinen Briefe nur scherzend sagte: Besser als je würden wir uns verstehen; näher als je stehen wir einander. Schon die Art und Weise, wie sich die Religiosität in meiner Seele wieder entwickelt hat, würde mich in Ihren Augen interessant machen. Im wahrsten und tiefsten Sinne gesprochen, habe ich die Welt nun erst recht begreifen gelernt, seitdem Gott mir Anfang und Ende von allem geworden ist. Dadurch, dadurch allein habe ich die Greuel der Zeit, Furcht und Sorgen, und den Tod überwunden. Mein voriges Leben war Stückwerk oder Traum; das ist das wahre Leben, daß wir Ihn, und den Er gesandt hat, erkennen. Jetzt steht alles im Gleichgewicht um mich her; die Unordnung wird Ordnung in mir; die Finsternis weicht vor dem Lichte, das mein Gemüt mir anzündet. So haben Sie mich nie gekannt; und liebten mich doch mit allen meinen Sünden.

---

[1]) Es ist das große, bisher noch ungedruckte und auch noch nicht völlig aufgefundene Memoire Gentz', von dem in der Korrespondenz mit Joh. v. Müller, Schlesier IV, S. 207 ff., die Rede ist. Über das Urteil Metternichs über dieses Memoire, dessen Bruchstücke ich veröffentlichen werde, vgl. auch a. a. O. S. 219.

Gott! ich muß aufhören. Um 8 Uhr sollte der Kurier abgehen; — und 8 Uhr schlägt es. — Ich bitte Sie — sagen Sie mir nur etwas über A. Müllers Vorlesungen — und schreiben Sie mir, wo Sie auch sein mögen, ohne Unterlaß; ich tue es auch. Wir bleiben vereinigt.

Gentz.

180.

Dresden, den 4. Mai 1806.

Sie haben doch wohl meinen Brief vom 21. v. M. durch Jackson erhalten? — Es beunruhiget mich etwas, daß ich ganz ohne Nachricht von Ihnen bin; und wenn Sie das gegenwärtige Schreiben noch in Berlin trifft, so bitte ich Sie angelegentlich, mir doch sogleich einige Zeilen zu schreiben, damit ich wisse, was Sie weiter beginnen. Sie werden schon aus obigem Briefe gesehen haben, daß ich wußte, wie Ihre Sachen standen; und, da seitdem die Sache sich näher entwickelt hat, so wird nun freilich wohl, wenn nicht ein unerwarteter Umstand dazwischen kömmt, Ihr Aufenthalt in Berlin sein Ende erreicht haben[1]). Ein Graf Puschkin sagte mir gestern, er habe den Tag vor seiner Abreise mit Ihnen bei Graf Baudissin[2]) gespeiset; als es aber bei näherer Erörterung herauskam, daß er schon vor mehr als 14 Tagen von Berlin abgegangen sei, so konnte mich diese Nachricht nicht mehr sehr interessieren.

Von wegen des Kompletismus meiner Werke übersende ich Ihnen hier das eine von den beiden jetzt erschienenen. Das zweite wird erst in acht Tagen ganz fertig; und dieses ist es eigentlich, worauf ich Ihre Aufmerksamkeit besonders lenken möchte[3]). Melden Sie mir also bestimmt, wo Sie, im Fall Sie Berlin verließen, zu finden sind, damit ich Ihnen dasselbe recht bald zukommen lassen kann.

Ich freue mich, Ihnen dereinst eine Menge geheimer Schriften, die ich hier, außer jenen öffentlichen, zustande gebracht, mitteilen zu können. Mir ahndet, daß wir, in nicht gar langer Zeit, zusammenkommen werden; und so trübe auch die Aussichten sein mögen, auf welchen diese Ahndung beruht, die Hoffnung, Sie wieder zu sehen, ist in jedem Falle ein sehr lichter Punkt der Zukunft für mich. Daß Sie nicht haben nach Dresden kommen können, ist ein Schmerz, den ich

[1]) Brinckmann verließ am 4. Mai 1806 Berlin. Vgl. Schlesier IV, S. 232.
[2]) Dänischer Gesandter in Berlin. [3]) Vgl. S. 267 Anm. 1 und S. 273 Anm. 1.

lange fühlen werde; unter günstigern Umständen konnten wir uns nie sehen; was sich hier alles vereiniget hatte, um unsre Zusammenkunft wichtig und genußreich zu machen, bietet nicht leicht wieder ein andrer Zeitpunkt dar.

Haben Sie A. Müllers Vorlesungen[1]) nicht erhalten? Oder warum schreiben Sie ihm nicht einige Worte? Woher kommt es denn, daß Sie überhaupt so schreibfaul geworden sind? Geben Sie mir bald etwas Gutes und subjektiv Tröstliches zu lesen; denn daß Sie nichts andres geben können, dafür sorgt die furchtbare Zeit, in der wir leben. Adieu! Gedenken Sie meiner! Gentz.

181.

Dresden, den 25. Juni 1806.

Johannes Müller ist seit 8 Tagen hier, und reiset morgen nach Berlin zurück. Von ihm erfuhr ich gestern, mit nicht geringem Verdruß, daß Ihnen meine letzten Briefe und Pakete nicht zugekommen sind; ich schrieb Ihnen am 21ten April, am 4ten, und am 11ten[2]) Mai. Bei jedem der beiden letzten befand sich ein Buch, ein Exemplar von jedem meiner beiden zuletzt herausgegebnen Bücher; auf Velinpapier, wie es sich für einen Mann Ihrer Art gebührt. Johannes versichert, das erste nach Giewitz[3]) geschickt, das zweite Hrn. v. Lützow[4]) zugestellt zu haben. Ich bin in Verzweiflung, daß Sie sie nicht erhielten; denn erstlich, ist der Schade nicht zu ersetzen, weil ich kein Velinpapierexemplar mehr habe; und dann war, besonders bei dem einen, ein Brief, dessen Verlust mich sehr schmerzen würde. Ziehen Sie doch bei jenen beiden Quellen nähere Erkundigung ein. Es ärgert mich, daß Sie die Vorrede zu den Fragmenten, die selbst die Steine in Bewegung zu setzen scheint, noch nicht gelesen haben. — Warum aber schrieben Sie mir auch keine Zeile bei Ihrem Abgange von Berlin, keine Zeile aus Giewitz, keine Zeile aus Stralsund? Sie hätten mir doch wenigstens sagen sollen: hier bin ich; und so kömmt man an mich. Eine Zeitlang war meine beste Quelle über Sie — Hugo[5]), der Hannoveraner, oder Preuße, wie Sie wollen. Jetzt

---

[1]) Vorlesungen über deutsche Wissenschaft und Literatur, 1806. [2]) Nicht erhalten. [3]) Gievitz in Mecklenburg, Voßsches Gut. [4]) Mecklenburg-schwerinischer Gesandter in Berlin. [5]) v. Hugo, hannoverscher Legationssekretär in Berlin und Dresden, 1807 in Memel. Vgl. seine Briefe an Ompteda aus den Jahren 1806 und 1807 im Politischen Nachlaß von Ludw. v. Ompteda I.

schwimme ich im Dunkeln; Hugo weiß nichts Bestimmtes mehr; die Ompteda schreit über Sie, wie ich; Pauline Neale[1]), (von der ich zwar in 10 Stunden, die sie in Dresden nur zubrachte, vier göttliche Briefe erhielt) weiß auch nichts Bestimmteres; Armfeldt spricht zufällig nicht von Ihnen. Nun kömmt J. Müller und kündigt mir gar die Hiobspost an, daß Sie fragen, ob denn meine Bücher noch nicht erschienen wären. Es ist ein Jammer. Sie sahen wohl auch Rom von Wilhelm Humboldt[2]) noch nicht? Kennen Sie Moritz Arndt[3]) in Greifswalde? Und was ist denn eigentlich Ihr Leben und Treiben?

Schreiben Sie mir sogleich, ich bitte sehr darum. Schreiben Sie mir unter Adresse von G. H. Bassenge, Bankier; so können Sie mir allenfalls Staatsgeheimnisse schreiben; denn nach Dresden, einem so unschuldigen und harmlosen Orte, läßt man alles ungestört durchgehen. Ich begleite morgen die Fürstin Dolgorouky nach Teplitz, bleibe dort 8 Tage; sie geht nach Egra, und von da nach Wien; ich nach Dresden zurück, wo ich ungestört, und nicht unglücklich, bis zum Winter bleibe. Der edle Freund wird etwa in 8 Tagen nach seiner neuen Bestimmung[4]) abgehen; ich bin unzufrieden mit dieser Bestimmung; ich glaube, er hätte ihr ausweichen können. Er liebt die Weiber, ohne sie zu beherrschen; dies ist seine schwache Seite, die ihm manches Übel bereiten wird. Weiber haben dieses alles gemacht, oder determiniert.

Nehmen Sie sich doch, ich bitte Sie recht angelegentlich, des Müllerschen Journals[5]) an. Schaffen Sie mir einige Subskribenten, wenn es auch nur wenige sind. Es wird Sie nicht gereuen; M. ist betrübt darüber, daß Sie ihm kein Wort über seine Vorlesungen sagten; seinen Brief haben

---

[1]) Gräfin Pauline Neale, früher Hofdame der Prinzessin Luise von Preußen, Tochter des Obermundschenks Grafen Ferdinand Neale und seiner Gemahlin Eleonore geb. v. Keller, Obersthofmeisterin der Prinzeß Ferdinand. [2]) Wilhelm v. Humboldt, Rom. Eine Elegie. Berlin 1806, gr. 8°. [3]) Ernst Moritz Arndt (1769—1860) war seit 1800 Privatdozent für Geschichte in Greifswald, seit 1805 Professor. [4]) Metternich war zum österreichischen Gesandten in Paris ernannt. [5]) Adam Müller lebte Herbst 1805—1809 in Dresden als Privatgelehrter. Schon im Juni 1805 war der Vertrag mit dem Buchhändler Frölich über Müllers Journal abgeschlossen. Warum es damals nicht erschien, vermag ich nicht zu sagen. Vgl. Briefwechsel Gentz-Adam Müller, S. 38, 40, 51 und 89. Vgl. auch J. v. Müller an Gentz, 11. August 1806. Schlesier IV, S. 248. Im Jahre 1808 gab A. Müller dann mit H. v. Kleist das Kunstjournal Phöbus in Dresden heraus.

Sie doch erhalten? Der ist ja durch Marie Brühl gegangen. Die Subskription ist die Basis einer unabhängigen Existenz für ihn; mehr darf ich nicht sagen, um Sie dafür zu interessieren.

Ich hätte Stoff, Ihnen einige hundert Bogen voll zu schreiben. Aber die Unsicherheit der Korrespondenz ist ein fürchterlicher Draw-back gegen alle Lust zum Schreiben. Gebe der Himmel, daß ich bald etwas von Ihnen höre.

G.

182.

Dresden, den 9. August 1806.

Ihr Brief vom 13ten v. M. (erhalten den 25ten), mein teuerster Freund, hat mir ein so reines und vollständiges Vergnügen, als ich lange nicht genossen habe, gewährt. Ihr tiefes Stillschweigen war mir ängstlich gewesen, wie Sie aus meinem Schreiben vom 25. Juni ersehen haben werden; nun war nicht nur aller Kummer gehoben, sondern ich sah Ihre alte Vortrefflichkeit und Freundschaft wieder in ihrer ganzen Glorie strahlen. Was Sie, teils gedruckt, teils geschrieben, über mein letztes Buch sagen, mußte wohl, das fühlen Sie selbst, mein Innerstes ergreifen; ich danke Ihnen für diese Wohltat; ich möchte Sie an mein Herz drücken können, um Ihnen fühlbar zu machen, wie sehr Sie mich durch Ihre Beharrlichkeit im Guten, und durch Ihre Zufriedenheit mit mir, aufrichten und erquicken. Was gibt es wohl sonst noch in dieser Zeit der Trübsal und des Verderbens!

Ich unterschreibe jedes Wort, was Sie in Ihrem Briefe über den Gang Ihrer dortigen Angelegenheiten aussprechen; jedes Wort, sage ich mit reifer Überlegung. Wie ich über den Krieg mit Preußen denke, habe ich Ihrem Könige in einem Schreiben, womit ich ihm ein Exemplar der Fragmente übersandte, freimütig eröffnet; ich habe ihm erklärt, daß ich diesen Krieg in keinem andern Lichte, als in dem eines bürgerlichen Krieges betrachten könnte[1]); ich habe ihm erklärt — gerade was Sie sagen — daß er durch die Wendung, die sein Verhältnis mit Preußen bisher genommen, Ruhm genug erworben hat etc.

---

[1]) Vgl. unten Gentz' Brief an den König von Schweden vom Juli 1806.

— In Ansehung der schwedisch-pommerschen Revolution[1]) bin ich ebenfalls buchstäblich mit Ihnen einverstanden; und der lehrreichste Kommentar zu unsern Meinungen über diese Sache, findet sich in der Stelle der Bacher'schen Note vom 1. August, worin jenes Verfahren als eins der ersten Rechtfertigungsargumente für die Auflösung des deutschen Reiches paradiert[2]). Das ist aber eben die Härte und Grausamkeit des Schicksals, welches gegen uns wütet, daß gerade der einzige Souverän, der Kraft und Seelengröße besitzt, aus Mangel eines angemessnen Wirkungskreises diese seine Kraft an solchen Unternehmungen auslassen muß!

Die Begebenheiten der letzten 14 Tage lassen nun nichts mehr zu sagen übrig. Es ist wirklich alles vollbracht; denn das Wenige, was noch fehlt, können wir uns nun so leicht hinzudenken, daß selbst das Vergnügen der Überraschung nicht mehr bleibt. Sie erinnern sich — ich denke mit Schmerzen daran —, daß ich zu der Zeit, wo ich Sie noch nicht gehörig erbittert gegen die französische Revolution glaubte, und wo mein, damals sehr beschränkter Gesichtskreis, fast nur diese umfaßte, zuweilen etwas leichtsinnig über die polnische sprach; Sie werden seitdem in allen meinen Schriften bemerkt haben, wie weit entfernt ich bin, jetzt darüber leichtsinnig zu denken. Begreifen werden Sie also auch, daß ich mir jetzt oft sage: das Schicksal, welches Deutschland heute trifft, hat es durch seine schändliche Teilnahme an Polens Zerstörung verdient. Es schwebte mir in diesen Tagen — wie ein böses Gespenst — immer ein Ausruf vor, der im 4. Teile der Schweizer Geschichte[3]) zitirt wird, wo es heißt, auf dem Schlachtfelde bei St. Jakob an der Syl hätten die hart Geängsteten mehr als einmal geschrien: „O Greifensee! rauh ist die Rach'; heut rächen sich die biderben Leute von Greifensee!" Dies „O Greifensee" tönt mir unablässig in den Ohren.

---

[1]) Als die pommerschen Stände dem König die Errichtung einer Landwehr abschlugen, erklärte Gustav am 26. Juni 1806 die pommersche Verfassung für aufgehoben und führte die schwedische Verfassung in P. ein. Vgl. Berghaus, „Deutschland vor 50 Jahren" II, S. 57 f. Gentz' Urteil über diese Aktion vgl. auch bei Schlesier IV, S. 237. [2]) Theobald Bacher (1748—1813), Elsässer von Geburt, der französische Chargé d'affaires in Regensburg, erklärte in einer Note vom 1. August 1806, daß Frankreich die deutsche Reichsverfassung nicht mehr anerkenne, da sie faktisch nicht mehr bestehe. Vgl. die Note bei Berghaus a. a. O. S. 63 ff. [3]) Von Johannes v. Müller.

Der Friede Rußlands[1]) ist nun vollends der letzte und entscheidende Schlag. Ich erwartete längst von dieser Seite etwas Schreckliches. Wenn ich Ihnen einst manches von dem, was ich in den letzten Zeiten privatim geschrieben habe, werde mitteilen können, dann werden Sie sehen, wie ich das russische Kabinett zu allen Zeiten beurteilt habe. Selbst Armfeldt meinte noch vor ungefähr 4 oder 5 Monaten, ich ginge in meinen Besorgnissen von dieser Seite etwas zu weit; jetzt ist er genötiget, mir einzugestehen, daß ich noch nicht weit genug gegangen bin. Und wahr ist es; trotz meiner überaus schlechten Idee von diesen Leuten, hätte ich doch diesen Grad von Skandal, diese Präzipitation, dieses gänzliche Aufgeben aller Rücksichten auf das Interesse von Europa, nicht erwartet. Ich weiß auch ganz gewiß, daß eigentlich kein Minister, und keine politische Partei in Rußland (so wenig ich von allen halte, einen einzigen Menschen[2]) ausgenommen) für dieses Stück verantwortlich ist; daß der Kaiser ganz allein, geleitet von seiner schwachen Mutter[3]), den Entschluß gefaßt hat. Nun ist England für Europa völlig verloren; es kann weder durch den Krieg, noch durch irgendeinen möglichen Frieden für irgendein fremdes Interesse mehr wirken. Mit einem Worte: jetzt ist alles aus, alles tot, und hin; die Frage ist bloß noch, wie es eigentlich mit den Begräbnisanstalten gehalten werden soll.

Setzen Sie sich in meine Lage. In den ersten Tagen des Mai erhalte ich aus Petersburg den Auftrag, meine Gedanken über die Mittel zur Aufrechthaltung oder Wiederherstellung der österreichischen Monarchie mitzuteilen. Ich antworte, „dieser Gegenstand lasse sich nicht isoliert abhandeln; ein vernünftiger Friede sei die condition préalable; wie dieser zu machen sei, darüber wolle ich mich, wenn man es wünschte, erklären". Antwort, die mir gegen Ende Juni zukömmt, „das werde man mit doppeltem Vergnügen erwarten" &c. Vor Ende des Jahres, so ertönte es von allen Orten, sei ohnehin noch an keinen Frieden zu denken. Nun setze ich mich hin und schreibe zwischen

[1]) Der bekannte Oubril-Vertrag vom 8./20. Juli 1806, dessen Ratifikation Alexander I. verweigerte. Der Staatsrat v. Oubril wurde auf die schärfste Weise öffentlich bloßgestellt durch eine Zirkularnote des Ministers v. Budberg. Oubril berief sich allerdings auf die mündliche Instruktion des Zaren. Vgl. Großfürst Nikolai Michailowitsch, Graf Pawel Alexandrowitsch Stroganow II, S. 393. [2]) Panin. [3]) Kaiserin-Witwe Maria Feodorowna, geb. Prinzessin von Württemberg.

dem 26. Juni und 18. Juli ein Memoire von mehr als 60 Bogen: Sur les principes d'une pacification générale[1]). Kurzer Inhalt desselben: Kap. I. Effets que peut produire la continuation de la guerre actuelle. 2. Motifs qui peuvent déterminer la Russie et l'Angleterre à faire la guerre. 3. Principe fondamental de la paix. 4. Exposition de toutes les difficultés qui s'opposeront à une paix conforme à ce principe. 5. Conditions indispensables de la paix (hiebei ein völlig ausgearbeitetes Projekt zu einem Friedenstraktat). 6. Mesures à prendre après la paix. 7. Mesures à prendre si la paix devient impossible. — Die Arbeit war ungeheuer; eine der schwersten, die ich je unternommen hatte. Sie ist fertig; ich lasse Abschriften machen; ich revidiere sie; und gerade als ich die letzte Revision beendigt habe, kömmt Ompteda zu mir, und kündigt mir die soeben eingegangne Nachricht von der Unterzeichnung der Präliminarien an!

Sie haben ganz vollkommen recht, wenn Sie Johannes Müller den feigherzigsten aller Menschen nennen. Er war 8 Tage lang hier[2]); und da ich ihn sehr gelehrig, und voll der besten Vorsätze fand, so glaubte ich wirklich, ihn aus seiner Poltronnerie herausgesprochen zu haben. Kaum aber war er wieder in Berlin, als neue und schlimmre Symptome sich ankündigten. Für die Sache ist nichts mit ihm zu machen. Lassen wir ihn nur ruhig seine Schweizer Geschichte fortspinnen! die Geschichte Friedrich II. schreibt er nicht; dafür stehe ich Ihnen; ich habe ihn in einigen Unterredungen so zusammengearbeitet, daß es mit diesem Plan, solang ich lebe, sicher aus ist.

Unterlassen Sie ja nicht, das Buch von Bülow über den Feldzug von 1805[3]) zu lesen. Als Zeichen der Zeit vielleicht das merk-

---

[1]) Gedruckt in: Aus dem Nachlasse Friedrichs v. Gentz II, S. 1—99. Am 11. Mai 1806 hatte G. an den Zaren, am selben Tag und am 25. Juni und 11. August an den Fürsten Czartorisky geschrieben. Unter letzterem Datum wurde wohl die Denkschrift übersandt, da im Briefregister dieses Datum einen Stern hat. [2]) Das Urteil Brinckmanns über Müller vgl. bei Schlesier IV, S. 240 Anm. Im Juni 1806 besuchte J. v. Müller Gentz in Dresden. Vgl. ebenda S. 234 ff. und besonders den Brief Gentz' an Müller, 4. August 1806, a. a. O. S 241 f. Urteile über Friedrich den Großen von Gentz und Müller vgl. a. a. O. S. 218 u. 223. [3]) Der Feldzug von 1805, militärisch-politisch betrachtet von dem Verfasser des Geistes des neueren Kriegssystemes und des Feldzugs von 1800. 1806. Auf Kosten des Verfassers. Bülow, ein schamloser Parteigänger Bonapartes unter dem Deckmantel des Kosmopolitismus, polemisiert in diesem Buche auch gegen Gentz, aber in der achtungsvollsten

würdigste, welches seit vielen Jahren erschien. Die Bestie hat Verstand, und große, genialische Ideen über das Militärwesen. Vieles in diesem Buche werden Sie unendlich wahr finden; vieles wird Sie äußerst belustigen. Aber die Verruchtheit des Ganzen, der Ton, die Frechheit, die Auflösung aller Bande, die die Erscheinung und ungehinderte Zirkulation eines solchen Libells voraussetzt — für die gibt es keine Worte. Ich werde versuchen, es für die Literatur-Zeitung anzuzeigen.

Wer ist denn „der berühmte Schriftsteller", von welchem die Zeitungen sagen, er habe in Greifswald ein Duell gehabt? Doch nicht Arndt[1])?

Schreiben Sie mir bald. Seitdem ich weiß, daß Sie meine Korrespondenz nicht fürchten, haben Sie gewiß nicht zu besorgen, daß ich sie unterbrechen werde. Wenn ich einmal anfangen wollte, mich zu fürchten, „hätt' ich bald zu fürchten aufgehört"[2]); ich kenne das Wort nicht mehr. Gott erhalte Sie, mein teurer und treuer Freund!

Gentz.

183.

Teplitz, den 16. Oktober 1807.

Ich erhielt Ihren Brief aus Memel, mein teuerster Freund, am 4ten d. M.; mit welchem Vergnügen ich die Züge Ihrer Hand erblickte, beschreibe ich Ihnen nicht. Ich hatte Sie zwar nicht so aus den Augen verloren, wie es Ihnen mit mir gegangen zu sein scheint; ich wußte nicht bloß von Ihrer Ernennung zu Ihrem gegenwärtigen Posten[3]); ich wußte von Ihrer Ankunft, und mehreres von Ihrem Aufenthalt in Preußen. Ich war nie ganz von diesen Gegenden abge-

Weise, indem er ihn als den „einzigen Mann von Verstand in der ganzen Koalition" bezeichnet. Auf S. 71 findet sich folgende Stelle: „Ich weiß, daß H. v. Gentz meine militärischen Schriften gelesen hat, daß er sie schätzt; allein entweder hat er beim Entwurf zum Feldzuge nicht mitgewirkt oder sich nicht in den Geist meines Feldzugs von 1800 hineinstudiert." Die Selbstschätzung B.s grenzt an das Pathologische. Vgl. auch Gentz' Urteil über Bülow. Schlesier IV, S. 242 f. und die Antwort J. Müllers, S. 246.

[1]) E. M. Arndt hatte in Greifswald mit einem schwedischen Offizier ein Duell, weil dieser die Deutschen geschmäht hatte, und wurde dabei schwer verwundet. Gentz' günstiges Urteil über Arndts „Geist der Zeit" und sein ungünstiges Urteil über die „Reise durch Schweden" vgl. in Briefwechsel Gentz-Adam Müller, S. 97. Auch Tagebücher II, S. 292. [2]) Don Carlos I, 6. [3]) Im Mai 1807 war Brinckmann zum schwedischen Gesandten in Preußen ernannt worden. Er stand in Memel und Königsberg 1807 der unglücklichen preußischen Königsfamilie sehr nahe.

schnitten, und habe besonders während dieses Sommers viel, sehr viel, (oft auch mehr als mir lieb war) von dorther erfahren. Namentlich hatte mir Schladen[1]), der Sie liebt und verehrt, von Ihrer Anwesenheit in Piktupönen (wie konnten Sie glauben, daß ich diesen Ort nicht kennen würde?), von Ihrer treuen Teilnahme an Preußens unglücklichem Schicksal, von der ausgezeichneten Gunst, in welcher Sie bei dem preußischen Hofe stehen, und andern interessanten Dingen manches erzählt, mir sogar von einem vortrefflichen Gedicht, welches Sie auf den Nordstern gesungen, so viel als sein Gedächtnis ihm darbot, mitgeteilt. Daß in Briefen der Königin, der Prinzessin Louise[2]), und andern, die ich glücklich genug war, zu sehen, von Ihnen ebenfalls die Rede war, versteht sich von selbst. Mit Frau v. Berg[3]), Frau v. Klöst rc. blieb ich desgleichen in beständiger Verbindung. Also dürfen Sie mich keineswegs wie einen, Ihnen fremd Gewordnen, betrachten.

So wie Sie sich nach einer Unterredung mit mir sehnen, so können Sie glauben, daß auch für mich wenig Dinge jetzt ein größres Interesse haben würden, als eine Zusammenkunft mit Ihnen. Ich kenne die gute Meinung, die Sie von mir haben; und Ihr Brief hat mich aufs neue darüber sehr angenehm belehrt. Aber eben deshalb wünsche ich mir sehnlichst eine Gelegenheit, sie zu verdienen. Ich fühle, oder vielmehr, ich weiß bestimmt, daß Sie heute mit mir ganz anders zufrieden sein würden, als in der Epoche, wo wir uns trennten. Wenn ich gleich das Glück gehabt hatte, die großen und leitenden Grundsätze alles öffentlichen Lebens, durch Instinkt, oder einsames Studium, frühzeitig aufzufassen, so war ich doch, vor meinem Aufenthalt in Wien, in der Tat nur ein Stümper in der Politik. Die allmächtige Zeit hat mich zum Manne geschmiedet. Jetzt erst kenne ich die Welt, die Menschen, ihre Kräfte, ihre Verhältnisse. Jetzt erst weiß ich, nicht bloß was andre, sondern auch, was ich selbst hätte tun sollen, und tun können, um für meine großen Zwecke zu wirken, und was ich getan haben würde, wenn ich nicht zu spät die wahre praktische Gestalt der Dinge kennen gelernt hätte. Über mehr als einen Punkt, der sonst streitig unter uns

[1]) Friedr. Heinr. Leopold v. Schladen (1772–1845), preußischer Diplomat, 1797 Gesandter in Lissabon, seit 1803 Gesandter in München, 1807–1811 in Petersburg. [2]) Radziwill. [3]) Vgl. Gentz' Urteil über Frau v. Berg, mit der er 1806 in Dresden zusammentraf, bei Schlesier IV, S. 253 und dazu S. 259.

war, würden wir uns heute aufs gründlichste verstehen. Ich nahm im ganzen die Mächtigen der Welt viel zu hoch, die Masse viel zu phantastisch; ich war mehr Poet, als ich es selbst glaubte; hätte ich meine Zeitgenossen früh genug richtiger beurteilt, ich würde ihnen auf andern Wegen, und durch andre Mittel beizukommen gesucht, und vielleicht viel Böses verhindert haben.

Seitdem ich den wahren Maßstab gefunden hatte, arbeitete ich zwar mit einer Beharrlichkeit und Tätigkeit, von der wenige eine angemessne Vorstellung haben, weil meine wichtigsten Schritte gerade immer die geheimsten sein mußten, an dem großen Problem unsrer gemeinschaftlichen Rettung; aber die Sache war jetzt schon zu tief verdorben, als daß ich noch auf einen glücklichen Erfolg hätte hoffen dürfen. Was seit vier Jahren geschehen ist, um die Freiheit von Europa zu behaupten, war, nach meiner Überzeugung, alles ohnmächtig, unzeitig, oder von Grunde aus verkehrt. Die Maßregeln der brittischen Regierung waren, fast ohne Ausnahme, falsch. Der österreichisch-russische Krieg im Jahr 1805 war, bis zur höchsten Abgeschmacktheit schlecht berechnet; der preußische reiner Unsinn. Über Rußland mag ich in gar keine Kritik eingehen, weil das höchste Objekt aller politischen Kritik eigentlich darin liegt, daß Europa verblendet genug sein konnte, seine Hülfe jemals von Rußland zu erwarten. Diese große, verderbliche, und leider unheilbare (obgleich für mich, und so viel ich weiß, auch für Sie schon seit mehrern Jahren verschwundne, und von mir bei jeder Gelegenheit mit äußerster Strenge gerügte) Illusion, hat Österreich, Preußen, und England, in alle jetzige Kalamitäten gestürzt. — Eine seltsame Tücke des Schicksals habe ich immer in dem Umstande gefunden, daß dieser Wahn gerade in demselben Maße zunahm, als er an sich selbst nichtiger, in seinen Wirkungen aber gefährlicher wurde. Sie haben gewiß mit Erstaunen bemerkt, daß zu keiner Zeit, selbst von sonst vernünftigen Leuten, mit so unbedingter Zuversicht auf die Wirksamkeit eines russischen Beistandes gerechnet ward, als gerade in der, wo Rußland schlechterdings nichts mehr gegen das Übermaß des Drucks vermochte, wenn es auch selbst das gewesen wäre, wofür das verblendete Europa es hielt. Was habe ich über diesen Punkt seit dem vorigen Winter für Kämpfe zu bestehen gehabt! — Die *endliche* Superiorität der russischen Waffen über die französischen — und die Erwartung einer unmittelbaren Intervention Österreichs — das waren die beiden großen Phantome, die sechs bis acht Monate lang

sich der Köpfe aller Zeitgenossen bemächtiget hatten. Hätte man sie gleich nach der Schlacht von Eylau (obgleich diese keinesweges das war, was ein betörtes Publikum glaubte) zu würdigen gewußt, und damals, wie ich wollte und lehrte, Frieden geschlossen [1]), so würde nicht nur Preußen seinem totalen Ruin entgangen, sondern auch — was in meinen Augen viel wichtiger ist — der Stoff und die Möglichkeit bessrer Kombinationen, und bessrer Kriege gerettet worden sein. Denn das Schrecklichste in unsrer heutigen Lage ist der definitive Charakter, den das allgemeine Verderben nun endlich angenommen hat, und die Abwesenheit aller Aussichten auf neue Rettungsversuche. Daß dieser Zustand aber eintreten würde, wenn man auf dem bisherigen Wege fortschritt, davon war ich schon im Monat März so vollständig überzeugt, daß ich — bis auf einige Schändlichkeiten in der Form, welche nicht vorherzusehen mir fast pflichtmäßig schien — den ganzen Tilsiter Frieden mehrere Monate lang in meinem Kopfe herumtrug, ehe er geschlossen war, und zu meiner eignen, — nicht Belustigung, sondern Verzweiflung — oft die Artikel der famösen Konvention vom Monat April, mit den Artikeln jenes Friedens, so wie ich ihn längst geahndet hatte, im stillen parallelisirte [2]).

So sehr ich nun aber auch jetzt, durch das Zusammentreffen der Tatsachen mit meinen traurigen Berechnungen, gebeugt, und niedergeworfen sein mag, so habe ich doch, gleich Ihnen, der Hoffnung einer bessern Zukunft, keinesweges entsagt. Nichts war mir in Ihrem Briefe erfreulicher, als was Sie über diesen Punkt gesagt haben. Ich kenne Ihr Schreiben an die Gr. V. [3]) leider nicht; aber ich wette, daß es von einem Ende zum andern mit meinen Ideen und Erwartungen übereinstimmt. Wenige, selbst unter den Besten, sind heute für solche Trostgründe empfänglich; manche Versuche, die ich damit an sonst vortrefflichen Gemütern angestellt habe, sind gescheitert. Um desto inniger entzückt es

---

[1]) Vgl. dieselben Äußerungen an Adam Müller, 1. Juli 1807, Briefwechsel S. 106. Nach der blutigen, unentschiedenen Schlacht bei Preußisch-Eylau hatte Napoleon Preußen Frieden und Bündnis angeboten, was Friedrich Wilhelm III. ablehnte. [2]) Das Bündnis von Bartenstein vom 26. April 1807 zwischen Preußen und Rußland, unter Zuziehung der englischen und schwedischen Gesandten geschlossen, verpflichtete Rußland zur Wiederherstellung Preußens auf den Status vor 1805 und nahm die Unabhängigkeit Deutschlands von Frankreich in Aussicht. Vgl. Häusser, Deutsche Geschichte III, S. 98 f. Die Verträge von Tilsit vom 7. und 9. Juli. [3]) Gräfin Voß.

mich, zu erfahren, daß wir, ohne alle Kommunikation miteinander, einen und denselben Weg betreten haben. Auch ich glaube, daß aus dem gegenwärtigen Chaos, da zu unserm Glück und Trost, dem Werkzeuge der strafenden Weltgerechtigkeit, nur Gewalt zum Zerstören, aber keine, durchaus keine, zum Wiederaufbauen verliehen ward, eine neue und bessre Ordnung der Dinge sich entwickeln wird; nicht freilich, durch die uns bekannten Instrumente, vielleicht auch nicht (so traurig dies nun immer sein mag) in den uns bekannten Formen, aber immer doch in Übereinstimmung mit den wahren Prinzipien gesellschaftlicher Ordnung und ewigen Gleichgewichtes. Auch ich halte mich fest überzeugt, daß eine solche Nation, wie die unsrige, trotz alles augenblicklichen schmählichen Verfalls, in Tat und Wahrheit ist, unmöglich auf die Länge von solchen unterjocht bleiben kann, die nicht einmal ihre Würde verstehen. Ja ich glaube jetzt sogar noch fester als zuvor, daß in Deutschland die allgemeine politische Auferstehung beginnen wird; noch mehr, daß wir leben werden, um Zeugen derselben zu sein. — Diese Hoffnungen, besonders aber die letzte, kann ich freilich niemandem eigentlich demonstrieren; ich sehe sie auch nur als Artikel eines vernünftigen Glaubens an; doch ist es mir genug, daß einige sie mit mir teilen; und Sie, mein Freund, unter dieser Zahl zu finden, war eine unbeschreiblich wohltätige Entdeckung für mich.

Wieviel Zeit über den jetzigen, vielleicht auch noch größern Leiden verfließen wird, weiß Gott allein. Zu wirken, im alten Sinne zu wirken, ist nunmehr unmöglich geworden; denn die, welche die letzten Überbleibsel des verwüsteten Gebäudes stützen sollen, haben nicht einmal mehr den Mut zu hören, viel weniger den Mut, oder gar die Fähigkeit zu handeln; und stückweise kann auch nichts mehr ausgerichtet werden, nachdem einmal das Ganze in einen so bodenlosen Abgrund versank. Es bleibt also vorderhand auch dem tätigsten Freunde des Guten nichts übrig, als der Mut des Ausdauerns und der Geduld. Mit diesem wollen wir uns waffnen; der tröstlichen Überzeugung froh, daß, wenn die Stunde der Erlösung einst heranrückt, wir nicht die letzten sein werden, die ihr Klang ins Leben zurückrufen wird.

Ich sehe es als ein ganz außerordentliches Glück an, daß ich während dieses entsetzlichen Interregnums, nicht nur einer so festen und beharrlichen Gesundheit genossen, sondern auch stets unter so angenehmen Umgebungen gelebt habe, daß die Heiterkeit meines Geistes, bis auf

einen gewissen Grad, allen äußern Stürmen getrotzt hat. Ich muß Ihnen doch, da Sie mit meiner Geschichte ganz unbekannt zu sein scheinen, kürzlich erzählen, wie es mir seit vorigem Herbst gegangen ist.

Sie wissen, daß ich in den ersten Tagen des Oktober im preußischen Hauptquartier war; nicht in dem Sinn, und mit den Absichten oder Geschäften, welche die französischen Bulletins mir beigelegt haben, sondern in ganz andern, nicht wenig merkwürdigen Verhältnissen, über welche ich Sie zu seiner Zeit wohl näher unterrichten werde. Das Tagebuch[1]), welches ich von dieser Reise entworfen habe, ist gewiß eins der interessanten Stücke zur Kenntnis jener unglücklichen Epoche. In der Nacht vom 12ten auf den 13ten verließ ich Weimar, Verzweiflung und Tod im Herzen. Durch große Umwege kam ich am 17. abends nach Dresden zurück, und mußte es am 20ten, mit allen, die dort zu bleiben nicht geeignet waren, verlassen. — Da man unter den obwaltenden Umständen meine unmittelbare Rückkehr nach Wien bedenklich fand, so ließ ich mich, nach einem vierwöchentlichen Aufenthalt in Teplitz, in Prag nieder. Hier wurde mir das Haus der Prinzessin Pauline von Kurland[2]) ein so angenehmer Zufluchtsort, daß ich für den Winter jeden Gedanken, nach Wien zu gehen, aufgab, und in Prag recht eigentlich anwuchs. Vom Anfang des Juni bis jetzt habe ich meine Zeit zwischen Karlsbad, Prag, und Teplitz geteilt; am letzten Ort war ich jedoch am meisten. Mit den ersten Tagen des Juli hörte meine, bis dahin ununterbrochen fortgesetzte, politische Tätigkeit auf. Seit dieser Zeit bin ich ein privilegirter Müßiggänger geworden.

Ich habe den Sommer über mit einer großen Menge meiner alten Bekannten, mit sehr vielen interessanten, liebenswürdigen, oder unterhaltenden Menschen gelebt. Außer meinen zahlreichen Wiener Freunden, die ich in den verschiednen Badeorten fand, außer dem sehr angenehmen Zirkel der russischen Sirene, genannt Bagration[3]), außer dem gediegnern

---

[1]) Gentz' Journal de ce qui m'est arrivé de plus marquant dans le voyage que j'ai fait au quartier-général de S. M. le Roi de Prusse, eine der vornehmsten Quellen zur Geschichte des Jahres 1806, ist gedruckt bei Schlesier, Mémoires et lettres de Gentz, 1841. [2]) Erbprinzessin von Hohenzollern-Hechingen. Vgl. S. 141. [3]) Die Fürstin Katharina Paulowna Bagration, Gemahlin des russischen Generals Fürsten B., verehrte Alexander I. während des Wiener Kongresses, Prinz Louis Ferdinand in Dresden kurz vor seinem Tode. Vgl. Tagebücher I, S. 47 f., 52. Vgl. auch Politischer Nachlaß Omptedas I, S. 222.

und tiefer greifenden meines trefflichen Adam Müller, mit welchem und verschiednen andern sehr ausgezeichneten Individuen aus Dresden, ich drei lange Zusammenkünfte hatte — erfreute ich mich auch des Wiedersehens vieler Personen, die mich an Berlin, und das, was mir dort wert gewesen war, erinnerten. Unter diesen führe ich ganz vorzüglich die folgenden an: die Prinzessin v. Solms, eine von denen, die man lieben lernt, je mehr man sie kennen lernt; nachdem alles, was jugendlicher Leichtsinn oder jugendliche Eitelkeit an ihr etwa verderbt haben mochten (ob ich gleich nur von Hörensagen hierüber urteile) aufs vollkommenste wieder hergestellt ward, ist sie eine der Vortrefflichsten ihres Geschlechts geworden; und ich habe mit ihr höchst glückliche Tage zugebracht[1]; Frau v. Klöst, die ich Ihnen nicht schildern darf; Nostitz, gewesner Adjutant des Prinzen Louis[2]; Schladen[3]), ein guter, braver, nicht einsichtsloser Mensch; endlich — in einer andern Kategorie, und aus andern Gesichtspunkten betrachtet — unser alter Freund Schack[4]), dem ich zwar manches vorzuwerfen habe, doch auch über manches, und selbst über das Wichtigste Gerechtigkeit widerfahren lassen muß. Außer diesen war eine große Quelle angenehmer und interessanter Tage für mich in dem Umgange mit dem Herzoge von Weimar, und dem Herzoge von Koburg[5]). Der letztre ist einer der edelsten Menschen seiner Zeit. Der Herzog von Weimar wollte mir in Karlsbad erst nicht recht gefallen; späterhin aber bin ich äußerst mit ihm zufrieden gewesen. Er war überdies von mehrern sehr ausgezeichneten Offizieren des preußischen Generalstabes (wie Müffling, Rühl, Valentini, alles Schriftsteller)[6]) um-

---

[1]) Prinzessin Friederike von Solms-Braunfels, geb. Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, Schwester der Königin Luise von Preußen, vormals vermählt mit dem Prinzen Louis von Preußen, Bruder Friedrich Wilhelms III. (gest. 28. Dezember 1796), späterhin Prinzessin von Cumberland und Königin von Hannover. Vgl. Gräfin Voß, 69 Jahre am preuß. Hofe S. 219 f. und Ompteda, Politischer Nachlaß I, S. 222. [2]) Johann Karl Georg v. Nostitz (1781–1838), 1805 und 1806 Adjutant des Prinzen Louis Ferdinand, 1809 in österreichischen Diensten, 1813 in russische Dienste übergetreten, in denen er es bis zum Generalleutnant brachte. Vgl. über ihn: Aus Karl v. Nostitz' Leben und Briefwechsel, Dresden und Leipzig 1848, dort auch über die Fürstin Bagration und Prinzessin Solms, S. 92. Über Gentz S. 54, 69, 92 ff., 152, 162 f., 185. [3]) Vgl. S. 283. [4]) Vgl. S. 112. [5]) Herzog Ernst I. von Koburg (1784–1844). Vgl. über ihn Nostitz, S. 157. [6]) Die Begleitung Karl Augusts: Friedr. Karl Ferd. Freiherr v. Müffling, gen. Weiß (1775–1851), preußischer Offizier, kapitulierte 1806 mit Blücher, dann bis 1813 in weimarischem Zivildienst, schrieb über den Krieg von 1806.

geben, durch die ich jeden Aufschluß über die Geschichte des letzten unseligen Krieges, der mir etwa noch gefehlt haben konnte, in vollem Maße erhielt. Nehmen Sie nun hiezu, den unerschöpflichen Genuß, den mir die Liebenswürdigkeit des Prince de Ligne gewährte, den Zusammenfluß so vieler andern gutdenkenden, mir zugetanen, mit mir gleichgestimmten Menschen, wie das Clarysche Haus, die Prinzessinnen v. Kurland, der redliche Ompteda und seine Frau (mit welchen ich mich Ihrer oft in Zärtlichkeit erinnerte) und die Menge der braven Österreicher, die ich Ihnen hier nicht zitieren will, — so werden Sie begreifen, daß es mir, wie arg auch die Ungewitter um uns her toben mochten, in meiner nächsten Sphäre wenigstens nicht schlecht gehen konnte.

Morgen bricht das Clarysche Haus von hier auf; und ich bleibe nun mit der Prinzessin v. Solms, Omptedas, Brühls [1]) und einigen andern allein. Dies wird etwa noch 8 Tage währen. Dann gehe ich nach Prag, und bleibe dort in jedem Fall bis zu Anfang des Dezembers. Ob ich alsdann mich nach Wien begeben, oder abermals den Winter über in Prag sein werde, muß sich in der Zwischenzeit entscheiden. In jedem Falle schreiben Sie mir über Wien (durch Düben [2]) so lange, bis Sie einst nach Berlin zurückkehren werden. Auf diesem Wege werden Ihre Briefe mich sicher treffen.

Empfehlen Sie mich aufs ehrerbietigste und angelegentlichste dem Andenken der Prinzessin Luise. Nach allem, was ich von ihr hörte, haben wenige, bei dem Unglück Preußens und der Welt, unmittelbar interessierte Personen, dies Unglück tiefer gefühlt, zugleich aber mit mehr Größe und Würde getragen, als sie. Meine zärtliche, und wohlgegründete Liebe zu ihrem uns entrissnen Bruder, dessen wahrhaft große Seele sich erst in den letzten 6 Wochen vor seinem Tode, wo ich ihn ohne Unterlaß sah, ganz vor mir entfaltet hatte, und mein unauslösch-

---

Später preußischer Generalfeldmarschall. Joh. Jak. Otto Aug. Rühle v. Lilienstern (1780—1847), seit 1807 als Major und Kammerherr in weimarischem Dienst, Gouverneur des Prinzen Bernhard, schrieb über den Krieg von 1806 und gab 1808—1810 in Dresden die Zeitschrift Pallas für Staats- und Kriegskunst heraus, später preußischer Generalleutnant. Briefe Gentz' an ihn vgl. Schlesier I, S. 319 ff. und oben Bd. I, S. 339. Briefe Heinrich v. Kleists an ihn vgl. Werke ed. Erich Schmidt V. Kleist über Rühle vgl. ebenda S. 350. Georg Wilh. Freiherr v. Valentini (1775—1834), später preußischer Generalleutnant, schrieb über Erfahrungen des Revolutionskrieges. Seit 1804 im preußischen Generalstab, 1809 im österreichischen Heer.

[1]) Gräfin Moritz Brühl und ihr Sohn, Graf Karl Brühl. Aus Omptedas Nachlaß I, S. 238, 267, 311. [2]) Graf Gustav Düben, schwedischer Gesandter in Wien.

licher Schmerz über seinen Verlust, geben mir einigen Anspruch auf ihre Gunst. — Empfehlen Sie mich auch dem Prinzen, ihrem Gemahl; desgleichen meinem alten Freunde Garlike, Hugo[1]), und wer sich sonst etwa meiner erinnern sollte.

Im vergangnen Monat Januar habe ich, von Nachod in Böhmen, wo ich mich wegen eines sehr ernsten, und für das gemeinschaftliche Wohl sehr wichtigen Geschäftes befand[2]), einen Brief an die Königin geschrieben. Er bedurfte keiner Antwort, weil er nichts als den Ausdruck meiner damaligen Empfindungen enthielt. Ich hätte aber doch wissen mögen, ob dieser Brief richtig angekommen ist. Da Sie gewiß die Königin oft sehen, so finden Sie vielleicht über kurz oder lang, eine schickliche Gelegenheit, meiner zu erwähnen; Sie würden mich verbinden, wenn Sie diese benutzen wollten, um einige Erkundigung wegen dieses Briefes einzuziehen; sobald ich nur weiß, daß er anlangte, bleibt mir nichts weiter zu wünschen übrig.

Sehr traurig war es mir unter andern, daß ich seit den Katastrophen des vorigen Jahres, so ganz aus aller Verbindung mit meinen schwedischen Freunden kam. Sie verlor ich doch wenigstens nicht aus den Augen; aber nie konnte ich die geringste direkte Nachricht von Armfeld erlangen. Ich schrieb ihm dreimal durch den Baron Bildt[3]), den ich fast täglich in Prag sah, und der seine Kommunikation mit dem Könige bis auf die letzten Zeiten herab, sehr glücklich aufrecht erhalten hatte. Wenn es ihm nur irgend möglich gewesen wäre, mir zu schreiben, so hätte er es sicher getan. Aber keine Zeile kam weder für mich, noch für zwei Freundinnen seines Herzens, die in Wien vor Gram über sein Stillschweigen fast vergingen. Melden Sie mir doch, was Sie von ihm wissen. — Über Ihren König denke ich ganz, wie Sie. Pommern war, seit der Schlacht von Jena, nicht mehr zu retten; der Verlust dieses Landes, obgleich immer höchst schmerzhaft, ist es doch mehr für die Imagination, als für die Realität. Im Grunde wurde der König dadurch nur unverwundbarer; und, wenn er auf die Seinigen rechnen kann, — ein Punkt, über welchen ich manche trübe Zweifel habe — so bleibt er gewiß, in unangetasteter Größe und Reinigkeit stehen. — Wenn es wahr ist, daß er die englische Expedition gegen Dänemark[4]) gemiß-

[1]) Siehe oben S. 276 Anm. 5. [2]) Vgl. Tagebücher I, S. 51. [3]) Knut v. Bildt, früher vorpommerischer Gesandter am Reichstag. [4]) Im September hatte eine englische Flotte Kopenhagen bombardiert und die dänische Flotte weggeführt.

billigt hat, so ist er wahrlich nicht der einzige seines Glaubens. Dies kann aber in der Hauptsache nichts ändern.

Ich muß, ehe ich diesen Brief schließe, noch einen Umstand berühren, der mich wieder in das Kapitel unsrer gemeinschaftlichen Hoffnungen für die Zukunft führt. Es kann Ihnen nicht entgangen sein, was mich oft recht wunderbar frappiert hat, daß doch in dieser letzten schrecklichen Epoche, die gute Sache, das ist die der Unabhängigkeit und Wohlfahrt Europas, kaum einen einzigen namhaften Anhänger verloren, ja vielmehr, deren viele erworben hat. Unter allen meinen zahlreichen, nahen und fernen Bekannten, ist doch auch nicht einer, der nur gewankt hätte. Johannes Müller ist ein ganz isolierter Fall; und ehe ich diesen als eine Ausnahme gelten lasse, muß erst gehörig festgesetzt werden, in welchem Sinne und Grade J. Müller als der Unsrige betrachtet werden konnte, und, in welchem Sinne und Grade er abfiel. Ich gestehe, daß ich ihn gelinder richte, als es von vielen andern geschieht. Ich kannte seine grenzenlose Schwäche; (Sie kannten sie auch, und schrieben mir noch in einem Ihrer letzten Briefe davon); ich erwartete von ihm ungefähr, was er getan hat; und manches würde ich ihm sogar, in persönlichen Rücksichten, verzeihen; das Schlimmste sind immer die Artikel über den Rheinbund in der Jenaschen L. Z. — Sollte sich aber zuletzt dieser Johannes auch als ein reiner und vollständiger Apostat bewähren, so ist es doch immer wichtig, daß er der einzige war[1]). Wie viele sind dagegen, wenn wir nur bei Preußen stehen bleiben, von Grunde aus, bekehrt worden!

Und nun, mein teurer Freund, will ich endigen. Daß meine Gesinnungen gegen Sie, sich in keinem Augenblick meines Lebens ändern können, das wissen Sie. Ich darf Ihnen also nicht erst sagen, wie glücklich Sie mich machen, wenn Sie — bis auf neue Donnerschläge, die uns treffen — unsre Korrespondenz wieder in einen regelmäßigen Gang bringen. Mir ahndet, daß wir uns im künftigen Jahre irgendwo sehen! Unterdessen bin ich oft bei Ihnen mit Geist und Herz, und hoffe, Sie kommen mir zuweilen auf halbem Wege entgegen.

Ewig der Ihrige. G.

Schicken Sie mir doch mit Ihrem ersten Briefe das Gedicht auf den Nordstern.

---

[1]) Vgl. zu diesem milden Urteil über Müller, der in den Dienst des Königreichs Westfalen übertrat, den vernichtenden Brief Gentz' an ihn vom 27. Februar 1807 Schlesier IV, S. 269 ff.

184.

Brinckmann an Gentz.[1]) Memel, den 12. November 1807.

Ihr Brief vom 16. Oktober, mein edler Freund! hat mir ein wahres Fest bereitet; und erhöhte für mich und einige Auserwählte dasjenige, was ich in dem Augenblick eben gab, um den Geburtstag meines Königs[2]) zu feiern. Sie kennen meine Tees, bei welchen ich die Gesellschaft gern nach einer höhern Rangordnung wähle, als der bloß herkömmlichen; und so begreifen Sie wohl, daß sich auch Personen bei mir fanden, die für eine solche geistige Mitteilung empfänglich, meine große und unerwartete Freude mitzugenießen würdig waren. Ich nenne Ihnen unter diesen nur die wahrhaft hohe, „porzellanerdige" Gräfin Moltke[3]), die Sie ehemals, freilich nur in der großen Welt, wenig gekannt haben, welche Sie aber doch hoffentlich auf mein Wort für eine der reinsten und vortrefflichsten ihres Geschlechts werden gelten lassen — als Weib und als treue Anhängerin „unsrer ewigen Grundsätze". Sie ist von Ihrem Sendschreiben so entzückt, daß sie sich recht herzlich nach Ihrer nähern Bekanntschaft sehnt, und mir im voraus die freundlichsten Grüße an Sie aufträgt. Ich glaube, Sie erinnern sich wohl noch, daß diese Herrliche nicht erst seit gestern zu den Schutzheiligen meines Geistes und Herzens gehört; und es versteht sich wohl von selbst, daß jede wahrhaft gediegene Seelengröße aus dem Schmelztiegel unsers tragischen Elends — welcher überhaupt so manche Schlacken und Unlauterkeiten aller Art absonderte — nur noch schöner und glorreicher hervorgehen muß.

Ich nenne Ihnen noch von Männern, die in dem besten Sinn zu den Unsrigen gehören, den Minister Stein[4]), Stägemann[5]), Niebuhr[6]),

---

[1]) Nach dem Original im Besitz des Grafen Anton Prokesch v. Osten. Danach schon gedruckt bei Schlesier IV, S. 319 ff. Das in Trolle-Ljungby befindliche Konzept enthält stilistische Abweichungen in Menge. [2]) 9. November. [3]) Gräfin Charlotte Moltke, Stiefschwester des Herzogs Fr. K. Ludw. von Holstein-Beck, seit 1797 am preußischen Hofe. 1809 heiratete sie Fr. Aug. Ludw. v. d. Marwitz. Vgl. dessen Lebensbeschreibung ed. Meusel I, S. 400 Anm. 2, und Bailleu, Königin Luise, S. 127 f. [4]) Nach Gneisenaus hartem Urteil, vgl. oben S. 15, soll Br. damals durch Deklamationen gegen Napoleon sich in das Vertrauen des Freiherrn vom Stein geschlichen haben. [5]) F. A. v. Stägemann (1763–1840), der Gehilfe Steins, Gatte der von Gentz einst geliebten Elisabeth. Vgl. I, S. 2 ff. [6]) Barthold Georg Niebuhr (1776–1831), der preußische Staatsmann und Historiker, seit 1806 in preußischen Diensten.

den Fürsten Radzivill, und Kleewitz[1]). Diese alle schätzen und ehren nicht bloß Ihren hohen, überlegenen Genius, sondern auch vorzüglich dessen nie gelähmten Aufschwung gegen das wahre, unverrückliche Ziel unsers sittlichen und geistigen Bestrebens; welches die Seher der Zukunft nie aus den Augen verlieren dürfen, wie trüb auch die Gewölke der Gegenwart das Dasein desselben den Ungeweihten und Kleinmütigen als einen bloßen Gegenstand einer gehaltlosen Schwärmerei verhüllen.

Wie wohltätig es auf meine hiesige Stimmung einwirken mußte, in dieser Einöde, doch nicht bloß das, leider! alte, unvertilgbare, und vielgliedrige Geschlecht der Köckeritze, sondern doch auch die obengenannten „ehrwürdigen Emporkömmlinge" anzutreffen, brauche ich Ihnen nicht erst weitläuftig auseinanderzusetzen.

Es würde indes unmöglich sein, Ihnen meine vollständige Ansicht des hiesigen Wesens, und der sittlichen Erderschütterung, dessen Zeuge ich gewesen, in einem einzigen Brief zu entwickeln; solches würde ein kaum mäßiges Buch erfordern. Mit Freuden ergreife ich daher Ihre Aufforderung zu einem fortgesetzten Briefwechsel, solange die Umstände solches erlauben, und ich hoffe dadurch nach und nach Veranlassung und Gelegenheit zu bekommen, meinem treuen Freund und Lehrer immer anschaulicher zu machen, und unwidersprechlich zu beurkunden, wie auch in mir so manche jugendliche Keime echter Staatsweisheit allmählich zur Frucht und Reife gediehen sind. —

Erfreulicher konnte mir nichts sein, als Ihre, mit den meinigen so vollkommen übereinstimmenden — Ahnungen der Zukunft. Ich wähle vorsichtig das Wort, welches auch dem Kleinmütigsten nicht anstößig sein dürfte. Denn so niedergeschlagen und unbegeistert sind selbst die Bessern des gegenwärtigen Geschlechts, daß sie schon vor Weissagungen zurückbeben würden, als vor zu kühnen und bedenklichen Maßregeln des Widerstandes. Aber ehemals schon rühmte an mir unser Freund Adam Müller jene Freiheit des Geistes, und jene Unbefangenheit des Gemüts, die es mir leicht machte, „immer im Ganzen zu leben"; — und ich schmeichle mir, daß diese früher nur in dem engen Kreise gesellschaftlicher Verhältnisse ausgebildete Vielseitigkeit

[1]) Wilh. Ant. v. Klewiz (1760–1838), seit 1807 Mitglied der Immediatkommission für die Finanzangelegenheiten, 1817–1824 Schatz- bzw. Finanzminister, dann Oberpräsident der Provinz Sachsen.

künftig auch überall vorherrschen wird, bei meiner Betrachtung der Weltverwandlungen sowohl, als bei meiner tätigen Mitwirkung zu abgesonderten, aber immer auf das Höchste sich beziehenden Zwecken. Im unermüdeten Kampfe mit dem Ungebilde der Zeit, muß der überlegene Mensch durchaus untergehen, oder sich immer kraftvoller emporarbeiten zur geistigen und sittlichen Unabhängigkeit. Unterliegen darf nur der Schwächling, der seine Würde lieber aufopfert, als die zufälligen Bedingungen seines sinnlichen Lebensgenusses. Daß die Zahl der letztern so groß ist, hat die Unterjochung Europas nicht wenig erleichtert; und die zertretenen Völker haben am Ende selbst ihren Sklavenwohlstand eben deswegen verloren, weil sie, feigherzig und habsüchtig, nur diesen allein zu retten trachteten.

Aber ungern breche ich den Stab über die unglücklichen Völker, vorzüglich über das unsrige. — Mir erlauben Sie doch gewiß ein für allemal als Deutscher mitzusprechen. — Auf welchen Zeitpunkt der Geschichte paßt wohl treffender als auf den unsrigen der Ausspruch des Dichters:

„Was unweise Gebieter versahn, das büßen die Völker!"

Bei der Nachwelt wird es dem Ruhme des heutigen Welteroberers nicht wenig schaden, daß er bis jetzt, auch nicht einen einzigen Feldherrn besiegt hat, der als sein Nebenbuhler angeführt zu werden verdiente; ja daß selbst die Knoten aller gegen ihn errichteten Staatenbündnisse so schlaff und locker geschürzt wurden, daß es zu deren Auflösung nur selten des Schwertes bedurfte.

Aus schonender Nachsicht gegen manche, die für ihre frühere Blindheit, oder für die Unredlichkeit ihrer Ratgeber schon so schwer büßen, möchte ich den Ausspruch gern zurückhalten, daß die Völker Deutschlands nur von ihren Stellvertretern verraten worden sind, die letztern nirgends von jenen. Aber diese keinesweges lieblose, nur gerechte und von der Geschichte unsrer Tage für die Nachwelt hinlänglich beurkundete, Rüge soll nicht unsern Haß wecken, sondern nur wohltätiger unsern Mut stützen, unsern Hoffnungen für die Zukunft einen haltbarern Boden gewähren. Unsre verwahrlosten Fürsten und ihre geistlosen Helfershelfer sind im ungleichen Kampfe gegen eine ihnen überlegene Geistesgewandtheit gefallen; die zersplitterten Kräfte oft unredlich verbündeter Regierungen haben unterliegen müssen dem zermalmenden Druck einer einzigen besser zusammengedrängten Waffenmasse — aber

wer dürfte behaupten, daß in allen diesen Bruchstücken eines staatsumwälzenden Krieges seit 15 Jahren das gesamte deutsche Volk gegen den fremden Nebenbuhler ins Gefecht gebracht, und von diesem überwunden worden sei? Daß der eigentümliche Geist und die heimischen Tugenden des erstern sich an gleichartigen Kräften des letztern zerschlagen, oder sich nur an ihnen gemessen hätten? Wurde nicht vielmehr der edlere, verkannte Geist der Deutschheit von unsern ausgearteten Zionswächtern den fremden Kriegsknechten mutwillig überantwortet — weil „Herodes und Pilatus schon längst Freunde waren"?

Das Blut das geflossen, wird, leider! „über sie und ihre Kinder kommen"; die Erde hat gebebt, und die Sonne sich verfinstert, aber wir dürfen mit Zuversicht hoffen, nur um den Tod der Versöhnung feierlich zu verkündigen. Der Leib ist getötet, auf daß die Seele gerettet würde; und aus dem Grabe dieses von seinen Ältesten ermordeten Volkes, an dem auch die heidnischen Landpfleger keine Schuld gefunden, wird einst noch in verklärter Herrlichkeit jener Geist der Erlösung sich emporheben, der ausgehen wird in alle Welt, zu erleuchten, die da wandeln in Nacht und Schatten des Todes, und die Blutzeugen der Gegenwart zu kräftigen mit Ausdauer und Mut. —

Verzeihen Sie diesen vielleicht allzu schwärmerischen Aufblick gegen eine hellere Zukunft. Aber da ich zu Ihnen, als zu einem Gläubigen spreche, so brauche ich ja wohl keine Rücksicht darauf zu nehmen, daß unsre Hoffnungen „den Juden ein Ärgernis, den Griechen eine Torheit sind." Um so glücklicher vielleicht, wenn sich in diesem Stande der Erniedrigung die fröhliche Botschaft von einem neuen Reiche Gottes auf Erden nur im stillen fortpflanzt unter heiligen Gemütern, ohne die Rache der Tyrannen voreilig zu reizen. Einzelne Verfolgungen werden nur die Zahl der Bekenner vermehren, ihren Heldenglauben entflammen, bis die Vorsehung einst einen bessern Konstantin erweckt, der endlich der heiligen Fahne der Unterdrückten seinen siegenden Arm leiht; und den Glanz des so lange herrschenden Götzendienstes verdunkelt.

Dieser Tag wird erscheinen! Aber sein Aufgang wird blutig erröten; und wir dürften seinen Mittagsglanz nicht mehr erleben. Manche aufblühende, manche schon reifende Saat deutscher Ausbildung und Vervollkommnung wird noch mit dem Schwerte gemäht werden. Das gegenwärtige Geschlecht wird darben; aber der Boden des vaterländischen Geistes, dem wir schon so herrlichen Samen anvertrauten, ist nicht

verdorrt, noch unfruchtbar geworden. Aufgewühlt von den Waffen, selbst vom Blute gefeuchtet und genährt, ist er nur empfänglicher geworden für eine reichere Besamung; und unsre Enkel werden sich der üppigen Ernte freuen, welche die Unweisheit ihrer Väter nicht früher zeitigen und zur Reife gedeihen ließ.

Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet läßt sich unser Glaube gewiß auch vor der prüfenden Staatsweisheit rechtfertigen. Ein bloß durch fremde Waffen besiegtes Volk, darf noch nicht als ein unterjochtes, noch weniger als ein vertilgtes angesehen werden – solange es noch aus diesem zufälligen Zusammenstoß roher Kräfte seine bessere Eigentümlichkeit, seine geistigen, sittlichen und religiösen Ansichten oder Empfindungen gerettet, seinen innern Gehalt rein und unvermischt erhalten hat. Und daß dies bei den Deutschen unleugbar der Fall ist, wird, wenigstens bis auf einen gewissen Grad, selbst von den Fremdlingen anerkannt, welche sonst, wie Sie sehr treffend bemerken, „nicht einmal unsre Würde im allgemeinen zu begreifen vermögen."

In dieser Rücksicht ist mir auch der kleinliche Haß und die niedrige Rachsucht, womit der rohherzige Sieger die standhafte Treue und Anhänglichkeit der Besiegten an ihre unglücklichen Fürsten jetzt überall verfolgt — eine wahrhaft erfreuliche Erscheinung. Auf diesen sittlichen Widerstand hatte er, der bei seinem Volke an keine Tugend zu glauben gelernt, nicht im voraus gerechnet; und er, dem Vaterlandsgefühl, und altertümlicher Sinn überall für Empörung gelten müssen gegen neuerungssüchtigen Machtraub – ist beinahe zu entschuldigen, wenn er zu vertilgen strebt, was er und die Seinigen bloß für ohnmächtigen Widerspruch erkennen. Aber dieser in der sittlichen Natur tief gewurzelte Widerspruch wird doch immer lebhafter empfunden — und das mag uns fürs erste genügen. Uns, die wir wissen und begreifen, daß kein Reich der Meinung sich weder gründen noch zerstören läßt durch die rohen Werkzeuge unheiliger Gewalt.

Sie bemerken noch sehr tröstlich und wahr: „daß in diesem letzten, alles auflösenden Getümmel die gute Sache kaum einen einzigen wahrhaften Anhänger verloren, vielmehr nicht wenige neue erworben hat." Aber diese Bemerkung würde mir noch weniger zu beweisen scheinen, wenn sie bloß denkenden und gebildeten Köpfen[1]) gälte, als die viel erfreulichere Erfahrung, daß die Gesinnung des gesamten

[1]) Vorlage: denkende und gebildete Köpfe.

deutschen Volks sich gerade in dieser verhängnisvollen Prüfung so klar ausgesprochen, so selbständig bewährt hat. Der recht eigentlich heilige Aufstand der Hessen; die Teilnahme, die dieser überall erweckte; die aufsprühenden Funken eines ähnlichen Reibefeuers in so vielen, bisher getrennten Gemütern, welche die Gefahr des gemeinsamen Vaterlands so plötzlich in engere Berührung brachte; die großherzige Treue und Ergebenheit der duldenden Menge gegen ihre angestammten Fürsten; auch wo sie sich schwerlich verbergen konnte, daß sie selbst als ein schuldloses Opfer fiel für jene; die unverkennbare Stimmung aller unsrer deutschen Mitbürger — ich nehme selbst die von ihrem treulosen Beherrscher so schimpflich verkauften Bayern nicht aus — jene Stimmung, die überall eine viel innigere Anhänglichkeit verrät an das Alte und Ehrwürdige, das von unsern Vätern auf uns vererbt ward, als etwa bloß augenblicklichen Abscheu vor den fremden Unterdrückern — dies alles sind erfreuliche Zeichen der Zeit; überzeugende Beweise, daß der Deutsche schon längst eine eigentümliche Denk- und Empfindungsweise besaß, die nur wie jeder tiefere Gehalt der Menschheit, einer kraftvollern Erschütterung bedurfte, um durch Wort und Tat gleichsam verkörpert hervorzutreten in die Außenwelt; damit es auch von denjenigen angeschaut und betastet würde, welche nirgends das Geistige ohne jene sinnliche Hülle wahrzunehmen vermögen. —

Wir freilich und alle Besseren unsers Volks haben nie gezweifelt an dem Dasein jener ursprünglichen und schon so vielseitig ausgebildeten Deutschheit. Denn für uns waren ja die Schriften unsrer Weisen und Dichter kein verschlossenes Buch. Alles Geistige aber, was eine Völkerschaft eigentümlich besitzt, jedes auszeichnende Merkmal ihrer Vernunftentwickelung sowohl als ihres sittlichen Charakters, hat sie unwillkürlich in ihrer Literatur niedergelegt, sobald wir diese letztere schon zu irgendeiner Art von Selbstheit geründet erblicken. Bei den Neuern vorzüglich, wo dieser Teil der öffentlichen Erziehung vielgliedriger als bei den Alten eingreift in das Gemeinwesen, ist die Literatur vielleicht der sicherste Maßstab — nicht sowohl der wirklichen Vollendung, als der Vervollkommnungsfähigkeit jedes einzelnen Volkes, ohne Rücksicht auf dessen oft nur von zufälligen Umständen gehemmte oder beförderte Staatsgewalt.

Nur in diesem politischen Sinn steht Deutschland gegen Frankreich in einem unvorteilhaften Verhältnis. Das letztere wurde bei

beschränktern Anlagen schneller fertig erzogen, wie das auch bei dem einzelnen überall der Fall ist. Es wurde frühzeitiger zu einem ungeheuren Staatenverein zusammengeschmolzen, während bei uns jahrhundertelang ein Archipelagus freier und unabhängiger Verfassungen jenes Verdichten der Masse verhinderte; aber vielleicht nur um so ungestörter den innern Bildungstrieb des Volkscharakters nach verschiedenen Richtungen beförderte. In Frankreich wurde der Bürger ein gewandteres Staatswerkzeug, in Deutschland entwickelte sich der Mensch vollständiger und kraftvoller, aber in einem gewissen Mißverhältnis zu jenem. Die zu lockere Verbindung zwischen dem einzelnen und dem Gemeinwesen machte das letztere zum Angriff oder Widerstand gleich unbeholfen und kraftlos.

Keine neuere Literatur ist, wie mich deucht, ein so treuer Spiegel des Nationalcharakters wie die unsrige; und daher kann sie, ebensowenig wie ihr Urbild, vollendet oder geschlossen erscheinen. Aber Sinn und Ahnungsvermögen versagte die Natur demjenigen, der in ihr nicht schon im voraus entdeckt, was ein so reich gebornes, und mit so regsamer Empfänglichkeit für jede Vollkommenheit ausgerüstetes Volk bei einer vollendeten und in sich geründeten Ausbildung notwendig werden müßte. Ich bestimme hier übrigens nicht, inwiefern diese Vollendung in der Tat jemals zu erwarten steht oder nicht. Denn bei Völkern, wie bei einzelnen, darf man vielleicht gerade von den Vorzüglichsten jene klassische Unsträflichkeit der Form nicht immer erwarten, welche bei dürftigern Naturen den Mangel an vorspringenden und vollkräftigen Anlagen so oft ersetzen muß. Aber ein regeres Emporstreben gegen jenes, wenn auch nie zu erreichende Ideal ist unzertrennlich von ursprünglicher Genialität des Gemüts — und bei welchem Volke der Neuern finden Sie dieses ebenso sichtbar wie bei dem unsrigen?

Lassen Sie mich hier bei dem einen Gegenbilde verweilen, dessen nähere Betrachtung sich am meisten auf unsre gegenwärtigen Verhältnisse bezieht; wiewohl ich bei künftigen Veranlassungen Ihnen auch in Rücksicht der übrigen recht gern Rede stehen will; denn ich schmeichle mir, diesen Parallelismus durch oftmaliges Durchdenken so ziemlich erschöpft zu haben.

Nichts ist in der Tat natürlicher, als daß die Franzosen — und die sogenannte große Welt aller übrigen Länder, die deutsche keinesweges ausgenommen — weder den Charakter noch die Literatur unsers Volks zu würdigen, oder nur zu begreifen vermögen. Im Leben, wie

in der Kunst, ist ihnen, strenge genommen, Geschmack und Form alles, und hierin können wir ihnen niemals gleich werden oder genügen. Nicht nur, weil wir oft beides in der Tat zu sehr vernachlässigen, sondern vorzüglich deswegen, weil wir, unsern eigentümlichen und freien Ansichten gemäß, von Form und Geschmack einen ganz andern und durchaus verschiednen Begriff haben müssen. Den Franzosen ist überall willkürliche Regelmäßigkeit heilig, uns nur die naturnotwendige Übereinstimmung des Menschen, oder des Kunstwerks mit sich selbst, und jede Form scheint uns dürftig und abgeschmackt, welche zugunsten der Zierlichkeit den Reichtum des Stoffs zurückdrängen möchte. Mit französischem Geschmack ist Gemeinheit der Gesinnung keinesweges unverträglich, wenn solche nur auf irgendeine Weise durch das Herkömmliche geadelt wird; bei uns ist das Sittliche, in der höhern und freiern Bedeutung des Worts, zu innig verwebt, nicht bloß mit dem Ernst, sondern auch mit der Schönheit des Lebens, als daß wir selbst in der Kunst einen bloß willkürlichen Maßstab für Wahrheit und Schicklichkeit annehmen könnten. —

„Freunde! treibet nur alles mit Ernst und Liebe; die beiden stehen dem Deutschen so schön[1])."

Es versteht sich von selbst, daß ich nur von dem Ideal deutscher Ausbildung spreche, ohne Rücksicht auf die Verirrungen der einzelnen, oder ganzer Schulen, die aber bei uns doch sehr bald in Widerspruch geraten mit dem schon allgemein genug ausgesprochenen Nationalcharakter. Der Grundstoff dieses letztern ist also gehaltvoller und gediegener; seine Form unvollendeter, als bei den Franzosen. Daher ist es in allen Fällen schwieriger, den deutschen Wert richtig abzuwägen, weil es nicht abgetan ist mit einigen schöngeisterischen Bemerkungen über die Mängel des äußern Gepräges, sondern der innere Gehalt muß gewissermaßen chemisch zerlegt werden in seine ursprünglichen Bestandteile, wenn der Reichtum und die Vortrefflichkeit desselben erkannt werden soll. Diese Verrichtung muß aber gerade den Franzosen um so schwieriger, wo nicht unmöglich werden, da sie, verhältnismäßig, nur sehr wenig Sinn besitzen für Religion, Philosophie, Poesie, Kunst und Sittlichkeit. Diese gewaltig hart klingende Beschuldigung rechtfertigt nicht bloß die gesamte Literatur, sondern, was noch

[1]) Goethe, Vier Jahreszeiten, Nr. 43.

schlimmer ist, die ganze Geschichte dieses allgepriesenen Volks. Bei welchem andern hat die Religiosität so wenig Wurzel geschlagen in den Gemütern, daß die verworfensten Machthaber es wagen durften, die leichtfertige Menge zum verstocktesten Unglauben, oder zum verjährtesten Aberglauben nach Gefallen abzurichten, wie zu andern Seiltänzereien der Mode? — Aber etwa nur die Menge? Ist denn nicht auch bei den vorstrebenden Geistern dieses Volkes die Religion in der Regel nur eine willkürliche, von dem Staat und der Kirche gestempelte Form des Denkens gewesen, welche auf Herz und Gemüt kaum einen entfernten Bezug hatte? — Selbst der neuerdings so viel gefeierte Chateaubriand[1]) — wer möchte ihn, aus einem höhern Standpunkt betrachtet, für einen religiösen Virtuosen gelten lassen? Nicht um das Heilige ist es ihm zu tun, das alle zufälligen Formen des Glaubens gleich wohltätig beseelt, sondern, so hart es klingen mag, um das engherzige und streitsüchtige Priestertum, das wieder eingesetzt werden soll in seine weltlichen Rechte; — nicht um die Andacht des Herzens, sondern um einen prachtvollern Bilderdienst der Phantasie, der würdig sein möchte — einen Kaiserthron zu verherrlichen. Das anspruchlose, sanfte, versöhnliche Christentum wird von ihm nicht selten mit ebenso abstoßender Bitterkeit gegen dessen Widersacher verteidigt, wie es einst angegriffen wurde von Voltaire und seiner Schule. — Ja selbst daß dieser letztere witzreiche Flachkopf zur Vertilgung der Religion so allmächtig wirken konnte auf seine Landsleute, ist vielleicht der entscheidendste Beweis für meine obige Beschuldigung gegen die Franzosen. Denn auch seine Gegner, wenn wir Rousseau ausnehmen, bekämpften ihn ja bloß als Mietlinge des schon tief ausgearteten Kirchensystems, und an ihrem Sieg konnte der Religion des Herzens auch nicht viel gelegen sein.

Mit der französischen Philosophie sind wir Deutsche nun wohl endlich im klaren. Nur an dem seichten und schlammigen Ufer der Seine konnte das Lehrgebäude des Helvetius aufgeführt, und als ein vollendeter Tempel der Natur und Wahrheit angestaunet werden. Und der von französischen Denkern noch tiefer verehrte Condillac — was enthält er wohl Besseres als eine zierliche, geschmackvolle — wenn man will, aber herzlich langweilige Erläuterung der Lockischen Erfahrungs-

[1]) Fr. R. Vicomte de Chateaubriand (1768—1848), der französische Schriftsteller und Staatsmann, dessen „Génie du christianisme“ 1802 erschienen war.

weisheit, die vor jenen unplatonischen Weisen gerade nur wegen ihrer materialistischen Ansicht so vorzüglich Gnade finden mußte.[1])

Mit unserer Würdigung der französischen Poesie sind wir denn auch nicht sonderlich in Verlegenheit. Was die dortigen Kunstrichter so zu nennen belieben, ist etwas ganz anders; zum Teil etwas recht Hübsches, in sich Vollendetes — Werke des Witzes; zierliche, oft geschniegelte Darstellung eines übereinkünftlichen Lebens, die sich aber doch eigentlich zu den hohen Schöpfungen des Dichters verhalten, wie reizbare Liebelei zu der heiligen Leidenschaft der Liebe. Den Franzosen im allgemeinen wird der echte Homer noch immer ein Ärgernis, der echte Shakespeare eine Thorheit bleiben. Alles was jenseit ihrer gemäßigten Zone liegt, betrachten sie als unbewohnbares Gebiet der Poesie, welches sie mit vornehmer Selbstzufriedenheit den Wilden überlassen, deren Sprache und Sitten zu erlernen, sie nicht eben für zu schwer, aber für unwürdig halten.

In Rücksicht der bildenden Künste möchten wir ihnen wohl auch wenig zu beneiden haben. Ich spreche nicht von einigen einzelnen, die sich in ältern, wie in neuern Zeiten, emporgeschwungen haben über die Flachheit ihres Volks, sondern hauptsächlich nur von den in Frankreich ziemlich allgemein herrschenden Ansichten der höhern Kunst. Es ist auch zu meinem Zweck ziemlich gleichgültig, ob wir Deutsche bisher vollendete Künstler besessen oder nicht; — genug, daß unsre ganze kunstrichterliche Literatur einen eigentümlichern und regern Sinn für das Wesen der Kunst beurkundet, und daß klassische Schönheit in ihr uns unleugbar einen höhern, ungeheucheltern Genuß gewährt.

Daß aber ein ursprünglich so geistreiches, gewandtes, und frühgebildetes Volk, sich von Richelieus Zeiten an bis auf die unsrige, so ruhig und behaglich hat fortbewegen können innerhalb dieser engen Schranken, ohne jemals ein lebendigeres Bedürfnis zu empfinden, solche zu durchbrechen; daß sie noch immer kein erhabneres Ideal anerkennen, als das allmählich versteinerte Jahrhundert Ludwigs XIV., an welchem sie höchstens irgendeinen rauhen Ansatz der Zeit wegzuschleifen sich bemühen — dies scheint mir mehr als alles Übrige zu beweisen, daß dieser ganze Völkerstamm nur einen sehr zweideutigen Beruf hat zur

[1]) Die sensualistischen und materialistischen Philosophen Cl. A. Helvetius (1715 bis 1771) und E. B. Condillac de Mably (1715–1780). Der Empiriker J. Locke (1632–1704).

fortschreitenden Entwickelung der allumfassenden Eigentümlichkeiten der Menschheit.

Ich habe die Franzosen bisweilen im Scherz „eine reizende Spielart unsers Geschlechts" genannt; sie mit gefüllten Nelken verglichen, die sich vornehmer dünken als die einfachen, die aber ihrer kunstmäßigen Unnatur wegen, nur in die Gärten gehören. Vielleicht ließe sich aber dieser Scherz auch als Ernst rechtfertigen, wenn wir ohne Vorurteil die feiste Unfruchtbarkeit ihres so gepriesenen geistigen Reichtums betrachten. — Allen „schlechten Gelehrten" zum Trotz, welche in neuern Zeiten die plötzliche Wiedergeburt der „großen Nation" angestaunt und gefeiert haben, bleiben sie doch nach wie vor, die ewigen Chinesen von Europa; und sie werden eher alle vier Weltteile mit ihren gewaffneten Horden überschwemmen, als in ihren engbrüstigen Volkscharakter irgendeine neue, vielumfassende Ansicht der Welt und des Lebens aufzunehmen vermögen. Eben darum werden sie auch das Fremdartige nie begreifen; gegen die übrigen Völker, bei aller Heuchelei der Höflichkeit, immer rohherzig und unduldsam bleiben; unfähig sich mit ihnen im Geist und in der Wahrheit zu verbrüdern, und eben darum wird ihre Herrschaft über uns vergänglich sein, und hoffentlich, wie jede bloß mechanische Kraft, zuletzt unterliegen im Kampfe gegen die ausdauernde, sich ewig erneuernde Naturgewalt des organischen Lebens.

Bei den Deutschen — wie anders? Wenn wir in der Tat alles Fremdartige, nicht bloß schneller fassen und begreifen, sondern uns auch das Bessere desselben leichter aneignen, in uns aufnehmen, so beruht dies keinesweges, wie man so oft vorgibt, auf dem Mangel an irgendeiner selbständigen Eigentümlichkeit, sondern im Gegenteil, wenn ich mich so ausdrücken darf, auf jener geschmeidigen Erweiterungsfähigkeit unsrer sittlichen und geistigen Natur. Auch in dem fremdartigsten Sittengepräge entdecken wir bald die Beziehungen desselben auf den Menschen im allgemeinen, und überschauen alsdann von einem vielseitigern Standpunkt die Verhältnisse jeder nur teilweise beförderten Ausbildung zu der möglichst vollendeten Entwickelung des Geschlechts. Das Bedürfnis des deutschen Geistes, überall nach Verbindung und Einheit zu streben, ist so unverkennbar, daß solches auch den oberflächlichsten Beobachtern nicht entgangen ist. Nur daß ihnen jenes ursprünglich viel edlere Bestreben oft nur für systematischen Pedantismus gilt, wenn sie etwa mit unserm Charakter, unserer Wissenschaft oder Kunst gleich wenig fertig werden.

Aber eben hierin liegt das Auszeichnende, nicht bloß unserer Literatur, sondern, wenn Sie mir ein vielfach gemißdeutetes Wort erlauben, auch unsrer rühmlichen Volksaufklärung. Auf den zufälligen Gehalt jeder einzelnen Schule kommt es hiebei weniger an. Wo finden Sie aber in der neuern Geschichte irgendein Volk, dessen geistige Stellvertreter die allmähliche Entwickelung der gesamten menschlichen Natur nach allen Richtungen so unverrückt im Auge behalten hätten; oder wo die fortschreitende Bildung so tief eingegriffen hätte in den sittlichen Charakter der von jenen angeregten und emporgehobenen Menge?

Von der Kirchenverbesserung an bis auf den heutigen Tag ist das deutsche Volk nirgends stehen geblieben — wo äußere Umstände sein Weitervorrücken nicht durchaus unmöglich machten — wie leider! in allem, was ausschließend seine politische Vervollkommnung betraf. Je unglücklicher aber der Staat als solcher, durch den Druck der Verhältnisse gelähmt wurde, bis zum Gichtbrüchigen, desto vollkräftiger arbeitete der deutsche Genius im stillen, ankämpfend gegen das Ungebild der Zeit, um in einem höhern Gebiet Licht, Freiheit und Selbständigkeit zu erringen. Verhöhnen mochte auch hier der Franzose „den langsamen Deutschen", aber wir dürfen doch wahrlich nicht die Kunstsprünge unserer leichthüpfenden Nebenbuhler beneiden. „Denn hier hielt die Natur, mit mächtigen Händen, die Bildung an, und lenkte sie sanft in das Vollkommnere hin."

Sie wissen, wie ich aus einem bloß politischen Gesichtspunkt die lutherische Kirchenspaltung beurteile. Aber auch dies große und unleugbare Staatsunglück darf nicht so einseitig und schielend betrachtet werden, wie es in unsern Zeiten bisweilen geschehen ist. Überall, wo das Schicksal so allmächtig eingreift in das berechnete Räderwerk der Weltbegebenheiten, um den natürlichen Gang derselben plötzlich zu unterbrechen; selbst wo eine riesenhafte Willkür alle sittliche Gesetzherrschaft zu überwältigen scheint, und ganze Geschlechter hinabstößt in den unübersehlichen Strudel der Verwandlung — da lag gewiß und wahrhaftig auch dieses unvermeidliche Übel in dem ewigen Plan der Weltregierung, aus welchem sich, wenn auch spät erst und allmählich, wieder Schönes und Herrliches entwickeln muß.

Aber das unvermeidliche Übel ist deswegen nicht ein unbezähmbares — vorzüglich in Rücksicht seiner Folgen. Unser mutiger, kraftvoller, unermüdeter Widerstand lag ebenso gewiß in dem Plan

der Vorsehung; und das Ungeheure der Willkür mußte vielleicht so drohend hervorschreiten, auf daß sich an ihm die Spannkraft unsrer sittlichen Natur wieder übe, und stark genug werde, um der gesunkenen Menschheit einen neuen Schwung mitzuteilen gegen das erhabene Ziel gesetzmäßiger Freiheit und einträchtiger Versöhnung mit dem waltenden Verhängnis.

So möchte ich wenigstens die wohltätige Wirkung des von Luther aufgeregten Glaubenskampfes — wie späterhin die der jetzigen Staatsumwälzungen, — am liebsten vor der Weltgeschichte rechtfertigen. Die Entscheidung jenes Kampfes gehörte ursprünglich unter eine ganz andre Gerichtsbarkeit, als die politische; und daher konnte auch von dieser unberufenen Behörde der Streit nicht geschlichtet, sondern nur durch einstweilige Verträge beseitigt und vertagt werden. Aber daß dieser geistige Kampf bei uns ganz vorzüglich mit einer solchen Heftigkeit und einer Prophetenbegeisterung geführt wurde, die keine weltliche Obermacht zu täuschen noch zu unterdrücken vermochte, ja daß endlich das ganze Staatsgebäude durch ihn in seinen Grundfesten erschüttert ward — beweist immer den Ernst und die aufopfernde Anhänglichkeit des deutschen Charakters an die heiligen Gegenstände, welche er freilich zum Teil mit ungeweihten Waffen zu retten, oder zu erfechten strebte.

Ich befürchte nicht von Ihnen den Vorwurf, daß ich hier eine politische Empörung, einen von frevelhaft eingeladenen Fremdlingen genährten und entadelten Bürgerzwist, willkürlich zu einem religiösen Freiheitskampf veredle. Gerade diese unter mancherlei Gestalten so oft wiederkehrende Beschuldigung scheint mir nicht bloß willkürlich, sondern völlig unverträglich mit jeder vorurteilsfreien Beobachtung — der Begebenheiten sowohl wie des allgemeinen Zeitgeistes im 16. Jahrhundert; vorzüglich wieder in Deutschland. Hier gerade wurde das Bedürfnis einer Kirchenverbesserung so lebhaft empfunden, weil bei unserm Volk die Religion eine ernsthafte Angelegenheit des Herzens war — und nicht bloß weil Wissenschaften und Künste bei unsern vorzüglichen Denkern so allgemeine Fortschritte gemacht hätten. Wie viel glänzender war die geistige Ausbildung während des nämlichen Zeitpunkts in Frankreich oder Italien. Aber vorzüglich in dem letztern Land waren die Früchte jener neuen Aufklärung nur sittenloser Leichtsinn, oder philosophische Gottesleugnung, welche sich beide mit dem herrschenden,

und verspotteten Aberglauben ganz friedlich versöhnten, während auch die heftigsten Gegner Luthers nicht in Abrede sein können, daß durch seine Reformation in Deutschland Denkfreiheit und Sittlichkeit sich gemeinschaftlich ausbildeten. Wie verwerflich das Benehmen Luthers auch oft erscheinen mag, sobald er einmal anfing, sich als das Haupt einer gerüsteten Staatspartei zu betrachten, und nicht selten in diesem Sinne zu handeln, so ist doch unleugbar, daß sein kühnes Unternehmen zuerst aus einer viel reinern und heiligern Quelle entsprang. Das Wahre und Wohltätige seiner Lehre verbreitete sich so schnell, weil eine unbefriedigte Sehnsucht alle edlern Gemüter schon längst für die Verkündigung eines neuen Evangeliums empfänglich gemacht hatte, und weil die heimische, noch unentweihte Religiosität des deutschen Charakters, auf seiner damaligen Stufe der Ausbildung, einer hellern Ansicht jener ewigen Wahrheiten bedurfte, um den zerrüttenden Widerstreit zwischen unhaltbarem Aberglauben und trostlosem Unglauben friedlicher in seinem Innern zu lösen.

Was das Luthertum der Welt überhaupt in politischen Rücksichten genutzt haben mag, mußten die deutschen Völker freilich nur zu teuer bezahlen. Aber die geistigen Wohltaten dieser merkwürdigen Weltverwandlung sind dafür auch ihnen beinah ausschließend zuteil worden. Den treu gebliebenen Anhängern der alten Kirche, nach meiner Überzeugung, nicht weniger als den Verfechtern der neuen. Nur bei uns wurde die allgemeine Ansicht von Wahrheit und sittlicher Freiheit, nicht sowohl verändert als erweitert; und mir wenigstens scheint der lebendige Unterschied zwischen deutscher und anderweitiger Aufklärung — vorzüglich der französischen — so auffallend, und die erstere so entschieden vornehmer und edler, daß ich die Herabwürdigung derselben durch einheimische Fremdlinge nicht immer ohne Ungeduld anhören kann.

Ihnen wird, so wenig wie mir, die Bemerkung entgangen sein, daß auch in unsrer Literatur jeder wirklich vorstrebende Genius nicht etwa bloß seine Wissenschaft oder Kunst verherrlicht, sondern mehr oder weniger sein ganzes Zeitalter ergriffen und weiter gebracht; ihm eine neue Ansicht der Welt und des Lebens eröffnet hat. Und, wenn wir uns mit unsern Nachbarn vergleichen, — welche Riesenschritte haben wir in den letzten 50 Jahren gemacht, von dem seligen Gellert[1]) bis zu

[1]) Der Dichter Chr. F. Gellert (1715–1769).

Schelling! Wir selbst! Die Denker und Künstler der Nation, ohne allen Treibhausschutz mächtiger Vormünder.

„Kein augustisch Alter blühte,
Keines Medizäers Güte
Lächelte der deutschen Kunst" — —
„Rühmend darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen,
Selbst erschuf er sich den Wert!"[1])

Wie hat Kloppstock gewirkt? wie Lessing? wieviel allgemeiner noch Kant, wie Goethe und Schiller gemeinschaftlich? Wie sehr ist überhaupt unsre Philosophie mit unserm Schönheitssinn verschmolzen worden! Wie klar und selbständig sind die Begriffe aller Gebildeten unsers Volks über Religion, Sittlichkeit, ja selbst über politische Freiheit, und im ganzen genommen über die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Nachdenkens! Ein Fortschreiten der Art, welches nicht etwa den eigentlichen Kreis gelehrter Bildung, sondern das Gemeinwesen der innern Menschheit umfaßt, möchte ich vorzüglich deutsche Aufklärung nennen — und eine solche, vielweniger eine bessere, finden wir weder bei Britten noch Franzosen, wenn wir nachmessen von der Morgenröte ihres goldenen Zeitalters bis zum gegenwärtigen Augenblick.

Es versteht sich, daß ich nicht von den sogenannten strengen Wissenschaften spreche; denn Mathematik, Naturkunde, Scheidekunst, oder dergleichen, haben mit dem Nationalcharakter nichts zu schaffen, und wirken auf die Entwickelung desselben nicht viel mehr als Reiten oder Fechten. Solche Kunstfertigkeiten befördert selbst Bonaparte; wohl überzeugt, daß sie, weder den politischen Freiheitssinn wecken, noch das Hochgefühl sittlicher Selbständigkeit. Die Aufklärung unsers Volks sei also immerhin, wie mir Frau von Staël einmal sagte: „nicht eigentlich von dieser Welt." Um so besser vielleicht; denn jedes Reich Gottes muß ja von innen anfangen.

Unter Volk verstehe ich aber ein für allemal nur die gehaltreiche Mittelklasse — zwischen der großen Welt und dem Pöbel — welche letztere auch bei uns, wie überall, gleich Schaum und Hefen von dem edleren Wein abgesondert werden müssen. Aber selbst auf die Zahl der Bessern würde es mir nicht ankommen, um unsre Überlegenheit zu bewähren. Genug, die Erfahrung ist unleugbar, daß der völlig aus-

[1]) Schiller, Die deutsche Muse.

gebildete Deutsche den verhältnismäßig ebenso entwickelten Franzosen durch und durch versteht, ohne daß jemals die Eigentümlichkeit des erstern von dem letztern begriffen, oder geahnet würde. Goethe könnte, wenn es darauf ankäme, den Voltaire erfinden, statt daß jener innerhalb einer gewissen Beschränkung so bewegliche Proteus sich in Ewigkeit nicht auf einen Standpunkt hätte erheben können, von wo aus ihm Faust oder Hamlet als Meisterstücke erschienen wären. Selbst die Bemerkung, die Schlegel irgendwo macht, „daß die heutigen Deutschen wahrscheinlich den Shakespeare schon richtiger fassen und begreifen, als dessen eigne Landsleute" — scheint mir völlig gegründet, und zwar vorzüglich deswegen, weil wir das innere, allumfassende **Leben** überhaupt vollständiger durchschauen, die Erscheinungen desselben durch einen vielseitiger geübten Sinn auffassen, als die unleugbar in manchen Rücksichten etwas ungelenkigen Britten.

Alles, was ich hier zum Lobe der Deutschen gesagt habe, möchte indessen nicht von denjenigen der Unsern gebilligt werden, die seit einiger Zeit ihren Scharfsinn recht eigentlich dazu verschwendet haben, um zu beweisen: „daß wir in nichts Fortschritte gemacht; daß wir gar keine Literatur besitzen; daß uns erst durch Wiederherstellung des Katholizismus einiger Geschmack an Religion beigebracht werden, und die Deutschheit überhaupt erst erfunden werden müßte." Ich schätze, wie Sie wissen, einige vortreffliche Köpfe dieser streitseligen Schule sehr hoch; aber Sie wissen auch, daß ich nie unbedingt zu ihrer Fahne geschworen, bei manchen derselben die schiefe Richtung ihrer nur angebildeten Ureigentümlichkeit bedauert habe, und immer überzeugt geblieben bin, daß man durch kleinliche Liebhaberei an dem bloß Ungewöhnlichen nichts Großes und Ausdauerndes hervorbringe.

Nein, mein edler Freund! Ein solches Volk, wie das unsrige schon ist, wird nicht auf immer unterliegen, und die Fremdlinge, die es nicht begreifen, werden seine bessere Eigentümlichkeit auch nicht zu entheiligen vermögen!

Um so wohltätiger war mir jene Stelle Ihres Briefes, wo Sie mich auffordern, oder sich vielmehr inniger mit mir vereinigen, „um an dem Vaterland nicht zu verzweifeln!" Diese treue Anhänglichkeit verdient ein Volk, bei dem von jeher Religion, Poesie und Philosophie — diese letztere bei unsern bessern Weisen, als Vollendung dieser geistigen Dreieinigkeit — eine wahre, ungeheuchelte Angelegenheit des

Herzens waren; und auf diese Überzeugung wollen wir denn unsre Hoffnungen für die Zukunft gründen.

Wir sind als Staat in diesem Augenblick vernichtet, aber, bei Gott! nicht als Volk. Das Selbstgefühl der Überlegenheit wird dieses retten, und ich glaube, Ihre Beobachtungen werden mit den meinigen darin zusammenstimmen, daß dieses Selbstgefühl gerade in den letzten unglücklichen Zeiten viel lebendiger und allgemeiner bei uns geworden, als vorher. Dieses heilige Feuer zu nähren ist der Beruf jedes echten Vaterlandsfreundes; und ich soll Sie noch ganz ausdrücklich im Namen des Ministers v. Stein auffordern, sich dieser priesterlichen Verpflichtung bei keiner Gelegenheit zu entziehen. Verloren geht nur, wer sich selbst aufgibt, nicht wer dem zürnenden Schicksal noch mit edlem Selbstvertrauen unterliegt, um es schnell zu versöhnen. Erinnerten Sie sich nicht bisweilen schon jener herrlichen Zeilen des Dichters, wenn Sie das mehr scheinbare als wahre Mißverhältnis zwischen den Deutschen und ihren jetzigen Unterdrückern betrachteten?

„Ungleich verteilt sind des Lebens Güter
Unter der Menschen flücht'gem Geschlecht;
Aber die Natur, sie ist ewig gerecht!
Uns verlieh sie die Kraft und die Fülle,
Die sich immer erneuend erschafft;
Jenen ward der gewaltige Wille
Und die unzerbrechliche Kraft.
Mit der furchtbaren Stärke gerüstet,
Führen sie aus, was dem Herzen gelüstet,
Füllen die Erde mit mächtigem Schall —
Aber hinter den großen Höhen
Ist auch der tiefe, der donnernde Fall!
Nichts noch mag die Gewaltigen hemmen —
Doch nur der Augenblick hat sie geboren;
Ihres Laufes furchtbare Spur
Geht verrinnend im Sande verloren!
Die Zerstörung verkündigt sie nur,
Die fremden Eroberer kommen und gehen,
Wir gehorchen, aber wir bleiben stehen!" — [1])

Und dieses Stehenbleiben ist denn auch das Einzige, was ich fürs erste von den Unsrigen verlange. Es genügt mir, wenn wir den jetzigen Zustand nur als einstweilig betrachten. Ganz Deutschland müßte sich als eine im gegenwärtigen Augenblicke noch vom Feinde besetzte

[1]) Braut von Messina I, 3 V. 228 ff.

Provinz ansehen, und sich vor allem nichts träumen lassen von einem zu Preßburg oder Tilsit geschlossenen Frieden. Die Waffen sind uns geraubt, aber neue müssen wir schmieden zum künftigen Gebrauch. Unsre Fürsten, die Wipfel des deutschen Eichenhains, sind gebrochen, aber die Wurzeln schlingen sich noch fest und vielgliedrig durch den vaterländischen Boden. Die Schmarotzerpflanzen, welche fremder Trotz, mit fremdem Unverstand verschwistert, unsern kraftvollen Stämmen einzuimpfen versucht, werden dort nicht gedeihen; und der Sturm, dem diese trotzen, möge immer alle die verkrüppelten Äste zerspalten, an welche sich jene ganz vorzüglich angesaugt haben.

Noch einmal, mein Lieber! aus der Tiefe erwarte ich unser Heil, aus der Höhe, leider! nicht mehr. Auf Deutschland rechne ich noch, auf keinen einzelnen Staat des gemeinschaftlichen Vaterlandes. Was aufgelöst und geschieden wurde durch rohe Gewalt oder treulose Verschmitztheit, wird sich wieder binden und vereinigen in den Tiefen des Volkscharakters nach den Gesetzen einer höhern Wahlverwandtschaft. Das edlere Denken, Sprechen und Schreiben sichert uns eine noch unbesiegte Sprache, die, glücklicherweise, ihrer höhern Eigentümlichkeit nach, von den Fremdlingen nicht begriffen wird. Nur sie wird noch lange, nach dem Ausdruck unsrer Freundin Levin, „der eigentliche Rhein bleiben, welcher jene vorstürmenden Tempelräuber zurückhält von dem heiligen Gebiet unsrer geistigen, sittlichen und religiösen Besitztümer". Hier dürfen wir uns noch immer ungestört bereichern, und mit diesem innern Wohlstand wird auch unser Mut wachsen, unsre Volkskraft sich immer gediegener emporheben. Alsdann — aber vielleicht schon früher; denn wer möchte im voraus die Wirkungen eines unverhältnismäßigen Drucks von außen berechnen, — alsdann wird die Auferstehung erfolgen, welche auch ich als einen der trostreichsten Glaubensartikel unsrer Lehre betrachte.

— „What! though the field be lost?
All is not lost! th'unconquerable will,
And study of revenge, immortal hate,
And courage never to submit or yield,
And what is else not to be overcome —
That glory never shall his wrath or might
Extort from us! — To bow and sue for grace
With suppliant knee, and deify his power.

— No that were low indeed,
That were an ignominy and shame beneath
This downfall!!"[1])

Aber wer möchte nicht blutige Tränen darüber weinen, daß wir jetzt von der Verzweifelung erst hoffen müssen, was wir sicherer und schöner von der Begeisterung zu erwarten berechtigt waren! Ein Volk wie das unsrige, von einem echt deutschen Kaiser vereinigt und angeführt zur Verteidigung des Vaterlandes, zur Aufrechterhaltung altertümlicher Sitten und Gesetze — was hätte das ausgerichtet? Wie groß und fleckenlos hätte es sich in der Weltgeschichte emporgehoben! Dieses Volk ist noch da — wo aber der Kaiser Habsburg, der einer solchen kaiserlichen Bürgerkrone würdig wäre?? —

Ich bin so weitläuftig gewesen über den Hauptinhalt Ihres Briefes, daß ich den meinigen ohne Unbescheidenheit nicht länger fortsetzen dürfte. Hinzufügen muß ich nur noch, wie es mich unbeschreiblich freut, daß wir beide auch in allen von Ihnen neulich erwähnten Punkten, so durchaus übereinstimmig denken, und, ohne die geringste Mitteilung, die Begebenheiten und die Personen des letzten Krieges aus den nämlichen Gesichtspunkten beurteilt haben. Das Wichtigste bleibt immer unsre Ansicht Rußlands und dessen vielgefeierten Kaisers; denn diese war uns eigentümlich zu einer Zeit, wo halb Europa — ich glaube sich vorgesetzt hatte, anders zu sehen. Denn unfreiwillige Täuschung war doch seit Austerlitz bei den besser Unterrichteten kaum mehr möglich, auf alle Fälle abgeschmackt und unverzeihlich. Was jetzt geschieht, ist ganz, wie ich es erwartet hatte. Denn schon aus dem preußischen Hauptquartier bei Tilsit schrieb ich nach Hause: „Man möchte Pommern nicht mehr als einen für uns wichtigen Verteidigungspunkt betrachten, sondern beizeiten an — Finnland denken."

Sie begreifen leicht, wie mir zumute ward, als ich meine neue Gesandtschaft damit anfangen mußte, ein unfreiwilliger Zeuge des Tilsiter Friedens zu sein, und alles Schrecklichen, wozu er die Keime ausstreute. — Wie bald nicht mehr von einem bloßen notgedrungenen Vertrag die Rede war, sondern von einer empfindsamen Freundschaft, von einer anstößigen Zärtlichkeit zwischen dem Kaiser und dem Erbfeind aller rechtmäßigen Fürsten. Endlich von geheimen Artikeln, die selbst vor

[1]) Milton, Paradise lost 1, 105 ff.

dem soeben aufgeopferten Freunde geheim gehalten wurden, und folglich alles, alles fürchten und natürlich finden ließen.

„Sorge gibt mir dieser neue Frieden,
Und nicht fröhlich mag ich ihm vertrau'n;
Auf der Lava, die der Berg geschieden,
Möcht' ich nimmer meine Hütte bau'n.
Denn zu tief schon hat der Haß gefressen,
Und zu schwere Taten sind gescheh'n,
Die sich nie vergeben und vergessen;
Noch hab' ich das Ende nicht geseh'n.
Und mich schrecken ahnungsvolle Träume!
Nicht Wahrsagung sprechen soll mein Mund,
Aber sehr mißfällt mir dies Geheime,
Dieser Freundschaft segenloser Bund.[1])

v. B.[2])

185.

Teplitz, den 21. Oktober 1810.

Ich fange damit an, Ihnen zu versichern, daß der beiliegende Brief von durchaus unpolitischer, unschuldiger, ja unbedeutender Natur ist, daß er bloß für die Person, von welcher er herrührt, ein Interesse hat, und daß ich ihn an Sie adressiere, weil ich durchaus nicht weiß, auf welchem andern Wege ich dem dringenden Wunsche dieser Person Genüge leisten soll.

Hienächst, mein vortrefflicher Freund, melde ich Ihnen, daß ich den Brief, den Sie mir vor Ihrer Abreise aus London[3]) geschrieben, zu seiner Zeit richtig erhalten habe, und daß er mir einen der köstlichsten Augenblicke gewährt hat, die mir seit lange zuteil geworden waren. Groß Unrecht hatten Sie, daß Sie von dorther nicht früher Versuche machten, mir zu schreiben; welches im ganzen Laufe des Jahres 1809, wo jede Woche Kuriers, Reisende, Briefe, und Pakete aus England, in unsern traurigen Hauptquartieren und Hoflagern diesseits und jenseits der Donau ankamen, sehr leicht gewesen wäre. Daß ich es meinerseits nicht versuchte, hatte seinen Grund in dem für mich noch jetzt unbegreiflichen, eben deshalb aber von mir respektierten Stillschweigen, welches Sie seit dem Herbst 1807 gegen mich beobachteten. Ich mußte glauben, Sie wollten nicht mit mir korrespondieren; wozu Sie allerlei triftige äußre Motive haben konnten; von Ihnen also mußte ich ein Signal erwarten.

---

[1]) Braut von Messina I, 7 V. 944 ff. Der letzte Vers lautet im Or.: Dieser Ehe segenloser Bund. [2]) Dieser Brief konnte nicht abgeschickt werden, erst im Jahre 1824 hat ihn Brinckmann Gentz übersandt. S. u. S. 322 u. 337. [3]) 26. März, vgl. S. 313.

Jetzt, ich fühle es wohl, wenn wir auch auf einmal völlige Freiheit hätten, würde es kein leichtes Stück sein, eine wahre Korrespondenz wieder anzuknüpfen. Zuviel liegt hinter uns, worüber wir uns nie miteinander verständiget haben, und was doch (so groß auch die Wahrscheinlichkeit ist, daß wir in der Hauptsache immer einig gewesen sein würden) erst abgetan, und ins reine gebracht sein müßte, wenn ein Briefwechsel wahrhaft ersprießlich werden sollte. Sehen, sprechen, einige Wochen, oder auch nur Tage, miteinander leben — das wäre selbst unter den günstigsten Konstellationen unumgänglich. Wie könnte nun dieser Bedingung surrogiert werden, in einer Zeit, wo selbst jede schriftliche Mitteilung so ungeheuren Schwierigkeiten unterliegt?

Es kömmt heute also bloß darauf an, einander von Zeit zu Zeit zuzurufen, daß man noch atmet, daß man noch aneinander denkt (und, o Gott, wie viel tausendmal erschienen Sie vor meinem Gemüt!) und daß man Ursach hat, zu glauben, man sei jener Gefühle, die man in glücklichern Tagen dem Freunde eingeflößt hatte, fortdauernd wert, ja wohl werter, als damals, da sie sich zuerst entwickelten, weil mit dem Ernst des Lebens auch das Zusammenstimmen verwandter Seelen größer und tiefer geworden sein muß.

Hiezu, mein geliebter Freund, lade ich Sie feierlich ein. Für mich — und gewiß auch für Sie — wird ein Brief, der nichts weiter enthält, als dies, heute allemal ein unendlich größres Interesse haben, als aller Neuigkeitskram, und alles Räsonierwesen der Welt; denn, was können Menschen, die, in einen Zeitpunkt wie dieser, gefallen, — in tanta incidere tempora — das Leben so in jedem Sinne durchgearbeitet haben wie wir, nun endlich noch groß Neues hören oder lernen? Und, was von Gemüt zu Gemüt geht, behält ewig seinen unverwelklichen Reiz.

Fassen Sie also Ihren Entschluß, und geben Sie mir zuweilen ein Lebenszeichen, welches ich jedesmal treulich erwidern werde. Da wir beide in Staaten leben, welche in dem Glück und Heil des Kontinentalfriedens schwelgen, beide dem hochgebenedeiten Kontinentalsystem mit Haut und Haar angehören — so kann uns ja niemand hindern, unsre harmlosen Privatbedürfnisse gegeneinander auszutauschen; und wenn wir uns der strafbaren Kolonialwaren (die wir beide niemals geliebt, da wir früher schon, wie bekannt, nichts als Eichelnkaffee mit Runkelrübenzucker tranken) und andrer antieuropäischen Fabrikate (die wir

ja selbst in unsern Bibliotheken nicht gern hatten) enthalten, so werden auch die gewissenhaftesten Postämter an unsern Briefen nie etwas auszustellen finden. Mich aufzutreiben, wird Ihnen zu keiner Zeit schwer werden, weil ich immer auf der Linie von Dresden nach Wien, entweder in Wien selbst, oder in Prag, oder in Teplitz oder irgendwo auf dem Lande in der Nähe dieser Linie bin. Um es Ihnen noch mehr zu erleichtern, mögen Sie auch bloß durch Frau v. Berg unter der Adresse: à Mr. le Docteur Göpper an mich schreiben.

Daß ich ganz der alte bin, werden Sie unter andern auch daraus entnehmen, daß ich mehrere unsrer alten gemeinschaftlichen Verhältnisse noch immer ebenso hochhalte, als sonst — Frau v. Berg mag Ihnen einst erzählen, wie ich hier, nachdem die ganze Gesellschaft auseinander war, mit ihr und der Prinzessin von Solms allein, aber absolut allein, mehrere Wochen zugebracht, und wie wir diese Wochen verlebt haben; sie mag Ihnen auch erzählen, wie die Kleine[1]) in Berlin, nach einer nun bald zehnjährigen Trennung, mich noch anbetet. Solche Zeugnisse werden etwas bei Ihnen gelten, ob ich gleich, im Ernst gesprochen, sagen muß, daß Ihr unschätzbarer Brief vom 26. März d. J. mir bewiesen hat, daß Sie derselben nicht bedürfen. — Wilhelm Humboldt, den ich ebenfalls seit 10 Jahren[2]) nicht gesehen hatte, machte von Erfurt aus einen Umweg hieher, um ein paar Tage bei mir zuzubringen. Ich hoffe, ihn, und seine Frau, die gerade von Italien nach Wien geht, künftigen Winter oft zu sehen; denn zwischen hier und 14 Tagen gedenke ich in Wien zu sein.

Lesen Sie denn noch deutsche Bücher? Und welche? Wissen Sie etwas von Adam Müllers Elementen der Staatskunst[3])? — Kennen Sie unsre Zeitschriften, eine Minerva, eine Pallas, einen Jason, ein Politisches Journal, Europäische Annalen, einen Georgius, einen Buchholz[4]), und den Geist, der alle diese großen Männer belebt? Ich fürchte sehr, Sie haben sich bei den antieuropäischen Barbaren verwöhnt, und

[1]) Rahel. [2]) Genau seit 8 Jahren. Im September 1810 trat Humboldt den Gesandtenposten in Wien an. [3]) Adam Müllers „Elemente der Staatskunst" waren 1809 erschienen. [4]) „Minerva", ein Journal historischen und politischen Inhalts. Herausgegeben von Joh. Wilh. v. Archenholz, erschien 1792—1812 in Berlin bzw. Hamburg. Gentz hatte in demselben 1794 eine Arbeit über die französische Verfassung veröffentlicht. Die „Pallas", Zeitschrift für Staats- und Kriegskunst, erschien 1808 bis 1810 in Dresden, herausgegeben von Rühle v. Lilienstern. Gentz schätzte „das militärisch-

mit dem frevelhaften Tee zugleich den Geschmack an ihrer gottlosen politischen Schriftstellerei eingesogen. Was würde ich jetzt manchmal hingeben für eine einzige englische Broschüre, ja für eine einzige englische Zeitung — bloß, weil es doch so ängstlich ist, nicht genau unterrichtet zu sein, von den Ränken und Kabalen, die der gemeinschaftliche Feind gegen uns schmiedet. — Das Klügste, was Sie tun könnten, wäre, daß Sie sich als Gesandter nach Wien schicken ließen; wenn dies geschieht — ich stürbe vor Freuden.

Nun leben Sie wohl, so wohl, wie man in der heutigen Welt leben kann, und stets eingedenk derer, die mit Ihnen im Übergange von einer ganz andern zu dieser, manche herrliche Tage durchwanderten, folglich auch Ihres treuen Freundes G.

186.

Wien, den 30. April 1811.

Im April v. J. erhielt ich, mein teuerster Freund, einen Brief von Ihnen, den Sie kurz vor Ihrer Abreise aus London geschrieben hatten.

Im Oktober schrieb ich Ihnen, und übergab meinen Brief unsrer gemeinschaftlichen Freundin, Frau v. Berg, mit welcher, und der Prinzessin von Solms ich damals schöne Tage in Teplitz verlebte.

Kaum hatte ich diesen Ort verlassen, als ich aus den Zeitungen Ihre Ernennung zum Kammerherrn, zum Kabinettssekretär, Ihre Reise nach Kopenhagen usf. erfuhr.

Im November ging ich nach Wien, und vernahm hier aus gewissen Korrespondenznachrichten, daß Sie einer der entschiedensten Freunde und Lobredner der gegenwärtigen Ordnung der Dinge in Ihrem Vaterlande wären [1]).

---

politische Zwitterwesen" dieser Zeitschrift nicht (an Böttiger 10. Aug. 1810, Bd. I, S. 309). „Jason", eine Zeitschrift, herausgegeben von Bentzel-Sternau 1808—1811 in Gotha. Das Hamburger Politische Journal 1781—1804 von G. B. v. Schirach, 1805—1812 von W. v. Schirach herausgegeben. Georgius, über den Gentz in dem angeführten Brief an Böttiger sich nicht ohne Achtung äußert, war das Pseudonym für den Finanzschriftsteller Georg Christian Otto aus Bayreuth, einen Freund Jean Pauls. Friedrich Buchholz, Berliner Publizist (1768—1843), seit 1804 Wortführer in den Europäischen Annalen. Vgl. über Gentz' Stellung zu ihm neuerdings K. Bahrs, Friedrich Buchholz, Berlin 1907. Hist. Studien, Heft LVII, S. 38 ff., 71. Vgl. auch oben Bd. I, S. 307, 296.

[1]) Gustav IV. Adolf war 1809 entthront worden, sein Oheim Karl XIII. übernahm die Regierung. 1810 wurde Bernadotte zum Thronfolger erwählt.

Fest überzeugt, daß Sie nie der Anhänger einer Sache sein können, die Ihren Grundsätzen und Gefühlen widerstritte, und daß Ihre Grundsätze und Gefühle sich schwerlich je mit einer Sache vertragen werden, die nicht jedes edle Gemüt zu der seinigen machen könnte — ergriff ich in meinem Urteil über diese Begebenheiten eine Partei, die ich selbst dann nicht bereuen würde, ergriffen zu haben, wenn es sich, wider alles Vermuten, ergeben sollte, daß ich mich geirrt hätte. Anstatt auch nur einen Augenblick von Ihnen ungünstiger zu denken, als ich bis dahin getan, entschloß ich mich sogleich, die Sache aus günstigern Gesichtspunkten zu betrachten, als es mir zuvor, bei übrigens höchst unvollkommnen Datis, möglich gewesen war. Meine ganze frühere Ansicht von dieser Sache für falsch zu erklären, schien mir unendlich leichter und billiger, als anzunehmen, daß in Ihnen von April bis Oktober eine Totalrevolution vorgegangen sein sollte.

Für diese Probe eines felsenfesten Glaubens an Sie, verdiene ich eine Belohnung, die Sie mir nicht versagen werden. Ich begehre von Ihnen nicht eine ausführliche Darstellung der Umstände, die Sie vermocht haben, in Ihr gegenwärtiges Verhältnis zu treten; was ich aber sehnlich wünsche, wäre eine kurze, summarische Geschichte Ihres Überganges in dieses Verhältnis, die mir nicht nur zur vollständigen Beruhigung über Ihre Person und Ihr Schicksal, sondern zugleich zur Belehrung über einen höchst interessanten Zweig der Weltangelegenheiten unendlich willkommen sein würde.

Die Anwesenheit eines österreichischen Gesandten in Stockholm wird Ihnen früher oder später unfehlbar ein sichres Mittel darbieten, diesem meinem Wunsche Genüge zu leisten.

Da jetzt alle auswärtige Politik sich auf die Kunst reduziert, durch augenblickliche Palliative das kümmerliche Dasein kraftloser Staaten zu fristen, so habe ich, seit dem Jahre 1809, ohne dem Studium ganz zu entsagen, auf alle eigentliche Tätigkeit in diesem Fache Verzicht getan, und mich fast ausschließend mit Gegenständen der Finanzverwaltung beschäftiget. Ich habe besonders viel über die große, schwierige Materie des Papiergeldes gedacht, und (obgleich nur privatim) geschrieben. Mein Los ist aber, leider, hierin dasselbe gewesen, wie früher in einer andern Sphäre; nämlich von vielen gepriesen, von einigen sogar verstanden, von keinem benutzt zu werden. Ich habe im Laufe eines einzigen Jahres (zwischen dem 26. Februar 1810 und 15. März 1811) erleben müssen,

daß zwei einander entgegengesetzte Finanzsysteme in der österreichischen Monarchie von Männern eingeführt wurden, die Profession davon machten, mich um Rat zu fragen[1]), und dennoch beide, jeder auf seinem eignen falschen Wege, das Gegenteil von dem taten, was ich ihnen als notwendig und heilsam erwiesen hatte.

Seit anderthalb Jahren leide ich an arthritischen Gichtbeschwerden, nicht eigentlichen Schmerzen, aber einem, oft die Nerven affizierenden, mit Mattigkeit und allgemeinem malaise verknüpften Zustande von Ungelenkigkeit der Glieder, besonders der Arme. Dies, und die traurigen Resultate so vieler fruchtlosen Anstrengungen und vereitelten Hoffnungen in einer zwanzigjährigen tätigen Laufbahn, hat meine Lust am Leben sehr gedämpft. Doch gibt es noch immer Stunden, wo ich mich zusammenraffe. Ich glaube aber, das ganze Wesen wird nicht gar lange vorhalten.

General Neipperg[2]), der Ihnen diesen Brief überbringt, ist ein braver und liebenswürdiger Mann; und wenn er gleich nicht zu denen gehört, die um mein Innerstes wissen, so wird er Ihnen doch, da wir uns täglich gesehen, und in den nämlichen Gesellschaften gelebt haben, manches von mir erzählen können. — Sie haben hier, außer mir, noch einen sehr treuen Freund; dies ist Graf Metternich, mit welchem ich oft von Ihnen spreche, und der auch gegen mich unverändert derselbe geblieben ist. Hauptsächlich ihm zu gefallen — nebenher freilich auch, weil denn doch das Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten den, welcher einmal davon ergriffen war, nie ganz wieder losläßt — habe ich mich entschlossen, meinen Aufenthalt in Prag, für welchen vieles sprach, mit einer permanenten Niederlassung in Wien zu vertauschen. — Humboldts würden Sie kaum wieder kennen; sie ist in einem so ungeheuren Grade häßlich, und er, obgleich in den Grundzügen immer und ewig der alte, dergestalt weltlustig, und welttätig geworden, daß Sie über beide erstaunen würden. Er hat sich übrigens in Wien sehr beliebt gemacht, und den Winter über, da wir fast durchaus dieselben Gesellschaften besuchen, viel zu meiner Aufheiterung beigetragen.

---

[1]) Über die österreichischen Hofkammerpräsidenten Grafen O'Donnel und Wallis und Gentz' Beziehungen zu ihnen vgl. Beer, Die Finanzen Österreichs im XIX. Jahrhundert, Kap. II. [2]) Graf Albert Adam Neipperg (1775—1829), der spätere Gemahl der Kaiserin Marie Luise, 1811—1813 österreichischer Gesandter in Stockholm.

Schreiben Sie mir doch auch etwas über Armfeldt, für welchen ich Ihnen mit meinem Schreiben vom Monat Oktober einen kleinen Brief geschickt hatte. Unter vielen rätselhaften Dingen im Leben dieses Menschen ist das unbegreiflichste für mich, daß er einige Freunde und Freundinnen in Wien, die noch vor nicht gar langer Zeit nur bei seinem Namen schwuren und die er über alles zu lieben schien, ohne irgendeinen sichtbaren oder denkbaren Grund, seit einigen Jahren absolut vergessen zu haben scheint, wenigstens nie mehr ein Zeichen des Lebens von sich gegeben hat.

Die härteste Privation, die die bejammernswürdige Trennung zwischen England und dem festen Lande mir zufügt, ist der nun totale und hoffnungslose Mangel an englischen Zeitungen, Journalen, und Büchern. Sie mögen dem Kontinentalsystem so treu anhängen, und — wie sich eine Stockholmer Zeitung ausgedrückt hat — die englische Krankheit so sorgfältig vermeiden, wie Sie wollen — in diesem Punkt müssen Sie doch weniger verlassen sein, als wir. Welch ein Verdienst würden Sie sich um uns erwerben, wenn Sie dem General Neipperg Mittel an die Hand geben könnten, uns zuweilen mit dieser Ware zu versorgen! Durch ein unbegreifliches Glück habe ich bisher noch immer die Quartalhefte des Edinburgh Review [1]) — der ersten, tiefsinnigsten politischen Zeitschrift der zivilisierten Welt! — erhalten; ich fürchte aber, auch damit wird es zu Ende gehen.

Erfreuen Sie mich bald mit einem Briefe teuerster Freund; was gäbe ich um einige Tage Gespräch mit Ihnen! Ist dazu alle Hoffnung verschwunden? So lassen Sie mich wenigstens hören, daß es Ihnen wohl geht, und daß Sie mir treu geblieben sind! Gentz.

187.

Brinckmann an Gentz. Stockholm, den 13. September 1818. [2])

Wird Ihnen dieser freundliche Anruf auch vielleicht schon erklingen, wie eine Stimme aus den Gräbern der Vergangenheit, mein edler, unvergeßlicher Freund! Schwiegen wir doch beide schon seit Jahren, und zwar während der glorreichen Wiedergeburt der sittlichen und geistigen Welt; während der Erfüllung unsrer Wünsche und unsrer weissagenden Hoffnung. Mich wenigstens soll nichts mehr verhindern,

---

[1]) Vgl. Bd. I, S. 283. [2]) Nach dem Original im Besitz des Grafen Prokesch v. Osten. Bei Schlesier IV, S. 347 ff., nicht ganz vollständig.

ruhig und dankbar zu sterben, seitdem ich den Sieg unsrer ewigen Grundsätze über die Verbrechen und den Wahnsinn jenes blutigen Molochsdienstes erlebte, mit welchem öffentliches und persönliches Glück gleich unvereinbar blieb. Und an wen hätte ich mich früher wenden müssen mit dem Dankopfer meiner Freude, als an den Mann, der unter Tausenden sich so rein und unbefleckt erhielt in den Tagen des Frevels und der allgemeinen Verzweiflung! An den Freund und Lehrer meiner Jugend, dem auch ich so neidlos meine bessern Ansichten, meine unerschütterliche Beharrlichkeit verdanke. Mit welchen Empfindungen müssen Sie nun zurückschauen auf Ihre lange und rühmliche Laufbahn, die, beinah dem Schicksale zum Trotz, sich mit einem Triumphzug endigte? Glauben Sie, liebster Gentz! daß meine Bewunderung und meine Hochachtung um so aufrichtiger ist, da ich gerade während der letzten Wochen Ihre sämtlichen Briefe und Denkschriften geordnet und wieder durchgelesen. Wie wenigen von unsern Staatsweisen möchte es wohl damit gedient sein, alle ihre öffentlich und im strengsten Vertrauen geäußerten Grundsätze, Gefühle, Meinungen und Wünsche während eines so langen und merkwürdigen Zeitlaufs so treu aufbewahrt zu wissen. Alle jene Neubekehrten der letzten Zeit, oft genug verächtliche Überläufer von einer halbbesiegten Partei, fingen immer damit an, eine allgemeine Schulderlassung für das Vergangene zu fordern, sich fürs erste mit Verzeihung zu begnügen. Eine solche konnten Sie denn wohl großmütig erteilen; aber wünschen und fordern nichts als die Anerkennung Ihrer, unter allen Weltverwandlungen unerschütterlich gebliebenen Grundsätze und Gesinnungen.

„Du bewahrtest Dein Herz; und finden wir endlich uns wieder
Über den Trümmern der Welt, so sind wir erneute Geschöpfe,
Umgebildet und frei, und unabhängig vom Schicksal[1])!"

Glücklicher waren Sie freilich, als Ihr armer Freund, der die Heiligtümer seines Innern in manchem verhängnisvollen Augenblick nur durch Aufopferung seiner äußern Tätigkeit zu retten vermochte. Und da ich aus Ihren spätern Briefen finde, daß auch Sie — Ihr Urteil über meine Teilnahme an gewissen Dingen wenigstens zurückhielten, so ist mir viel daran gelegen, Ihnen und einigen unsrer bessern Freunde in keinem falschen Licht zu erscheinen. Sie können sich die peinlichen

[1]) Hermann und Dorothea IX, V. 275 ff.

Verhältnisse leicht vorstellen, in die mich die so plötzliche Umwälzung meines erschütterten Vaterlandes versetzte. Meine damalige Lage, als Gesandter in England, erlaubte mir nicht, als ein müßiger Zuschauer die Entwickelung des Knotens abzuwarten; sie machte mir das Handeln zur Pflicht, und die Erfüllung dieser letztern wurde mir durch ehemalige Verbindungen und durch ein persönliches Zartgefühl nicht wenig erschwert. Genügt Ihnen aber hiebei nicht die heilige Versicherung Ihres alten bewährten Freundes, daß er sich auch in den schwierigsten, verhängnisvollsten Augenblicken, als Staatsmann, als Mitbürger und als Mensch, immer und überall so benommen, daß er wohl noch manches zu verschmerzen, aber bei Gott! auch nicht das Mindeste zu bereuen hat? und daß er damals und nachher dem Drang gebieterischer Umstände nie etwas anders aufgeopfert als persönliche Vorteile, um seine eigentümliche Denk- und Empfindungsweise desto reiner und unverletzter zu bewahren.

Daß mich eine schwedische Übersetzung französischer Freiheitspredigten von 1792 eben nicht täuschen konnte, brauche ich wohl nicht erst zu versichern. Vorzüglich da diese begeisterten Andachtsübungen alle Sr. Majestät dem Kaiser Napoleon alleruntertänigst zugeeignet wurden. Allein getäuscht wurde doch keine geringe Masse der Halbköpfe, die den furchtbaren Erfahrungssatz: „Facilis descensus Averni, at revocare gradum —“ [1]) in Ewigkeit nie einsehen, oder begreifen werden.

Der Tod des Prinzen von Augustenburg wurde die Veranlassung oder der Vorwand einer Gärung, welche die schmutzigsten Hefen französischer Grundsätze in die Höhe trieb. Eine an sich verächtliche Pöbelempörung beurkundete durch Fersens Ermordung und alle diese schwarze Tat begleitenden Auftritte, was die Weisen längst ahneten, die Erschlaffung aller Spannkräfte der Regierung. Die Gesetzlosigkeit trotzte schon auf ihren Sieg; und in öffentlichen Schriften wurde der 20. Junius als ein Ehrenfest der Freiheit gefeiert, „an welchem jeder Freund, der dem andern begegnete, ihm die Hand drückte, und ihm zurief: „Heute kann man sich mit Stolz einen Schweden nennen!“ [2]) —

---

[1]) Aeneis VI, 126. [2]) Vgl. S. 313, Anm. 1. Der von Karl XIII. adoptierte Prinz Christian August von Augustenburg war am 28. Mai 1810 gestorben. Graf Axel Fersen, schwedischer Reichsmarschall, den das Volk im Verdacht hatte, den Prinzen vergiftet zu haben, wurde bei dessen Beisetzung am 20. Juni ermordet.

Die Bruchstücke einer wohlmeinenden, wankelmütigen Regierung waren wohl eben nicht geeignet, einem solchen Sturm lange zu widerstehen; und unter den Helden des Tages hatte auch nicht Einer Kraft, oder Ansehen genug, um ein „Quos ego!" auszubrüllen.

Unter solchen Aussichten wurde der jetzige König erwählt; und ich meinerseits würde in diesem Augenblick einem Kalmüken meine Stimme erteilt haben, wenn er nur mit gehörigen Fäusten ausgerüstet gewesen wäre. Aber wahrscheinlich hätte außer einem französischen Feldherrn, kein Gott damals bewirken können, was dem neuen Kronprinzen bei seiner ersten Erscheinung gelang. Wie durch einen Zauberschlag getroffen, verstummte der wahnsinnige Freiheitstaumel. Alles fügte sich unwillkürlich der gesetzlichen Ordnung, die Regierung schien kraftvoller als jemals, und keinem unsrer Könige kamen das Volk, und die Großen! noch mit einem so freiwilligen Gehorsam entgegen. Für diese nie zu berechnende Wohltat verdient Karl Johann eine Ehrensäule des dankbaren Vaterlands. Gleichviel ob das Wunder durch die Kraft seines Geistes, oder durch die bloße Furcht vor dem Gespenst seines bisherigen Ruhms bewirkt wurde. Gegen einen französischen Feldherrn schien jeder Widerstand unmöglich und — zweckwidrig, „denn er mußte ja ein vertrauter Freund Napoleons sein". Ohne diese letzte Voraussetzung hätte auch dieser Fürst vielleicht ein schweres Spiel gehabt. Schon in Kopenhagen, wohin ich ihm entgegengeschickt worden, äußerte er gegen mich — seinen Abscheu gegen den Attila der Zeit, und seinen Entschluß, ihm Trotz zu bieten; und er verwunderte sich nicht wenig, als ich ihm vertraute, daß ich vielleicht von allen seinen Umgebungen der einzige wäre, der hierin mit ihm gleich dächte. Daß er vielmehr nur deswegen erwählt worden sei, weil man ihn für ein Werkzeug in Napoleons Händen hielt, und daß er Zeit brauchen würde, um die schwedische Staatsunweisheit auf diesen Standpunkt zu erheben.

Wenn wir uns also doch endlich losrissen, und uns anschlossen an das bewaffnete und begeisterte Europa; wenn wir einen auf unsern Vorteil berechneten Anteil nahmen an dem Riesenkampf der Weltbefreiung — so war dies einzig und allein sein Werk, und wahrlich nicht das seiner Minister.

In allem, was ich hier über den König gesagt habe, ist nicht ein Wort Schmeichelei. Und dies scheint mir hinlänglich, um die Erwählung dieses Fürsten, unter den gegebenen Umständen, als eine wahre und

unbestreitbare Wohltat für das Vaterland zu betrachten. Ob bei dieser, wie bei jeder Regierungsveränderung die Rollen der Einzelnen umgetauscht, neue Münzen vielleicht statt der alten in Umlauf gesetzt werden, oder nicht, kann dem echten Vaterlandsfreund, als solchem, gleichgültig sein, sobald er das Ganze gerettet findet.

Sie müssen finden, daß ich unparteiisch spreche; denn ich gehöre offenbar selbst zu der veralteten Kupfermünze, die zwar nicht ihren innern Gehalt verloren, aber wohl ihrer Unbequemlichkeit wegen gegen leichteres Papiergeld vertauscht worden. Nie aber sollen Sie mich über solche persönliche Hintansetzung jammern hören. Auch die Art, sich geltend zu machen, ist jedem mehr oder weniger angeboren. Man hat selten zu wenig Geist, um an Höfen, oder bei den Großen Glück zu machen, aber bisweilen zuviel Selbständigkeit des Gemüts. Und wer freiwillig die Mittel verschmäht, die allein zu einem bestimmten Zweck führen, hätte doppelt unrecht, sich zu beschweren, daß er diesen nicht erreicht.

Nur eine Aufopferung macht mich persönlich unglücklich; und ich schmeichle mir, daß auch Sie hiebei meinen Verlust schmerzlich mit mir empfinden, den Verlust meiner lange gehegten Hoffnung, einst nach Deutschland wiederzukehren! War ich doch eigentlich nur dort heimisch; und habe ich mich nicht, leider, in allen übrigen Ländern fremd und landflüchtig gefühlt. Und könnten Sie wohl zweifeln, ob ich das Land als die eigentümliche Heimat meines Geistes und Herzens ansehe, wo jener am reichsten geblüht, dieses am schönsten geschlagen? Verdank' ich denn nicht meiner deutschen Ausbildung jeden eigentümlichen Wert, jede freiere Entwickelung meiner Kräfte, die ganze sittliche Stimmung meines Gemüts? Hab' ich dort nicht in meiner frischesten Jugend jede Blume des Lebens, nicht etwa bloß gepflückt, sondern selbst erzogen? Habe ich dort der heiligen Liebe und ihrer Zwillingsschwester, der seelenverschmelzenden Freundschaft, nicht frömmer und begeisterter, als irgendwo gehuldigt? Ist nicht das ganze Geflecht meines Denkens und Empfindens, meines Dichtens und Ahnens, so tief in der deutschen Sprache gewurzelt, daß sie in jedem fremden Boden gemeinschaftlich verkrüppeln und verwittern müssen? Hab' ich dort nicht mit den nächsten Verwandten meiner Seele, zum Teil mit den Besten und Edelsten unsrer Zeit, in den vertrautesten Verhältnissen gelebt, die mich vielleicht ungerecht, gewiß gleichgültiger gemacht haben gegen sogenannte glänzende Bekanntschaften der Fremde? Hab' ich dort endlich während „der Marterwoche Deutsch-

lands," wie Jean Paul sie nennt, nicht getrauert und geweint, verzweifelt und gebetet, wie an dem Krankenbett einer Geliebten? Wölbt sich also nicht der ganze Sternenhimmel schöner und wehmütiger Erinnerungen über der südlichen Halbkugel meiner innern Welt, während die blassen Gestirne der Gegenwart die nördliche nur sparsam erleuchten? — — Doch hievon lassen Sie mich abbrechen! Es ist das einzige wahre, tiefempfundne Unglück meines Lebens, welches die Weisheit wohl ertragen, aber nicht verschmerzen lehrt.

Aber auch aus einer ewigen Ferne bleibt mir das Schicksal Deutschlands gleich heilig. Es ist in jeder Bedeutung das Herz von Europa, welches nie genesen kann, wenn jenes nicht frisch und frei schlägt. Großes ist geschehen, aber ich fürchte, noch nicht Festes und Bleibendes genug! Um Gottes willen nur keine Umwälzung zur Freiheit! was so viele Furchtsame ahnen, und leider! so viele Unweise noch hoffen, so viele Fremdlinge wünschen und weissagen.

„Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung fortzuleiten, und auch zu wanken hierhin und dorthin[1])."

Meine Liebe zu Ihrem herrlichen, auch selbst von den Ihrigen so oft verkannten, Vaterland ist seit der Bonapartischen Zertrümmerung desselben eine wahre Leidenschaft geworden. Ich bin noch beinah stolz auf einen 40 Seiten langen Brief[2]), den ich Ihnen noch in Memel schrieb, (der aber hernach nicht abgeschickt werden konnte,) weil er so manche Deutsche in jenen fürchterlichsten Augenblicken der Erniedrigung allmählich zu meinen begeisterten Aussichten der Zukunft erhob. Die meisten meiner damals so kühn ausgesprochenen Weissagungen sind seitdem erfüllt, und ich glaube, Sie würden auch mit der darin aufgestellten Vergleichung zwischen Deutschland und Frankreich in sittlicher und wissenschaftlicher Rücksicht nicht unzufrieden sein. Ich muß wirklich diese Blätter wieder einmal hervorsuchen, und Ihnen solche gelegentlich zuschicken.

Was mir übrigens das Wiederlesen Ihrer ältern Briefe für einen Genuß gewährt hat, können Sie sich nicht vorstellen. Von Ihren handschriftlichen Aufsätzen fehlt mir, leider! Ihre Widerlegung eines Artikels im Moniteur[3]). Ich weiß bestimmt, daß solche bei Pilat[4]) geblieben ist.

---

[1]) Hermann und Dorothea IX, V. 305. [2]) Nr. 184. [3]) Vgl. S. 230.
[4]) Joseph v. Pilat (1782—1865), Sekretär des Fürsten Metternich, Redakteur des Österreichischen Beobachters.

Möchten Sie doch einmal darnach fragen. Ich fürchte aber, daß er seine Papiere nicht in so guter Ordnung hat, wie ich die meinigen. Auch hat man mir beim Einpacken meiner Bücher in Berlin Ihren gedruckten Brief an den König[1]) gestohlen. Können Sie mir den nicht auf irgendeine Weise schaffen; denn ich möchte nun gar zu gerne die vollständigste Sammlung Ihrer Werke besitzen. Meine ältste Handschrift ist ein eigenhändiges Gedicht von Ihnen an eine Schauspielerin von 1785[2])!

Was sagen Sie übrigens — nicht sowohl zu meinem Büchervorrat, der schon über 11000 Bände enthält, sondern vielmehr zu meiner noch ganz ungeschwächten Wut zu sammeln? Überhaupt würden Sie sich wundern, mich in allen Dingen noch so unverändert zu finden, wie da Sie noch auf der Münze wohnten. Ich halte es nun einmal für niederträchtig, alt zu werden, und habe mir fest vorgenommen, wenigstens dem Geist und den Empfindungen nach, der nämliche zu bleiben und keine Veränderung mit mir vornehmen zu lassen.

Zu meiner großen Freude finde ich, daß der ältere Humboldt es ungefähr ebenso treibt. Wir sind diesen Winter in einen sehr gelehrten Briefwechsel über die griechische Metrik und die Juden geraten. Denn, beiläufig muß ich anmerken, daß ich hier zum Zeitvertreib das gelehrte Handwerk ziemlich eifrig treibe, und ein gut Teil mehr weiß, wie sonst. Aber es ist ein fürchterliches Gefühl, klüger zu sein, als die Meisten, mit denen man umgeht. Für mich vorzüglich, der das ganz anders gewohnt war, als er noch zu Ihnen und Humboldt hinaufschaute.

Aber werden Sie mir wohl auch wieder schreiben? Ich habe ganz neue Lust zum Briefwechseln, seitdem Bonaparte auf einer Insel wohnt. Wer mochte schreiben während jener babylonischen Gefangenschaft der Geister und Herzen, da die Welt noch überall mit — Franzosen vernagelt war? Wenn Sie jedoch Lust bekommen sollten, mich durch einige Zeilen unendlich glücklich zu machen, so setzen Sie zu meinem Namen: Chambellan du Roi, weil es das Einzige ist, das mich von einem Vetter unterscheidet, der sonst bisweilen meine Briefe bekommt. Und dann machen Sie noch einen Umschlag: A Mr. Le Chevalier de Signeul, Ministre de S. M. Suédoise à Hambourg, weil alsdann meine Briefe mit der Kabinettspost befördert werden.

---

1) Das Sendschreiben vom Jahre 1797. Vgl. Bd. I, S. 232 ff. 2) 1786. Vgl. S. 95.

Mit der aufrichtigsten Hochachtung, unveränderlicher Freundschaft, Dankbarkeit und Liebe ganz der Ihrige v. Br.

Nachschrift.

„Augusto reddes signata volumina, amice!
Si validus, si laetus erit, si denique poscet:
Ne studio nostri pecces, odiumque libellis
Sedulus importes.“

188.

Brinckmann an Gentz.[1]) Stockholm, den 14. August 1824.

— „Du bewahrst mir dein Herz! Und finden dereinst wir uns wieder
Über den Trümmern der Welt! so sind wir erneute Geschöpfe,
Umgebildet und frei!“ — —

„Aber soll es nicht sein, daß je wir, aus diesen Gefahren
Glücklich entronnen, uns einst mit Freuden wieder umfangen,
O! so erhalte mein schwebendes Bild vor Deinen Gedanken!“ —

„Alles verlor ich indes! — Doch wollen wir halten und dauern,
Fest uns halten und fest der schönern Güter Besitztum,
Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehret das Übel, und breitet es weiter und weiter;
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich!

„Dies ist unser! So laß uns sagen und so es behaupten! —
„Nicht dem **Deutschen** geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten, und auch zu wanken hierhin und dorthin!“ —[2])

Hier, mein teurer, ewig unvergeßlicher Freund! könnte ich vielleicht schließen. Denn diese heiligen Bruchstücke enthalten eigentlich alles, was ich während der Ewigkeit unserer Trennung über die Verwandlungen der Zeit, und die Geburtsschmerzen der Zukunft gedacht, gewünscht, geahnet, empfunden und — für mich wenigstens, fest beschlossen habe. So stand es mit Ihrem Freunde, als er Sie zum letzten Male umarmte, so steht es mit ihm noch, und dabei soll es unveränderlich bleiben. Um mich herum hat sich alles verwandelt, ich bin der alte geblieben, und ich hoffe, daß Sie wenigstens daran nie gezweifelt haben. —

Vergebens habe ich schon ein paarmal an Sie und den Fürsten Metternich von hier aus geschrieben, und vergebens dürfte wohl auch

[1]) Dieser Brief stammt aus dem Nachlaß Gentz', den Herr Graf Anton Prokesch v. Osten meinem verstorbenen Bruder Paul Wittichen freundlichst überlassen und in meinem Besitz gütigst bestätigt hat. [2]) Aus Hermann und Dorothea IX, V. 275 ff.

diese Stimme, wie aus dem Grabgewölbe der Vergangenheit, um einen freundlichen Widerhall aus dem Lande der Lebendigen flehen — aber ich will doch in meiner einsamen Verbannung nicht sterben, ohne vorhin noch das Vermächtnis meiner treuen, unverletzten Gesinnungen in den Schoß meines besten Freundes niederzulegen.

Ich weiß ja wenigstens durch Lagerheim[1]), daß Sie noch leben und wirken, und das Rabengeschrei der Liberalen gegen Sie, „als den eigentlichen Beichtvater der heiligen Allianz", überzeugt mich ja zugleich, daß Sie wenigstens nicht, wie tausend andre, sich zu einem „nachgebornen Bonapartismus" haben bekehren lassen. Denn gerade dieses scheint mir ein so verächtliches Zeichen der Zeit, daß noch aus dem entseelten Leichnam des Weltwürgers eine so ungeheure Menge von Revolutionswürmern hervorkriecht. Daß so viele schlechte Köpfe und verkrüppelte Gemüter gerade jetzt einsehen, „wie wohltätig doch eigentlich dieser politische Vielfraß auf das Ganze gewirkt, wie gut er es doch eigentlich mit der Menschheit gemeint habe; wie ruhig seine kraftvolle Faust doch Europa zusammengehalten, und wie barbarisch dasselbe seitdem gerüttelt und geängstigt werde". Ganz so dumm, wie bei uns, ganz so abgeschmackt, wie von den liberalen Buben in Frankreich, kann der schändliche Gallizismus der Revolution in Deutschland wohl nicht beurteilt und gerechtfertigt werden. Aber auch die dortige Übersetzung des Freiheitsschwindels mißfällt mir doch sehr; und eine Menge von Schriften, selbst von den Bessergesinnten der neuen Zeit, scheinet mir jenes edlern Geistes unwürdig, der die Anstrengungen Ihres Befreiungskrieges so herrlich beseelte. Welches Reich Gottes auf Erden erwarteten denn diese unmündigen Sachwalter der guten Sache unmittelbar nach einer solchen Sündflut? — Welche hirnlose Gutmütigkeit konnte denn noch in unsern Tagen diesseits der französischen Revolution! das Heil der Menschheit von spanischem oder neapolitanischem Sansculottismus hoffen oder träumen? Worin besteht denn das heutige Elend von Europa, das eine unmittelbare Folge von Napoleons Sturz sein soll? Worin die Verschwörung der Fürsten gegen die Rechte der Völker, und vorzüglich die Verfinsterungssucht der Großen, und des alles unterdrückenden Aristokratismus? Wer kann Mitleiden haben mit den „jetzt so niederträchtig unterjochten Fran-

[1]) Schwedischer Gesandter in Wien.

zosen" — deren Freiheitsgefühl sonst, unter Bonaparte vermutlich, so leicht atmete? Wer muß nicht mit bitterm Hohne die Gespensterscheu derjenigen verlachen, die jetzt ängstlicher als je vor der so schnell einreißenden Barbarei des Aberglaubens und der Priestergewalt zittern?

Alle diese Fragen müssen Sie demjenigen verzeihen, der hier täglich, und in allen Gesellschaften Spuren dieser liberalen Wasserscheu gewahr wird, und also seit Jahren schon politisch verstummte; denn wer von uns möchte sich in Streit einlassen mit solchen „schlechten Gelehrten", die noch erbärmlicher sind, als Jenisch, und Fischer und Buchholz, oder andern des Berlinischen Gesindels unsrer Zeit. — Und doch schien mir die Liebhaberei an Bonaparte noch viel natürlicher, solange er lebte, herrschte und siegte. Denn Pöbel und Halbdenker aus allen Klassen werden unwillkürlich von allem überwältigt, was sie anstaunen; das Ungeheure scheint ihnen immer erhaben, und sie glauben, ihr Sklavengefühl der Furcht durch eine freiwillige Huldigung zu adeln. Aber jetzt, da wahre Wunder der Kraft, und der Selbstaufopferung Europa endlich gerächt und entfesselt haben[1]); da jedes Land wieder selbständig für sich selbst sorgen kann, und jedes Volk, wenigstens zum Hausbedarf, heimische Freiheit genießt; da allmähliche Verbesserungen der Staaten möglich geworden, und man Zeit gewonnen, diese sich organisch entwickeln zu lassen — was wollen, was beabsichtigen nun alle diese unruhigen Freiheitsapostel? Was sollen wir nun zurückwünschen aus der egyptischen Knechtschaft? — Hat man denn auch in Ihrem Deutschland den „Märtyrertod" des großen, unglücklichen, verfolgten, — und ganz entschieden von den niederträchtigen Britten **vergifteten** — Exkaisers bejammert und beweint? Sind auch bei Ihnen die Schriften des Las Cases[2]), und Montholon und Gourgaud[3]) Glaubenbücher der herrschenden Kirche geworden?

[1]) Vorlage: hat. [2]) E. A. D. Marquis de Las Cases, Gefährte des Kaisers auf St. Helena bis 1816, veröffentlichte 1822–1823 sein Mémorial de Ste.-Hélène, ou Journal où se trouve consigné, jour par jour, ce qu'a dit et fait Napoléon pendant dix-huit mois. L. C. soll an dem Verkauf dieses Werkes etwa 2 Millionen Franken verdient haben. [3]) Gourgaud und Montholon, französische Generale der Napoleonischen Armee, Gefährten Napoleons auf St. Helena (G. bis 1818, M. bis zum Tod Napoleons), publizierten seit 1823 gemeinsam die „Mémoires pour servir à l'histoire de France, sous Napoléon, écrits à Sainte-Hélène sous sa dictée."

Hier steht mir der Verstand recht eigentlich stille; denn der wirkliche Pesthauch dieser Schriften besteht darin, daß man an sie glaubt, wie an kein Evangelium, und daß durch sie die zartesten Frauenzimmer vollkommen überzeugt sind — von den Verbrechen des Herzogs von Enguien, und der Unschuld seines Mörders. Aber was man Weibern zugute hält, wer könnte das sogenannten gelehrten und gebildeten Männern verzeihen? daß sie erst aus diesen Werken die Revolution kennen lernen, und sich keine Zweifel beikommen lassen über die historische Echtheit der bonapartistischen Aussagen über sich und andre!

Ernsthaft gesprochen, habe ich Bonaparte nie so leidenschaftlich, wie seine ehemaligen Feinde beurteilt. Man müßte wahnsinnig sein, um seine Überlegenheit zu verkennen. Auch Napoleon, der Große, mag er immer heißen, wenn bloß von dem Feldherrn, dem kühnen Eroberer, dem französischen Staatskünstler die Rede ist. Aber ehrlich gestehe ich Ihnen, daß er mir als Mensch, gerade durch die Schilderung seines begeisterten Evangelisten, noch viel eitler, kleinlicher und verächtlicher vorgekommen ist, als ich mir ihn gedacht hatte. Hat wohl irgendein berühmter Mann sich je eine so freche Selbstvergötterung erlaubt? so pöbelhaft auch seine siegreichsten Nebenbuhler verlästert und herabgewürdigt? Das ganze Tagebuch des Las Cases ist ja mit einem recht kaiserlichen Sansculottismus zusammengesudelt. Es scheint mir unmöglich, eigentliches Mitleiden zu empfinden mit der ganzen Sippschaft zu Longwood, wenn man sie selbst über ihre grenzenlosen Leiden schwatzen hört, die sich oft mit ellenlangen Phrasen um eine Tasse schlechten Kaffees! herumschlingen, und sich alle konzentrieren in der „Verruchtheit des Gouverneurs, den Bonaparte durchaus nicht Kaiser nennen zu wollen". Wohl mag Sir Hudson Lowe seine Gefangenen nicht so liebevoll behandelt haben, wie er es vielleicht ohne Gefahr hätte tun können; wohl hätte man dem gelähmten Löwen recht gern mehr Lebensgenuß gegönnt — aber bis zur Albernheit trieb doch auch der Philosoph Napoleon seinen Etikettentrotz, und das Gefühl seiner fürstlichen Erhabenheit. Man denke sich nur Friedrich II. in die nämliche Lage, wenn er sich ihr einmal unterworfen hätte, und ich bin überzeugt, er würde sich auch in ihr als wirklicher Philosoph ein ruhiges und sogar genußreiches Leben erschaffen haben. Las Cases hat wirklich unklug gehandelt, uns seinen Helden so ganz in naturalibus zum besten zu geben. Ich kehre überhaupt gern das Sprichwort

um, und sage immer: „Wer nicht auch im Schlafrock ein großer Mann bleibt, spielt im Staatskleide nur eine große Rolle — und das war, fürchte ich, bei Bonaparte gar sehr der Fall. — Auch von seinen eignen Denkwürdigkeiten hatte ich mehr erwartet. Ich rede nicht von dem Geist, der nicht selten kraftvoll und scharfsinnig vorherrscht, noch von der so oft glücklichen Schreibart — aber von der eigentlich historischen Darstellung; von der Beurteilung der Personen und Gegenstände aus einem höhern, vorurteilsfreien Standpunkt. Mich deucht, der künftige Geschichtschreiber kann sie nur als einseitige — Parteischriften benutzen; sehr wichtig zur Kenntnis von Bonapartes Individualität, aber unzuverlässig, oder geradezu falsch in allem, was seine Verhältnisse zu andern betrifft. — Seine Selbstverteidigungen im Tagebuch des Las Cases sind gewöhnlich unter aller Kritik, und können unmöglich auf einen Denker, oder irgendein sittliches Gemüt Eindruck machen. — Das Merkwürdigste ist, daß er — dieser Gutmütige, Edle und Gerechte! hier immer als Verteidiger der Völker, ihrer Freiheit, und ihrer Rechte auftritt! und daß dies von unsern flachen, liberalen Lesern für bare Münze genommen wird! Aber glücklicherweise waren es ja gerade die endlich ermüdeten Völker, die ihn stürzten, deren Ruhe und Selbständigkeit mit seinem Dasein unverträglich befunden wurde. Und nach dem unglücklichen Versuch, ihn noch als Selbstherrscher auf Elba zu lassen, und nach dem schändlichen, treubrüchigen Gebrauch, den er von dieser Nachsicht machte, um noch einmal die Mordfackel der Zwietracht in den europäischen Staatenbund zu schleudern — war es möglich, diesen Herostrat noch länger los und ledig herumwüten zu lassen? Weder Haß noch Rache bedurfte es, um ihn auf immer außerstand zu setzen — der Menschheit zu schaden; denn die Sicherheit und das Wohl dieser letzten konnte ja nicht bestehen mit Bonapartes Freiheit. Diesen einzigen Gesichtspunkt wollen die neumodischen Jakobiner in allen Ländern nie gelten lassen. — „Er wäre ja so völlig unschädlich gewesen; es wäre ja lächerlich, nur an die Möglichkeit seines Einflusses zu denken." Alles das hörte ich auch, während er auf Elba seine Mine füllte, die innerhalb weniger Tage ganz Frankreich aufsprengte. Und da leider! nur zu viele Länder noch eine gewaltige Masse von Franzosen enthalten[1]), — wer kann berechnen, was er von England und Amerika

[1]) Vorlage: enthält.

aus noch hätte vorbereiten und wirken können? Ja selbst die Schriften, die jetzt noch das Evangelium seiner zerstreuten Kirche geworden sind, beweisen dem aufmerksamen Leser deutlich genug, daß Napoleon wahrscheinlich auch auf St. Helena die Hoffnung einer künftigen Hauptrolle nie ganz aufgegeben. — Und waren denn die Folgen des 20ten März[1]) ein Kinderspiel? Was wäre vielleicht Europa noch in diesem Augenblick ohne den Riesensieg bei Waterloo? — Dessenungeachtet sollen die Verbündeten mit den armen, unschuldigen Franzosen so grausam, so unedel verfahren sein. Mein ganzes Blut kocht, wenn ich die Verhandlungen jener Zeit lese, und das Geschwätz höre, das noch täglich wiederholt wird: „Man hätte erklärt, nur gegen Bonaparte zu streiten; er dankt ab, und doch lassen die Sieger die Franzosen die Zeche bezahlen!“ Freilich hätten die Verbündeten es lieber mit ihm allein aufgenommen, aber da die ganze Nation freiwillig den Frieden bricht, so mußte sie wohl auch an den Kriegskosten teilnehmen. Sie haben dies in den Wiener Jahrbüchern — gegen Pradt, wenn ich mich recht erinnere — vortrefflich ausgeführt[2]) — aber in allen französischen Flugschriften wird jener alberne Vorwurf ewig wiederholt. — Las Cases ist vorzüglich beredt, so oft er auf den „Gesalbten des Herrn“ kommt, auf diesen vom Papste gekrönten Bruder und Schwager aller Könige, deren Majestät in seiner heiligen Person entweiht worden. Aber wenn mein Schwager ein Mordbrenner ist, darf ich ihn nicht unschädlich zu machen suchen? — Und dann die Prahlerei Napoleons mit seinem Edelmut gegen alle überwundnen Fürsten! mit den edlen Grundsätzen seiner uneigennützigen, wohltätigen Staatsweisheit, die überall nur Licht und Recht (bloß nebenher die allgemeine Weltherrschaft in seiner Hand) zum Zweck hatte! — Man hätte ihn, leider! nur nie verstanden! (und dies ist nur zu wahr! aber nicht in seinem Sinn. Die heutigen Liberalen verstehen ihn noch nicht. Wie wäre es sonst möglich, daß die nämlichen Halbköpfe, denen selbst die englische Verfassung nicht frei genug ist, gerade ihn zu ihrem Stellvertreter erwählen, der doch überall einen härtern und rücksichtlosern Despotismus, selbst gegen die Gedanken, ausübte, als der roheste Selbstherrscher, der jemals einen Haudegen zum Szepter umschmieden ließ). Endlich die

---

[1]) 1815 Einzug Napoleons in Paris. [2]) Über de Pradts Gemälde von Europa nach dem Kongreß von Aachen. Wiener Jahrbücher V, 279 ff., Schlesier III, 88 ff.

unverschämte Sophisterei, mit der er in seinen vertrauten Gesprächen alle seine schändlichsten Handlungen, aus so edlen, reinen Quellen herleitet! — Und, worauf ich immer wieder zurückkomme, dies wird noch immer geglaubt, wahr befunden und bewundert. „Nun sehe man deutlich, wie falsch, wie einseitig man ihn beurteilt hätte!" (Bei uns wird dies sogar bisweilen in Pindarschen Gesängen ausgeführt!) — Ist denn die halbe Welt noch immer mit Blindheit geschlagen? Und kämpfte die Menschheit bei Leipzig und Waterloo nur für neue, geographische Grenzen, nicht für die Wiederherstellung ewiger Grundsätze? Und ihr schweigt, ihr höhern Genien! während alle revolutionäre Pressen unermüdet schwitzen, und bloß neue Handausgaben des alten Moniteurs vervielfältigen. — O! lieber Gentz! hätte ich nur einen zehnten Teil Ihrer gediegenen Kenntnisse, Ihrer glänzenden Talente, noch heute finge ich ein Werk an, das sich seit Jahren in meinem Kopfe herumwälzt, „Europa vor und nach Napoleons Sturz." Mich deucht, es ließe sich daraus ein herrliches Gemälde machen. — Nicht französische Spöttelei, sondern Burkische Beredsamkeit müßte die Seele eines solchen Werks sein, und gerade dazu wären Sie der Mann, wie kein anderer. Adam Müller mystiziert viel zu sehr; Steffens[1]) scheint mir selbst nicht bestimmt zu wissen, was er will. Freiheit wollen wir ja auch, Sie und ich; aber keine Studentenfreiheit; auch nicht die des jetzt so poetisch idealisierten Mittelalters — sondern eine höhere, eine bessere, folglich eine gesetzliche.

„O Freiheit, Freiheit! nicht nur der Demokrat
Weiß was du bist,
Des guten Königes glücklicher Sohn
Der weiß es auch!"[2]) —

So sang unser Altvater vor mehr als einem halben Jahrhundert, und Segen seiner Asche noch heute! —

Warum schweigen Sie denn? Sie der treuste und unbesiegte Verfechter „of the good old cause!" — Ich weiß freilich, daß Sie, auch öffent-

[1]) Vgl. S. 121 Anm. 3. Er hatte in den Jahren 1817—1821 auch politische Schriften publiziert. Seit 1811 war er Professor in Breslau, später in Berlin. 1824 machte er eine Reise nach Schweden. [2]) Aus Klopstocks Ode: Das neue Jahrhundert. Gedichtet 1760 zur Feier des hundertjährigen Bestehens des dänischen Königsgesetzes vom 16. Oktober 1660, das die erbliche Monarchie einführte.

lich schweigend, doch unermüdet wirksam sind, vielleicht auch zu beschäftigt, um als Schriftsteller für die Unsterblichkeit zu arbeiten — aber auch nur dies allein kann Sie in meinen Augen entschuldigen; denn von der Zahl Ihrer Jahre will ich nichts hören. Das Altwerden ist überhaupt eine lumpichte Erfindung der Neuern. Die ehrwürdigen Erzväter der heiligen und weltlichen Geschichte lebten und starben bloß, und so muß es sein. Kränkeln und Altwerden sind schlechte Angewohnheiten, die sich der Geist wenigstens nie erlauben muß, und die man höchstens dem pöbelhaften Körper noch verzeihen kann. Sie kann und mag ich mir nie anders denken, als einst in jener herrlichen Zeit, da Sie noch mit jugendlichem Frohsinn und unerschöpfter Manneskraft immer zugleich mit Weibern buhlten, mit Tischfreunden schwelgten, und mit den rüstigsten Nebenbuhlern siegreich um den Lorbeer kämpften. — Und was hätte Sie denn alt machen können? Verfloß nicht Ihr ganzes Leben in den glücklichsten Verbindungen? Gelang Ihnen nicht alles nach Wunsch und über Erwartung? Haben Sie nicht unter den Mächtigen geglänzt, mit den Edelsten, wie Metternich, gemeinschaftlich gedacht und gehandelt? nicht Früchte geerntet von allem, was Ihr Geist je säete, und sind Sie nicht gewiß, Ihren Namen der Nachwelt zu hinterlassen? — — Von allem diesen wurde mir nichts zu Teile. Der Frühling meiner schönsten Lebensverhältnisse verblühte, ohne daß ein Sommer darauf gefolgt wäre. Was ich einst wirkte und tat, sollte zu nichts dienen. Allen Verhältnissen meines geistigen Lebensgenusses, aus der guten, alten Zeit, allen meinen fröhlichern Aussichten plötzlich entrissen, sehe ich die Vergangenheit vernichtet, meine Zukunft herbstlich umwölkt. Länger als Ovid[1]) in seiner traurigen Einöde, lebe ich nun schon in der meinigen. Wie seine Muse, hat auch die meinige bald ihre Muttersprache verlernt, und oft schon seufzete ich mit ihm:

[1]) Die Stelle aus Ovid, Tristium liber III, 14, V. 39–46 lautet:

Nullus in hac terra, recitem si carmina, cuius
Intellecturis auribus utar, adest.
Nec quo recedam, locus est, custodia muri
Summovet infestos clausaque porta Getas.
Saepe aliquod quaero verbum nomenque locumque,
Nec quisquam est, a quo certior esse queam.
Dicere saepe aliquid conanti — turpe fateri! —
Verba mihi desunt, dedidicique loqui.

„Nullus in hac terra, recitem si carmina, cuius
Intellecturis auribus utar, adest.
Saepe aliquod verbum quaero, nomenque, locumque:
Nec quisquam est, a quo certior esse queam. —
Dicere saepe aliquid conanti (turpe fateri,)
Verba mihi desunt; dedidicique loqui.“ —

Wie die seinige, hat auch meine Muse in ihren alten Tagen eine fremde Sprache lernen müssen, — und eine Übersetzung von mir selbst ist alles, was ich hier unsern Dichtern und Weisen zum besten geben kann[1]). Unsern Weisen sage ich mit Bedacht, denn wo fände ich Denker, die auch nur mit mir den nämlichen Geistesschwung hätten? Wo jemanden, zu dem ich als Denker meine Zuflucht nehmen könnte, um meine eigenen Gedanken zu berichtigen, oder zu erweitern? — Von Einfluß, von höherer Wirksamkeit, lassen Sie uns schweigen. Nicht aber, daß man mich verachtete — ich schmeichle mir sogar, ziemliche Achtung zu genießen, auch von denjenigen, denen vielleicht meine Denkart im allgemeinen doch etwas unheimlich vorkommt. — Aber ich fühle doch überall, daß alle meine geistige Tatkraft mit ihrem Ehemals auch ihre Zukunft verloren hat; und das allein würde für jeden noch aufstrebenden Ehrgeiz ein erdrückendes Gefühl sein. Darüber habe ich also meine Partei nehmen müssen, um mir, mit Fichte, statt eines weltlichen Lebens, ein bloß seliges[2]) zu konstruieren. —

Aber glauben Sie etwa, daß ich unter allen diesen prosaischen Verwandlungen alt geworden wäre? — Da sei Gott vor! Nein, wenn ich das Glück hätte, Sie noch einmal zu umarmen, Sie würden vielleicht mit Verwunderung Ihren ehemaligen Schildknappen noch ganz unverändert wiedererkennen. In der Welt des Gemüts, der Wissenschaften und der Muse fließt mir noch die Quelle ewiger Jugend; um sie herum blüht selbst das sinnliche Leben noch fort, und ich bin fest entschlossen — **vor** dem Tode **nicht** zu sterben. Kindisch dürften Sie mich sogar finden, wenn ich Ihnen sage, daß selbst meine Liebhabereien immerfort die nämlichen sind, und daß ich beinah

[1]) Brinckmanns Vetterhets Försók, Gedichte in schwedischer, lateinischer und englischer Sprache, erschienen 1842—1843. [2]) Fichtes Anweisung zum seligen Leben. Vorlesungen, gehalten zu Berlin 1806 (vor Ausbruch des Krieges), in demselben Jahre auch im Druck erschienen.

ebenso leidenschaftlich, wie in Berlin — Bücher, Kunstwerke, Weiber und — Juden sammle! Daß meine Schwärmerei für große Männer und kleine Kinder ebenso lebhaft ist, wie sonst; ja daß ich sogar fleißig genug dichte und schreibe, ohne auch nur an die Druckerschwärze zu denken. Daß ich den Moniteur, und eine Menge dicker Folianten, über deren Verpflanzung aus Ihrer Bibliothek in die meinige wir einst so witzig negoziierten, hier erst recht studiere; ja endlich, daß meine früh schon so berühmte Büchersammlung allmählich zu der Anzahl von 14000 Bänden angewachsen ist. Dabei habe ich eine herrliche Wohnung, dicht an einer öffentlichen Promenade, die ganz anders frei und schön umpflanzt ist, als der Wilhelmsplatz; besitze ungefähr so viele Einkünfte, daß selbst Sie einen ganzen Monat damit ausreichen könnten, wenn Sie nicht etwa außerordentliche Gastmäler anstellten; lebe in vertraulichen Verbindungen mit der Auswahl der besten Menschen — wozu natürlich 2 jüdische Familien gehören, welche den meisten berlinischen an Geist und Liebenswürdigkeit wenigstens gleichkommen, und wo ich glücklicherweise Deutsch sprechen kann. Endlich habe ich mir schon auf einem sehr geschmackvoll bepflanzten Kirchhofe ein recht poetisches Winkelchen zur Grabstätte ausgesucht, wohin ich bisweilen an schönen Sommerabenden spazieren gehe. — Sie sehen also, ich bin ganz in Ordnung, und bedarf des Altwerdens durchaus nicht, um mich auf mein seliges Ende vorzubereiten. —

Daß einige meiner lieblichsten Freundinnen kleine, goldne Napoleons an ihrer Halskette tragen, macht mir eben keinen Kummer. Den Weibern gönne ich dergleichen kleine Liederlichkeiten recht gern — bei den Männern, den Staatsweisen nur erbittert mich bisweilen dieser gefährliche Götzendienst. Denn wir mögen diese Schwärmerei betrachten, wie wir wollen, so verrät sie doch überall eine heimliche Vorliebe für „die neue Unordnung der Dinge", — eine kleinliche Schadenfreude über die Verlegenheit, worin alle rechtlich bestehende Regierungen durch den unruhigen, revolutionären Zeitgeist versetzt werden. Diese bedenklichen Krankheitssymptome habe ich wenigstens bei allen Bonapartisten mehr oder weniger gefunden. Freilich ihnen selbst oft unbewußt, was bei liberalen Halbköpfen so leicht der Fall sein kann. Vielleicht hat die schlechte Behandlung Napoleons in seiner Gefangenschaft, und das allgemeine Geschrei, was diese veranlaßt, nicht wenig beigetragen zu seiner politischen Kanonisation. Jene ungroß-

mütige Härte, wiewohl sie vermutlich stark übertrieben worden, mißbillige ich so sehr, wie einer. Einen stillen Lebensabend hätte ich dem Weltstürmer gern gegönnt — umgeben von allen den Seinigen; seinen ehemaligen héritier présomptif[1]) mit einberechnet, der mir gar nicht so unbedeutend und gleichgültig vorkömmt, wie man es oft vorgibt. Ich wünsche vielmehr herzlich, daß „dieser Stein, den die Bauleute verworfen haben, nicht einst noch zum Eckstein — wenigstens zum Stein des Anstoßes werden möge." Aber doch hat mich keine Teilnahme an Napoleons Leiden gleichgültig machen können gegen diejenigen, die sein eigensüchtiger und kaltherziger Ehrgeiz über Millionen verbreitet hat; noch weniger gegen das namenlose Unglück des ganzen, europäischen Staatenbundes, der durch ihn hauptsächlich in seinen Grundfesten erschüttert worden. — „Er hätte die Revolution geendigt, veredelt und wohltätig gemacht? Er hätte die Fürsten wieder zu Ehren und Selbständigkeit erhoben? Er wäre derjenige, qui avait retrempé la royauté?" Und dessen rühmt er sich doch auf allen Seiten des Tagebuches, und der schreibselige Las Cases hat Stirne genug, allen Fürsten diese Wohltaten vorzuhalten! Ich kann Ihnen gar nicht beschreiben, wie sehr mich dies Buch geärgert hat, wegen der tausend Leser, die ebenso jungenmäßig, wie der Verfasser alle diese Plattheiten glauben, und als Waffen brauchen gegen alle gesetzlichen Regierungen. Freilich wenn diese sich einen zehnten Teil von Bonapartes Unterjochungssystem erlaubten, das Völkerrecht und die Denkfreiheit nur in dem nämlichen Sinne verletzten — da würden wir erst ein ganz andres Geschrei hören. „Denn nur er muß billig beurteilt werden." „Seine schwierige Lage! Sein hoher, nur den Uneingeweihten unbegreiflicher Zweck! Seine allumfassende Verteidigungspolitik des ganzen Kontinents gegen Englands grenzenlose Tyrannei!" — „Gegen ihn hingegen handelten die Fürsten immer nur schlecht, treulos und hinterlistig; immer als Unterdrücker ihrer unschuldigen Völker, deren Wohl Napoleon allein am Herzen lag!"

Schrecklich genug, daß er seine revolutionäre Vergötterung nach dem Tode so richtig voraussahe. „Je gagnerai chaque jour dans l'esprit des peuples. Mon nom deviendra **l'étoile** de leurs **droits!** il sera l'expression de leurs regrets!" —

---

[1]) Der Sohn Napoleons und Marie Luisens, Napoleon Franz Joseph Karl, Herzog von Reichstadt (1811—1832).

Kennen Sie denn die beiden deutschen Professoren, die nach Las Cases, diesem Völkerbefreier ein Denkmal errichtet haben, mit rührenden Inschriften: „indiquant qu'avec lui tombe un voile funèbre sur les droits des peuples et la course ascendante de la civilisation!!"

Wenn ich doch nur das drückende Elend begreifen könnte, unter dem wir seit Napoleons Sturz seufzen sollen. Hier in diesem nordischen Winkel zertrümmerte uns freilich nicht unmittelbar seine rohe Waffengewalt; aber schon während der kurzen Zeit, da wir vor ihm die Kniee beugten, mußte nicht ganz Gothenburg zittern vor der üblen Laune eines französischen Konsuls? Wurde nicht das bloße, politische Stillschweigen des Einzelnen oft höheren Orts heimtückisch genug verleumdet von dem verächtlichen Alquier[1])? — Und was waren doch diese Neckereien gegen die Greuel, die in allen andern Ländern verübt wurden, wohin nur der eiserne Szepter jenes kaiserlichen Volkstribuns reichte! — Freilich, wie er selbst behauptete, kam er von Elba als ein ganz neuer, wiedergeborner Mensch zurück (diese Bekehrung war also doch notwendig, um ihn mit der Menschheit zu versöhnen!). Und solchem alten Weibergeschwätz, von einem bekehrten, veränderten Bonaparte, konnte selbst ein Mann wie B. Constant[2]) (schämen wir uns, daß er einst unsern Orden trug!) Glauben beimessen! in diesem Sinn handeln; wiewohl er sich selbst wahrlich nicht bekehrt hat.

Sie kennen ja wohl die „Suite au Mémorial de Las Cases?" — Ich erwartete etwas ganz anders von diesem sogenannten Correctif au Mémorial. Nein! „Europa vor und nach Napoleons Sturz", müßte nach meinem Sinn ein ganz anders Werk sein. Auf den ehernen Tafeln der historischen Tatsachen müßte die blutige Schrift wieder aufgefrischt werden, und so lesbar, daß die Liberalen selbst nicht ohne Schaudern vorbeigehen könnten. Ich rede von Europa, nicht von dem einzelnen Bonaparte. — Aber sind denn alle unsre großen Schriftsteller so gleichgültig gegen die Heiligtümer der Menschheit, denn an diesen beging Napoleon doch eigentlich den schändlichsten Kirchenraub. Für diese bewaffneten sich ja die ehrwürdigen Massen des Befreiungskriegs, und wollen wir diese neuen Sophismen wieder preisgeben?

---

[1]) Baron Ch. J. M. Alquier (1752–1826) war 1810–1813 französischer Gesandter in Stockholm. [2]) Henry Benj. Constant de Rebecque (1767–1830), früher Gegner Napoleons, hatte sich 1815 von diesem gewinnen lassen.

Sollen schlechte Köpfe den Sieg schlechter Menschen allmählich wieder vorbereiten, und sollen wir in einem so falschen Sinn wieder „umkehren und werden wie die Kinder" — der französischen Freiheit? — „Jawohl **Kinder!**" rief Joh. Müller diesen letztern zu in seiner noch guten Zeit — was würde er jetzt wohl sagen? denn trotz der Sünden seiner spätern Tage, die er bitter genug büßte, sah er doch zu klar, und hatte zu viel historischen Sinn, um das idealisierte Fratzenbild von Bonaparte für Porträt gelten zu lassen. — Wissen Sie wohl, wen ich immer für einen der verruchtesten Bonapartisten hielt? — den eine Weile vielgelesenen Woltman! Erinnern Sie sich wohl der Vorrede zur Geschichte des Westfälischen Friedens[1]), wo er sich 1808! so herzlich darüber freute, „daß Frankreich nun kein Feind mehr des deutschen Reiches sei, seitdem sie beide unter Einem Oberhaupt so glücklich vereinigt wären!" — Und doch glaube ich, daß ich die Grundbestie Merkel noch inniger hasse, wegen seiner Briefe über Deutschland[2]), die ich freilich nur aus den Wiener Jahrbüchern kenne, über deren zahme und schonende Beurteilung ich mich beinahe ebenso ärgere, wie über den russischen Schwätzer selbst. — —

Doch wann und wie soll ich aufhören, mein teurer Freund! Da ich einmal nach so langer Zeit wieder ins Plaudern mit Ihnen gekommen bin? Mich deucht, ein Jahr würde nicht hinreichen, um uns nur über das Wichtigste der Vergangenheit und der Gegenwart auszusprechen. Was würde Ihr ehemaliger Schüler nicht wieder von Ihnen lernen! wie vieles in Ihrem Geiste wieder bewundern! Aber das soll leider! nicht sein!

„So schrieb unser beider Verhängnis auf eherne Tafeln
Der im Himmel, und schwieg!"[3]) —

---

[1]) Dieses Werk wurde als die Fortsetzung von Schillers Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs herausgegeben. Die von Br. angezogenen Bemerkungen finden sich in der Vorrede zum vierten Teil des Buches (1809), in der Woltmann Napoleon als Vollender der Revolution preist und seine Überzeugung ausspricht, Napoleon werde als Beherrscher eines Teiles Deutschlands die deutsche Kultur schützen. K. L. v. Woltmann (1770—1817) war 1795—1797 Professor in Jena, gründete und redigierte 1800 bis 1805 in Berlin die stark franzosenfreundliche Zeitschrift für Geschichte und Politik. [2]) „Deutschland, wie ich es nach einer zehnjährigen Abwesenheit wiederfand," 2 Bde., 1818. Über Merkel vgl. oben S. 113 Anm. 2. Seit 1806 lebte er in Riga, wo er den „Zuschauer" herausgab. In den Jahren 1816—1817 hatte er vergeblich versucht, sich in Berlin wieder festzusetzen. [3]) Aus Klopstocks Ode: An Giseke.

Mögen Ihnen indessen diese Blätter beweisen, wie treu ich unserer heiligen Freundschaft, und unsern gleich heiligen Grundsätzen geblieben, und wie unerschütterlich treu ich beiden bis zu meinem Tode zu leben gedenke.

Allein, wenn Sie hieraus lernen, wie ich jetzt denke und empfinde, so dürften Ihnen vielleicht meine Gesinnungen jenseits des Bonapartischen Sturzes auch wohl einige Teilnahme einflößen; vorzüglich, wenn Sie daraus ersehen, mit welcher Prophetenzuversicht ich diese bessere Zukunft gerade in den schrecklichsten Augenblicken der Zertrümmerung Deutschlands nach dem Tilsiter Frieden vorherverkündigte. Ich benutze also diese Gelegenheit, um Ihnen einen langen Brief zu schicken, der im November 1807 wirklich an Sie geschrieben wurde, aber hernach nicht abgeschickt werden konnte. Dieser Brief enthält freilich vieles, das Sie jetzt nicht mehr interessieren kann, allein ich schicke Ihnen doch eine ganz wörtliche Abschrift desselben, weil er wenigstens die Denkungsart Ihres Freundes so treu wie möglich schildert und zugleich ein Gemälde der damaligen Zeit, und meiner dortigen Umgebungen enthält, das Ihnen wohl einige Teilnahme einflößen möchte. Als echten Deutschen werden Sie mich gewiß in jeder Zeile erkennen, und selbst in Rücksicht der Literatur, der Reformation usw. denken wir wohl nicht sehr verschieden. —

Und nun bitte und beschwöre ich Sie, mich Ihrem edlen Fürsten auf das innigste und ehrfurchtsvollste zu empfehlen. Ich glaube nicht, daß er je einen aufrichtigern und dankbarern Verehrer gehabt hat, als mich; und ohne Tränen der Rührung kann ich mich nie der schönen, genußreichen Tage erinnern, die ich einst in seinem Hause verlebte. Seine schnelle Güte gegen mich verdankte ich zum Teile Ihrer Freundschaft; denn durch Sie kannte er mich schon, noch ehe wir uns persönlich trafen. Er hat mich in jener Zeit so glücklich gemacht, mich eines so ehrenvollen Vertrauens gewürdigt, und meine Ergebenheit und Liebe zu ihm ist so unauslöschlich, daß es mir recht eigentlich weh tun würde, wenn er seinen ehemaligen Schützling gänzlich vergessen hätte.

Auch der liebenswürdigen Fürstin legen Sie meine ehrfurchtvollsten Huldigungen zu Füßen. Sie glauben nicht, mit welcher herablassenden Gnade auch sie mich beehrte in jener herrlichen, unvergeßlichen Zeit. O! glauben Sie mir, lieber Gentz! es ist ein wirklicher Mißgriff des Schicksals, daß ich gerade unter meine hiesigen Umgebungen verschleudert

wurde. Zu der Ihrigen gehöre ich recht eigentlich, und hier würden eben nicht viele mich sonderlich vermissen. —

Von der kleinen Levin kann ich Sie grüßen. Noch immer verehre ich sie, wie sonst. Es ist eine einzige Frau. Öfters schrieben wir einander mehrere Jahre nicht, und dann plötzlich so vertraut, und über alle Kleinigkeiten, als hätte ich den Abend vorher bei ihr Tee getrunken. Ganz neulich bekam ich einen herrlichen Brief von ihr, worin sie mir unter andern schreibt: „sie wohne von Humboldts nur 6 Häuser weg, und sähe sie doch nie!" Wer hat denn so ein gedächtnisloses Herz? — Darauf fährt sie fort: „Ich bin mir selbst treu, und daher auch allen andern. Hören Sie also von irgendeinem Loslassen, einer Entfremdung, so wissen Sie schon, daß man mich fahren ließ. Wunderlich verändert haben sich freilich viele. Ihr Katholischwerden, oder dergleichen, macht bei mir nichts (Bei mir auch nicht. Sind Sie aber katholisch?). Es muß ganz anders kommen. So bin ich Gentzen noch immer gleich treu; man schwatze mir von seiner Politik, was man wolle. Mir bleibt er immer ein Erster. Mit der Wahrheit ist sein Gemüt doch immer schwanger. Die Geburtsschmerzen, womit ein solches Kind zur Welt geboren wird, begreifen die dummen Menschen so wenig, wie die bloß klugen. Wir beide wissen wohl, wie es mit uns steht und mit Gentz." — Sie kennen doch den Stil der Kleinen wieder?[1])

— Und nun noch eine Bitte, wie sonderbar Ihnen auch solche vorkommen mag. Sie sollen Papier mit Papier bezahlen. Zu meinen vielen Sammlungen gehört auch eine von Autographen berühmter, oder auch nur bekannter Männer. Briefe, eigenhändige Unterschriften, Aufsätze aller Art von Königen, Fürsten, Staatsmännern, guten

[1]) Die von der Rahel handelnde Stelle ist gedruckt bei Schlesier a. a. O. IV, S. 357 f. Bei „Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde" III, S. 155 f., lautet die Stelle über Gentz in einem Brief an Br. vom 24. April 1824 folgendermaßen: „Ich bin einmal treu gemacht: mir treu; und so auch allem. Daran können Sie nun wissen, daß, geschieht ein Loslassen, es kam immer von den anderen; ihr Katholischwerden allein macht es bei mir nicht einmal: sie müssen noch aparte ausspannen. So lieb' ich Gentz als größten Publizisten; — ich würd' ihn Privaten nennen — noch immer. Er trägt das Kind noch in sich, das liebe: und er mag sagen, was er will: er liebt Wahrheit: und er — ist nie Lüge. So ist's mit vielen andern, die sich öffentlich über ihn stellen, bei weitem nicht. Ich wohne von Humboldts nur sechs Häuser weit und meine Augen sehen sie nicht." Welche Lesart richtig ist, kann ich nicht entscheiden, die Stelle über Gentz als Publizisten ist wohl Varnhagensches Fabrikat.

und schlechten Gelehrten, Gesandten ꝛc. Sie selbst machen keine Sammlungen, und doch haben Sie unter Ihren Papieren gewiß Blätter und Zettel der Art, durch die Sie mich unendlich glücklich machen könnten. Ich bitte Sie also dringend, dergleichen in einer ledigen Stunde aufzusuchen, und mir, so viel Sie nur können, durch Lagerheim zu schicken, der bald wieder von Wien abreist. Ich schreibe nach allen Ländern, um dergleichen zu erbetteln, und werde bisweilen sehr glücklich bereichert. Ihnen möchte ich nun, nebst so viel wichtigern, auch diese Wohltat zu verdanken haben. Ach! könnte ich, wie einst, nur einige Ihrer eigenen Denkschriften erhalten, bezahlen wollte ich die Abschreiber mit meinem ganzen — bißchen Armut. Ewig unveränderlich Ihr v. B.

189.

Gentz an Brinckmann. Wien, den 8. November 1824.

Ihre Sendung, mein vortrefflicher Freund, durch Baron Lagerheim, hat tief und mächtig auf mich gewirkt; sie hat recht eigentlich mein Herz ergriffen. Scham und Reue, so lange gegen Sie geschwiegen zu haben, versetzte mich, als ich zu lesen anfing, in eine Art von Unbehaglichkeit; dies Gefühl verschwand aber bald wieder vor Ihrer überschwenglichen Güte und Treue. Sie haben mir eine wahre Wohltat erzeigt. Ich glaubte Sie — bis auf einen gewissen Grad wenigstens — für mich verloren, und mußte mir obendrein gestehen, daß ich es nicht besser verdient hatte. Ich habe Sie — wieder gefunden, und zwar so ganz, so unglaublich ganz den alten, daß mir zumute ist, als wenn wir erst vor 4 Wochen auseinandergegangen wären. Darum ist es eine herrliche Sache, zu leben. Nichts ist verloren, wenn man nur sich selbst nicht verliert. Unsre lange Trennung wird mir nun schon zum Traume. Wir haben nie aufgehört, vereinigt zu sein.

Beide Teile Ihrer Sendung hatten einen großen Wert für mich. Der Brief von 1807 als Ausdruck Ihrer damaligen Stimmung, und zugleich als ein Schatz treffender Bemerkungen über einige der wichtigsten Gegenstände unsrer und aller Zeiten. Der neuste als lebendiges, und höchst interessantes Gemälde Ihrer heutigen Existenz.

Diese Briefe vollständig zu beantworten, wäre freilich Pflicht, und gewiß eine angenehme Pflicht. Dem stellen sich aber verschiedne Schwierigkeiten entgegen. Die erste und einfachste ist die Beschränktheit

meiner Zeit. Ich bin in die großen Geschäfte tief verflochten. Der Fürst hat mir seit einigen Jahren ein unbedingtes Vertrauen geschenkt. Es ist ihm zur Gewohnheit, fast dürfte ich sagen, zum Bedürfnis geworden, über alle wichtige Sachen mit mir zu sprechen; und obgleich mein materielles Arbeiten sich nur auf die wichtigsten, und allenfalls auf Revision der von dem Fürsten selbst redigierten erstreckt, so bringe ich doch mehrere Stunden des Tages im Lesen und im Gespräch mit ihm zu. Außerdem habe ich mir ein großes Geschäft, und wahrlich nicht das leichteste und angenehmste, das Türkisch-Griechische, zum ganz besondern Studium gemacht, und seit vier Jahren mit vieler Anstrengung diese Sache in allen ihren Zweigen, historisch, politisch, und diplomatisch, genau und gründlich kennen zu lernen gesucht[1]). Ich bin überhaupt so tätig, wie ich es in keinem frühern Zeitpunkte meines Lebens war, und geize mit meiner Zeit so sehr, daß ich seit mehrern Jahren nie des Abends ausgehe, auch nur höchst selten eine Einladung zum Mittagessen annehme. Dabei bin ich nichts weniger als ungesellig oder menschenscheu geworden. Die, welche ich gern sehe, kommen häufig zu mir. Im Sommer lebe ich in einem sehr hübschen Landhause nahe an der Stadt, wo ich wenigstens einmal in der Woche 12 oder 14 Personen, selbs Damen, zu mir einlade. Die Masse der sogenannten société aber is mir so zum Ekel geworden, daß ich durchaus keinen Teil daran nehme.

Dies war Eins. Nun komme ich auf einen andern Punkt, de Sie näher angeht, und über welchen Ihr so unendlich werter Brief mich eher beunruhigt, als belehrt hat. Ich bemerke, daß Sie noch im tiefste Unmut über die abgeschmackte Vergötterung „des seligen Herrn“ sind. Dieser Gegenstand scheint Sie vor allen andern zu beschäftigen, und Si kommen immer wieder darauf zurück. Dies hat mich zunächst befremdet; denn Sie müssen wissen, daß Bonaparte bei uns so gut als vergessen ist, und daß in Deutschland nur etwa noch ein paar Hunde wie Lindner, Seybold[2]) u. dgl. — und nicht einmal aus Überzeugung

[1]) Die im Nachlasse Gentz' befindlichen Hefte seiner Exzerpte und Kritiken de älteren und zeitgenössischen Literatur über die griechisch-türkische Frage geben ein gerade zu erstaunliches Zeugnis für die Arbeitskraft und Arbeitsfähigkeit des vielbeschäftigte Staatsmannes. [2]) Der Kurländer Fr. Ludw. Lindner (1772–1845), Mitarbeiter de Weimarer Oppositionsblattes, der Nemesis und der Isis, zuletzt in Stuttgart, Ver fasser des berühmten Manuskriptes aus Süddeutschland, 1820. Er hat mit F. K. Le Bre Napoleons Werke herausgegeben. L. G. F. Seybold (1783–1842), Offizier, Schrift steller und Journalist.

sondern aus bloßer Bosheit ihn anpreisen. Sonst ist heute alle Welt über ihn einig; und die Skarteken, von O'Meara[1]), Montholon, Las Cases ꝛc. sind in Deutschland, und Frankreich kaum gelesen worden, und haben bloß als Denkmäler seiner unbegreiflichen Platitude, und der Narrheit seiner Lobredner einige Aufmerksamkeit erregt. In Ihrem Lande scheint es sich anders zu verhalten, welches mir beweiset, daß man dort doch viel langsamer, als im Zentrum von Europa, hinter die Wahrheiten kömmt. Ich denke indessen, wenn bis jetzt noch nichts durchgegriffen hätte, so wird wenigstens das Testament des großen Mannes, an dessen Echtheit Sie hoffentlich nicht gezweifelt haben, auch seine letzten und hartnäckigsten Bewundrer zum Verstande bringen.

Wir aber, mein Freund, haben seit Bonapartes Sturz eine neue Iliade von Stürmen, von Kämpfen, von Widerwärtigkeiten erlebt, die sich mit denen der napoleonischen Periode in mehr als einer Hinsicht messen können. In jenem Unholde hatte die Revolution sich verkörpert; seitdem sind ihre Grundsätze und ihr Geist in tausend Formen durch die Welt gefahren, haben die Völker verderbt und viele der besten Köpfe verrückt. Verschiedne, vortreffliche Äußerungen in Ihrem Briefe lassen mich zwar hoffen und glauben, daß Sie auch in dieser gewaltsamen Bewegung fest auf Ihren Füßen stehen geblieben sind, und daß wir über Liberalismus und Antiliberalismus ebenso gleichförmig denken, als über Bonapartismus und Antibonapartismus. Mir, der ich nun seit fünf Jahren[2]) im immerwährenden Kampfe gegen den neuen Unsinn lebe und webe, scheint es nur sonderbar, daß Sie so wenig davon sagen. Mit andern Worten: Ihr Ärger über die Napoleonsdiener scheint mir ein solcher Anachronismus, daß ich fast besorge, Sie kennen unsre heutigen Gegner (die ich zehnmal mehr hasse, als den, schon manchmal von mir regrettierten Bonaparte) nicht genug, oder schlagen sie nicht hoch genug an, oder — beurteilen sie etwas zu tolerant.

Ich würde es Ihnen übrigens nicht im geringsten verdenken, wenn Sie von den Verhandlungen, Schriften und Streitigkeiten der letzten Jahre nicht viel Kunde genommen hätten. Ihr Geist ist mit bessren Dingen, und bessren Werken vertraut; und ich gestehe Ihnen,

---

[1]) O'Meara, der Arzt Napoleons auf St. Helena bis 1818. Sein Buch: Napoleon in exile (1822) erhob die bekannten, schweren Anklagen gegen den Gouverneur Hudson Lowe. [2]) Im Jahre 1819 hatte der Kampf gegen die revolutionäre Bewegung in Deutschland mit den Karlsbader Beschlüssen begonnen.

daß auch ich mich ungleich weniger damit befaßt haben würde, wenn meine Verhältnisse mich nicht gezwungen hätten, einen sehr tätigen Anteil daran zu nehmen. Indessen würde es mich unendlich freuen, in einer Zeit, wo so viele, die sonst mit mir übereinstimmten, auf ganz von den meinigen abweichende Wege geraten sind, Sie, mein Lieber, unter die kleine Zahl der Getreuen rechnen zu dürfen; und, wenn ich Sie ausdrücklich bitte, mir hierüber Ihre Seele zu eröffnen, so werden Sie dies nicht als einen sündhaften Zweifel an der Reinigkeit Ihrer Grundsätze und Gesinnungen, sondern höchstens als übertriebne Ängstlichkeit, immer aber als einen Beweis meiner unveränderten Liebe und Verehrung betrachten.

Zugleich werden Sie daraus abnehmen, daß ich nicht gesonnen bin, unsre Korrespondenz wieder fallen zu lassen. Ich kann mich zwar keineswegs anheischig machen, oft und regelmäßig zu schreiben. Wenn Sie mir aber Anstoß und Stoff geben, werde ich nicht mehr jahrelang schweigen. Und die Genugtuung haben Sie in jedem Falle, daß ich den Wert Ihrer Briefe in seinem alten Umfange zu schätzen weiß.

Jetzt will ich noch einige Punkte Ihres Briefes kürzlich beantworten:

1. Katholisch geworden bin ich nicht.[1]) Ich war aber, wenn ich mich nicht sehr irre, schon zu der Zeit, wo wir voneinander schieden, so durchaus katholisch gesinnt, daß ich in den darauffolgenden Jahren nur der freien Entwicklung meiner Gedanken den Lauf lassen durfte, um dem Protestantismus (und zwar im weitesten Sinne des Wortes) aus innerster Seele gram zu werden. Über diesen Punkt bin ich nun auch in so hohem Grade mit mir selbst einig, daß der Teil Ihres Briefes von 1807, worin Sie Luther, und was dazu gehört, von verschiednen Seiten — obgleich mit Billigkeit und Mäßigung — zu verteidigen suchen, auf mich nicht den mindesten Eindruck gemacht hat. Zu einem förmlichen, öffentlichen Übertritt aber habe ich nie schreiten wollen; teils, weil ich es sehr unnötig fand, teils, weil man mich unfehlbar weltlicher Motive beschuldigt haben würde, endlich auch wegen einiger Gewissensskrupel, in die ich hier nicht eingehen mag. Daß Reformation (im Sinne des absoluten Schisma nämlich, im Sinne Luthers, Calvins, und aller Protestanten) mit Revolution logisch, moralisch, und faktisch eins und dasselbe sind, werden Sie heute wohl ebenso annehmen, wie ich.

[1]) Der polemische Ton dieses Teiles des Briefes ist aus der Lektüre von Brinckmanns Schreiben vom Jahre 1807 zu erklären.

Der Unterschied zwischen uns scheint mir nur darin zu liegen, daß Ihr Gemüt sich überhaupt mehr (gewiß nicht ausschließend) zur Freiheit, das meinige mehr zur Regel, manchmal (ich klage mich hier selbst an) sogar mit einiger Geringschätzung und Verachtung der Freiheit, neigt. J'aime le pouvoir.

2. Ich habe Ihren Auftrag an den Fürsten Metternich vollzogen, ihm die Stelle Ihres Briefes, die ihn anging, ja, auch noch verschiedne andre vorgelesen. Er freute sich so darüber, daß er Ihnen gleich selbst schreiben wollte. Hätte ich Ihren Brief acht Tage früher erhalten, so wäre dies auch geschehen; denn wir hatten uns im ganzen Monat August in Ischel, einem neuen Badeorte, in einer der herrlichsten Gegenden des sogenannten Salzkammergutes, oder der oberösterreichischen, hohen Alpen eine Art von Feiertagen gemacht. Die Fürstin ist von Johannisberg, wo der Fürst im Juni und Juli war, wieder nach Paris gereiset. Metternich meint — und ich ganz ernsthaft mit ihm — Sie sollten doch im Sommer auf drei Monate zu uns kommen. Auf so lange könnten Sie wohl die 14000 Bände im Stich lassen. Ich habe denn doch auch wieder (ohne alle Bibliomanie) einige tausend; und ich verspreche Ihnen, gratis wenigstens 2 bis 300, nach eigner Wahl (wenn Sie mir nur alles lassen, was die Türken angeht) zu überlassen.

3. Von der kleinen Levi erhielt ich vor ein paar Monaten einen lieben Brief, mit der Bitte, ihr eine der bekannten, schottischen, hölzernen Dosen zu schicken. Ich tat es und schrieb ihr dabei so freundlich[1]), daß ich nicht begreife, wie sie mir seitdem nicht gedankt hat; der Liebesbote, ein schweizerischer, junger Gelehrter, den ich für einen Hausknecht hielt, und als solchen ungefähr behandelte, mag sich wohl an mir gerächt und mein Paket unterschlagen haben.

4. Von Humboldts scheinen Sie nichts Näheres zu wissen. Ich auch nicht. Seit dem Jahre 1820 hat meine Korrespondenz mit ihm völlig aufgehört; wir waren aber fortdauernd Freunde, ob mir gleich in den letzten 10 Jahren vieles in seinem Gange äußerst mißfallen hatte. Wir haben jetzt einen preußischen Gesandten (Hatzfeld)[2]), der nach und nach einer meiner vertrautesten Freunde geworden ist.

[1]) Am 28. September. Schlesier I, S. 186, mit der falschen Jahreszahl 1825, statt 1824. [2]) Vgl. oben S. 212. Er ist 1827 in Wien gestorben.

5. Ihren Wunsch wegen der Autographen zu befriedigen, fehlt es mir wahrlich nicht an gutem Willen. Nur setzt mich die Vollziehung in einige Verlegenheit. Einmal, weil ich in den letztverflossnen Jahren eine wirklich ungeheure Masse von Papieren aller Art vernichtet, und es mir seitdem zur Pflicht gemacht habe[1]), alles, dessen Aufbewahrung nicht aus besondern Gründen notwendig wird, so schnell als möglich zu verbrennen. Interessante, und doch zugleich disponible Autographen besitze ich also jetzt gewiß in sehr geringer Zahl. Das Wenige aber, das aus ältern Zeiten noch übrig geblieben sein mag, steckt in Kisten, die ich gerade in der jetzigen Jahreszeit nur mit Mühe und Zeitverlust durchsuchen könnte, weil sie in meinem kleinen Landhause, wo sich allein Platz dazu findet, stehen. Indes verspreche ich Ihnen, die Sache nicht aus den Augen zu verlieren, und spätestens im künftigen Frühjahr zu der Nachsuchung zu schreiten. Ich möchte nur von Ihrer Sammlung eine etwas deutlichere Vorstellung haben, um zu wissen, was denn eigentlich Ihnen willkommen sein könnte. Denn so ganz auf Geratewohl Briefe zusammenzupacken, scheint mir denn doch sehr gewagt.

Noch muß ich hinzufügen, daß ich mich der Niederträchtigkeit, alt zu werden, so wenig schuldig gemacht habe, als Sie. Ich leide seit 15 Jahren an periodischen Gichtschmerzen in den Beinen (nicht Füßen, nicht Podagra), gegen welche ich mancherlei Arzneien, und besonders Bäder versucht habe, forthin aber nichts weiter versuche, als — regelmäßiges Leben, und — im Gegensatz mit andern Menschen — so wenig körperliche Bewegung, als möglich. Da diese Schmerzen nie einen ernsthaftern Charakter annehmen, sich nie auf andre Teile werfen, mein Innres vollkommen gesund, meine Verdauungskraft und alle Lebensfunktionen in der besten Ordnung, und, was mich am nächsten angeht, mein Kopf ohne Unterlaß frei, und zu jeder Anstrengung aufgelegt ist, so nehme ich meine Partie über ein leicht zu ertragendes Übel. Nach meiner Lebensweise sollte mich freilich mancher für gebrechlicher halten, als ich bin; ich lasse diese Meinung sogar gewähren, weil sie mir zur Abweisung vieler lästigen Ansprüche dient. Die Wahrheit ist aber, daß ich mich von allen Frivolitäten der Welt, nicht aus Krankheits- oder Altersgefühl, sondern aus reinem Ekel an den Menschen und Dingen zurück-

---

[1]) Vorlage: hat.

gezogen habe. Wenn man täglich 12 Stunden arbeiten kann, ohne je eine Entkräftung zu fühlen, so hat man wohl keine Ursach zu klagen. Ich bin in meiner heutigen Lage so zufrieden, daß ich in der Tat keine frühere Zeit meines Lebens dieser vorzuziehen wüßte.

Und nun leben Sie wohl, mein teurer Freund, und schreiben Sie mir bald wieder.

Gentz.

Sollten Sie etwa Fouchés Mémoires[1]) noch nicht gelesen haben, so suchen Sie sich diesen Genuß bald zu verschaffen. Es ist ein klassisches Buch. Der Verfasser war einer der ärgsten Sacripants, die es je gegeben hat, aber ein höchst praktischer Mann, und der konsequenteste Revolutionär, der mir vorgekommen ist. Die Mémoires haben unter andern das große Verdienst, daß sie durchaus wahr sind. Wenn übrigens Bonaparte diesem Minister gefolgt hätte, so regierte er noch heute.

Dann empfehle ich Ihnen auch die Mémoires des ehmaligen Direktors Gohier[2]), der zwar mit Fouché nicht zu vergleichen, und nichts als ein republikanischer Gimpel ist, der noch jetzt (der Kerl ist 77 Jahre alt) den 18. Brumaire als den schrecklichsten Unglückstag für Frankreich betrachtet!! Aber ich empfehle ihn, weil er über den 18. Brumaire — über Bonaparte — hauptsächlich aber über unsern alten Freund Sieyès, diesen von den deutschen Philosophen, Juden rc. ehmals so angebetnen, nachher vergessnen, doch immer noch in Brüssel im Besitz von einigen Millionen lebenden, revolutionären Gaukler — Anekdoten und Aufschlüsse gibt, die man sonst nirgends findet[3]).

---

[1]) Jos. Fouché, Herzog von Otranto (1763—1820), der Polizeiminister Napoleons. Seine Memoiren erschienen 1824. [2]) L. J. Gohier, (1746—1830), Mitglied des Direktoriums. Seine Memoiren erschienen 1824. [3]) Zu den beiden letzten Briefen vgl. F. C. Wittichen, Gentz und Brinckmann, Österreichische Rundschau 1910, Februarheft.

Gentz und Adam Müller.[1])

Die im folgenden mitgeteilten Briefe von Gentz und Adam Müller[2]) bieten eine Ergänzung des im Jahre 1857 veröffentlichten Briefwechsels zwischen den beiden Männern[3]), die bis zum Tode Müllers in herzlicher Freundschaft verbunden geblieben sind, wenn auch ihr Verhältnis im Lauf der Jahre mancherlei Abwandlungen unterworfen gewesen ist[4]).

Adam Müller[5]), der Staatsphilosoph der Romantik, am 30. Juni 1779 zu Berlin als Sohn eines Beamten geboren, war ursprünglich zum theologischen Studium bestimmt, wandte sich aber von vornherein, als er mit 19 Jahren die Universität Göttingen bezog, mehr der Philosophie, Literatur und Staatslehre, später auch den Naturwissenschaften zu. Schon vorher hatte er in Berlin den um 15 Jahre älteren Gentz kennen

[1]) Da Carl Wittichen nicht mehr dazu gekommen ist, die geplante Lebensskizze Adam Müllers abzufassen, so glaubte ich meinerseits die obigen Bemerkungen den Briefen zur Einführung vorausschicken zu sollen. Ernst Salzer.

[2]) Über die Provenienz der bisher ungedruckten Stücke vgl. oben S. 1 Anm. 2.

[3]) Vgl. S. 1 Anm. 3.

[4]) Vgl. Briefwechsel S. 384 Gentz' Bemerkung, daß Müller ihm „immer nur periodisch angehört" habe.

[5]) Eine Biographie von A. Dombrowsky soll demnächst erscheinen; eine Vorarbeit dazu ist sein Aufsatz in der Zeitschrift für die ges. Staatswissenschaften 1909, 65, S. 377 ff.: Adam Müller, die historische Weltanschauung und die politische Romantik. Für Quellen und Literatur vgl. Gödeke, Grundriß VI, S. 196—198. Neues Material bietet Rühl, Aus Stägemanns Nachlaß. Derselbe, Aus der Franzosenzeit. R. Steig, Heinrich v. Kleists Berliner Kämpfe. S. Rahmer, Heinrich v. Kleist als Mensch und Dichter. Nunmehr grundlegend: Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat, S. 121 ff., wo indessen der Einfluß von Gentz kaum berührt wird (S. 148 f.), und Poetzsch, Studien zur frühromantischen Politik und Geschichtsauffassung.

gelernt[1]), und bald knüpfte sich zwischen beiden ein ungemein inniges, freundschaftliches Verhältnis an. Von entscheidender Bedeutung sind für die Entwicklung Müllers die Einflüsse gewesen, die er von Edmund Burke, von der Frühromantik und von Fichte empfangen hat[2]). Burke und Goethe sind seine großen, sich ergänzenden Vorbilder. Daneben wird man den Einfluß von Gentz nicht übersehen dürfen.

Gentz rühmte sich, „die Größe und Tiefe von Müllers Geist und Charakter so lange vor allen anderen entdeckt zu haben"[3]), und fühlte sich als dessen Lehrmeister: „Diesen habe ich erzogen", schreibt er im Jahre 1806 an Johannes v. Müller, „und bin stolz darauf, ohne mich daran zu kehren, daß der Jünger dem Meister über den Kopf wuchs. Er ist das beste Werk, welches ich einst der Welt hinterlasse"[4]); noch im Jahre 1816 spricht er von einer Art von väterlichem Gefühl, womit er Müller stets in seinem Herzen getragen[5]). Und auch Adam Müller selbst nennt Gentz seinen „guten Meister", „sein Vorbild" und bittet ihn: „Hören Sie doch nicht auf, mich, wofür ich mich immer halten werde, als eines Ihrer Werke zu betrachten, und versichern Sie mich nur, daß nie mich das Schicksal Ihrer übrigen Werke bei Ihnen treffen wird, die Sie, sobald die Hand davon gezogen ist, mit Gleichgültigkeit hinter sich zurücklassen"[6]).

In der Tat war Gentz auf seinem eigensten Gebiete — dem der Politik — Müllers Lehrmeister. Er hat ihn wohl auf Burke hingewiesen, dessen Schrift über die französische Revolution auf ihn selbst so bestimmend eingewirkt hat, und der auch auf Adam Müller von so großem Einfluß gewesen ist: in der Vorrede zu seiner Lehre vom Gegensatze erklärt Müller geradezu, daß er Burke und Goethe „den besten

---

[1]) Der erste erhaltene, datierte Brief – Gentz an Müller, 7. Mai 1800 – Briefwechsel S. 1. Gentz' Tagebücher I, S. 1, erwähnen unter dem 7. Juni 1800 „den angenehmen Besuch eines meiner liebsten Freunde, des jungen Adam Müller aus Göttingen".

[2]) Meinecke, a. a. O., S. 125 ff. Für den Einfluß Schellings vgl. Lehre vom Gegensatz, S. 14, und oben S. 167 Anm. 1.

[3]) S. u. (4. Aug. 1803). Vgl. auch Bd. I, S. 293.

[4]) Schlesier IV, S. 198.

[5]) Briefwechsel S. 223, vgl. auch S. 139.

[6]) Briefwechsel S. 8 und 37. Ebenda S. 5. Vgl. auch an Joh. Müller, Maurer-Constant III, S. 114, und Briefwechsel, S. 355 (1821): „Ihr treuer Knappe und Amanuensis in der Politik." S. 373 (1823): „Wohin soll ich gehen, was soll ich tun?"

Gehalt seines Lebens immer verdanken werde" — Burke, „dem Großbritannien und vielleicht Europa seine Rettung verdankt"[1]).

Sehr richtig umschreibt Müller selbst den Einfluß von Gentz auf ihn mit den Worten, daß dadurch „das wirkliche, körperliche, gesellschaftliche Leben, die Welthändel, der Staat seiner ausschließend wissenschaftlichen Richtung das Gegengewicht gehalten hätten"[2]).

Man kann wohl sagen, daß der Romantiker Müller die bei ihm oft überraschende Realistik in der Erfassung des modernen Staates eben von Gentz erworben habe[3]). Jedenfalls hat dieser nicht nur die Stärke von Adam Müller, den er mehrfach, nicht ohne Überschätzung, als einen der „außerordentlichsten" Köpfe dieser Zeit bezeichnet[4]), sondern auch seine Schwäche, die Neigung zu unklarem Phantasmus, zu willkürlichen Konstruktionen, zur Entfernung von der Wirklichkeit scharf erkannt, ihr bewußt und freimütig entgegengearbeitet und sich bemüht, dem Freunde eine mehr praktische Richtung zu geben[5]).

Als A. Müller, von Göttingen nach Berlin zurückgekehrt, vermutlich auf Gentz' Rat, eine Zeitlang bei der Kurmärkischen Kammer als Referendar tätig war, schloß er sich noch enger an diesen an und begleitete ihn auch im Sommer des Jahres 1802 beim Übergang nach Österreich bis nach Dresden[6]). Nach der Trennung hat Adam Müller — Gentz beklagte sich wiederholt darüber — den Freund einigermaßen vernachlässigt. Bei Gentz' Rückkehr von England traf dann auf dessen dringende Einladung Adam Müller Ende Januar 1803 in Dresden mit

---

[1]) Die Lehre vom Gegensatze. Berlin 1804, S. XII f. Schon als Student soll Müller in Göttingen vor Freunden Vorlesungen gegen die französische Revolution gehalten haben.

[2]) Briefwechsel S. 100 (25. Mai 1807).

[3]) F. C. Wittichen, in der Besprechung von A. Poetzsch, Kreuzzeitung 1908, Nr. 435. Vgl. auch derselbe, Die Konservativen (Besprechung der Schrift von O. Stillich), ebenda Nr. 243 und 245, Beilagen.

[4]) Gentz an Joh. v. Müller, Schlesier IV, S. 79 (12. August 1805), ähnlich an Böttiger, oben Bd. I, S. 290 (3. Dezember 1805), und an Rahel, Schlesier I, S. 122 (8. August 1811); vgl. auch Briefwechsel S. 138 und oben S. 270.

[5]) Vgl. z. B. unten Nr. 190 (7. Oktober 1800) und Briefwechsel S. 160, 168, 169 ff., 221 ff., 245, 324 ff., 370 („zu weit entlegene Meditationen"). Vgl. auch Schlesier IV, S. 165. Andererseits hat Gentz Müllers praktische Seite doch erkannt und bisweilen sogar vielleicht überschätzt. Briefwechsel S. 105 und 186.

[6]) Tagebücher I, S. 3 und 21. Briefwechsel S. 6.

ihm zusammen. Welchen Grad von Enthusiasmus die Freundschaft zwischen beiden hier erreichte, wie sie in stundenlangen Gesprächen über die tiefsten Probleme alle Kräfte des Geistes und des Gefühls ineinander weckten und steigerten, das bekundet die in einem Briefe an Brinckmann enthaltene Stelle aus Gentz' Tagebuch in der ursprünglichen Fassung, in der Gentz schildert, wie er im Gespräch mit Müller die Weite und Kraft seiner eignen Seele, ihre Reize und ihre unverderbliche Reinheit mehr als seit langem empfindet und zugleich mehr als je das Genie und die Tiefe des Freundes bewundert, — wie er, als jener ihm seine Ideen über die Unsterblichkeit mit einer Begeisterung darlegt, die er an ihm zuvor nicht gekannt, — wie er ihm da unter einem Strom von Tränen bekennt, daß er zum ersten Male fühle, er habe den Tod überwunden[1]).

Wie sehr auch Müller sich zu Gentz hingezogen fühlte, zeigt der erste Brief, den er ihm im Februar nach der Trennung schrieb: „Ich gehöre Ihnen und Sie mir, mein liebster, liebster Gentz, so ganz und ewig, daß ich nicht weiß, wo der Brief anfangen, und noch weniger, wo er endigen soll[2])."

Wohl durch Gentz' begeisterte Schilderungen angeregt, faßte auch Müller eine Reise nach England ins Auge, knüpfte mit dem englischen Gesandten Verbindungen an und dachte an die Abfassung einer politischen Schrift über den englisch-französischen Krieg[3]). Diese Pläne scheinen sich indessen zerschlagen zu haben.

Er unternahm in der nächsten Zeit vielmehr Reisen nach Dänemark und Schweden und lebte dann teils in Berlin, teils in Südpreußen auf den Gütern seines Freundes, des Landrats v. Haza, dessen Frau er später nach der Trennung ihrer Ehe geheiratet hat, mit philosophischen und naturwissenschaftlichen Studien beschäftigt. Als deren Frucht erschien im Jahre 1804 die Schrift über die Lehre vom Gegensatz, in der er den Versuch unternahm, „dem Reich des Absoluten für immer ein Ende zu machen" und durch den Gegensatz, durch die allgemeine Polarität, die Welt vollständig zu erklären: Es gibt kein reines Ich und kein Ding an sich — alles Sein ist nur eine Relation.

---

[1]) Siehe oben S. 222. Die spätere Fassung — Tagebücher I, S. 25 — gibt von dieser Szene doch nur einen sehr schwachen Eindruck.

[2]) Briefwechsel S. 8.

[3]) Briefwechsel S. 18.

Gentz verhielt sich dieser genialen, aber fragmentarischen und vielfach paradoxen Schrift gegenüber ablehnend, wenn er auch anerkannte, daß sie eine Menge „großer, kühner, zum Teil wahrhaft göttlicher, in der reinsten Himmelsluft erzeugter Gedanken" enthalte[1]. Aber weder diese kritische Stellung zu Müllers Schrift noch die offenbare Vernachlässigung, über die sich Gentz mit Recht wieder im Jahre 1804 beschwerte, da Müller ihn oft monatelang ohne Nachricht ließ und die Aufträge wegen der Nachsendung von Gentz' Papieren und Bibliothek in durchaus ungenügender Weise erfüllte[2], — all das vermochte doch dem überschwenglichen Freundschaftsverhältnis auf die Dauer keinen Eintrag zu tun. Auf die wiederholte, dringende Einladung von Gentz kam Müller im Jahre 1805 für ein Vierteljahr nach Wien. Für seine Lehre vom Gegensatz vermochte er zwar auch jetzt Gentz nicht zu gewinnen, und dadurch entstand zunächst eine gewisse Kälte zwischen beiden. Bald aber wurde ihr Verkehr wieder ein ungemein herzlicher.

Während des Aufenthalts in Wien trat Müller, wie so viele seiner romantischen Freunde, zum Katholizismus über. Auch bei ihm scheint das doch die Umkehr von einem schrankenlosen Subjektivismus zu bedeuten[3].

Gentz, selbst zum Katholizismus hinneigend, — allerdings mehr von historischen und politischen Erwägungen aus, als aus religiösem Gefühl — billigte diesen Entschluß und bemerkt in seinem Tagebuch,

---

[1]) Vgl. vor allem die ungemein bezeichnende Bemerkung von Gentz, Briefwechsel S. 171 Nr. 115, ferner ebenda S. 22 ff., 10 f. (1805), 27, 171 (Nr. 116) und oben S. 226. Vgl. auch A. Müller an Joh. v. Müller, Maurer-Constant III, S. 112. Was Gentz für Müllers Lehre vom Gegensatz einnahm, war wohl vor allem die Bekämpfung der Fichteschen Philosophie, vgl. oben S. 123. Aber seinem Temperament widerstrebte der Quietismus, der die eigentliche Konsequenz jener Weltanschauung allgemeiner Relativität war. Vgl. auch Briefwechsel S. 76, 81 f., 90 f., 135 ff.

[2]) Nach dem scharfen Schreiben von Gentz vom 22. Oktober 1803 (siehe unten) scheint Müller erst am 28. August 1804 wieder an Gentz geschrieben zu haben. Vgl. dessen Antwort, Briefwechsel S. 21 (9. Januar 1805) und oben S. 193, 198, 200, 221 f.

[3]) Vgl. die Konfession von 1810. Rosenthal, Konvertitenbilder I, 1 S. 86: „Bis etwa in mein 25. Jahr ist mir diese Welt wie ein Spiel- und Feuerzeug für mein Talent vorgekommen: alle, auch die ernsthaftesten Verhältnisse des Lebens schienen mir nur für die Ausbildung, beständige Erfrischung und Belebung meines Geistes vorhanden." Vgl. dazu die Bemerkung über die „sündhaften Lehrjahre". Rühl I, S. 312. Danach ist die Bemerkung von Meinecke, S. 149, wohl zu modifizieren. Die Hypothese von Rahmer a. a. O. S. 173 ff. (eine schwere Psychose Müllers) ist wohl abzulehnen.

daß dadurch seine Freundschaft mit Müller im höchsten Grade gestärkt worden sei, obwohl er selbst einen ähnlichen Schritt zu tun sich nie entschließen konnte[1]).

Das erneute Zusammensein befestigte beide Männer in der Überzeugung, daß sie voneinander nicht lassen könnten. Bald nach Adam Müllers Abreise schreibt ihm Gentz: „Es ist mir jetzt vollständig klar, daß Sie doch eigentlich der einzige Mensch sind, dessen Umgang mir schlechterdings notwendig ist. ..... Ihnen ist offenbar niemand so nützlich, und so eigentlich notwendig, als ich; denn das Wenige, was Ihnen fehlt, finden Sie alles in mir konzentriert. Mir kann von allen jetzt lebenden Menschen ... keiner so zusagen, als Sie. Denn die wenigen Reinen, die ich außer Ihnen noch finde, sind für mich nicht genialisch genug, und die übrigen Genialischen sind alle unrein. Sie allein vereinigen alles in sich, und in Ihnen wohnt nun überdies diese ewig erweckende Kraft, die bei meiner zunehmenden Steifigkeit, Erkaltung und Blasiertheit allein imstande ist, mir eine immerwährende Jugend anzuwehen." — „Sie mußten geboren werden, wenn mein Leben vollständig sein sollte[2])." Er wünschte, Müller dauernd nach Wien zu ziehen, da er überzeugt sei, daß sie, um etwas Gutes zu wirken, miteinander leben müßten. Und an Johannes v. Müller schreibt er um diese Zeit, daß Adam, wenn er auf das Rechte verfalle, unendlich viel leisten werde ... „Eine solche Fruchtbarkeit neben einer solchen Strenge, eine solche Phantasie, mit einem solchen Verstande gepaart, begegnete mir fast noch nie. Ich kenne an ihm nur den einzigen Fehler, daß er zu wenig einseitig ist. Gewiß ein seltener Fehler! aber wahr ist es, daß man, um nicht bloß groß durch sein reines Dasein zu erscheinen, sondern auch große Dinge in der wirklichen Welt auszuführen, sei es auch nur als Schriftsteller, schlechterdings etwas einseitig sein muß, um sich auf bestimmte Gegenstände mit Vorliebe und Enthusiasmus werfen zu können." Und er schließt mit den bezeichnenden Worten: „Wissen Sie, daß, wenn dieser junge Mensch mit Ihnen und mir ein Jahr lang zusammenleben könnte, wir drei vielleicht imstande wären, eine Gegenrevolution im höchsten Sinne des Wortes zu stiften[3])?"

[1]) Tagebücher I, S. 38 f.

[2]) Briefwechsel S. 11 ff. – 22. Mai 1805 (nicht 1803), S. 14 – 8. Juni 1805, vgl. auch S. 122, 125.

[3]) Schlesier IV, S. 79.

Die beiden Freunde wurden dann im nächsten Jahre wieder in Dresden zusammengeführt, als Müller mit seinen Freunden Haza im Herbst 1805 dahin übersiedelte[1]) und auch Gentz nach dem Preßburger Frieden dort für längere Zeit seinen Wohnsitz aufschlug. Mit begeisterten Worten schildert Gentz Johannes Müller den Kreis, der sich hier um Frau v. Haza und Adam Müller sammelte, „wie lebendig und wahr und groß und kühn und polemisch und friedlich zugleich es hier zugehe, wie nichts Gnade finde, als was recht hat, Bewunderung zu fordern, und keiner sich eher im Streite ergebe, als bis er zum absoluten Stillschweigen gebracht sei[2])." Hier in Dresden, wo Adam Müller in diesen Jahren mit der Ausbildung des Prinzen Bernhard von Sachsen-Weimar, des zweiten Sohnes Karl Augusts, betraut war, hat er jene Vorlesungen über deutsche Wissenschaft und Literatur gehalten, die Gentz' größte Bewunderung hervorgerufen haben[3]), — jene Vorlesungen, die zur Anregung des Nationalgefühls und zur Anfrischung vom Bewußtsein der Nationalgröße dienen und den Zeitgenossen die Augen öffnen sollten über das Mißverhältnis, in das die Literatur und die Wissenschaft zu den geschichtlich gewordenen Bildungen und Zuständen der Gegenwart, zu dem ganzen, geistigen und sittlichen Leben der Nation geraten sei. Mit sieghaftem Optimismus prophezeit er: Es gibt eine Stelle in den wissenschaftlichen Fortschritten, wo der Geist in seine wahre und innerlichste Sphäre, in den Kern seines Lebens, in das Herz der Gegenwart zurückkehrt. . . . „Immer sichtbarer wird dieses Vaterland, diese Stadt, die erst in wenigen Herzen begründet schon und entworfen, bald schon in Familienvereinigungen leben wird — und endlich . . . auch unter der Gestalt siegreicher Waffen dem Nachbar ihr Dasein fühlen lassen wird. Bilde dein angewiesenes Werk nur ruhig fort, du vielfach verwundetes und unterdrücktes, aber auch jetzt schon mit Gütern, die die spätesten Enkel deiner Unterdrücker noch segnen werden, vielfach entschädigtes Volk. . . . Deine besonders entweihete, aber auch von der Berührung der ehrwürdigsten und erhabensten unter den Zeitgenossen und Vorfahren besonders geheiligte Sprache blüht kräftiger und reiner unter allen Erschütterungen deines Bodens: wer ihre innerlichen Töne zu vernehmen

[1]) A. Müller an Joh. Müller, Maurer-Constant III, S. 113 f.
[2]) Schlesier IV, S. 207.
[3]) Vgl. Bd. I, S. 214 ff., 292 f., 295 f., sowie Schlesier IV, S. 198, 213 f.

weiß, muß das Vaterland, wenn er sich auch nicht in Betrachtung deutscher Wissenschaft von seinem Dasein erfüllt hätte, kommen hören. Den Glauben an die Zukunft, wie ihn diese Sprache auszudrücken weiß, laßt uns bewahren, wenn auch die Majorität der Zeitgenossen anderm Gesetze folgen sollte, als dem heiligen Triebe menschlicher Vereinigung und schöner Verschränkung der Freiheit, dem das Recht dient und gebietet. ... Jedes Herz helfe die eine Waffe schmieden und vollenden, der wir bedürfen: Erkenntnis des einfachen, ewigen Rechts unter allen Entstellungen der Selbstsucht und des Vorwitzes um uns her. Bleibt Ihr der Erkenntnis, der Wissenschaft treu, so wird sie von selbst zur Kraft und zur Handlung, die jede einseitige Macht beugen und zu ihrer Zeit die wilde Tyrannei, die Euch jetzt zu Boden wirft, bezähmen wird[1])."

Eben auf jene nationale Richtung Adam Müllers ist neben der Frühromantik doch wohl auch Gentz nicht ohne Einfluß gewesen. In seinem Briefe an Joh. v. Müller vom 9. Nov. 1804 beklagt er es tief, daß Deutschland keine Nation im politischen Sinne sei; die glänzende Entwicklung der deutschen Geistesbildung vermag ihn darüber nicht zu trösten[2]). Und Adam Müller, der in seinem Briefe an Joh. v. Müller vom 24. März 1805 die „fast gänzliche Abwesenheit des Nationalgeistes" zu bemerken und „die vaterländischen Empfindungen nur als Keime, still zurückgezogen in einigen außerordentlichen Gemütern, zu finden" glaubt, fährt in diesem Zusammenhange fort: „In Deutschland sehe ich neben Ihnen immer nur noch den einen Gentz", — wenige Menschen seien so offen und mit einem so allseitigen Streben in das Gewühl der Zeit eingetreten. ... „Mit welchem echten Sinn für das Bleibende und Vaterländische, wie gestählt von der Zeit und doch wie jugendlich erscheint jetzt dieser unermüdliche Charakter! Bei meiner jetzigen Anwesenheit in Wien habe ich in leichtern und größern Zügen an ihm gefunden und bewundert ein tiefes, männliches Verlangen nach der Wiederbelebung des deutschen Geistes"[3]).

---

[1]) S. 155 ff. vgl. S. 214 ff. Das Buch ist Gentz mit herzlichen Worten gewidmet. Vgl. auch A. Müller an Joh. Müller. Maurer-Constant III, 99 f.

[2]) Schlesier IV, S. 19 ff. Durch ein föderatives Band wünscht er zu bewirken, was infolge der bisherigen Entwicklung durch ein konstitutionelles nicht mehr erreichbar ist. Vgl. auch oben S. 251.

[3]) Maurer-Constant III, S. 97 f. Vgl. auch S. 100 über „Gentz' Spuren" in ihm.

Während des Aufenthalts in Dresden hat Müller noch weitere Vorlesungen über die dramatische Kunst, die Idee der Schönheit und über die Elemente der Staatskunst gehalten und gemeinsam mit seinem Freunde Heinrich v. Kleist, dessen Amphitryon er 1807 herausgegeben, ein Journal „Phöbus" begründet[1]).

Von Dresden ist Müller dann im Jahre 1809 nach Berlin übergesiedelt. Auch dort hat er Vorlesungen — über König Friedrich II. und die Natur, Würde und Bestimmung der preußischen Monarchie — gehalten, durch die er sich für eine Anstellung in Preußen den Boden zu bereiten hoffte. Es war sein Wunsch, in Berlin mit der Leitung eines Regierungsblattes betraut zu werden; zugleich wollte er, anonym, ein Volksblatt als Oppositionszeitung schreiben, um dadurch „der Wiedererzeugung einer öffentlichen Meinung zu Hilfe zu kommen"[2]). Obwohl Stägemann und Sack sich für diesen Plan interessiert zu haben scheinen, hat er sich zerschlagen. Doch erhielt Müller wohl Aussicht auf Anstellung, und es wurde ihm ein Wartegeld ausgesetzt. In Berlin kam er mit den Kreisen der dortigen Romantiker in Verbindung — mit Achim v. Arnim hat er die christlich-deutsche Tischgesellschaft begründet, der ja eben auch Stägemann angehörte, — und dieser Kreis ist gewiß auf ihn vom größten Einfluß gewesen, wie andererseits auch Müller wieder namentlich auf Heinrich v. Kleist vielfach eingewirkt hat[3]). Im Jahre 1810 hat er für Kleists Berliner Abendblätter politische und nationalökonomische Artikel beigesteuert. Trotz seiner Verpflichtungen gegenüber dem Staatskanzler hat er sich dann der junkerlichen Partei zugewendet, in der er die Vertreterin seines christlich-ständischen Staatsideals erblickte, das den alten, absoluten Beamtenstaat ebenso wie die Volkssouveränität und den liberalen Bürokratismus perhorreszierte. In schlau verschleierten Oppositionsartikeln trat er in den Abendblättern gegen Hardenberg auf. Als diese dann zu

---

[1]) Schon im Jahre 1805 hatte er den Plan, mit Gentz' Unterstützung eine Zeitschrift herauszugeben „für den einzigen Zweck, um dessentwillen allein, solange er noch erreichbar sein mag, das Leben der Mühe wert ist", mit besonderer Rücksicht auf die politische Nationalität und den Staat von Deutschland. An Joh. v. Müller, 8. Juni (1805), Maurer-Constant III, S. 102; vgl. dazu Schlesier IV, S. 40, und Briefwechsel Gentz-Ad. Müller, S. 79 (25. Mai 1805, nicht 1806), sowie oben S. 277 Anm. 4

[2]) Vgl. Rühl a. a. O. I, S. 116 ff.

[3]) Vgl. Meinecke S. 122 ff. Dombrowsky, Euphorion XIV, S. 570 ff. Rahmer S. 266 f.

Beginn des Jahres 1811 durch die Zensur der ständischen Opposition verschlossen werden sollten, plante Müller die Gründung einer neuen Zeitung, der Staatsanzeigen, die indessen die Staatskanzlei vereitelte.[1])

Da ihm trotz der schwerlich ganz ernst gemeinten Versprechungen Hardenbergs eine Wirksamkeit in Preußen versagt schien[2]), wandte sich Müller im Frühjahr 1811 nach Wien. Auch hier hielt er wieder Vorlesungen über die Beredsamkeit, die großen Beifall fanden.[3]) Er gewann an dem Erzherzog Maximilian einen Gönner und Freund, der ihn in seinem Hause aufnahm, und dem er dann bei der Gründung einer Akademie für den Adel zur Seite stand[4]), — ein Unternehmen, das indessen, wie er 1813 an Stägemann schreibt, „an der Unnachgiebigkeit des starren Altösterreichs und an den unerwarteten Weltereignissen gescheitert ist". Das Verhältnis zu Gentz scheint sich in jenen Jahren etwas gelockert zu haben. Aus einem der wenigen Billets, die aus dieser Zeit erhalten sind, sehen wir, daß Gentz sich über die Intoleranz Müllers, den er am meisten liebe, beklagt: „Sie sind ein Idealist und machen und dichten und konstruieren eine Welt, die außer Ihnen schlechthin nicht zu finden ist. Aber ich würde sie nicht bloß bewundern, diese A. Müllersche Welt, ich würde auch oft mit Entzücken darin herumwandeln, wenn nur irgendeine sanfte Stelle darin zu finden wäre, auf die ich — so wie ich bin, nicht so, wie Sie mich konstruieren, — mein ermüdetes Haupt legen könnte."[5]) Andererseits schreibt Müller an Stägemann im Herbst 1813 beinahe resigniert: Gentz sah ich seltner und immer seltner[6]).

Im Jahre 1813 war Müller dann als Landeskommissar und Schützenmajor für die Befreiung und Neuorganisation von Tirol tätig. 1815 berief ihn Metternich — wohl auf Gentz' Rat — nach Wien, und er begleitete

---

[1]) Steig, a. a. O. S. 56 ff., 88, 103 f., 110 ff., 144 ff., 153 ff.

[2]) Rühl, Franzosenzeit, S. 158 u. 160. Steig a. a. O. S. 296, 650. Rahmer S. 203 ff. Die dort im Auszug mitgeteilte Korrespondenz soll der nächste Band dieser Publikation bringen.

[3]) Adam Müller an O'Donell, Österr.-Ungar. Revue, N. F. VIII, S. 287, und das ebenda S. 286 angeführte Urteil Dorothea Schlegels, die Müllers angenehmen Vortrag rühmt, – „übrigens war es ein bißchen crême fouettée".

[4]) Über den Plan einer Akademie vgl. schon Briefwechsel S. 18. Hierfür und ür das Folgende Rühl I, S. 311 ff., und Briefwechsel S. 173 („Erziehungstraum").

[5]) Briefwechsel S. 169 ff.

[6]) Vgl. dagegen für die frühere Zeit den Brief an Friedrich Schulz (10. Dezember 1811), Dorow, Denkschriften II, S. 142. Gentz' Tagebücher I, S. 256, 259.

den Kaiser nach Heidelberg und Paris. Nach dem Frieden wurde er zum Generalkonsul in Leipzig und bald darauf auch zum Geschäftsträger bei den anhaltischen Höfen ernannt, 1826 unter dem Namen Müller v. Nitterdorf in den Adelstand erhoben[1]).

In den späteren Jahren ist Müller neben seiner praktischen Tätigkeit hauptsächlich mit Werken über Staatswissenschaft und Nationalökonomie beschäftigt gewesen[2]) und hat 1816 bis 1818 die Deutschen Staatsanzeigen, einen früheren Plan — nun allerdings in anderem Sinne — aufgreifend, herausgegeben.

Auf dem Gebiete der Staats- und Volkswirtschaftslehre hat er manche fruchtbare Anregung gegeben, indem er die Einseitigkeiten der extrem-individualistischen und extrem-kapitalistischen, klassischen Nationalökonomie scharf bekämpft und die Bedeutung des Ethischen und Historischen für Staat und Volkswirtschaft nachdrücklich betont hat. Hier ist er doch bis zu einem gewissen Grade der Vorläufer der historischen Schule der Nationalökonomie, so wenig das auch noch Knies anerkennen wollte. Allerdings nur bis zu einem gewissen Grade. Denn er bringt wohl im Gegensatz zum Rationalismus in seiner Staatslehre die überindividuellen und irrationellen Mächte der Tradition, der Sitte, der Geschichte, des Ethischen, des Religiösen im allgemeinen zur Geltung, aber im einzelnen hat doch sein historisches Verständnis eine ganz bestimmte Grenze: Ihm wie der ganzen politischen Romantik ist „die politische Überzeugung Sache der Weltanschauung, — an den letzten Lebenswerten orientiert sich das politische Denken[3])". Und so versagt sein historisches Verständnis im einzelnen bei Erscheinungen, die ihm unsympathisch sind.

Auf der Schwelle zwischen der absolutisierenden und der historischen Denkweise bleibt er bei dem Dualismus zwischen echtem und entartetem Staatsleben stehen[4]) und vermag den Entwicklungsgedanken, zu dem wohl der Ansatz bei ihm vorhanden ist, nicht durchzuführen. So bekommt seine Staatslehre doch auch wieder etwas Starres und Unhistorisches:

---

[1]) Vgl. dazu unten Müllers Brief vom 24. November 1825.

[2]) Agronomische Briefe 1812. Theorie der Staatshaushaltung 1812. Versuche einer neuen Theorie des Geldes 1816. Notwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesamten Staatswissenschaft 1819. Die innere Staatshaushaltung in Schlegels Konkordia.

[3]) Pötzsch a. a. O., S. VI.

[4]) Meinecke a. a. O., S. 137. Dombrowsky a. a. O., S. 390.

Die Stände sind ihm „ewig" [1]), und die Restauration der Elemente des wahren, staatlichen Lebens, wie sie im Mittelalter vorhanden waren, ist das Ziel seines christlich-ständischen Staatsideals. Ein großer Zug, ein Sinn für die organischen Zusammenhänge des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens läßt sich ihm nicht absprechen. Er hat eine erste Theorie des nationalen Staatslebens versucht und den Staatsbegriff unendlich vertieft: „Der Staat ist nicht eine bloße Manufaktur, Meierei, Assekuranzanstalt oder merkantilische Sozietät; er ist die innige Verbindung der gesamten, physischen und geistigen Bedürfnisse, des gesamten, physischen und geistigen Reichtums, des gesamten, inneren und äußeren Lebens einer Nation zu einem großen, energischen, unendlich bewegten und lebendigen Ganzen." [2]) Er ist nicht Mittel, — „Ordnung, Freiheit, Sicherheit, Recht, die Glückseligkeit aller sind erhabene Ideen für den, der sie ideenweise auffaßt; der Staat, wie groß und erhaben, wie alles umfassend, wie in und auf sich selbst ruhend er auch sei, verschmähet es nicht, mitunter betrachtet zu werden, als sei er nur um eines von diesen Zwecken willen da; er ist aber zu groß, zu lebendig, um sich, den Wünschen der Theoretiker gemäß, einem dieser Zwecke ausschließend hinzugeben; er dient ihnen allen, er dient allen gedenkbaren Zwecken, weil er sich selbst dient." [3])

Die Staaten sind lebendige Persönlichkeiten. Ihre Kämpfe sind Macht- und Interessenkämpfe.

Aber die absolute Selbsterhaltung der einzelnen Staaten kann nicht das höchste Gesetz sein; es muß ein höheres geben: eine rechtliche Gemeinschaft wahrer Staaten, — ein Bund zu gegenseitiger Garantie unter den individuellen Staaten. Dieses Gesetz muß mit seiner Notwendigkeit jeden einzelnen Staat bis in seine geheimste Stelle, es muß jeden einzelnen Bürger durchdringen. Dieser Geist ist aber nur zu schöpfen aus dem Christentum. Die Religion soll den Verkehr der Staaten regulieren, — in ihr findet Müller die Einheit, die die geschichtliche Vergangenheit, die Gegenwart und die unbekannte Zukunft verknüpft. Die Religion darf daher nicht bloß auf die Privatsphäre beschränkt bleiben, sie muß alles durchdringen — den Menschen, den Staat, die Gesellschaft, die Menschheit. Dieses kosmopolitische Ideal ist wohl ein inhärierender

---

[1]) Elemente II, S. 104 und 138, III, S. 246.

[2]) Elemente I, S. 51.

[3]) Elemente I, S. 67 f.

Bestandteil der religiösen Weltanschauung Müllers, aber es ist doch auch andererseits bedingt durch „die ernsthafte Betrachtung der laufenden Weltereignisse“[1]), der großen Politik der Zeit, in der sein Freund Gentz so ganz lebte und webte. Die Anschauung von Gentz, daß die Befreiung Deutschlands eine Sache Europas sei, daß es eine Solidarität von Interessen zwischen den verschiedenen Staaten Europas, daß es auch für die Staaten höhere Rechte gebe, sie ist bei den überaus engen, persönlichen Beziehungen zwischen den beiden Männern gewiß nicht ohne Einfluß auf die Gedankengänge Müllers gewesen, wie dessen religiöse Ideen zeitweise auch ihrerseits Gentz ergriffen haben.

Im Jahre 1827 wurde endlich ein von Gentz lange gehegter Wunsch erfüllt und Müller als Hofrat in der Haus-, Hof- und Staatskanzlei angestellt[2]). Schon bei der Übersiedlung hatte er einen Schlaganfall. Am 17. Januar 1829 erschütterte ihn die Nachricht von dem Tode seines Freundes Friedrich Schlegel aufs heftigste, und als ihm an dem nämlichen Tage ein Billett von Gentz den Tod der Fürstin Metternich meldete, ist er an einem neuen Schlaganfall gestorben.

Die beiden, durch eine so innige Freundschaft verbundenen Männer haben gewiß manche verwandte Züge besessen: eine gewisse, beinahe weibliche Weichheit, eine große Empfänglichkeit, ein lebhaftes Bedürfnis nach Zusammenleben eignet beiden; ihre philosophischen, religiösen und politischen Anschauungen berühren sich vielfach; es sei nur an die Gegnerschaft gegen die Fichtesche Idealphilosophie, an die Stellung zum Katholizismus, an die Bekämpfung des politischen Indifferentismus, der Revolution und der französischen Universalmonarchie erinnert. Und doch sind die Verschiedenheiten zwischen den beiden Naturen einschneidend und tief, und gerade die Gegensätze in ihnen haben sich vielleicht am meisten angezogen. Ihr Verhältnis erscheint als ein beständiger Wechsel von Anziehung und Abstoßung, von Geben und Nehmen, von einem förmlichen Ringen und von einem Schwelgen in Ergänzung und Harmonie. Ob sie den Reiz dieses Widerspiels selbst, halb unbewußt, empfunden haben? Sicher hat Müller die lebendige Persönlichkeit des Freundes mit einer Art ästhetischen Genusses angeschaut, wie dieser die alles umspannenden Konzeptionen des Müllerschen Geistes[3]).

[1]) Vorrede zu den Elementen.

[2]) Vgl. Klinkowström, Aus der alten Registratur S. 76.

[3]) Vgl. Guglia, Gentz, S. 119 ff.

Der eine Gegensatz bricht doch immer wieder durch: Gentz ist stets Rationalist geblieben, seine Hinneigung zum Katholizismus war mehr politischer, als religiöser Natur; und darum hat er auch allen Bekehrungsversuchen des gläubigen Freundes widerstanden. Und in politischer Beziehung blieb er stets der klare Realist und nüchterne Praktiker, der, von dem Gegebenen ausgehend, sich an das Mögliche hielt, während Adam Müller, trotz eines gewissen realistischen Sinnes doch mehr spekulativ veranlagt, in seinem Streben nach Einheit den Angelpunkt seiner Weltanschauung in einem romantischen Katholizismus suchte und fand.

190.

Berlin, den 7. Oktober 1800.

Ihr Brief, liebster Müller, hat mir viel Vergnügen gemacht, und ich danke Ihnen sehr dafür. Ich gestehe Ihnen zwar offenherzig, daß ich einen Hauptteil desselben, nämlich das Projekt zu einer Umarbeitung[1]) des Smith nicht recht verstanden habe; und, ob ich gleich jetzt nicht die Zeit habe, mit Ihnen in eine nähere Erörterung Ihrer Ideen einzugehen, so muß ich mir doch die Bemerkung, die Sie der Freundschaft, und meiner wahren Achtung für Sie, zugute halten werden, erlauben, daß mir Ihre Philosophie oft noch zu sehr in die verworrnen Farben einer gewissen jugendlichen Schwärmerei getaucht zu sein scheint. Sie wissen wohl, daß ich von allem törichten Stolze weit entfernt bin: aber sollte es Ihnen nicht selbst hin und wieder Mißtrauen gegen Ihre Räsonnements einflößen, wenn ich Ihnen ganz einfach versichre, — daß ich sie nicht verstehe? Ihr Enthusiasmus für Göthe beruht — experto crede — gewiß nicht immer auf einer klaren, ich sage nicht einmal, deutlichen Vorstellung des Gegenstandes, und die Art, wie Sie diesen Enthusiasmus mit Ihrem Wohlwollen gegen mich, und mit Ihrer Liebe zu einigen meiner Produkte, oft etwas willkürlich, und ich möchte fast sagen, phantastisch paaren, gibt mir den gerechten Verdacht, daß Sie mit sich selbst noch nicht ganz aufs reine gekommen sind. Hätte ich nicht so große, und so gerechte Hoffnungen auf Sie gebaut, so würde ich mich wohl hüten, Ihnen dergleichen Dinge zu sagen: aber Sie sind schon zu trefflich, um nicht die letzten Feuerproben durchzugehen. Ich werde es nie vergessen, daß ich — fast 30 Jahre alt war, als ich zuerst zum klaren Bewußtsein meiner selbst und der Welt gelangte, und daß ich diesen glücklichen Standpunkt nicht durch mich selbst, sondern durch andre erreichte. Was mir geschehen ist, möge, und soll, und wird

---

[1]) Darüber mit Rotstift: „keine Umarbeitung", wohl von Müllers Hand, desgleichen die folgenden Marginalien.

auch Ihnen geschehen. Erwarten Sie also in mir stets einen strengen und unerbittlichen Zensor; und so oft Ihnen von mir das Wort: Ich verstehe Sie nicht, entgegentönt, so suchen[1]) Sie immer den Grund, wenn er auch gelegentlich in mir liegen sollte, in der Unvollständigkeit der Entwicklung Ihrer Begriffe auf. Lassen Sie sich, ich beschwöre Sie, Freund, die göttliche Klarheit des Bewußtseins, die höchste aller intellektuellen Höhen, durch den Mystizismus eines sich selbst überfliegenden Zeitalters nicht rauben! Ich merkte schon bei Ihrem letzten Aufenthalte in Berlin, daß Sie dieser Klippe nicht ganz entgangen sind, und Ihr Brief, so äußerst schätzbar und interessant er mir war, bestätigte die Besorgnis. Das Bestreben, an einem einzigen Individuum, wie Sie an Göthe, den ganzen Umkreis menschlicher Vollkommenheit fixieren zu wollen, mithin — wie Sie es denn recht wacker tun, — diesem Ideal alle die Eigenschaften, die ihm fehlen, anzudichten[2]), und alle die schwachen Seiten, die er so gut wie jeder Sterbliche hat, durch geschraubte Hypothesen abzuräsonnieren, — ist reiner Mystizismus. Leben und denken Sie in sich selbst: Sie sind zu gut, um nur durch Göthe zu existieren; eine Einseitigkeit, die sich nur dadurch vor sich selbst verbirgt, daß sie Vielseitigkeit in eigensinnigen und willkürlichen Kombinationen erkünstelt, ist doch nicht mehr und nicht weniger als Einseitigkeit.

Was Sie mir von Herrn van de Vioere schreiben, interessiert mich sehr. Ich bitte Sie, ihn unbekannterweise meiner Hochachtung zu versichern. Die Schrift des Herrn de Bonnaire kenne ich nicht. Daß er eine Antwort durch die Zeitung erhalten sollte, ist mir unwahrscheinlich. Hätten Sie mich von seinem Schritt benachrichtigen können, ehe er geschah, so würde ich ihm durch meine Verbindungen mit dem Grafen Panin[3]) und dem Baron Krüdener[4]) vielleicht einen Weg eröffnet haben, auf dem er sicherer als jetzt gegangen wäre.

Obgleich der verflossne Sommer durch den Tod unsers guten Gilly[5]) mir eine Zeitlang sehr getrübt worden ist, so war er doch im ganzen einer der angenehmsten meines Lebens. Mein Aufenthalt bei Lucchesini[6]) entsprach der Erwartung aufs vollkommenste. Der bevorstehende Winter

---

[1]) i. m. ist nicht geschehn. [2]) i. m. natürlich war davon nie die Rede. [3]) Vgl. S. 108 Anm. 1. [4]) Vgl. S. 75 Anm. 5. [5]) Vgl. S. 89 Anm. 1. [6]) Den preußischen Diplomaten Marquis Girolamo Lucchesini hatte Gentz im Juli in Meseritz besucht. Tagebücher I, S. 1.

wird, wenn kein unerwartetes Übel meine Hoffnung vernichtet, nicht weniger angenehm sein. Ich lebe und webe in der großen, politischen Sphäre, und genieße des, in meiner Lage gewiß beneidenswerten Glücks, über das Innre der großen Angelegenheiten unaufhörlich so unterrichtet zu sein, wie vielleicht nicht viele unsrer Zeitgenossen es sind. An Lord Carysfort[1]) habe ich eine neue, vortreffliche Quelle, und einen wahren Freund gefunden: in Berlin bleibt mir fast nichts zu wünschen mehr übrig.

Ich will Ihnen nun noch einen Vorschlag tun. General Stamfort[2]) ist in Braunschweig, und bleibt, nach den letzten Nachrichten, noch etwa 8 Tage daselbst. Wenn Sie Lust haben, ihn kennen zu lernen, so schicken Sie ihm gleich beikommenden Brief, und gehen Sie unmittelbar nachher zu ihm. Er wird Sie gut aufnehmen. Da ich Sie aber keineswegs genieren will, und Ihre dortigen Verhältnisse nicht kenne, so dient Ihnen zur Nachricht, daß, falls Sie nicht Lust hätten, diesen Besuch zu machen, der Brief unbestellt bleiben kann: er enthält nichts als eine Empfehlung. Schreiben Sie mir noch einmal von Braunschweig aus; und je öfter Sie es von Göttingen tun werden, desto lieber wird es sein

Ihrem sehr ergebnen Freunde Gentz.

.... Soeben fällt mir noch ein, daß ich Ihnen doch das letzte Stück meines Journals schicken will, weil Sie es vielleicht sonst nur spät erhalten würden. Es enthält eine Arbeit, auf die ich deshalb einigen Wert lege, weil sie mir mehr Zeit und Mühe gekostet hat, als irgendeine ohne Ausnahme, die ich noch bisher in dieser Zeitschrift geliefert habe[3]). Ich wünsche, daß sie Ihnen gefallen möge.

191.

(Berlin,) den 15. Dezember 1801.

Noch sehe ich nicht recht, lieber Freund, worin die Strafe besteht, die Sie in der heutigen Zeitung gefunden haben wollen. Dumme Anzeigen von der Berliner Monatsschrift ist man ein für allemal so gewohnt, daß Sie sich in das gemeinschaftliche Schicksal wohl finden müssen.

---

[1]) Vgl. S. 72 Anm. 2. [2]) Vgl. S. 207 Anm. 1. [3]) Über die Finalvereinigung zwischen Großbritannien und Irland, im Oktoberheft des Hist. Journals.

Aber Strafe haben Sie wirklich verdient. Ihre Übereilung bei dem Druck dieses Aufsatzes[1]) ist mir noch immer unbegreiflich; wie Sie sich zu einem solchen Schritte entschließen konnten, ohne mir auch nur eine Stunde Zeit zu lassen, Ihnen meine Meinung darüber zu sagen, ist mir wirklich rätselhaft. Ich bekenne es Ihnen frei: So hätte ich den Aufsatz nicht in die Welt geschickt! Die Sachen sind gut, und zum Teil vortrefflich, und ich habe soeben mein Vergnügen an der Lektüre gehabt; aber der Ton verderbt sie, wo nicht ganz, doch beträchtlich. Wie konnten Sie mit Hinzufügung Ihres Namens — denn darin liegt eigentlich die Härte, daß es nicht eine anonyme Kritik war, — in einem solchen Tone gegen einen Menschen, wie Fichte, sprechen?

Ich sage gar nichts von der Unpolitik des Verfahrens; denn von dieser Seite würde ich Sie vielmehr rühmen, daß Sie kühn genug sind, Ihre Denkungsart gleich beim ersten Ihrer öffentlichen Schritte anzukündigen. Aber fühlen Sie denn nicht selbst, daß etwas Ungemessnes, Anstößiges, an und für sich Beleidigendes in diesem Tone liegt? Daß Sie den Stachel Ihres Angriffs selbst abstumpften, indem Sie nicht einmal ahnden lassen, daß der, welchen Sie so mißhandeln, übrigens einer[2]) der tiefsinnigsten Köpfe seiner Zeit ist, anstatt daß Sie gerade dann die volle Wirkung erreicht hätten, wenn Sie ihm auf einer Seite seine volle Gerechtigkeit widerfahren ließen, und nun das Monströse in der Erscheinung, „daß ein solcher Mann auf solche Narrheiten verfallen konnte", heraushoben[3]).

---

[1]) Gentz' Urteil bezieht sich auf einen Aufsatz Adam Müllers in der Berliner Monatsschrift, Dezember 1801, „Über einen philosophischen Entwurf von Herrn Fichte, betitelt: Der geschlossene Handelsstaat", (auch gedruckt in Vermischte Schriften I, S. 324 ff.), der sich mit besonderer Schärfe gegen den „Geschlossenen Handelsstaat" unter Berufung auf Adam Smith wendete. Am Schlusse sagt A. Müller von diesem Werk, daß es „nur durch unglückliche Konstellationen der Zeit, nur durch die Größe und Frechheit der Anmaßung, mit der so viel Ignoranz aufzutreten wagt, einige Bedeutung erhalte". Abgesehen von solchen Ausschreitungen, die Gentz rügt, hat der Aufsatz seine Bedeutung als scharfe Reaktion der Frühromantik gegen die vernunftstaatliche Spekulation und als ein deutlicher Beweis des überwiegenden Einflusses Gentz' auf A. Müller, der Gentz' durchschlagende Kritik solcher Theoreme in dem Hist. Journal auch anführt (Dezemberheft 1800: Über den ewigen Frieden. Gegen den geschlossenen Handelsstaat besonders S. 749 Anm.). [2]) Vorlage: einiger. [3]) Ein Muster solcher Kritik ist Gentz' Besprechung von Fichtes Beiträgen zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die franz. Revolution. Jenaer Lit.-Ztg. 1794, Nr. 153 f.

Dies, oder etwas Ähnliches, wird, glauben Sie mir, das mehr oder minder entwickelte Urteil aller Leser Ihres Aufsatzes sein, die Fichte nicht lieben. Die zahlreiche Partei seiner Freunde aber wird die schwache Seite Ihrer Schrift — die ich gerade, und einzig, nur in diesem verfehlten Tone finde, — gegen Sie ergreifen und benutzen, um Sie zu Boden zu schlagen. Welch ein schlechter und schwacher Kopf ist doch dieser Biester, den seine Wut gegen Fichte so verblendete, daß er Ihren Aufsatz lesen konnte, ohne dies zu fühlen, und ohne Sie aufmerksam darauf zu machen[1])! Lassen Sie sich durch diese Bemerkungen nicht abschrecken, bald wieder etwas zu schreiben. Sie müssen schreiben; es ist gewiß Ihr Beruf, und ich habe das größte Interesse dabei, daß Sie ihn erfüllen.

Ich schicke Ihnen hier vier Stücke von Peltier, die Ihnen Vergnügen machen werden. Besonders wird Ihnen die eiserne Beharrlichkeit des Menschen, auch nach und trotz dem Frieden zwischen England und Frankreich, die vortreffliche Auseinandersetzung der jetzigen Verhältnisse der französischen Geistlichkeit, endlich das, was er aus dem Porcupine und Morning Post liefert, so wie mir, gefallen. Besuchen Sie mich doch bald.

Gentz.

192.

Töplitz, den 16. Juli (1802).

. . . .

Töplitz ist ein trauriger Ort, in welchem es durchaus gar keine Gesellschaft gibt. Im großen Versammlungssaale fand ich zu drei verschiednen Stunden nicht drei Menschen. — Was sagen Sie dazu? — Ich ginge heute unausbleiblich fort, wenn ich es nicht aus Artigkeit gegen die Familie Clary unterließe. Sie haben mich mit vieler Distinktion empfangen. Über den Prinzen von Ligne müßte ich einen eignen Brief schreiben. Ich dachte mir einen Mann, der vom Alter gebeugt und kassiert sein würde, (er ist 70 Jahre alt), und ich finde eine der

[1]) Biester, der Herausgeber der Berliner Monatsschrift, war im Streit mit Fichte, weil in einem Artikel dieser Zeitschrift von der „Träumerei des geschlossenen Handelsstaates" gesprochen worden war und Fichte darauf mündlich und im „Kronos", Juliheft S. 207—210, die peremptorische Aufforderung an den Schreiber jener Äußerung hatte ergehen lassen, binnen zwei Monaten sich zu rechtfertigen. Biester replizierte selbst im Oktoberheft 1801, S. 290 ff., sehr scharf gegen Fichte.

schönsten, vornehmsten, zugleich gefälligsten Figuren, der ich mit Mühe 50 gegeben hätte; er sieht wie mein Coaetaneus aus. — Denken Sie sich, daß er mir sein ganzes Haus in Wien, welches eins der schönsten sein soll, zur Wohnung angeboten, fast aufgedrungen hat. Wie splendide werde ich also in Wien auftreten! Ich gehe Montag von hier ab . . . .

Gentz.

193.

Wien, den 11. (August 1802).[1])

Sie haben nicht Wort gehalten, lieber Müller. Ich erwartete sehnsuchtsvoll einen Brief von Ihnen; ich hatte seit 14 Tagen keine Zeile aus Berlin gesehen; ich bringe manche Stunde, und — um es Ihnen ganz zu sagen, — manche Nacht in tödlichen Ängsten zu. Ich bin unzufrieden mit meinem Aufenthalte in Wien; ich bin krank an Seele und Leib. Sagen Sie dies keiner menschlichen Seele: es ist das tiefste Geheimnis, das ich Ihnen anvertraue. Ich entwickle es Ihnen nächstens von allen Seiten. In den ersten Tagen des September hoffe ich wieder in Dresden zu sein. Schreiben Sie mir unverzüglich, wenn Sie es bisher noch nicht taten; immer durch Pitag[2]). Sollte meine Frau in Schöneberg sein, so gehen Sie hinaus, und sagen ihr, „ich sei den 27. Juli glücklich in Wien angekommen, befände mich wohl, und würde ihr mit nächster Post schreiben." — Ich gäbe zwei Jahre meines Lebens drum, Müller, wenn ich Sie jetzt einen einzigen Abend bei mir haben könnte. Sie glauben nicht, wie fatal mir zumute ist, und welcher tiefe Überdruß des Lebens sich hier in mir enthüllt hat! Ich kenne mich selbst nicht mehr; wenn ich mich nicht zuweilen in Strömen bittrer Tränen noch wiederfände, so würde es mir sein, als hätten sich bodenlose Abgründe, zwischen meine lebendige, volle, lachende Vergangenheit und meine tote, öde, finstre Gegenwart gelegt! Ach! Ich ahndete es wohl, daß ich in die Verbannung ging!

---

[1]) Die Antwort Müllers, 13. September 1802, im Briefwechsel Gentz-Adam Müller, S. 5 f. Es findet sich darin die charakteristische Stelle: Hören Sie doch nicht auf, mich, wofür ich mich immer halten werde, als eines Ihrer Werke zu betrachten usw. Müller nahm in diesem Brief an, daß Gentz nach Berlin zurückkehren werde. [2]) Diener Gentz'.

Aber ich will Sie nicht mit Klagen betrüben, deren Gegenstände ich Ihnen nicht einmal deutlich darstellen kann. Wir sehen uns bald wieder! Dieser Trost ist der einzige, den ich jetzt kenne, der einzige, mit dem ich mich waffne, und ein Trost, in dem mehr liegt, als Sie glauben.

Adieu! Mich jetzt vergessen oder verlassen, wäre ein Frevel, den Ihnen kein Gott verzeihen würde. G.

(Auf einem Zettel.) Meteorologie.

Seit 3 Monaten hat es hier nur einmal geregnet. An Gewitter ist in Wien fast gar nicht zu denken. Vorgestern, Montag den 9. August, stieg das R-Thermometer zwischen 12 und 1 Uhr bis auf 32 Grad im Schatten. Dabei wehte ein Mittagswind von solcher Glut, daß niemand eine Viertelstunde lang sich ihm in der Sonne hätte aussetzen können. — Daß dies schon ein ganz andres Klima ist, als das berlinische, sehen Sie hieraus wohl; indessen wird der diesjährige Grad der Hitze doch hier für etwas Außerordentliches gehalten. — Von dem Staube, den es hier gibt, haben Sie durchaus keine Vorstellung. — Und trotz dieser Hitze, dieser Dürre, dieses Staubes, erhält sich doch die Vegetation in einer gewissen Üppigkeit. Die majestätische Donau mit den herrlichen Auen, und Buketts von frischen Bäumen, die ihre Ufer bekränzen, ist wirklich ein köstlicher Anblick; das einzige Reizende, welches ich hier fand. Denn sonst, lieber Müller, 2c. 2c. vide meinen Brief.

194.

Prag, den 18. September 1802.

Ich bin am Sonntag (den 12ten) abends um 7 Uhr von Wien abgereiset, und da ich mich unterwegens nirgends aufhielt, in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch in Prag angekommen. Von hier gehe ich morgen (Sonntag) ganz früh ab, halte mich an zwei Stellen in Böhmen kurze Zeit auf, und gedenke Dienstag (den 21ten) abends oder spätestens Mittwoch in Dresden zu sein. Hier haben Sie nun fürs erste, mein lieber Müller, meinen augenblicklichen Reiseplan.

Sie haben hoffentlich — denn nichts halte ich mehr für gewiß, — den Brief bekommen, den ich Ihnen von Wien aus (am 11. August) schrieb. Dieser Brief war an dem trübsten, schwermütigsten Tage, den ich in Wien zubrachte, geschrieben. Insofern können Sie ihn nicht ganz

als Thermometer meiner dortigen Stimmung betrachten. Der Fonds ist wahr. Nichtsdestoweniger ist es mir in Wien so gut gegangen, daß nur die schnödeste Undankbarkeit mich zu einem im ganzen ungünstigen Urteil über meinen Aufenthalt in Wien bewegen könnte. — Wir sprechen mehr darüber. — Übrigens haben Sie in Ihrer Ahndung, daß Wien wieder eine Epoche in meiner Existenz stiften würde, recht gehabt; aber vielleicht nicht in Ihrem Sinne. Wien hat in meinem Innern nicht so viel geändert, als je 2 Tage der fünf letzten Monate, die ich in Berlin lebte, darin änderten: aber es hat wahrscheinlich mein Schicksal bestimmt, und auf immer bestimmt.

Die rätselhafteste und zugleich die fatalste aller Erscheinungen in den letzten anderthalb Monaten, ist und bleibt mir nur die, daß ich seit dem 29ten Juli — nicht eine Zeile aus Berlin erhalten habe. Sie wissen, ich hatte alle meine Freunde und präsumptive Korrespondenten an Pitag gewiesen, diesem aber befohlen, alles an Graf Metternich in Dresden zu adressieren. Daß diese Anweisung richtig verstanden, und die Sache auch wirklich so eingeleitet worden, geht daraus hervor, daß ich jenen ersten und einzigen Brief auf diesem Wege erhielt. Gott mag nun wissen, was in der Folge dazwischen gekommen ist. Graf Metternich, ein Geschäftsmann und mein Freund, ist einer so ungeheuren Nachlässigkeit, als seine Strafbarkeit voraussetzen würde, nicht fähig. Nun! Die Sache wird sich wahrscheinlich aufklären, sobald ich in Dresden anlangen werde; sie hat mich oft, und nicht wenig gequält, und mir manche Stunde meines Aufenthalts in Wien verbittert.

Unterdessen, mein lieber Freund, muß ich Sie mit einem Auftrage[1]) heimsuchen, den ich nicht bis zu meiner Ankunft in Dresden verschieben mag. Ich brauche eine Wohnung in Berlin, und Sie müssen mir eine schaffen. Ich verstehe unter Wohnung nichts, als ein monatweise gemietetes Appartement garni von zwei oder drei reinlichen und möblierten Stuben. Ich bleibe (unter uns gesagt) nur höchstens 2 Monat in Berlin. Diese aber will ich nicht in einem unangenehmen Lokal verbringen. Ich bitte Sie also, mir ein solches Appartement unter den Linden, so nahe nach der Charlottenstraße zu, als möglich, zu suchen, und gleich für einen Monat (es mag kosten, was es will,) in Beschlag zu nehmen. Findet sich ein solches unter den Linden schlechterdings nicht, so sei es

---

[1]) in marg. mit Rotschrift von Müllers Hand: der gottlob nicht ausgerichtet ist.

wenigstens so nahe daran als möglich, aber nur auf keine Weise jenseits der Bärenstraße (von der Neustadt aus gerechnet). Ich wohne auch allenfalls in einem der Georgeschen Häuser neben Ihnen. — Besorgen Sie mir diese Sache gut — und still. Von Dresden aus schreibe ich Ihnen wieder. Sie aber schreiben mir auch nach Dresden, und zwar sofort, so daß ich wenigstens Sonnabend oder Sonntag (25. oder 26.) einen Brief von Ihnen erhalte. Schreiben Sie entweder durch Pitag (wenn dieser noch lebt) oder unmittelbar, poste restante.

Bewundern Sie doch meinen Gleichmut. Ich vergehe fast vor Ungeduld, nur irgend etwas aus Berlin zu hören, und endlich einen Aufschluß über das Stillschweigen aller, aller meiner — ehmaligen Freunde zu erhalten. Und dennoch — weil es einmal in meinem Plane liegt, — sitze ich seit Mittwoch früh ganz ruhig hier in Prag, wo es mir zwar gut geht, und nicht eben an Gesellschaft fehlt, wo ich aber im Grunde nicht anders, als mit geheimer Angst lebe, und mich auch kein eigentlich pikanter Genuß festhält. Adieu! — Meine Rolle ist noch nicht ausgespielt! Ich weiß es jetzt, daß ich noch große Dinge tun soll; und ständen Himmel und Erde gegen mich auf, ich werde sie tun. G.

195.

Dresden, den 25. September 1802.

Ich habe meine Reise vollendet, lieber Müller, oder, um mich eigentlicher auszudrücken, ich bin wieder an dem Hauptruhepunkte angelangt, von welchem ich aussetzte. Ich brachte zwei Monate weniger einen Tag in Wien zu; und was ich in diesen zwei Monaten gesehen, beobachtet, kombiniert, getan, und ausgerichtet habe, davon werde ich Ihnen schwerlich eine richtige Vorstellung beibringen. Das Ganze war mehr Arbeit als Genuß. Es ist klein Kleines, wenn ich Ihnen sage, daß ich jetzt die innern Triebräder der österreichischen Monarchie, und alles, was Regierung in dieser Monarchie heißt, so kenne, wie die Straßen von Berlin. Ich habe den Kaiser, alle Erzherzoge, alle Minister, alle öffentlichen und geheimen Machthaber, und außerdem noch gegen 300 Personen, die alles, was Wien an Verstand, Einsichten, Einfluß, und Vermögen aller Art besitzt, in sich schließen, nicht bloß gesehen und gesprochen, sondern in stundenlangen Unterredungen, in wirklichen Staatskonferenzen von halben Tagen, aus ihrem Munde vernommen, was gewiß, so lange es ein Wien gibt, noch nie einem Fremden anvertraut worden ist. —

Ich bin mit Ruhm und Ehre gesättiget; ich habe — nicht viel Erfreuliches und Tröstliches, aber viel, unendlich viel gelernt; jetzt eigentlich weiß ich, wie tief die Wunden von Europa gehen, aber auch, wo die heilenden Kräuter zu suchen sind, — und, wenn Sie wüßten, was ich in Wien Gutes gestiftet, was ich in diesen zwei Monaten für Ratschläge gegeben, für Maßregeln vorbereitet, für Gemüter elektrisiert habe, — Sie würden erstaunen.

Das Resultat von allem — es schmerzt mich, mein Freund, es Ihnen sagen zu müssen, — das Resultat ist, daß Berlin mich auf immer verliert. Die Vorschläge, die man mir getan hat, schriftlich, vom Kaiser förmlich sanktioniert, getan hat, sind so glänzend[1]), daß ich den Verstand verloren haben müßte, wenn ich einen Augenblick mich bedenken könnte, sie anzunehmen. Gleich anfangs 6000 Gulden Gehalt (darunter 4000 lebenslängliche Pension, wenn ich auch nie eine Feder ansetzen will) — Adel und Titel, wie es mir beliebt, — die Wahl der Geschäfte mir selbst überlassen — Befreiung von aller sklavischen Bureauarbeit auf immer zugesichert — und vor mir alle Chancen einer unbegrenzten Tätigkeit, und Aussichten, die den wildesten Ehrgeiz befriedigen würden. Die Lage, in der ich diese Laufbahn betrete, ist so vorteilhaft, daß ich im allerunglücklichsten Falle — meine Freiheit und 4000 Gulden Pension, — mit mäßigem Glück eine der ersten, und eine der interessantesten Rollen, die Europa jetzt darzubieten hat, vor mir sehe. — Sollte ich mich noch lange besinnen, ob ich dies mit den Expeditionen des Südpreußischen Departements, den Mißhandlungen eines Voß, und der Hoffnung, nach 10 Jahren — Geheimer Finanzrat mit 2000 Tlr. zu werden, vertauschen möchte?

Der Entschluß ist gefaßt, und die Art der Ausführung ist bestimmt. Ich schreibe von hier aus — nicht an Voß oder Generaldirektorium, sondern — gleich an den König in Person, und sage ihm mit Freimütigkeit alles, was mich zu diesem Schritte determiniert. Die Sache endet so sehr von selbst, daß es ganz unmöglich wird, mir Schwierigkeiten entgegenzusetzen. Sobald ich meinen Abschied habe, — aber nicht eher — komme ich nach Berlin, um meine übrigen Angelegenheiten zu

---

[1]) Vgl. L. Cobenzl an Gentz, 11. September 1802, bei Schlesier V, S. 15 f. Es wurden Gentz der Titel eines k. k. Rates und 4000 Gulden angeboten. Die im folgenden gemachte Angabe von 6000 fl. findet sich sonst nirgends.

arrangieren. Unser Freund Redtel[1]), der Montag früh von hier abgeht, nimmt mein Schreiben an den König, von einem an Lombard begleitet, mit. Ich habe in Wien, nach vielem Kapitulieren (denn sie wollten mich bei den Haaren festhalten) endlich so viel ausgewirkt, daß sie mir volle zwei Monate Zeit lassen.

Ich werde also in jedem Falle noch einige Zeit in Dresden bleiben; da ich doch die Antwort aus Berlin so bald noch nicht haben kann, so reise ich Montag mit dem Prinz von Ligne noch einmal nach Töplitz, wo Dienstag und Mittwoch der Erzherzog Karl hinkömmt, mit dem ich also zwei ganze, ruhige Tage im Claryschen Hause hinbringen werde. Donnerstag abend bin ich wieder in Dresden. Was ich Ihnen von Prag aus wegen der Wohnung geschrieben habe, bleibt nichtsdestoweniger in seiner vollen Wirksamkeit.

Ich kann es Ihnen nicht leugnen: der Gedanke, Berlin auf immer zu verlassen, hat etwas unendlich Schmerzhaftes und Rührendes für mich. Solche Freunde, wie ich sie dort besitze, finde ich nirgends wieder. Man kann mich mit Ehren, Schmeicheleien, und Vorteilen bis zum Rausch und bis zum Schwindel überschütten, aber so, wie ich dort geliebt werde, liebt man mich gewiß nirgends mehr, weil man nirgends so meine Schwächen kennen wird, in denen ja, Sie wissen es, das ganze Geheimnis meiner Liebenswürdigkeit steckt. So traurig auch mein häusliches Verhältnis, so unwiederbringlich zerstört es ist, glauben Sie mir, daß ich nie ohne bittre und blutige Tränen an meine (von mehr als einer Seite mir ewig werte) Frau, an meinen redlichen, alten Vater, an meine treuen, guten Schwestern, an meine zum Grabe sinkende, treffliche Mutter, an so manche, durch die ältsten und heiligsten Bande mir teure Personen denken werde, die ich (durch die unglückliche Disharmonie zwischen meinem wilden, aufstrebenden, nach Genuß und Taten dürstenden Gemüt, und ihrer ruhigern, einförmigern Lebensweise) oft unvermeidlich kränken, beunruhigen, und beleidigen mußte. Glauben Sie ferner, daß ich den Unterschied zwischen Wien und Berlin, in Rücksicht auf höhere Geisteskultur, höhern Umgang, und verfeinerten Lebensgenuß vollkommen kenne, daß ich weiß und berechnet habe, was ich verliere. Aber Sie sehen, daß mein Schicksal gebietet. Ich fange in Wien ein

[1]) Karl v. Redtel, Kammerreferendar bei der Kurmärkischen Kammer-Justiz-Deputation. Das Entlassungsgesuch Gentz', Schlesier V, S. 17 ff., und unten Band III.

neues und ein glänzendes Leben an; ich habe die Hoffnung vor mir, in einer großen Sphäre zu wirken; ich betrachte mich als eins der Werkzeuge, durch welche Europa wieder in seine Angeln gehoben werden soll. Kann ich dergleichen Zwecke in Berlin erreichen? Und — was habe ich denn vollends jetzt, — da ich kein Haus mehr habe, in Berlin zu suchen? In wenig Jahren ist vielleicht das Haus meiner Eltern ausgestorben: Berlin nimmt eine neue Gestalt an: meine Freunde verlassen mich: sehen Sie, wie schon jetzt alles auseinanderfließt: Humboldts in Italien, Gualtiery in Portugal, meine Levi — diese größte, diese letzte, diese unendliche — in Paris oder Holland, Müller auf irgendeine Universität verschlagen, mein holder Kurnatowski Legationsrat in Petersburg — selbst die wenigen, nahen Freunde, die obersten Häuser von Berlin aufgelöset, O'Farills[1]) fort, Stadions fort, Goltzens[2]) in Rußland, Schack, Goloffkin — alles geflohen. — Und ich? Mit Voß und Lengnick[3]), und meinen Akten und meinen Schulden allein? — Nein! es ist keine Wahl mehr übrig.

Sie glauben nicht, wie voll von Ideen und Planen mein Kopf ist; so warm und tätig war ich lange nicht; wenn irgendwo in Europa ein Krieg ausbricht, so glauben Sie nur, daß ich ihn angezündet habe. Es kann und muß kein Friede sein, solange der Frevel ungestraft regiert; ich will die Welt lieber in Flammen, als in diesem tödlichen Marasmus untergehen sehen. — Lesen Sie doch nur die Französisch-Russische Note vom 14. Sept.[4])!!!

Mittlerweile geht es mir hier in Dresden sehr gut. Ich wohne wieder im Engel, aber im ersten Stocke, und meine Stube ist jeden Vormittag ein Sammelplatz von allem, was es hier an großen Politikern gibt, die bei und mit mir über den Zustand von Europa beratschlagen.

---

[1]) Vgl. S. 100 Anm. 2. Schon vor seiner Abberufung war O'Farill in den Jahren 1802 und 1803 lange von Berlin abwesend. [2]) Graf Aug. Fr. Ferd. v. d. Goltz (1765—1832), preußischer Diplomat, trat im September 1802 den Posten als Gesandter in Petersburg an, 1807—1814 an der Spitze des Departements des Auswärtigen, vermählt mit Jul. Luise Freiin v. Schack, Schwester des Majors v. Schack. [3]) Hofrat Lengnick, Geh. exped. Sekretär im Südpreußischen Departement. [4]) Gemeint ist jedenfalls die gegen Österreichs Absichten auf Gewinnung bayrischen Gebietes gerichtete, französische Note vom 13. September 1802, in der der erste Konsul auch Rußlands Zustimmung zu seiner Politik betonte. Vorgelegt 14. September in der Reichsdeputation in Regensburg. Vgl. Berghaus, Deutschland vor fünfzig Jahren I, S. 215 ff.

Denken Sie sich, daß ich in dieser Stube täglich — den berühmten General Armfeldt, den berühmten D'Antraigues, den Prinz von Ligne, Elliot, Graf Goloffkin, Graf Metternich, die Birons, und was Dresden nur Interessantes besitzt, bei mir habe.

Ich schreibe Ihnen in wenig Tagen wieder. Teilen Sie diesen Brief schlechterdings keinem Menschen mit: aber sagen Sie meinen Allervertrautesten etwas vom Inhalt desselben. Vor allen Dingen gehen Sie gleich zu meinem Vater; sagen Sie ihm, daß ich hier bin, lassen Sie ihn von fern merken, was vorgeht; suchen Sie ihn aber möglichst zu beruhigen, und sagen Sie ihm, daß ich mich herzlich freute, ihn bald wiederzusehen. Wenn Sie sehen, daß er die Sache mit Ruhe und Gelassenheit aufnimmt, so sagen Sie ihm bestimmt von Abschiednehmen; behandeln Sie ihn sehr sanft und klug; denn der Gedanke, daß er sich sehr lebhaft alterieren könnte, ist mir schrecklich.

.... Lassen Sie gleich nach Empfang dieses Briefes Pitag rufen; geben Sie ihm die beiliegenden Dukaten; sagen Sie ihm, er sollte fortdauernd nach Dresden an mich schreiben, und nur alles in den Engel adressieren. Wenn die mir von Herries zugeschickte, englische Übersetzung meines Werkes über den Zustand von Europa, nicht etwa schon auch nach Wien gegangen ist, so möchte er sie sofort hieher spedieren. Übrigens sollte er sich nur ganz vollkommen beruhigen; ich würde stets für ihn sorgen, was auch aus mir werden möchte. Sprechen Sie ihm gut zu; Sie wissen, wie dieser alte Kerl mir attachiert ist, und wie treu er mir immer gedient hat.

Nun behüte Sie Gott, lieber Müller; es ist 3 Uhr morgens, und ich muß aufhören. Schreiben Sie bald. Gentz.

196.

Weimar, 6. Oktober 1802.

Ich reise nach England[1]), Müller; mein rastloser Dämon treibt mich über die Erde hin. Der Aufenthalt in Wien hat ganz anders auf mich gewirkt, als ich es je geglaubt und erwartet hätte. Meine Jugendlaufbahn, meine lange Jugendlaufbahn ist geschlossen: ich sehne mich nur noch nach ernsten Taten, und bringe gewiß, früher oder später, auf eine oder die andre Weise, diese versunkne, erschlaffte, verächtliche Generation,

[1]) Mit Elliot, vgl. oben S. 100 f.

wo nicht in Bewegung, doch in Gärung. Es soll und muß so nicht bleiben, wie es jetzt ist. – In diesen Gedanken konzentriert sich nun alles bei mir. – Sie werden schon von mir hören, cum zephyris et hirundine prima. – – Wäre ich 6 Monate früher von Berlin gereiset, so wäre jetzt vielleicht die Schweiz – – – doch, ich will nicht in die Vergangenheit blicken; aus dieser soll mir nur bleiben, was wahren und ewigen Wert hat; mithin auch das Andenken an den Umgang mit Ihnen, der übrigens nie als abgebrochen betrachtet werden darf. Ich habe eben an Kurnatowski geschrieben, daß, wenn ich aus England zurückkehre, ich schlechterdings mit Ihnen, und ihm, es sei in Berlin, es sei in Dresden, zusammenkommen muß. Und dabei bleibt es! – Leben Sie wohl, und denken Sie fleißig an Ihren Freund Gentz.

Ich habe hier etliche Tage recht angenehm mit Amalie Imhoff — einer der ersten, heiligsten, und göttlichsten unter den Sterblichen — verlebt.

197.

Brüssel, den 20. Oktober 1802.

Unsre Reise hat sich wider meine Erwartung in die Länge gezogen. Wir mußten uns vier Tage in Frankfurt aufhalten, weil eine Person, die wir dort sprechen sollten, nicht zur rechten Zeit da war. Von Frankfurt aus gingen wir zwar fortdauernd vorwärts; da wir aber das Nachtreisen beide nicht gut vertragen können, so ging es nicht sehr schnell, und wir kamen erst gestern nacht um 2 Uhr in Brüssel an. Ich muß mich hier, zu meiner großen Betrübnis, von meinem lieben Reisegefährten trennen. Ich fürchte die Fahrt von Helvoet nach Harwich zu sehr, und mein Reisegefährte findet sie selbst in der jetzigen Jahreszeit so prekär, daß ich mich unmöglich dazu entschließen kann. Er kann aus Privatursachen den Weg über Calais und Dover nicht nehmen. Wir schmeichelten uns bisher beide, daß wir ein Mittelprojekt würden ausführen, und uns von Ostende nach Margate einschiffen können. Aber diese Hoffnung wurde uns gleich bei unsrer Ankunft in Brüssel genommen. In Ostende gibt es keine regulierte Paketbootfahrt mehr. Es bleibt uns also nichts übrig, als die Wahl zwischen Calais und Helvoet; und da jeder von uns beiden, einen dieser Orte verwerfen muß, so ist die Trennung beschlossen; mein Freund geht über Helvoet, und ich reise übermorgen früh nach Calais. Ich habe mich mit einem französischen (sage: flandrischen)

Kammerdiener versehen, der England und die Sprache sehr gut kennt, und nehme außerdem einen Bedienten meines Reisegefährten mit. Sonntag abend denke ich in London zu sein.

Ich bin für die Verspätung meiner Ankunft in England, durch die reichen Früchte und interessanten Resultate meiner bisherigen Reise weit über meine Erwartung belohnt worden. Daß es mir in Weimar gut gehen mußte, verstand sich von selbst. Der Aufenthalt in Frankfurt gewährte mir Genüsse aller Art. Da die Gesellschaft an diesem Orte einen ganz andern Charakter hat, als in Dresden, Prag, Wien rc., da überdies die Stadt jetzt mehr zu Frankreich als zu Deutschland zu gehören scheint, so versprach ich mir keine ausgezeichnete Aufnahme. Ich fand mich aber auf eine sehr angenehme Art getäuscht. Man behandelte mich mit großer Distinktion: mein Name erregte allenthalben Aufmerksamkeit und Interesse; und ich lernte in drei Tagen (in den großen Bankierhäusern von Bethmann, Neuville und Metzler[1]), die hier der Sammelplatz der feinen Welt sind, und alles, was ich bisher von Kaufmannsluxus sah, weit hinter sich zurücklassen) alle Personen, die mich nur irgend interessieren konnten, kennen.

Nichtsdestoweniger datiere ich die eigentlich große, fruchtbare, und unschätzbare Epoche meiner Reise erst von dem Tage an, wo ich Frankfurt verließ. — Ich habe das linke Rheinufer — und die Niederlande gesehen, mein lieber Müller! und das Herz schlägt mir, und die Hände zittern mir, und ich halte mit Mühe meine Feder zurück, — daß ich Ihnen nicht von hier aus sagen kann, was in diesen Worten liegt. Das linke Rheinufer! Wie gleichgültig ich dies Wort in Berlin, und Dresden, und Wien, und zum Teil noch in Frankfurt aussprach. Und was ich **jetzt** über den Zustand dieser Länder, und über die Gemütsstimmung ihrer Einwohner sagen könnte, und — gottlob — bald, bald sagen werde. Nein, mein Freund! Sie sind nicht das, was gewisse spitzbübische Miszellen der perfidesten, der infamsten aller deutschen Zeitungen uns weiß machen wollten. Multiplizieren Sie die Seite, die die hundsvöttischen Redakteurs dieser Zeitung, wenn sie sich auch noch so unparteiisch stellen, immer in den Schatten zu setzen suchen, mit 1000, und löschen Sie alles, was auf der andern steht, aus; dann haben Sie das Resultat. Dem Glaubwürdigsten glaubte ich es nicht, wenn ich es

[1]) Noch jetzt in Frankfurt lebende Familien; die zweite schreibt sich Neufville.

nicht mit Augen gesehen hätte; aber jetzt weiß ich es. Diese acht Tage haben in meinem Kopfe eine allgemeine Gärung, eine große und wichtige Revolution gestiftet, — ich muß mir die schrecklichste Gewalt antun, um Ihnen nichts mehr als dies von meinem Innern mitzuteilen; aber über ein Kleines. — Um indessen meiner innern Bewegung eine kleine Diversion zu verschaffen, will ich Ihnen hier ein kurzes Reisejournal von meiner Fahrt von Frankfurt bis Brüssel geben. Viel Interessantes werden Sie nicht darin finden; denn das einzige, worüber ich sprechen möchte, das einzige, was mich wahrhaft interessiert, muß ich mit Stillschweigen übergehen. — Da Sie aber an allem teilnehmen, was mich angeht, so wird Ihnen auch das Geringre, was ich Ihnen heute geben darf, vielleicht nicht ganz unlieb sein.

Donnerstag den 14ten fuhren wir aus Frankfurt, mit dem ziemlich festen Vorsatz, über Wißbaden, Nassau zu Lande nach Cölln zu gehen. Als wir in Hattersheim, der Station zwischen Frankfurt und Maynz, ankamen, sagte man uns, es hinge von uns ab, über Cassel (besser Castel) nach Wißbaden zu gehen; die Neugierde, Maynz in der Nähe zu sehen, bewog uns, den Vorschlag anzunehmen. Kaum waren wir in Castel angekommen, als mein Reisegefährte, seiner alten Wasserliebe getreu, die Fahrt auf dem Rhein, die wir in Frankfurt gänzlich aufgegeben hatten, von neuem auf die Bahn brachte; der Tag war schön, die Verheißungen und Einladungen der Schiffer lockend; ich ließ mich bereden, und in Zeit von einer Stunde, waren wir mit Wagen, Bedienten, Gepäck, Lebensmitteln ꝛc. in einer Yacht, die wir für 12 Louisdor bis Cölln gemietet hatten.

Sie wissen, wieviel über diese Rheinfahrt gesagt und geschrieben worden ist. Ich versprach mir nicht sehr viel davon, teils weil ich seit einiger Zeit über alle leblose Gegenstände, und unter andern auch über schöne Aussichten ziemlich blasiert, und nur ausschließend noch für Menschen, und menschliches Treiben empfänglich bin, teils weil ich mich gerade jetzt in einer Periode meines Lebens befinde, wo meine Seele, von Gedanken, Projekten, und großen Dingen aller Art viel zu voll ist, als daß mich die Monotonie einer Wasserreise nur irgend befriedigen könnte. So war es denn auch; nur im Grunde noch viel schlimmer; denn ich hatte gar nicht an die mancherlei Unbequemlichkeiten einer solchen Reise gedacht, die ich jetzt erst in ihrer ganzen Fülle kennen lernte. Den ersten Tag ging es noch ziemlich gut. Der Rhein ist in

der Tat, bloß als Wassermasse betrachtet, mit seinen hellgrünen, meerähnlichen Wellen, ein majestätischer Gegenstand; man hat noch gar keinen Fluß gesehen, wenn man diesen nicht sah; selbst die Donau — so oft ich mich auch vorher dagegen 'gesperrt habe, — muß weichen. Wir fuhren diesen ersten Tag bis Ellfeld; (Sie müssen nämlich wissen, daß die Franzosen nicht mehr erlauben, des Nachts auf dem Rhein zu fahren, und daß die französischen Douaniers auf die Schiffe, die dem Verbot zuwider fahren, Feuer geben); und hier ward ich denn inne, daß die Wasserfahrt das schreckliche Inkonvenienz hatte, uns zu zwingen, die Nacht in einem sehr fatalen Orte zuzubringen; denn Ellfeld, die Hauptstadt des Rheingaus, ist nichts mehr und nichts weniger, als ein garstiges Loch.

Freitag den 15ten morgens um 6 Uhr abgefahren. Schreckliche Kälte; und heftige Windstöße, bei dem allerreinsten und klarsten Himmel. — Um 8 Uhr wollten unsre Schiffer in Rüdesheim (ihrer Heimat) einen Augenblick landen; der Wind hielt uns über eine Stunde lang davon ab; der Rhein nahm die Gestalt des Meeres an; die Gondel schien ganz auf die Seite fallen zu wollen; ich bekam einen Anstoß von Seekrankheit; — erster sehr fataler Moment, und Ursprung meines Widerwillens gegen diese Wasserfahrt. — Hinter Rüdesheim verengen sich die Ufer, und hier geht dann eigentlich das Theater an, welches so viele bewunderten. Mich hat es nur mittelmäßig gewonnen, die Monotonie dieser ewigen, hohen Berge, dieser ewigen, traurigen Ruinen auf ihren Spitzen, und dieser meistens verfallnen, und durchaus finstern Städte und Dörfer an ihrem Fuße, hatte für mich etwas Ermüdendes. Malerisch ist das Schauspiel allerdings; aber ich finde es nicht lachend, nicht reizend und nicht lebendig. Die beiden einzigen Punkte dieser Wasser-Bergstraße, die ich einst in einer ruhigen Stimmung — aber doch nur auf einen Tag — wiedersehen möchte, sind Bingen, wo die Nahe in den Rhein fließt, und St. Goar, welches wirklich eine einzige Lage ist. — Bis Mittag ging es ziemlich; ich hatte mich von der Morgenszene erholt; die Sonne schien warm; aber unter dem Städtchen Oberwesel sind famöse Klippen im Rhein; unsre Schiffer waren ungeschickt, und wir blieben dreimal, mit nicht geringer Gefahr, sitzen. Der Wind erhob sich zugleich wieder so heftig, daß er uns an das linke Ufer warf, und da wir nur ungefähr eine halbe Meile von St. Goar waren, so bat ich dringend, mich auszusetzen. Dies geschah; und ich ging, auf

einem hohen, schmalen Fußsteige an dem Felsen längst dem Rheine, zu Fuße nach St. Goar. Hier stieg ich wieder ins Schiff; aber hier erhielt ich dann auch die betrübte Nachricht, daß wir, wegen der vielen Verzögerungen nun nicht mehr vor Nacht nach Coblenz kommen könnten, folglich abermals in einem Mäusewinkel übernachten müßten. Mit vieler Mühe, und nur dadurch, daß wir unsre Autorität gebrauchten, und den Schiffern befahlen, ohne alle Rücksicht auf das Schießen der Douaniers bis 10 Uhr fortzufahren, brachten wir es wenigstens doch bis Oberlahnstein, einem Ort am rechten Rheinufer, von dem ich mir etwas versprach, der aber unter allem war, was ich noch sah, und in welchem wir eine greuliche Nacht zubrachten. — Vor dem Schlafengehen wollte ich meinem Reisegefährten die Erklärung tun, daß ich nicht weiter als bis Coblenz auf dem Wasser ginge; er kam mir mit seiner gewöhnlichen Gutmütigkeit zuvor, und sagte mir selbst, er sähe, daß dies mich zu unangenehm affizierte, und trüge auf die Landreise an. —

Sonnabend den 16ten. Um 6 Uhr fuhren wir von Oberlahnstein ab, und obgleich die Kälte pikant, und mein Mißbehagen groß war, so richtete mich doch der Gedanke auf, daß ich in wenig Stunden erlöset sein würde. In der Tat kamen wir schon gegen 9 Uhr in Coblenz an, wo sich der Rhein wieder ausbreitet; eine große, herrliche Position; ich hatte nur Augen für die traurigen, für die schmählichen, für die schändlichen, für die empörenden Ruinen von Ehrenbreitstein! — Das duldete Deutschland! —

Wir blieben in Coblenz, weil hier die Pässe revidiert, die Sachen visitiert, und allerlei Arrangements zur Landreise gemacht werden mußten, bis Nachmittag um 3 Uhr; hier sah ich zum ersten Male das französische Militär, und alles, was eine französische Regierung bezeichnet; und hier fing das große Studium, das wichtige, feierliche, das ich Ihnen gar nicht ernst und interessant genug beschreiben könnte, wenn ich auch dürfte, an. — Als . . . . und ich, (wir hatten in den ganzen 6 Stunden nur immer gesehen und gehört und gar nicht miteinander gesprochen) wieder in unsern Wagen gestiegen waren, brach ein wahrer Strom von Gesprächen aus: es schien uns schon hier (und doch war dies nur ein schwacher Anfang), daß wir Stoff für ein Jahr gesammelt hätten. — Wir kamen um 12 Uhr nachts in Bonn an, und stiegen in einem Gasthofe (genannt der Kaiserliche Hof) ab, den ich für einen der ersten in Deutschland erkläre.

Sonntag den 17. Hier blieben wir bis 2 Uhr; und hier war eigentlich der Ort, wo mir das Licht aufging. — Wir gingen eine Stunde lang in dem ehmaligen Kurfürstlichen Garten spazieren; eine mit nichts zu vergleichende Lage! Nach meinem Gefühl die schönste Stelle am ganzen Rhein! — Wir betrachteten diese verlassnen Gärten, diese verwüsteten, ehmals so prächtigen Paläste, diese ehmals so liebliche Stadt, in welcher jetzt das Stillschweigen des Todes herrscht, und in welcher man kaum einen Menschen auf der Straße sehen würde, wenn nicht 300 Mann französischer Truppen darin lägen. — Wir fanden hier einige Menschen, von denen ich in einer Stunden mehr Trauriges, aber auch mehr Trostreiches, lernte, als alle allgemeine und besondre Zeitungen mich in Jahren nicht gelehrt hätten. — Um 2 Uhr fuhren wir nach Cölln, wo wir noch vor Sonnenuntergang ankamen. Von Coblenz bis Cölln ist die Chaussee sehr gut unterhalten. — In Cölln fanden wir übrigens alles gerade wie in Coblenz und Bonn. — Weil das Wetter äußerst schön war, so entschlossen wir uns, diese Nacht zu fahren. Aber wir mußten das Projekt aufgeben. So wie wir uns vom Rhein entfernten, wurde der Weg immer schlechter; und als wir gegen 11 Uhr in Bergheim, einer kleinen jülichschen Stadt, ankamen, wo ein reinlicher Gasthof war, fanden wir es ratsamer, zu bleiben.

Montag den 18ten. Wir fuhren früh von da weg, und kamen um 11 Uhr in Jülich an, welches die französische Regierung furchtbar befestigen läßt. — Nur eine halbe Stunde hielten wir uns auf; aber sie war vollwichtig und schwer. — Gegen 3 Uhr kamen wir in Achen an; und da wir in der Stadt eine Table d'hote fanden, so setzten wir uns zu Tische; und auch hier, wo ich es wahrlich nicht erwartet hatte, stieg meine Verwunderung noch. — Von Achen bis Lüttich ist ein Mordweg; dieser Tag der Landreise war der beschwerlichste; wir kamen erst um 12 Uhr nachts nach Lüttich.

Dienstag den 19ten. In Lüttich wohnten wir des Morgens vor der Abreise einer öffentlichen Sitzung des tribunal criminel bei. — Dann fuhren wir nach St. Tron, wo der Weg wieder sehr schön wird, und so ohne weitern Aufenthalt, über Tirlemont und Löwen nach Brüssel.

Auch hier, weit entfernt das, was mich bei weitem am meisten, das, was mich einzig interessiert, auch nur zu berühren, begnüge ich mich, Ihnen etwas über das Äußre und den Totaleindruck zu sagen.

Seitdem ich Berlin verließ, habe ich nichts gesehen, was sich mit dem Äußern von Berlin vergleichen ließe, als Brüssel; nur daß dieses, bei gleicher Eleganz, doch noch in einem edelern und vornehmern Geschmack gebaut ist, als Berlin. Welche Stadt muß das ehmals gewesen sein! Jetzt gleicht sie einem großen Palast, aus welchem die Pest plötzlich alle seine Einwohner verscheucht hätte. Ich war heute abend im französischen Theater, wo der Spieler von Regnard[1]), und eine Operette La Mélomanie von einer ziemlich schlechten Gesellschaft gegeben wurden. Ohne die französischen Offiziere wäre das Haus zum Grauen leer gewesen; ich fuhr in einem Mietswagen nach Hause; das Rollen meines Wagens erschreckte mich recht eigentlich; so leer, so einsam, so totenstill waren diese immer noch schön erleuchteten, herrlich gepflasterten, mit den schönsten Häusern, und Plantagen ꝛc. besetzten Straßen. Den ganzen Tag über sah ich nicht eine Equipage; sonst waren die Straßen davon bedeckt.

Hier muß ich abbrechen, weil eben die Herzogin von Gordon[2]) hier angekommen ist, und ich hinaufgehen soll, um ihr die Kur zu machen; kann ich heute nicht mehr schreiben, so schließe ich morgen meinen Brief.

Den 21. (ich glaube, es ist Donnerstag.) Abends um 11 Uhr.

Ich habe heute unerwartet ein großes Amüsement gehabt. Denken Sie sich, daß ich Talma[3]) habe spielen sehen. Dieser Held der tragischen Bühne ist hier, und hat schon einigemal gespielt. Es hieß aber, er träte erst künftige Woche wieder auf. Wie freute ich mich, als heute früh die Affichen herumgingen! Und mein guter Genius wollte noch dazu, daß ich ihn nicht in den Stücken von Chenier[4]) und Konsorten sehen sollte, worin er bisher allein in Brüssel geglänzt hat: mir war nichts Geringres als Adelaide du Guesclin[5]) beschieden! Talma spielte Vendome, seine Frau Adelaide.

Nur der unmittelbare, sinnliche Eindruck kann die Macht und die Größe eines solchen theatralischen Talentes fassen: Beschreibungen sind

---

[1]) Jean François Regnard (1655—1709), französischer Lustspieldichter. [2]) Jane geb. Maxwell, Gemahlin des Herzogs Alex. v. Gordon, früher Pitts Vertraute, gest. 1812. [3]) François Joseph Talma (1763—1826) und seine Gattin Charlotte Talma, geb. Vanhove (1771—1860), berühmtes französisches Schauspielerpaar. [4]) Marie Joseph de Chénier (1764—1811), französischer Schauspieldichter. [5]) Von Voltaire.

umsonst, zumal, wenn es gänzlich an Maßstäben und Vergleichungspunkten fehlt; und wo sollte ich die auf dem deutschen Theater hernehmen? Das Resultat des tiefsten, in die kleinsten Details eindringenden, und doch immer das Ganze umspannenden Studiums, und zwar dieses Studiums, angewendet auf Kräfte und Mittel, wie sie die Natur nur selten verleiht, ist etwas so Außerordentliches, daß man sich anfangs gar nicht darein finden kann. Diese reine, immer gleiche, erhabne Deklamation, die in den heftigsten Ausbrüchen der Leidenschaft, nie die kleinste Schönheit der Poesie verschwinden läßt, diese Modulationen der Stimme, diese Übergänge, diese Kontraste von Tönen, dieser Anstand, diese Vollkommenheit der Gestikulation, und dieses unglaubliche Mienenspiel — gewähren einen ganz neuen Genuß, von welchem ich vor dem gestrigen Abend gar keine Idee gehabt hatte. Denken Sie sich hiezu die vollkommenste Figur und das schönste Gesicht, was nur die Natur bilden kann; und dann ein Kostüm, das man sehen muß, um es sich vorzustellen, — so können Sie von fern ahnden, was Talma ist.

Glauben Sie unterdessen nicht, daß er mich vollkommen befriedigt, daß er das Ideal eines Schauspielers, welches mir vorschwebt, erfüllt hätte. Nein! nur in einer gewissen Anzahl von Stellen erreichte er den letzten Gipfel der theatralischen Kunst, und ließ mir für die übrigen den Verdruß, daß ich ihn nicht immer in gleicher Höhe sah, zurück. Soviel ist klar: dieser Schauspieler kann alles, was er will: aber er will nicht immer alles, was er soll. Er überläßt sich in den leidenschaftlichen Stellen viel zu sehr seiner eigentümlichen Heftigkeit, und erfüllt die meiste Zeit (leider in der Rolle des Vendome fast immer) das Theater mit einem Gebrüll, welches selbst aus einem so vortrefflichen Organ nicht anders als unangenehm sein kann, und mir zuweilen widrig wurde. Ich kenne das französische Theater nicht genug, um zu entscheiden, ob dies eigentlich die Schuld des Publikums oder seine eigne ist; zuletzt fällt sie immer auf ihn zurück; denn, wenn man so über alles hervorragt, wie Talma, so muß man auch alles beherrschen, was sich dem letzten Schritt zur Vollkommenheit entgegensetzt. — Aber wie er in den Augenblicken der Ruhe, und wie er besonders in den glücklichen Stellen, wo es ihm beliebt, die Leidenschaft gehaltner, in sich gekehrter, geräuschloser auszudrücken, wirkt, was er besonders für Töne für die Wehmut, für die Reue, für alle sanftern Empfindungen hat, wie er weint, wie er in der letzten Szene des Stücks zu Coucy sagt: Es-tu

content, Coucy? Das alles läßt sich nicht schildern. In einigen Momenten, (und das sei zur Ehre des größten, theatralischen Talents gesagt, das unser Vaterland je hervorbrachte,) in einigen Momenten erinnerte er mich doch lebhaft an Fleck[1]). Das wäre Fleck geworden, wenn er Fleiß und Studium gehabt, — was sage ich, — wenn Deutschland ein Theater, einen Geschmack, ein Publikum, eine Hauptstadt, einen Mittelpunkt hätte, wenn wir — die ersten ohne allen Zweifel unter allen Völkern der Erde — uns in irgendeinem Punkte des Raumes oder der Zeit, in unsrer vereinten Kraft, in unserm vereinten Glanze zeigen, zu irgendeinem großen Zwecke des Lebens oder der Kunst, des Ernstes oder des Spiels, alle jene Strahlen konzentrieren könnten, die selbst in ihrer Vereinzelung noch oft das Licht der glücklichern Nationen verdunkeln.

Mad. Talma ist eine große Schauspielerin; aber sie ist leider nicht Adelaide du Guesclin. Sie sagte mehrere Stellen in einer wunderbaren Vollkommenheit: aber die Seele war nicht im Spiel; doch riß sie mich einigemal so hin, daß ich sogar dieses vergaß. — Die andern Schauspieler sämtlich schlechtes Zeug; ungefähr solche Kerls wie Iffland, Czechtizky[2]), und was man so bei uns gut nennt. — Das Stück selbst (großenteils ein Kampf zwischen Treue gegen seinen König und Rebellion) hier mitten unter den französischen Präfekten, und Offizieren, und Nationalkokarden aufführen zu sehen, war nicht das am wenigsten Pikante der Sache; und Mad. Talma wußte, was sie tat, als sie bei verschiednen Versen wie dieser: Français, oubliez-vous les héros qui vous aiment? und andern noch stärkern, sich recht bestimmt ans Publikum wendete. Applaudiert wurde zwar bei diesen Versen nicht; aber das Schweigen wurde tiefer, die Stille stiller, und ich muß gestehen, daß dieser Ausdruck des Beifalls mich weit mehr rührte, als das donnernde Händeklatschen bei Talmas großen Tiraden. — Das Haus war nur mittelmäßig voll, d. h. es enthielt alles, was Brüssel in seinem jetzigen Verfall leisten kann; (und noch nahm die Gesellschaft der Duchess of Gordon allein die 4 Hauptlogen ein); in bessern Zeiten hätte die Erscheinung des ersten tragischen Schauspielers aus Paris, in

[1]) Über den Berliner Schauspieler Joh. Fr. Ferd. Fleck (1757—1801), vgl. Goethe-Zelter, Briefwechsel (Reclam) II, S. 302, III, S. 326, 351. [2]) Aug. Wilh. Iffland (1759—1814), Schauspieler und Schauspieldichter, seit 1796 Direktor des Berliner Nationaltheaters. Karl Czechtitzky (geb. 1759) war 1787—1795 Schauspieler am Berliner Nationaltheater.

einer Stadt wie diese, um 3 Uhr keinen Platz mehr frei gelassen; anstatt dessen ging ich um 6 Uhr ganz bequem hinein, und saß auf der ersten Bank im Parkett.

Gute Nacht, Müller.

Sonnabend, den 23.

Elliot hat hier eine Nachricht aus Helvoet erhalten, die ihn nun bestimmt, mit mir über Calais zu gehen; ihm zu Gefallen bringe ich den heutigen Tag noch in Brüssel zu.

Teils, um eine Stunde dieses Tages in einer freien Eröffnung meiner Seele gegen Sie recht angenehm zu verwenden, teils, weil ich mich überzeugt habe, daß Sie diesen Brief von London aus ebenso schnell erhalten, als wenn ich ihn heute von hier abgehen ließe, änderte ich heute früh, als ich noch im Bette lag, mein Vorhaben, hier zu schließen; und jetzt werde ich also ohne Rückhalt, und Dunkelheit, und Reticenzen, klar und deutlich mit Ihnen sprechen.

Der verpestete Hauch der französischen Regierung hat alle die Länder, welche die Schwäche unsrer Zeitgenossen in die Klauen des Ungeheuers fallen ließ, versengt, ausgezehrt und besudelt. Der fundamentale Reichtum dieser Länder ist zwar zu groß, als daß irgendeine menschliche, oder teuflische Bosheit — denn die Franzosen sind ein für allemal, und jetzt, wie vor fünf Jahren, hors de la nature et au-delà du crime, — sie zu vernichten imstande wäre. Aber sie sehen aus, als wenn eine vulkanische Eruption sie mit einer dicken Aschenlage umhüllt hätte. Nicht bloß die Greuel der Revolution, und — longo post intervallo — die Verheerungen des Krieges (daß gewöhnliche Kriege gar kein so schreckliches Übel sind, als die Humanitätsschwätzer und Spitzbuben aller Art der Welt weiß machen wollen, davon bin ich nun mehr als je überzeugt), nicht bloß der jammervolle Ruin aller alten Etablissements, und so vieler Denkmäler des Fleißes, der Kultur, der Achtung für menschliches Verdienst, und der Ehrfurcht der Völker gegen Gott und Menschen, nicht bloß die unaufhörliche und unvermeidliche Rückerinnerung an das Vergangne bildet jenen finstern Schleier, der von Maynz bis Antwerpen über all diese blühende Provinzen ausgebreitet liegt. Nein! die Gegenwart ist fast noch schrecklicher, als die Vergangenheit. Vor dem 18. Brumaire war der Gedanke, daß die Schrecknisse, unter denen man seufzte, notwendig vorübergehend sein

müßten, die tägliche und stündliche Erwartung neuer Revolutionen, von denen doch endlich einmal eine die erwünschte sein würde, und selbst die durch die Fortdauer des Krieges unterhaltne Ungewißheit der Zukunft, eine Art von Gegengewicht gegen das Übermaß der Leiden. Aber jetzt fühlen die Unterjochten nichts mehr, als die Einförmigkeit eines trostlosen, dem Anschein nach grenzenlosen, kalten, eisernen, barbarischen, insultierenden Despotismus. Besonders hat seit einem Jahre, seitdem sich der regierende Sultan auf seinem Throne befestigt glaubte, diejenige Branche der Tyrannei, welche auf die Länge immer die drückendste wird, weil sie die umfassendste ist, die Tyrannei der willkürlichen Impositionen, in einem Grade überhand genommen, von dem man sich keine Vorstellung machen kann. Es gibt gar kein Maß, keine Proportion, keine Regel in den Forderungen mehr: die Menschen müssen alles, schlechthin alles bezahlen, was sie nicht unmittelbar aufgefressen haben; und dies alles ist noch weit entfernt, die bodenlose Geldgier dieser Geier zu befriedigen. Die Teurung aller Lebensmittel steigt täglich höher; die Konsumption, besonders die, welche die Industrie ernährte, ist null; denn die wenigen, alten Besitzer, die wieder zurückkehrten, leben still und finster im Innern ihrer Häuser, und verzehren weniger, als ehmals ihre Bedienten. Soldateneinquartierung in den Städten, Militärkonskription auf dem Lande, militärische Willkür allenthalben — vollenden den Kreis von Elend, in welchen das Leben aller dieser sonst so glücklichen Menschen gebannt ist.

Bis hieher bietet der Anblick der eroberten Länder nichts als Mitleid, Betrübnis, und (für solche, die so fühlen, wie ich) Indignation und Verzweiflung dar. — Geht man aber einen Schritt weiter, so befindet man sich unvermutet auf dem Felde der Hoffnungen. Wenn die Maxime que l'excès du mal en amène le remède (diese freilich durch die Begebenheiten der letzten zehn Jahre nur zu oft widerlegte Wahrheit) sich noch je bestätigen kann, so muß es in diesen Ländern geschehen. Der Abscheu gegen die Franzosen ist in allen Gemütern zu einer furchtbaren Stärke angewachsen. Von Coblenz bis Brüssel haben wir auf unserm ganzen Wege, unter allen den Nuancen der Sprache, der Sitten, der ehmaligen Herrschaft rc. rc., in Reichsstädten, Bistümern, großen und kleinen Gebieten, in Bonn, in Cölln, in Jülich, in Achen, in Lüttich, in Brabant (und, wie ich nun schon vorher weiß, in Flandern) nicht ein einziges Individuum gefunden, welches nicht von

gleichem Hasse, von gleichen Wünschen, und von gleichen Erwartungen beseelt wäre. Es kann nicht dauern, es wird nicht dauern; das war der ewige Refrain aller, aller unsrer Gespräche; und wenn wir fragten: aber wie wird es endigen? — so war — ein allgemeiner Aufstand — die Antwort, die uns aus jedem Munde, ohne Ausnahme, entgegenkam. Mehr als einmal erschreckte mich die Dreistigkeit der Menschen, die in den Posthäusern, in den Gasthöfen, auf der offnen Straße, diese Worte hören ließen, so sehr, daß ich sie an ihre Sicherheit erinnerte; aber dann hieß es jedesmal: Die Hunde können uns nicht mehr zwingen, und versuchen es auch nicht mehr; mit dem Munde sind wir schon stärker, als sie.

Nichts ist merkwürdiger, als die Art und Weise, wie sich dieser unbegrenzte Abscheu, oft mit großer Energie, oft mit rührender Naivetät, in den Reden der gemeinen Leute ausdrückt. Die Cujons, die Schurken, die Hunde, die Räuber, — das sind die Ehrentitel, in denen man ausschließend in den deutschen[1]) — les coquins, les scélérats, les brigands, les carmagnoles — die, in welchen man hier von ihnen spricht. Ich fragte gestern, um Ihnen unter hundert nur eine Anekdote zu erzählen, einen Menschen (aus dem Bürgerstande), den ich nie gesehen hatte, auf der Straße, ob er nicht wüßte, wo der Exdirektor Barras[2]) wohnte; (Sie wissen, daß die Kanaille in Brüssel lebt). — Gespräch zwischen uns. Er: Monsieur! votre extérieur me dit que vous êtes un homme comme il faut. Ich: Tout ce que je puis vous dire, Mr., c'est que je vous ai fait cette question par une simple curiosité. — Er (mit einer unbeschreiblichen Treuherzigkeit): Eh bien, monsieur, voyez-vous là, cette maison, c'est là où le scélérat demeure; mais si vous voulez le voir, promenez-vous ici pendant un quart d'heure, le coquin se promène toujours entre midi et une heure. Ich: Ce sont de jolis titres que vous lui prodiguez-là. Er: Ah, monsieur! plût à Dieu qu'il fut le seul qui les méritât, mais tous ce que vous voyez autour de vous, est de la même trempe; les honnêtes gens se cachent: il n'y a que les coquins qui se montrent etc. Und nun eine lange Unterredung, die dadurch noch interessanter wurde, daß wir an ein Plakat kamen, welches der vorige Maire

---

[1]) Ergänze: Gebieten. [2]) Paul François Jean Nic. Comte de Barras (1755 bis 1829), Mitglied des Konvents, dann im Direktorium bis zum 18. Brumaire.

von Brüssel Rouppé (Sie kennen die Geschichte dieses braven Mannes) noch unterzeichnet hat, und wobei mein Freund nun noch ganz anders auf die Franzosen loszog. — Selbst, wenn sie gar nicht vorzüglich erbittert sind, quillen ihnen die Schimpfwörter aus dem Munde. Wenn Sie einem Anhänger der Franzosen, d. h. einem Beamten (denn andre gibt es nicht mehr) begegnen, und fragen den ersten besten Menschen aus der Stadt: qui est cela? so antwortet er Ihnen ganz ruhig: c'est un coquin, Monsieur; bloß um Ihnen dadurch zu bezeichnen, zu welcher Klasse er gehört. — Die Scheidewand zwischen den Franzosen und den Eingebornen ist allenthalben gleich groß, d. h. unübersteiglich; wo französische Kokarden sind, kann man sicher darauf rechnen, keine gens du pays zu finden. Das Militär ist von den Einwohnern so getrennt, als wenn der Ozean zwischen ihnen läge. In den deutschen Provinzen wunderte mich das weniger; aber ich erstaunte, als ich es in den Niederlanden, und selbst in Brüssel, gerade ebenso fand. — Nichts ist rührender als die Sehnsucht aller dieser Menschen nach ihren ehmaligen Regierungen, der tiefe Respekt, womit sie davon sprechen,[1])

198.

Brüssel, den 25. Oktober 1802.

Verschiedne Ursachen, die ich Ihnen jetzt nicht auseinandersetzen kann, haben meine Ankunft in England verzögert. Ich bin genötiget gewesen, mich 4 Tage in Brüssel aufzuhalten, und werde wahrscheinlich erst Mittwoch abend in London sein. Unterdessen habe ich meine bisherige Reise und selbst meinen hiesigen Aufenthalt trefflich benutzt; und da ich in Brüssel eine Menge Engländer, die Herzogin von Gordon, Lord und Lady Seymour[2]), Lady Georgine Gordon, Lord Montaigu[3]) rc. fand, so habe ich auch hier — trotz der übrigen Umgebungen — recht angenehm gelebt. Ich fing gleich am ersten Tage meines Hierseins einen Brief an Sie an, worin ich Ihnen die Resultate meiner Reise von Frankfurt über Maynz, Coblenz, Bonn, Cölln, Jülich, Achen, Lüttich und Brüssel mitteilte, einen Brief, der jetzt schon neun Blätter stark ist, den ich aber, seines Inhalts und ganz eigentümlichen Charakters wegen,

---

[1]) Hier bricht der Brief ab. Vgl. den folgenden Brief und unten S. 403.
[2]) Nach dem Register Lord George Seymour. [3]) Wohl William Montagu, Duke of Manchester (1768–1843), 1808—1827 Gouverneur von Jamaika.

nicht eher, als bis ich in London sein werde, abgehen lassen kann. Von dort aus erhalten Sie ihn, — und er wird Ihnen Freude machen. — Diese Zeilen schreibe ich Ihnen nur, damit Sie doch wissen, und meinen übrigen Freunden sagen können, was aus mir geworden ist. Ich bin noch ohne alle Nachrichten aus Berlin, und kann auch vor London keine erwarten. Gehen Sie in jedem Falle zu meinem Vater, und sagen Sie ihm, daß ich mich wohl befinde. Sie glauben nicht, wie wohl! Ein neues Blut fließt durch alle meine Adern. Gott! wenn ich Sie doch nur einen einzigen Tag sehen könnte!

Brüssel ist — zwar jetzt öde und traurig, wie alle diese ehmals so blühende Provinzen — aber auch jetzt noch eine der reizendsten, lachendsten, herrlichsten Städte in Europa. Der Platz du nouveau parc, an welchem ich wohne, kann mit nichts verglichen werden. Potsdam in seinen schönsten Partien gibt eine Ahndung davon: aber dies hier ist ungleich edler, vornehmer, und größer.

Ich habe hier das unerwartete Vergnügen gehabt, das französische Theater sogleich von einer seiner glänzendsten Seiten kennen zu lernen. Talma und seine Frau haben gespielt. Sie hatten eigentlich Brüssel schon verlassen; aber die Ankunft der Herzogin von Gordon hat einige ihrer Freunde bewogen, sie von Lille wieder zurückzuholen. Ich habe sie ehegestern in Adelaide du Guesclin, gestern in Zaire[1]) spielen sehen; von dieser Vollkommenheit hatte ich noch keine Vorstellung gehabt. In meinem langen Briefe schreibe ich Ihnen darüber. In diesem Briefe wird viel stehen; ich hoffe, Sie bekommen ihn aus London ebenso früh, als diesen aus Brüssel.

Ich fand vorgestern unerwartet Wiesel[2]) aus Berlin im Schauspielhause. Es war mir eine angenehme Erscheinung; teils, weil ich Wiesel, als einen Menschen von sehr vielem Verstande, immer sehr geliebt habe, und teils, weil ich in ihm auch einmal einen Repräsentanten einer ganz andern Menschenklasse erhielt, als die, mit der ich seit vier Monaten fast ausschließend lebe, weil er mich an viele, angenehme Verhältnisse und Szenen aus meinem vorigen Leben erinnerte, und endlich, weil er mir selbst Brüssel von ganz neuen Seiten zeigte, von welchen ich es mit meinen Herzoginnen und Pairs nicht sehen konnte. Ich habe heute, weil der Präfekt für die Herzogin von Gordon einen Ball

[1]) Von Voltaire. [2]) Vgl. oben S. 272 Anm. 2 und Müller an Gentz, Briefwechsel S. 19.

gibt, zu welchem ich nicht gehören mochte, den Abend und den größten Teil des Tages mit ihm zugebracht: es war der schönste, wärmste Sommertag, und wir machten äußerst angenehme Promenaden. Wiesel hat mir überdies einen Dienst geleistet, der noch eine neue Heiterkeit über mein Leben verbreitet; ich kann Ihnen nicht sagen, was es ist; aber 1000 Louisdor wären mir nicht so lieb gewesen. Er hat mich um acht Jahre verjüngt.

Grüßen Sie Gualtiery und Kurnatowski, und wenigstens durch diese, Schack. Von London aus werde ich viel schreiben. Mit welchen Erwartungen ich nach London ging, das, nebst mehrerm, werden Sie in meinem langen Briefe finden ......

199.

London, 15. November 1802.

Erwarten Sie keinen ausführlichen Brief von mir, lieber M.; ich schreibe bloß, damit doch einer meiner Freunde wisse, und den andern sagen könne, daß ich lebe, gesund, froh, und glücklich bin. Wie sollte ich in England es nicht sein! In diesem einzigen, mit nichts zu vergleichenden Lande! In diesem Paradiese von Europa, diesem Garten Gottes, dieser letzten Freistätte der wahren, bürgerlichen Wohlfahrt, der Sittlichkeit, der harmonischen Kultur, der gesunden Begriffe, und der echten Humanität. Wie nötig, wie unumgänglich nötig war es mir, dieses Land gesehen zu haben! Ich kam — das räumt selbst hier alle Welt mir ein, — vorbereiteter, gerüsteter, als je ein Fremder, nach London: aber wie lebendig ist jetzt alles das in mir geworden, wovon ich sonst nur den Schattenriß kannte! Ein solches Ganzes zu sehen, mein lieber M. — eine so von allen Seiten, und von allen Seiten gleich vollendete Gesellschaft, eine Nation — die einzige, die jetzt existiert, — mit einem durchaus bestimmten Charakter, und einem — nicht fragmentarisch, wie die übrigen — sondern systematisch und durchgängig kultivierten Lande — und einer das alles umfassenden, in alles eingreifenden, mit allem verwebten Konstitution — ein so entzückendes Schauspiel von praktischer Weisheit, und stiller, anspruchsloser Größe, und weitverbreiteter und tiefgewurzelter Glückseligkeit — hat die Welt, ich bin es vollkommen überzeugt, noch nie realisiert gesehen, und wird, wenn dieses — Di meliora piis! — je untergehen sollte, nie im ganzen Lauf der Zeiten auf Erden mehr realisiert.

Wenn ich in London nicht einen Bekannten gefunden, oder erworben hätte, wenn mich kein einziger Gegenstand besonders interessierte, kein einziges Verhältnis beschäftigte oder anzöge, so würde ich dennoch, — so ganz außerordentlich ist der Effekt, den dieses Land in jedem nur irgend zum Beobachten fähigen Geiste hervorbringen muß, — nicht um die Anwendung einer Stunde verlegen sein. Denken Sie sich also, wie mir zumute ist, da von allen jenen Voraussetzungen das Gegenteil eintrifft. Ein überaus glückliches Geschick hat gewollt, daß ich gerade in einem Zeitpunkte in England erscheinen mußte, wo von einer Seite die vor kurzem ans Licht getretne Übersetzung meines letzten Buches[1]) die größte Aufmerksamkeit erregt, und alle Gemüter für mich eingenommen hat, und wo von der andern Seite die größte, und unerwartetste Krisis der öffentlichen Angelegenheiten, meinem Urteil, meinen Meinungen, meinen Ansichten rc. einen mehr als gewöhnlichen Wert gibt. Sie werden sich also nicht wundern, wenn ich Ihnen sage, daß ich allenthalben mit der größten Auszeichnung aufgenommen werde, und daß alle die Schranken, die sonst einem Fremden den Zugang zu den eigentlich interessanten Personen des Landes schlechterdings unmöglich machen, vor mir aus dem Wege geräumt worden sind. — In den 14 Tagen, die ich in London zubrachte, waren von diesen Hauptpersonen nur wenige in der Stadt: erst zu Ende dieser Woche wird alles nach London strömen, weil am 24. d. M. das Parlament — und unter welchen Konjunkturen! — eröffnet wird. Und doch habe ich in diesen ersten 14 Tagen schon mehr interessante Stunden erlebt, als in manchem ganzen Jahre meines Lebens. Ich nenne Ihnen hier nur, so wie sie mir unter die Feder kommen, die wichtigsten Menschen, mit denen ich zusammen kam. — Lord Grenville[2])! — Thomas Grenville[3])! — Mr. Addington[4])! — Lord Hawkesbury[5])!

---

[1]) Vgl. S. 395 Anm. 1. [2]) William Wyndham Grenville, Baron Grenville (1759–1834), secretary of state for foreign affairs unter Pitt (1791—1801), damals in Opposition gegen Addington und den Frieden von Amiens. Nach Pitts Tod 1806 Premierminister. [3]) Thomas Grenville (1755–1846), Bruder Lord Gr., englischer Staatsmann, 1799 nach Berlin geschickt, um Preußen zum Anschluß an die zweite Koalition zu bewegen. [4]) Henry Addington, I. Viscount of Sidmouth (1757 bis 1844), 1801–1804 first Lord of the treasury and Chancellor of Exchequer. [5]) Jenkinson Robert Banks, Viscount Hawkesbury, Earl of Liverpool (1770–1828), unter Addington secretary of state for foreign affairs, im zweiten Pitt-Ministerium home secretary.

— Lord St. Helens[1])! — Vansittart[2]) — Wm. Windham[3])!!! (mit dem ich vorgestern eine Unterredung von 4 Stunden hatte: quis! qualis! quantus!) — Abbot[4]), Sprecher des Unterhauses, — Lord Moïra[5]) — Cobbet!![6]) (über dessen eminente Größe jetzt nur eine Stimme in E. ist: Sie wissen, Müller, daß es eine Zeit gab, wo wir ihn ehrten, ehe die Engländer ihn gelten lassen wollten. Wie ich mit diesem Umstande hier groß tue, können Sie sich vorstellen) — Herbert Marsh[7]), Dr. Henry Beeke[8]), Lord Malmesbury[9]), Lord Chatham[10]), Sullivan[11]). In drei oder vier Tagen steht mir nun die Bekanntschaft mit Pitt, Lord Minto[12]), Sir William Pulteney, Sir Francis Baring[13]), Lord Aukland[14]), und einer Menge andrer berühmter Namen bevor, die jetzt alle noch abwesend sind. — Lord Carysfort[15]), der zu meiner großen Freude gerade in London war, und D'Ivernois[16]), haben mir im Anfange wesentliche Dienste geleistet. — Von Fremden, und diplomatischen Personen erwähne ich nichts, obgleich zwei (Graf Dietrichstein[17]) und der österreichische Legationsrat v. Pelser) darunter sind, an denen ich sehr angenehme Gesellschafter und wahre Freunde habe; aber eine meiner neuen, hiesigen Bekanntschaften ist zu interessant, als daß ich sie ganz

---

[1]) Alleyne Fitzherbert Baron St. Helens (1753–1839), englischer Diplomat, zuletzt im April 1801 nach Petersburg zur Beglückwünschung Alexanders gesandt. [2]) Nicholas Vansittart (1766–1851), unter Addington Schatzsekretär. [3]) William Windham (1750–1810), Anhänger Burkes, 1794–1801 secretary for war im Ministerium Pitt. [4]) Charles Abbott, I. Lord Tenterden (1762–1832), englischer Jurist, junior counsel to the treasury. [5]) Francis Rawdon, I. Marquis of Hastings und II. Earl of Moira (1754–1826), Oberkommandierender der schottischen Truppen, Gegner Pitts. [6]) Vgl. S. 135 Anm. 3. [7]) Herbert Marsh (1757–1839), später Bischof von Peterborough, Geistlicher und Schriftsteller, berühmt durch sein ursprünglich deutsch geschriebenes Buch: Hist. of the politics of Great Britain and France from . . . Pillnitz to the declaration of war. Vgl. darüber Gentz, Hist. Journal 1799, Mai, S. 92 ff. und Oktober, S 272 ff. [8]) Dr. Henry Beeke, (1751–1837), Geistlicher, Historiker und Finanzschriftsteller. [9]) James Harris, I. Earl of Malmesbury (1746–1820), einer der bedeutendsten damaligen Diplomaten Englands, seit 1797 ohne offiziellen Posten. [10]) John Pitt, II. Earl of Chatham (1756—1835), englischer Offizier, 1801—1806 master of the ordnance, 1809 Befehlshaber der unglücklichen Expedition nach Walchern. [11]) John Sullivan, undersecretary of state unter Lord Hobart. [12]) Sir Gilbert Elliot, I. Earl of Minto (1751—1814), seit 1799 englischer Gesandter in Wien. [13]) Francis Baring (1740–1810), Gründer und Chef des Welthauses Baring Brothers a. Comp., auch Parlamentsmitglied. [14]) William Eden, I. Lord Auckland (1744–1814), Staatsmann und Diplomat, postmaster-general 1798—1804. [15]) Vgl. S. 72. [16]) Vgl. S. 57. [17]) Vgl. S. 104 Anm. 2.

mit Stillschweigen übergehen könnte — der Duc d'Orleans[1]), von dem Sie vielleicht schon manches Gute gehört haben, der aber alles, was man Gutes über ihn sagen kann, sehr weit hinter sich zurückläßt. Dieser einzige Bourbon macht durch seinen außerordentlichen Geist, und durch seinen außerordentlichen Charakter, die unglückliche Schwäche von drei ganzen Bourbonschen Generationen wieder gut. Sie werden erstaunen, wenn ich Ihnen sage, daß dieser Prinz jetzt unter allen Menschen, die ich kenne, derjenige ist, der mit meinen politischen Ideen am durchgängigsten und vollständigsten harmoniert, derjenige, dessen Gespräch für mich das unterrichtendste ist, von dem ich — selbst über England — das Meiste gelernt habe, und endlich der, welchen ich seiner ebenso großen als schönen Seele wegen am meisten bewundre und liebe.

So lebe ich ungefähr hier! Und das alles ist nur Vorbereitung gegen das, was in 8 oder 10 Tagen mich erwartet. Wenn Sie gleich nicht den zehnten Teil von dem wissen können, was ich jetzt weiß, so wissen Sie doch wahrscheinlich genug von der Lage der Dinge, um zu begreifen, daß dieses jetzt seiner Eröffnung nahe Parlament, das Schicksal Englands, und vielleicht des menschlichen Geschlechts auf lange Jahre entscheiden wird, daß eine furchtbare Krisis über uns hängt, daß Leben oder Tod, der Untergang der verruchtesten unter allen verruchten Bösewichtern oder ihr Sieg über die Welt — auf dem Spiele steht. — Doch von diesem allen schreibe ich Ihnen, wenn die ersten Sitzungen vorüber sein werden. — Übermorgen werde ich dem Könige präsentiert; in demselben Lever, in welchem Andréossi[2]) präsentiert wird; ob er nicht eher wieder aus England gehen wird, als ich, ist eine große Frage. — Wir glauben übrigens hier alle, daß Bonaparte sich seinem Falle nähert, und sind fest überzeugt, daß er den Verstand verliert; seine letzten Artikel gegen England waren offenbar im Geiste Pauls des I. abgefaßt.

Aus Berlin weiß ich wieder nichts, als was ein Brief des Grafen Stadion mir sagt, daß man mir meinen Abschied in höflichen Ausdrücken erteilt habe. — Gehen Sie gleich zu meinem Vater, ich bitte recht herz-

[1]) Der spätere König Louis Philippe (1773—1850). [2]) Antoine François Comte Andréossi (1761—1828), nach dem Frieden von Amiens zum französischen Gesandten in London ernannt.

lich drum, und sagen Sie ihm, daß es mir wohl geht. In meinem nächsten Briefe schreibe ich Ihnen bestimmt, wann ich aus England abgehe. Ich denke mit Schrecken daran. — Wenn Sie nur erst alle die kleinen Bequemlichkeiten des Lebens, alle die Komforts kennten, deren man in diesem himmlischen Lande genießt! — Grüßen Sie Kurnatowski, Gualtiery, Schack ꝛc. Trösten Sie Johann und Pitag; in Zeit von 14 Tagen spätestens sollen Sie mehr hören von mir[1]).

200.

London, Montag, den 22. November (1802).

Ich hoffe, daß Ihnen mein erster Brief aus London (den ich vor 8 Tagen geradehin der Post anvertraute) zugekommen sein wird. Den heutigen erhalten Sie auf einem durch die hiesige, preußische Gesandschaft mir eröffneten Wege; Balan[2]) versprach mir, ihn durch seine Familie besorgen zu lassen.

Ich schreibe Ihnen heute, weil ich voraussehe, daß ich in langer Zeit keinen so ruhigen Abend, als diesen, zu erwarten habe. Morgen kömmt Graf Stahremberg[3]), der kaiserliche Gesandte, nach London zurück; mit seiner Ankunft hebt teils eine neue Szene von Zerstreuung und Beschäftigung over and above aller derer, die ich ohnehin schon hier finde, an, teils ist diese Ankunft auch die Epoche, in welcher es sich bestimmen wird, ob ich noch 8 Tage, 14 Tage, 4 Wochen, 2, 3, 4 oder 6 Monate — in England zubringen soll. Welche von allen diesen Varianten ich am meisten wünsche, darf ich Ihnen wohl nicht erst sagen: doch steht, leider, die Wahrscheinlichkeit der verschiednen Fälle gerade im umgekehrten Verhältnisse mit ihrer Wünschenswürdigkeit. Welch ein einziges Land ist England! Es ist nicht gerade besser, als wir es uns dachten, aber ganz anders. Und doch, so sehr auch die wenigen, die England so kannten und beurteilten, wie Sie und ich, die einzelnen Vorzüge hoch anschlagen mochten, so blieben wir doch immer weit unter der

---

[1]) Adresse: A Monsieur le Référendaire Müller à Berlin per Cuxhaven. In dem Nebenhause des Georgeschen Hauses am Weidendamm, bei dem Hrn. Rentmeister Müller abzugeben. London, 16. November. Franco. [2]) Louis Balan, preußischer Legationssekretär in London, gest. 1807, aus der französischen Kolonie Berlins stammend. [3]) Graf Starhemberg, vgl. S. 104 Anm. 2.

Wahrheit, sobald es auf das Ganze ankam. Und merken Sie sich das nur, als den Hauptgesichtspunkt bei jedem vernünftigen Urteil über diese große Nation: es gibt nichts Isolirtes in England. Alles hängt aneinander: alles greift ineinander; alles verbindet sich, vermählt sich, verschmilzt sich — — ich habe gar keine adäquate Worte, um Ihnen diese Ganzheit, dieses bewundernswürdige Ensemble auszudrücken. In einzelnen Partien glänzen gewiß andre Länder mehr: z. B. Deutschland im Tiefsinn und in der innern Geistesbildung; Frankreich — vor seiner Vernichtung — im Geschmack, in der Kunst der Geselligkeit ꝛc. — aber England hat vor allen Ländern der Welt den Vorzug, den ein tugendhaftes Gemüt vor allen einzelnen Gaben eines einseitig — sei es auch noch so hoch — kultivierten Geistes besitzt; seine harmonische Vollkommenheit ist seine eigentliche Größe. Diese Größe — ich versichre es Ihnen ohne allen Enthusiasmus des Augenblicks; denn der Eindruck bleibt mir für die Ewigkeit, — diese Größe wird ein (gehörig vorbereiteter und gehörig gestimmter), aufmerksamer Beobachter, unmittelbar, und gleichsam durch alle Sinnen gewahr: man sieht sie, man hört sie, man fühlt sie, man atmet sie in der Luft ein. Ich weiß nicht, wie roh und unwissend, oder wie tief verderbt ein Mensch sein müßte, der nicht, wenn er vom festen Lande (ich spreche gar nicht von dem Kloack von Europa, welches einige noch Frankreich nennen) hieher käme, sich selbst etwas höher achten lernte, der nicht seinem ganzen Gedankensystem eine ernsthaftere Richtung, und selbst seinen Gefühlen mehr Gleichgewicht und Ruhe gewinnen sollte. Glauben Sie mir, lieber Freund! ich bin gewiß hier so beschäftigt und zerstreut, wie ich es nur in irgendeinem Zeitraum meines Lebens gewesen sein kann; das Laufen in dieser unermeßlichen Stadt, die Menge von Bekanntschaften, die ich schnell hintereinander machte, das Besuch-Ablegen und -Annehmen (welches in London eine wahre Staatsangelegenheit wird), die Diners, das Theater, eine tägliche Korrespondenz mit einer Menge Menschen in der Stadt, und außerhalb ꝛc. ꝛc., ich wünschte oft, daß der Tag sechsmal so lang wäre; und gleichwohl kann ich Ihnen heilig versichern, daß ich seit vielen Jahren nicht eine so große Seelenruhe, so viel Besonnenheit, so viel Ordnung und Regelmäßigkeit in allem meinem Tun und Treiben, und so viel Zufriedenheit mit mir selbst genoß, als hier; ja — was Ihnen ganz widersinnig vorkommen wird, und doch wahr ist, — daß ich seit vielen Jahren nicht so viel Zeit

übrig hatte, als mitten in diesem Wirbel von Geschäften aller Art. Dies alles hängt teils an der hiesigen Lebensweise, teils an dem Charakter der Engländer, den ein vernünftiger Fremder gleich aus der Atmosphäre in sich aufnimmt. Es herrscht im ganzen Leben dieser Nation eine gewisse Gelassenheit, ein gewisser regelmäßiger Fortschritt von einem Gegenstande auf den andern, ein Ebenmaß, eine Einteilung, eine Ordnung, und eine Ruhe, die man sich nicht edel und schön genug denken kann. You cannot go faster than time, — sagt der Engländer mit tiefer Wahrheit. Und wenn man sich in dieses Tempo, in diesen Rhythmus hineinstudiert hat, so findet man am Ende wirklich, daß der Tag weit länger ist, als in der ganzen übrigen Welt.

Ich habe Ihnen in meinem letzten Briefe schon verschiedne Personen genannt, die ich gesehen und gesprochen habe. Weil ich mich aber nicht mehr erinnre, welche es waren, so will ich Ihnen lieber, aus meiner Visitenliste die merkwürdigsten und interessantesten hier noch einmal vollständig aufschreiben. Diese Visitenliste ist doppelt, und enthält auf einer Seite die Engländer, auf der andern die Fremden, die ich sehe. Engländer: Lord Carysfort, Lord Malmesbury, Lord Grenville, Thomas Grenville, Wm. Windham, Mr. Addington, Lord Hawkesbury, Lord Pelham[1]), Lord Hobart[2]), Lord St. Helens, Duke of Portland[3]), Lord Moira, Mr. Abbot (Speaker of the House of Commons), Sir Frederik Morton Eden[4]), the Dutchess of Devonshire[5]), the Dutchess of St. Albans, Mr. Vansittart, Mr. John Sullivan, Mr. (Governor) Hastings[6]), Mr. James Mackintosh[7]) (derselbe der ehmals gegen Burke schrieb, jetzt ganz umgekehrt, und einer der geschätztesten

---

[1]) Thomas Baron Pelham (1756—1826), II. Earl of Chichester, 1801—1803 home secretary. [2]) Robert Hobart, Lord Hobart, IV. Earl of Buckinghamshire (1760—1816), unter Addington secretary of state for war and the colonies. [3]) William Henry Cavendish Bentinck, III. Duke of Portland (1738—1809), im Addington-Ministerium Lord president of the council, auch in Pitts zweitem Ministerium. 1807—1809 Primeminister. [4]) Sir Frederick Morton Eden (1766—1809), Neffe Aucklands, nationalökonomischer und sozialer Schriftsteller. [5]) Dutchess of Devonshire, Schwester des Earl Spencer, im Register Gentz' mit dem Zeichen näherer Bekanntschaft. [6]) Warren Hastings (1732—1818), der einstige Generalgouverneur von Indien. [7]) Sir James Mackintosh (1765—1832), Gegner Burkes in seiner Schrift Vindiciae Gallicae, die Gentz in seiner Burkebearbeitung bekämpfte, englischer Jurist, seit 1804 Richter in Indien.

Menschen in London), Mr. Kinnaird[1]) (derselbe, der in Berlin war, jetzt Mitglied des Parlaments), Lord Chatham, Lord Macartney[2]), Sir Spencer Smith[3]), Mr. Cobbet, Herbert Marsh ꝛc. Sie sehen wohl, daß ich Ihnen hier nur lauter Personen nenne, mit denen ich in direkter Verbindung stehe; denn alle die, welche ich am dritten Orte finde, zu zitieren, wäre endlos. Zu Ende dieser Woche erwarten mich nun noch drei der größten und interessantesten Bekanntschaften: Pitt — Lord Spencer[4]) — und Lord Minto! —

Aus meiner Fremdenliste liefre ich Ihnen folgenden Auszug: Duc d'Orléans — den ich zuerst nenne, nicht seines Ranges wegen, sondern weil er mir wirklich — welches doch viel sagen will, — von allen Menschen in England der liebste ist. (Wie sonderbar das Schicksal doch mit uns spielt! Wer mir gesagt hätte, daß ich in dem Sohne von L. Ph. Égalité einen meiner besten Freunde finden würde!) — Sir Fr. D'Ivernois — Cte. Dietrichstein — Cte. Zichy — Baron Reigersfeld[5]) — Baron Jacobi[6]), Balan — Cte. Lima[7]) (der beste Tisch in London!) — Mr. de Pelser (ein äußerst schätzbarer, junger Mann, den England zu einem wahren Staatsmanne gebildet hat, und der einst mit mir, ich hoffe es, Deutschland mit Besemen ausfegen soll) — Cte. Degenfeld[8]), Mallet-Dupan (leider nur — fils) Hüttner[9]), Mr. de Pfeffel[10]), Baron Silverjelm[11]), Peltier[12]) ꝛc. ꝛc. — Morgen kömmt Graf und Gräfin Stahremberg, und, man hofft es, und ich wünsche es sehnlichst, in 8 Tagen, Graf Worontzow[13]) an. —

[1]) Charles Kinnaird, VIII. Baron Kinnaird (1780—1826), seit 1802 Parlamentsmitglied. [2]) George Earl Macartney (1737–1806), Diplomat und Gouverneur von Madras, 1792–1794 mit einer Gesandtschaft nach China beauftragt, die er beschrieben hat. Vgl. Bd. I, S. 210. [3]) John Spencer Smith, vgl. S. 195. [4]) George John, II. Earl Spencer (1758–1834), 1794—1801 I. Lord of the admirality. [5]) Joh. Luk. Freiherr v. Reigersfeld, Gesandtschaftsrat bei der österreichischen Gesandtschaft in London. [6]) Constans Phil. Wilh. Freiherr v. Jacobi-Kloest (1745–1817), von 1797 bis 1816 mit Unterbrechungen preußischer Gesandter in London. [7]) Graf Lor. de Lima, bei der portugiesischen Gesandtschaft in London angestellt. [8]) Graf Joh. Phil. Christ. Degenfeld (1773–1842), preußischer Diplomat, später badischer Gesandter in München. [9]) Jos. Christ. Hüttner (1766–1847), Reisebeschreiber und Tagesschriftsteller, Begleiter Lord Macartneys nach China. Vgl. Bd. I, S. 264. [10]) Wohl Christian Friedr. Pfeffel (1726—1807), Historiker und Diplomat im französischen Dienst. 1767 bis 1791 jurisconsulte du Roi, seit 1792 auf der Emigrantenliste. [11]) G. Fr. Freiherr v. Silfverhjelm, schwedischer Gesandter in London. [12]) Vgl. S. 112 Anm. 2. [13]) Vgl. S. 197 Anm. 2.

Am Mittwoch (den 17ten) wurde ich dem Könige, und am folgenden Tage der Königin vorgestellt. Da ich das Unglück hatte, mit Audréossi an einem Tage präsentiert zu werden, und aus dieser Ursach, das Gedränge beim Lever des Königes ganz ungeheuer, der Tag überdies höchst finster war, endlich Lord Sidney (der Chambellan de service) meinen Namen etwas undeutlich aussprach, so wußte der König nicht, wen er eigentlich vor sich hatte, und behandelte mich wie einen gewöhnlichen german nobleman, mit Alltagsfragen etc. etc. Aber dafür erhielt ich am folgenden Tage meine reiche Schadloshaltung. Der Drawing-Room der Königin war zwar nicht weniger frequent, als das Lever des Königs, und wegen der Menge breiter Damen noch viel größern Drangsalen ausgesetzt; auch vergingen nicht weniger als zwei Stunden, ehe wir (der Baron Reigersfeld präsentierte mich in Abwesenheit des Grafen Stahremberg) an die Königin herankommen konnten. Als endlich der Augenblick erschien, war ich nicht wenig verwundert, die Königin zu dem Baron Reigersfeld Deutsch, und zwar das beste Deutsch, welches ich seit langer Zeit vernommen hatte, reden zu hören; und sowie gleich darauf der Kammerherr mich nannte, fragte sie den Baron R.: „Doch nicht der" u. s. f. — Hierauf etablierte sich zwischen ihr und mir eine Unterredung, von der ich Ihnen folgende treue und wörtliche Auszüge liefre. „Sie sind gestern dem König präsentiert worden?" Antwort: Ja! — „Das habe ich wohl gedacht, daß Sie und kein andrer das wären. Der König war seiner Sache nicht ganz gewiß, und hat es nicht wagen wollen, Sie als den großen Schriftsteller anzureden; aber ich sagte es gleich, daß Sie derselbe wären. Ich freue mich, Sie auf englischem Boden willkommen zu heißen; Sie haben große Verdienste um England etc. — Es ist ja von Ihrem vortrefflichen Buche[1]) eine englische und eine französische Übersetzung erschienen. — Ich brauche keine von beiden; ich kann es meinem Sohne Adolf[2]) nicht genug verdanken, daß er mir schon im vorigen Jahre das deutsche Original geschickt hat, — aber was sagen Sie von den Übersetzungen?" — Antwort: Ich finde

---

[1]) Von dem politischen Zustand von Europa vor und nach der französischen Revolution. Die englische Übersetzung war von Herries, die französische vielleicht von Ancillon, der Gentz' Artikel über die englischen Finanzen 1800 übersetzt hatte. [2]) Der siebente Sohn Georgs III. und seiner Gemahlin Charlotte Sophie von Mecklenburg-Strelitz, Adolf Friedrich, Duke of Cambridge (1774—1850), damals in der hannoverschen Armee stehend.

die englische meisterhaft, muß aber bedauern, von der französischen nicht das nämliche sagen zu können. — Die Königin: „Nun wahrlich, das wundert mich nicht sehr; wie konnten Sie denn glauben, daß die Franzosen Sie anders als verstümmelt übersetzen würden?“ — Ich: Nein! Das, was E. M. vorauszusetzen scheinen, ist nicht der Fall; die französische Übersetzung wurde in Berlin gemacht. — Die Königin: In Berlin? Nun! das ist auch nicht viel besser als Frankreich. Aber sagen Sie mir: Sie sind doch nun also nicht mehr in Preußen? Ich: Nein 2c. — Die Königin — — — doch hier muß ich abbrechen. Die Unterredung dauerte beinahe eine Viertelstunde.

An eben dem Tage wurde ich auch dem Prinzen von Wales[1]) und dem Duke of Clarence[2]) präsentiert. Doch geschah dies nur vorläufig. Übermorgen werde ich mit Lord Moira zu einer Privataudienz beim Prinzen v. W. gehen, und an eben dem Tage hat der H. v. Clarence mir ein Rendezvous gegeben, um sich mit mir ausführlich zu unterhalten. — So gut, wie es mir ward, ist es lange, sehr lange keinem Fremden in England geworden. Ich habe aber nicht Zeit, Ihnen auch nur den Schattenriß von dem, was mir widerfährt, vorzulegen.

Es kömmt mir oft — unter uns gesagt — selbst lächerlich vor, daß ich hier mit einer so großen Wichtigkeit behandelt werde. Sie würden erstaunen, wenn Sie das alles wüßten; aber hievon sprechen Sie gegen niemand.

Morgen wird das Parlament durch die Rede des Königs eröffnet. Wenn Sie die Berichte von dieser Sitzung in den Zeitungen lesen werden, so denken Sie sich, daß ich mitten unter den Pairs saß. Ich werde um 5 Uhr — nicht in die Galerie, sondern — ins Innre des Oberhauses eingeführt. — Wenn es irgend möglich ist, so suche ich nachher noch ins Unterhaus zu kommen; der Sprecher beehrt mich mit seiner besondern Protektion und Freundschaft; die Frage wird bloß sein, ob das Gedränge draußen nicht zu groß ist, um in der Mitte der Sitzung nur bis an den Punkt zu gelangen, wo Hrn. Abbots Macht wirksam werden kann. — Die Rede des Königs[3]) wird einen Mittelweg

---

[1]) Prince of Wales, der spätere König Georg IV. (1762–1830). [2]) Duke of Clarence, der spätere König Wilhelm IV. (1765–1837). [3]) Die Stelle der Thronrede über die auswärtige Politik lautete: „In my intercourse with foreign powers I have been actuated by a sincere disposition for the maintenance of peace. It is nevertheless impossible for me to lose sight of that esta-

zwischen Krieg und Frieden gehen; man hat sie diesmal weniger als je zuvor bekannt werden lassen; auch war man heute vormittag über verschiedne Ausdrücke, selbst im Kabinett noch nicht einig. Neigen sich die zuletzt beschlossnen Ausdrücke zu sehr zur Nachgiebigkeit, so werden in beiden Häusern von Lord Grenville und Windham heftige Amendements in Vorschlag gebracht werden. Man glaubt, daß in diesem Falle Fox[1]) sehr nachdrücklich für die Aufrechthaltung des Friedens sprechen wird. Fox ist übrigens durch sein Betragen in Frankreich hier so gesunken, daß fast kein Mensch es mehr wagt, ihn zu verteidigen. Einige seiner ehmaligen Hauptanhänger im Parlament trennen sich förmlich von ihm. Die alte Opposition ist ganz auseinandergesprengt; und da die neue, obgleich sehr fest zementiert, doch sehr schwach in der Zahl ist, so vermute ich, daß trotz aller Verlegenheiten des Augenblicks, eine vaste Majorität des neuen Parlaments sich für das Ministerium erklären wird.

i. m. (NB. Wenn Sie weiter lesen, werden Sie sehen, daß es doch nicht ganz so war.)

Die Konspiration des Colonel Despard[2]) wird vielleicht in den auswärtigen Zeitungen mehr Lärm machen, als hier. Ganz verächtlich war sie freilich nicht, weil Despard sein Augenmerk ausschließend auf Soldaten gerichtet hatte; doch waren die Mittel klein und winzig. Die Sache kömmt niemanden ungelegner, als Sir Francis Burdet[3]), der bekanntlich

---

blished and wise system of policy, by wich the interest of other States are connected with our own; and I cannot therefore be indifferent to any material change in their relative condition and strength. My conduct will be invariably regulated by a due consideration of the actual situation of Europe, and by a watchful solicitude for the permanent wellfare of my people.

You will, I am persuaded, agree with me in thinking, that it is incumbent upon us to adopt those means of security which are best calculated to afford the prospect of preserving to my subjects the blessings of peace." (Parl. Hist.)

[1]) Charles James Fox (1749—1806), der große Parlamentsredner, war im Jahre 1802 zu längerem Aufenthalte nach Frankreich gereist, wo er auch in Beziehung zu Bonaparte trat. [2]) Edward Marcus Despard (1751—1803), Offizier im Kolonialdienst, durch amtliche Zurücksetzung erbittert, hatte ein Komplott gegen Georg III. geschmiedet. Er wurde im Februar 1803 gehängt. [3]) Sir Francis Burdett (1770—1844), Schüler des Agitators Horne Tooke (vgl. S. 399 Anm. 1), Freund Frankreichs, Vorkämpfer der Parlamentsreform.

durch seine ehmalige Verteidigung dieses Despard und seine Diatriben gegen das Cold. Bath-Fields-Gefängnis, seine große und schändliche Popularität erhielt. Man zweifelte schon vorher nicht daran, daß seine Wahl kassiert werden würde, weil die Nullitäten gar zu handgreiflich waren; jetzt ist es nun so gut als entschieden; die Kontestation wird unverzüglich angehen. — Das Schicksal von Despard ist auch kaum mehr zweifelhaft: er wird nach einer Akte von 1797 gerichtet, vermöge welcher der Versuch, to seduce any person serving in His Majesty's forces—to commit any act of mutiny or to make any mutinous assemblees etc. — für felony without benefit of clergy erklärt worden ist; und da eben diese Akte festsetzt, that such offence may be tried before *any* court of Oyer and Terminer — so wird er wahrscheinlich binnen 8 Tagen den Galgen zieren.

In der hiesigen, politischen Literatur ist nichts merkwürdiger, als das *wöchentliche* Blatt von Cobbet, eine Zeitung, die mit einer großen Begierde gelesen, und selbst von dem zahlreichen Teil des Publikums, der die Grundsätze des Verfassers nicht annimmt, sehr bewundert wird. In den beiden letzten Heften hat er Auszüge aus meinem Buche geliefert, und sie auf eine für mich sehr ehrenvolle Weise kommentiert. In der vorgestrigen Nummer legt er unter andern (in einem sehr pathetischen Briefe an Lord Hawkesbury) ein großes Gewicht auf eine Stelle, die mich selbst frappierte, als ich sie hier wieder las. Die Stelle heißt englisch so: „I assert upon the firmest conviction that an alliance between Russia and France, such as was some months ago, and surely not without reason, apprehended, would be the most dangerous, the most fatal of all political combinations; that, if in the politics of Europe there yet remained any sense of dignity, of interest, and of duty, every nerve would be strained, and every power employed to counteract this last and most formidable evil; and that if ever it should be realized, the moment of its formation would be the last of all independence, of all security in Europe, *of all peace, but the peace of the grave.*" Cobbet setzt dann hinzu: These are indeed, my Lord, only assertions, but they are the assertions of a profound and experienced politician, perfectly acquainted with the state of the Continent etc.

Das Große und Edle in diesem Lande ist, daß man eine von dem System der Minister abweichende Meinung haben kann (vorausgesetzt, daß man kein Horne Tooke[1]) oder Francis Burdet sei), ohne darum bei ihnen Achtung und Gunst zu verscherzen. Jedermann weiß, wie ich über den Frieden von Amiens, und wie ich über die Verdienste von Lord Grenville, Mr. Windham, Lord Minto und Lord Spencer denke; und dessenungeachtet behandelt man mich — with regard to the great and prominent features of my political principles — wie einen Freund. Die Anrede — es war eine förmliche, parlamentarische Anrede, — die mir Henry Addington bei meinem ersten Besuche hielt, werde ich nie vergessen; im Namen des englischen Volkes ausgesprochen, war sie gewiß der höchste Gipfel der Ehre, den ich als Schriftsteller je erreichen kann[2]).

Mittwoch, den 24. November 1802.

Mein Brief konnte gestern noch nicht abgehen; ich kann und muß Ihnen also heute noch etwas über den gestrigen, merkwürdigen Tag sagen, den ich von 1 Uhr mittags bis nachts um 12 Uhr im Parlament zugebracht habe.

Lord Carysfort fuhr um 1 Uhr mit mir ins Oberhaus ......

(Es folgt eine Beschreibung des Parlamentsgebäudes und seines eigenen Standpunktes während der Sitzung an der Hand einer Skizze.)

Da wir ganz nahe neben dem Könige standen, so entging mir kein Wort von der Rede. Der Anblick dieses alten, einfachen Saals, des Königs mit der Krone und allen andern Insignien, aller Pairs in ihrem großen Kostüm, dieser langen Reihe schöner Weiber, alle Zuschauer im Innern des Saales in Hofkleidern (mit Degen und Haarbeutel mußte ich 12 Stunden hintereinander aushalten), — alles das machte einen großen Eindruck auf mich. Die Rede des Königs wurde etwas nach halb 3 gehalten. Als der König sich entfernt hatte, folgte eine Pause von einer Stunde; Andréossi und alle andern, die mit uns im Saal

---

[1]) John Horne Tooke (1736—1812), Geistlicher, Freund der französischen Revolution, Parlamentsmitglied bis 1801, dann wegen seines geistlichen Standes ausgeschlossen. [2]) Hier endigt die Seite.

waren, entfernten sich nach und nach, nebst allen Damen, und Baron Herbert[1]) und ich blieben allein im Saale. Um halb 5 Uhr wurde die Rede des Königs zum zweiten Male gelesen; und hierauf machte Lord Arden[2]), von Nelson[3]), (der mit seinen vielen Orden dem seligen Suwarow[4]) nicht unähnlich ist), sekundiert, die Motion zur Adresse. Indem Nelson sprach, kam der Unterstaatssekretär Sullivan zufällig in das Oberhaus, und redete mir zu, ins Unterhaus zu gehen; ich hatte mir eigentlich schon vorgenommen, dort zu bleiben, weil ich wußte, daß Lord Grenville eine starke Rede halten würde; aber ich fand die Gründe, die mir Sullivan entgegensetzte, überwiegend, und folgte ihm also gegen halb 6 Uhr (durch das Innre des Parlamentsgebäudes, wo die größte Ruhe und Ordnung herrschte) ins Unterhaus. Hier wurde ich dem Sprecher gegenüber, unter der Gallerie plaziert, und mein guter Stern wollte, daß ich den Herzog von Orleans antraf, der mir durch seine Kenntnis der Mitglieder, der Gebräuche, und der Sprache, die größten Dienste leistete. Als ich mich gesetzt hatte, wurde eben die Adresse verlesen, und hierauf hörte ich nun Fox, Canning[5]), Lord Hawkesbury, Windham, Addington und Thomas Grenville sprechen. Die Rede von Windham dauerte 2 Stunden; weil er mir aber den Rücken zuwandte, und nicht sehr laut sprach, so verlor ich viel davon; dagegen verstand ich von Fox, Cannings und Addingtons Rede beinahe alles, und von Lord Hawkesbury entging mir kein Wort. Als Thomas Grenville ausgeredet hatte, war es ¾ auf 12 Uhr; der Herzog von Orleans ging auf mein Bitten heraus, um zu sehen, ob wir etwa noch Lord Grenville im Oberhause hören könnten; aber die Sitzung war aufgehoben, und so fuhren wir, ohne den Schluß der Unterhaussitzung ganz abzuwarten, nach Hause. Ob es gleich kein Spaß ist, 12 Stunden im Hofkostüm ohne Essen und Trinken zuzubringen, so war ich doch keinesweges ermüdet: Die Größe des Gegenstandes hatte mich ganz hingerissen.

---

[1]) Ein Sohn des österreichischen Diplomaten Peter Phil. Herbert, Baron v. Rathkeal, dessen Tochter mit Sir Spencer Smith verheiratet war. [2]) Richard Pepper, Baron Alvanley, Lord Arden (1745—1804), unter Addington Lord Chief-Justice of common pleas. [3]) Horatio Viskount Nelson (1758—1805), der englische Admiral. [4]) Fürst Alexander Wassiljewitsch Suworow (1729—1800), Generalissimus im zweiten Koalitionskrieg. [5]) George Canning (1770—1827), 1796—1799 unter Pitt under-secretary of state for foreign affairs, Leiter der auswärtigen Politik 1807—1809 und 1822—1827.

Ich merkte zwar bald, daß die Angriffe gegen die Minister stärker und ihre Verteidigungsanstalten schwächer waren, als ich es mir vorher gedacht hatte[1]; da mir aber die Vergleichungspunkte und der Maßstab noch fehlten, so wußte ich nicht, ob ich dem Herzog von Orleans, der mir mehrere Male auf Deutsch sagte: „Das geht rasend schlecht", — ganz trauen konnte. Heute höre ich aber allenthalben, daß man die gestrige Bataille für eine große Niederlage des Ministeriums hält. Die Gärung in den höhern Zirkeln ist allgemein. Ich habe heute den Prinzen von Wales, den Duke of Clarence, Lord Minto, Lord Moira, Lord Grenville, viele angesehne Mitglieder des Unterhauses, und andre Personen von Bedeutung gesprochen, und alle sind einstimmig darüber, daß eine Veränderung nahe ist. Obgleich die Reden von Lord Grenville[2]) und Windham bei weitem die nachdrücklichsten und trefflichsten waren, so halten doch alle die, welche die Verhältnisse näher kennen, die Schläge, die der Marquis von Abercorn im Oberhause, Canning und Sir Henry St. John Mildmay[3]) im Unterhause den Ministern versetzten, für die eigentlich tödlichen. Denn diese Schläge haben es eigentlich an den Tag gebracht, daß die ganze Partei von Pitt wieder mit den Grenvilles gemeinschaftlich agierte. Pitt selbst hielt sich, aus guter Politik, noch entfernt[4]); aber er ist in beiden Häusern laut und mächtig angerufen worden. Lord Grenville hat gesagt: There is but one man in the kingdom, to whom every eye is directed, to whom

---

[1]) Das Hauptargument des Ministeriums für den Frieden war, daß der Kontinent in einem solchen Zustand sei, daß kein Bundesgenosse gegen Frankreich zu finden sei, England könne ohne einen Kontinentalbundesgenossen aber nicht mit Frankreich Krieg führen. [2]) Die Rede Lord W. Grenvilles im Oberhause hatte viel schärfer als die des Marquis of Abercorn, der sich im Wesentlichen friedlich aussprach, aber auch Pitts Größe pries, die Schwäche des Ministeriums Addington gegenüber dem Vorgehen Frankreichs gegen Piemont, gegen das Deutsche Reich und das Haus Oranien gebrandmarkt; „a series of ignorance and disgrace" nannte er die Handlungen des Ministeriums und schloß: If, however, there be any hope, it is to be found in measures of decision and firmness — in a bold and animated tone, held by a leader of courage and capacity — not by any of the men now in power, but by him to whom Europe looks up at this awful hour for the preservation of their dearest rights and liberties. [3]) Eine Rede des Vertreters von City of Winchester, Sir Henry Paulet St. John Mildmay, ist am 23. November in der Parl. Hist. nicht verzeichnet. Die Abgeordneten Cartwright und Sir John Wrottesley plädierten stark für Pitt in dieser Sitzung des Unterhauses. [4]) Pitt war wegen Unwohlseins abwesend. Parl. Hist. 1802, S. 969.

every heart is attracted, as alone equal to rally the national force, as alone equal to weather the storm. — Die Vereinigung zwischen beiden Parteien ist erst vierzehn Tage vor meiner Ankunft zustande gekommen; ein Besuch, den Lord Grenville bei Lady Carysfort in Ramsgate ablegte, als Pitt von Walmescastle eben dahin kam, war die Gelegenheit und der Vorwand dazu.

Heute abend wird im Unterhause aufs neue ein starker Angriff stattfinden, wo Lord Folkestone (der Sohn des Grafen Radnor), Mr. W. Elliot[1]), (der aber kein Bruder meines Elliot und Lord Mintos ist), u. a. heftig sprechen werden. Von Bonaparte wurde gestern in beiden Häusern in Ausdrücken der tiefsten Indignation, Verachtung, Abscheu, Spott, und Ekel gesprochen. Der H. v. Orleans machte eine sehr wahre Bemerkung: „Bedarf es eines mehrern, — sagte er, — um jemandem die Lage von Europa lebendig zu schildern, als daß man ihm sagt, daß sechs Monate nach Unterzeichnung des Friedens, ein britisches Parlament gar nichts andres zu verhandeln hat, als die Frage, ob Krieg oder Frieden mit Frankreich sein soll?" Der gestrige Tag war im ganzen für England ein großer und rühmlicher Tag.

Heute mittag war Graf Stahremberg noch nicht angekommen; ich weiß also noch nichts über meine Abreise, und alles, was dahin einschlägt, und habe eben eine Einladung des Herzogs von Portland zu einem Diner heute über 14 Tage angenommen. Morgen bin ich bei einem großen Diner, welches Herr Abbot gibt. Damit Sie doch etwas von englischen Formen sehen, und weil Sie würdig sind, England selbst im kleinen kennen zu lernen, schicke ich Ihnen hier eine Einladungskarte mit.

Vorgestern empfing ich seit meiner Abreise aus Dresden zum ersten Male ein Paket Briefe aus Berlin; sie waren meist aus den ersten Tagen des Oktober (von Ihnen war nichts dabei!!). In diesem Paket befand sich die Antwort des Königes auf mein Dimissionsgesuch. Sie ist über meine Erwartung höflich abgefaßt, und schließt mit den Worten,

---

[1]) William Pleydell-Bouverie, Viskount Folkestone (1779 – 1869), folgte 1828 dem Vater, Jakob P.-B., als Graf v. Radnor. Mr. William Elliot, M. P. (for Peterborough) steht in dem Bekanntenregister Gentz'. Er hielt am 24. November im Unterhaus eine scharfe Rede gegen das Ministerium. Folkestones Rede ist nicht verzeichnet.

„und wollen ihm zugleich gern zu erkennen geben, daß Sie in Absicht der Schätzung seiner schriftstellerischen Verdienste dem allgemeinen Beifall beitreten, den er sich dadurch so rühmlich erworben hat." — Das ist doch alles, was einer, der sich in Wien engagierte, aus Potsdam verlangen konnte!

Zwei Briefe von Brinkmann waren in diesem Paket. Danken Sie ihm herzlich dafür; sagen Sie ihm nur, ich würde ihm schreiben, sobald das neutrale Schiff abginge, mit welchem ich ihm den ganzen Lackington[1]) auf einmal, um, wie er sehr schön sagt, der Sache ein Ende zu machen, schickte. Übrigens habe mir Henriette Arnstein kein Medaillon an ihn gegeben; und was mehrbelobten Pereyra anbeträfe, so sollte er mir glauben, daß die liebenswürdige Frau, die von demselben so vorteilhaft spräche, dies bloß aus Delikatesse täte, indem gedachter Jude einer der Letzten in Europa sei.

Grüßen Sie Kurnatowski, den Minister Gualtiery, und alle meine Freunde. Gehen Sie zu meinem Vater, teilen Sie ihm mit, was ihn interessieren kann, und grüßen Sie mir auf das allerzärtlichste meine Mutter und meine lieben Schwestern.

Beiliegenden Brief[2]) geben Sie eigenhändig, und mit einiger Vorsicht ab. Die unglücklichen Umstände, die über diesem leider zerstörten Verhältnisse walten, machen diese Vorsicht nötig; sagen Sie ihr, sie möchte Ihnen einen Brief für mich geben; ich bäte sie angelegentlich und unverzüglich darum.

Wahrscheinlich in 8 Tagen hören Sie wieder von mir; nach England zu schreiben, rate ich nicht, weil die Dauer meines Aufenthalts doch viel zu unsicher ist.

Grüßen und trösten Sie auch Johann und Pitag; sagen Sie ersterm, ich hätte seinen Brief erhalten; er sollte sich nur noch eine kleine Weile gedulden und beruhigen. — Adieu! In Brüssel hatte ich einen Brief von 7 Bogen an Sie geschrieben[3]); aber er liegt in meinem Portefeuille; er soll Ihnen nicht entgehen. — Bleiben Sie nur der treue Freund Ihres, wie Sie sehen, immer treuen Gentz.

---

[1]) Vgl. oben S. 103 Anm. 1. [2]) Wohl an Minna Gentz. [3]) Nr. 197.

201.

(London,) Mittwoch, 1. Dezember (1802).

NB. Dies war der Anfang eines langen Briefes in Form eines Journals.

Ich komme eben von einem Diner beim Herzog von Portland, welches so merkwürdig war, daß ich Ihnen etwas davon erzählen muß. Es bestand aus 14 Personen, deren Namen Ihnen vermutlich alle bekannt sind: der Lord Chancellor (Eldon) — sein Bruder Sir William Scott (der berühmte Admiralitätsrichter)[1]) — Mr. Addington — Lord Hawkesbury — Lord Castlereagh[2]) — Mr. Windham — Sir William Grant (Master of the Rolls)[3]) — Sir John Nicholl (Advocate General)[4]) — Mr. Vansittart — Mr. Fawkener (ehmals Gesandter in Rußland 2c., jetzt erster Sekretär des Privy-Council) — Lord Macartney — Mr. Hammond (Under-Secretary of State for foreign affairs)[5]) — Duke of Portland — und ich. — Ich habe Ihnen schon neulich geschrieben, daß zwischen den durch politische Animositäten getrennten Staatsmännern doch eine gewisse gesellschaftliche Harmonie herrscht. — Sie haben nun gesehen, wie heftig Windham das Ministerium angegriffen hat; so heftig, daß man wirklich glauben möchte, die Opposition ginge in Feindschaft über. Noch mehr: Windham selbst sagte mir vor dem Essen, er gestände mir, daß es ihn heute etwas in Verlegenheit setze, mit den Ministern zu speisen, und er würde nicht gekommen sein, wenn er geglaubt hätte, daß der Herzog sie gebeten habe. — Nach diesen Vorbereitungen denken Sie sich das Diner. Ich saß zwischen Lord Castlereagh und Windham — Addington und Sir William Scott mir gerade gegenüber — Lord Hawkesbury neben Lord Castlereagh. — Das Diner währte von halb 7 bis halb 11 Uhr. Anfänglich sprach man nur mit seinen Nachbarn; und um keiner Partei Anstoß zu geben, suchte ich ungefähr gleichviel mit L. Castlereagh, und

---

[1]) John Scott, I. Earl (damals Baron) of Eldon (1751—1838), Lord Chief-Justice of common pleas seit 1799, seit 1801 Lord Chancellor. Sir W. Scott, vgl. S. 103 Anm. 2. [2]) Robert Stewart, II. Marquis of Londonderry, Viscount of Castlereagh (1769—1822), chief secretary für Irland bis 1801, 1802 president of the East India board of control. 1805 secret. of state for the col. and war depart. Von 1812 an Leiter der auswärtigen Politik. [3]) Sir William Grant (1752—1832), sollicitor general 1799—1801, 1801 master of the rolls als Nachfolger Ardens. [4]) John Nicholl (1759—1838), King's advocate seit 1798. [5]) George Hammond (1763—1853), 1795 undersecretary of state for foreign affairs (Kollege Cannings seit 1796) bis 1806 und 1807—1809.

mit Windham zu reden. — Beim Dessert aber (welches eine für uns andre vom festen Lande ganz unbegreifliche Epoche ist,) wurde das Gespräch allgemein, lustig, und höchst interessant. Addington erzählte, es sei in diesen Tagen der einzige Jakobiner gestorben, der je in Oxford gelebt habe; Windham fragte Lord Castlereagh (einen ehmaligen Fellow von Cambridge), ob wohl Cambridge sich eines Gleichen rühmen könnte; und nun erhob sich ein Wettstreit von feinen Sarkasmen, pikanten Anekdoten, schneidenden Bemerkungen und Gegenbemerkungen, den ich Ihnen nicht unterhaltend genug schildern kann. Besonders interessant war es zu hören, wie die Minister, selbst indem sie sich an Windham zu reiben suchten, ihn doch immer mit ausgesuchter Schonung, Delikatesse, und fast möchte ich sagen, Deferenz behandelten, und wie hingegen Windham, ohne doch ein ungemessnes Wort fallen zu lassen, mit aller Superiorität eines Mannes, der sich fühlt, um sich herumhieb. Es war ein für mich unvergeßliches Diner!

Gestern und vorgestern habe ich beim Duc d'Orleans in Twickenham zwei sehr angenehme Tage verlebt. — Das Wetter war hell, (welches in dieser Jahreszeit eine Seltenheit in England ist,) und wir konnten also die herrlichen Ufer der Themse, von Brentford bis Teddington auf der einen Seite, und von Kew bis Kingston auf der andern, durchstreifen. Die Aussicht von Richmond-Hill ist überaus merkwürdig. rc. rc. rc.

202.

Frankfurt am Mayn, 11. Januar (1803).

Worte vermögen es nicht auszudrücken, in welcher Verzweiflung ich war, als ich hier ankam, und die schreckliche Nachricht vernahm, daß keine Briefe aus Berlin für mich auf der Post wären. — Nein, Müller, für einen so verhärteten Bösewicht hätte ich Sie doch nicht gehalten. Oft freilich sagte ich zu mir selbst: Du vertraust diesem Menschen so viel an, und kennst ihn doch gar nicht, kennst ihn vielmehr unvorteilhaft von seiten seiner Regelmäßigkeit und Geschicklichkeit in praktischen Geschäften. Dann aber tröstete ich mich mit dem Gedanken: Er liebt dich so sehr; er wird dies Vertrauen doch fühlen und schätzen; gerade die Wichtigkeit der Dinge, die du ihm aufträgst, wird ihn aus seiner Indolenz erwecken! — Ganz wohl! Das Resultat von diesen schönen Träumen ist nun folgendes: Seit vier Monaten schreibe ich — aus Wien, Dresden, Weimar, Frankfurt, Brüssel, und London, wenigstens

zwanzig Briefe an Müller, und sehe nie eine Zeile von ihm. — Entschuldigen Sie sich, wie Sie wollen; dies einfache Faktum ist hinreichend, um Ihre Anklage zu begründen. — Von London aus schrieb ich Ihnen fünf der wichtigsten Briefe, mit Geldanweisungen, mit großen und delikaten Kommissionen, mit Aufforderungen, mir entgegenzureisen. Ich beschwor Sie, **prompt** zu sein. Ich kann Ihnen nachrechnen, daß Sie meine Briefe vom 15. und 17. gewiß — im schlimmsten Falle — vor dem 31. in Händen hatten; schrieben Sie nun ohne Verzug nach Frankfurt, so fand ich Ihre Briefe. — Nichts! Sie mußten sogar, poste restante, nach Frankfurt schreiben, wenn Sie auch, par impossible jene Briefe nicht erhielten. Dies läßt sich demonstrieren. Genug, Sie haben mich aufs schändlichste verlassen, verraten, und geärgert, wie ich lange nicht geärgert worden bin.

Steckte ich nicht einmal mit Ihnen in der Dinte, so hätten Sie gewiß weder diesen Brief, noch sobald irgendeinen andern bekommen; denn, bei Gott, Sie haben nicht gezeigt, daß Ihnen an meinen Briefen etwas liegt. Nun muß ich vorwärts. So groß also auch meine Wut, und meine Verlegenheit, und meine Seelenangst ist, so muß ich doch nun immer tiefer mit Ihnen hinein. Endlich — wenn Sie nicht an den Gegensätzen gestorben sind, welches wirklich die einzige honette Entschuldigung für Sie wäre, — müssen Sie denn doch heraus.

(Dringende Einladung zu einem Zusammentreffen in Dresden, für das Müller 2, womöglich 3 Wochen Urlaub nehmen soll.)

Sagen Sie in Berlin nur 1. meinem Vater, 2. Madame Gentz, doch so, daß es niemand in ihrem Hause erfahre, 3. Brinkmann und 4. Gualtiery, daß Sie nach Dresden gehen. Grattenauer soll auch hinkommen, weil ich ihn nötig zu sprechen habe; ich will ihn aber etliche Tage später als Sie, und schreibe ihm daher nichts von Ihnen . . . . . . (je ne peux plus écrire des lettres allemandes, quand je veux allez vite) . . . .

Adieu! Müller, adieu le plus ingrat de tous les hommes: pour qu'il me restât encore un petit brin d'attachement pour vous après toutes les cruautés dont vous vous êtes rendu coupable envers moi, il fallait, ma foi, que je vous aimasse beaucoup.

Gentz.

Je ne suis plus autre chose que Msr. de Gentz — sans titre; c'est sous cette adresse que vous m'écrirez, que vous demanderez de mes nouvelles à Dresde etc.

203.

Wien, 16. März 1803.

Ich bin zu wehmütig, lieber Müller, um Ihnen harte Vorwürfe zu machen, und zu traurig, um über Ihr Verfahren gegen mich zu scherzen. Also frage ich Sie bloß: Fühlen Sie denn keinen Gewissensbiß? Wir schieden voneinander am 1. Februar[1]) — ein Tag, dessen Andenken nie aus meiner Seele weicht, — und heute ist der 16te März; also in sechs vollen Wochen keine Zeile von Ihnen, unterdessen ich Ihnen, am 2ten, 8ten, 12ten, 23ten Februar und am 2ten März, in allem also fünfmal, außer heute, schrieb. Nach Ihrem Plane wollten Sie den 1. März aus Berlin gehen. Haben Sie es getan, wie war es möglich, daß Sie diese Reise antraten, ohne mir ein Wort zu sagen? Haben Sie es nicht getan, was hielt Sie von dieser Reise, und zugleich von mir ab? Alle diese Fragen und Zweifel beschäftigen und interessieren mich sehr. Wissen Sie denn, wie mir zumute ist? Wer sagt Ihnen, ob ich nicht in Mißmut und Tränen vergehe? — Und verdienten alle meine zärtlichen Briefe nicht einmal eine flüchtige Antwort?

Müller! Ich beschwöre Sie bei dem letzten Gefühl von Freundschaft für mich, das noch irgendwo in einem Winkel Ihres Herzens wohnt, — verlassen Sie mich nicht. Ich lebe auf einer dürren Steppe, wo viele mich ehren, aber kein Herz mich liebt. — Und Kurnatowski? Auch der gefühllos und undankbar? Keine Entschuldigung in der Welt ist weitgreifend genug, um Euch beide zu umfassen. Wenn einer nicht schreiben konnte, war doch der andre da. — Auf diesen Brief kann ich nun erst in 14 Tagen Antwort haben. Solltet Ihr mich wirklich so lange schmachten lassen? Auch aus der Münze keine Zeile. Auch aus dem Gillyschen Hause keine Zeile. — Wenn die Levi mir nicht geschrieben hätte, und Brinkmann, — so wäre ich ganz von Berlin geschieden.

Ich habe heute meinen Vater gebeten, mir unverzüglich meine Bücher hieherzuschicken. Wo ist das Verzeichnis meiner Papiere, welches Sie mir so heilig versprachen? Jetzt bin ich nun in dem traurigen Falle, entweder die gute Gelegenheit der Bücher für die Papiere ungenutzt zu lassen, oder jene noch einen Monat länger zu entbehren. Ich wählte das erste Übel, und habe daher auch meinem Vater

---

[1]) Über die Begegnung zwischen Gentz und Müller in Dresden vgl. oben S. 221 f.

kein Wort von diesen Papieren geschrieben. Wenn Sie aber mit Durchsuchung derselben fertig sind, so packen Sie dasjenige, wovon Sie sicher voraussetzen können, daß ich es haben will, ein, versiegeln es, und stellen es meinem Vater zu; es wäre überhaupt edel und freundschaftlich von Ihnen, wenn Sie bei der Absendung der Bücher meinem Vater an die Hand gingen, und dadurch die Sache vielleicht sehr beschleunigten. Ich versichere Ihnen, daß ich viel darunter leide, meine Bücher nicht hier zu haben; — aber was rede ich zu einem Menschen, der vielleicht jetzt in Polen ist. Müller!! — So konnten Sie **mich** vernachlässigen. — Gott vergebe es Ihnen! Mich werden Sie bald um allen Glauben an menschliche Treue bringen. Das wollen Sie doch wohl nicht, guter Böser. Ich liebe Sie noch unvermindert. G.

204.

Wien, den 13. April 1803.

Nach vielen über Sie ausgestoßnen Seufzern und Klagen fand ich endlich in Brinkmanns letzten Briefe folgende Stelle: Müller — behauptet, Ihnen neulich ausführlich geschrieben zu haben rc. — Ich betrachtete dies bloß als eine kleine Ausflucht, deren Sie sich bedient haben würden, um, wo nicht meinen, doch wenigstens Brinkmanns Vorwürfen zu entgehen; aber zwei Tage später kam ich, auf eine nicht sehr erfreuliche Art, zur Erkenntnis der Wahrheit.

Sie haben mir nämlich am 20. Februar wirklich geschrieben[1]), aber mit unerhörtem, und gewiß unverzeihlichem Leichtsinn, diesen Brief, nebst den interessanten Papieren, die ihn begleiteten, dem Musikus Möser[2]), dem famösesten Windbeutel Berlins, ohne daß Sie oder Kurnatowski sich auch nur die Mühe gegeben hätten, ihn zu sehen, und ihm die Sache zu empfehlen, schmutzig eingepackt, und höchst liederlich zugesiegelt, ins Haus geschickt. Herr Möser, wenig aufmerksam auf ein dem Anschein nach so wertloses Paket, hat solches in einen Winkel seines Wagens geworfen, und nicht eher daran gedacht, als bis die österreichischen Grenzbeamten es ihm zu Gemüte geführt, und auf Eröffnung bestanden haben. Möser, fest überzeugt, daß es nichts als einige alte Zeitungen enthielt, hat sich dem gar nicht widersetzt. Das Paket ist geöffnet, mehrere Tage zurückbehalten, alles durchsucht und

[1]) Briefwechsel S. 8 f. [2]) Violinist an der Königl. Kapelle.

gelesen worden; man hat es ihm erst, ich weiß nicht wohin, nachgeschickt; er steht keineswegs für Vollständigkeit des Inhalts! Und, um alles zu vollenden, ist dies, si diis placet, am 20. Februar expedierte Paket in seinem jetzigen erbärmlichen Zustande — am 12. April in meine Hände gekommen, ohne daß Sie in der Zwischenzeit mich auch nur, auf alle meine Bitten und Klagen, mit einer Zeile benachrichtiget hätten, daß Sie diesen unglücklichen Weg einzuschlagen für gut fanden.

Sie schließen Ihren Brief mit den Worten: Keine Briefe! Keine Briefe! Gewiß, mein lieber Müller, ich sympathisiere mit Ihnen, wenn die Frage ist, ob man das Größte und Tiefste in den menschlichen Verhältnissen durch Briefe ausdrücken soll, während bessre Mittel dazu offenstehen; und ein Tag, wie wir deren in Dresden miteinander verlebten, wiegt auch mir allerdings ein Jahrhundert von Korrespondenzen auf. — Aber nie werde ich zugeben, daß darum nicht von Zeit zu Zeit der Freund seinem entfernten Freunde ein einfaches Lebenszeichen geben, wie besonders, daß er sich der Ausführung feierlich übernommner Aufträge entziehen, oder sie gewissenlos behandeln dürfte. — Selbst die heftige Leidenschaft, in der Sie sich, wie ich von andern höre, noch immer befinden, entschuldigt Sie nicht; auch ich habe unter diesem glühenden Himmelsstriche oft gelebt, und weiß, was man den Leidenschaften aufopfert, aber auch, was man Ihnen nie aufopfern muß.

(Klagen über Kurnatowski. In dem Paket lag auch ein Brief vom alten Gilly, den Gentz nun nicht mehr beantworten kann. Auftrag, sämtliche Papiere Gentz' in den Bücherkisten mitzuschicken „außer dem Exzerpt von Smith, womit ich Ihnen gern ein Geschenk mache.")

Es würde mich überaus glücklich machen, wenn ich im Laufe des Sommers irgendwo mit Ihnen zusammenkommen könnte. Ich bringe die Monate Juli und August gewiß in Böhmen, das heißt, zwischen Prag, Töpliz, Eisenberg, und der sächsischen Grenze zu. Ich will die Zusammenkunft möglichst erleichtern: nur muß ich natürlich wissen, ob Sie leben, und wo, und wie; und ohne die Briefe, die Sie so sehr hassen, ist denn dies doch nun einmal nicht möglich.

Übrigens können Sie sicher glauben, daß kein Gefühl der Liebe zu mir in Ihnen ist, dem nicht in mir ein ähnliches entspräche. Ich denke mit namenloser Wonne an die Tage, oder vielmehr, an die göttlichen Nächte zurück, die wir in Dresden verlebten. Wenn ich hier — in diesem so lebenleeren Orte — nur jeden Monat einmal eine solche

Sitzung mit Ihnen abhalten könnte, — wie glücklich würde ich sein. Wir finden uns wieder; wir müssen uns wieder finden; solche, wie wir, sind nicht auf immer voneinander getrennt; auch sehe ich täglich mehr ein, daß mein Leben nicht geschlossen ist; und die Hoffnung, unter den tausendfältigen Wendungen desselben, immer wieder auf einige zu stoßen, die uns zueinander führen, diese Hoffnung ist eins von den Lebenselementen für mich; und ich bedarf solcher Lebenselemente, wenn ich nicht in die gefährliche Euthanasie versinken soll, die der Aufenthalt in Wien mir darbietet. — Ihnen gehe es wohl, mein Freund! oder besser, Ihnen geht es wohl! denn Sie leben das wahre Leben, und Ihr außerordentlicher Geist hat wirklich, ohne sich von der Welt zu scheiden, doch über die Welt gesiegt. Sie sind geborgen. Ich werde bald nur noch ein Haufe von Trümmern sein, wenn nicht irgendeine große Begebenheit mich wieder zusammenfügt. Adieu. Ich gäbe sechs Monate meines Lebens um sechs Stunden Gespräch mit Ihnen hin. Gentz.

205.

Teplitz, den 27. Juli (1803).

Ich schreibe Ihnen bloß, um Ihnen zu sagen, daß ich Ihren Brief vom 12ten d. M. gestern (von Wien zurück) erhielt, und daß dieser Brief mir eine unsägliche Freude verursacht hat. In einigen Tagen, werde ich Ihnen antworten, — insofern auf einen solchen Brief sich antworten läßt, — für jetzt kann ich Ihnen nur sagen,

1. daß ich Sie eben so sehr bewundre, als liebe; und daß Ihr Brief beide (zwar nie in mir erschütterte) Gefühle befestigt, wenigstens in lebendige Regung gebracht hat;

2. daß ich mich rasend freue, Sie mit politischen Arbeiten beschäftigt zu sehen, und ungeduldig auf das erste Resultat derselben warte[1]);

3. daß auch ich unaufhörlich an diesem Gegenstande hange; daß ich willens war, einige Betrachtungen über die Negotiation zwischen Frankreich und England[2]) zu schreiben, daß ich auch den Anfang gemacht habe, daß ich aber durch die Ausarbeitung zweier andern Memoires, die mir noch pressanter schienen, daran gehindert worden bin;

---

[1]) Vgl. Gentz-Müller, Briefwechsel Nr. 16, S. 14 ff. Adam Müller war mit dem englischen Gesandten in Berlin in Fühlung gekommen und schrieb für England, von dem er in seinem Brief begeistert spricht. [2]) Deren Abbruch am 16. Mai unter Vorlage des Aktenmaterials im Parlament angezeigt worden war.

4. daß ich am 9. Juli von Wien abreisete, 8 Tage äußerst angenehm, in jeder Rücksicht angenehm, in Regensburg, und ein paar Stunden in Carlsbad zubrachte und seit vorigen Freitag hier in Teplitz bin.

Ach! wenn Sie auf einen einzigen Tag nach Dresden kommen wollten!! — Sagen Sie Brinkmann, ich würde auch ihm nächstens schreiben; fast vermute ich, daß ein Brief von ihm an mich nach Wien gegangen ist. In jedem Falle schreibe ich ihm von hier aus. Ich habe viel von ihm gesprochen, da zwei seiner Hauptfreundinnen, die Herzogin von Kurland und Frau von Klöst, hier sind. Teplitz war nie so brillant, als diesen Sommer; die Zahl der Brunnengäste stieg bis auf 8000. — In allem diesem Gewühl ist nichts, was mich eigentlich interessierte; ich schwöre Ihnen, daß ich nur Eins, und ewig Eins in meinem Kopfe und Herzen trage; Eins, von dem ich sage, wie ehmals Cato von seiner Geliebten:

non ante revellar
Exanimem quam te complectar, Roma, tuumque
Nomen, libertas, et inanem prosequar umbram!

Ich sehe mit Wonne, daß auch Sie noch immer dies Eine lieben.

. . . .

Wenn Sie an Sigismund[1]) schreiben, so grüßen Sie den Guten von mir. Aber — so weh es mir auch tut, — reisen Sie nicht nach Polen! . . . . G.

206.

Dresden, den 4. August (1803).

Ich hoffe, Sie haben meinen Brief aus Teplitz erhalten. Jetzt bin ich wieder einmal im Goldnen Engel, und da es mir so rasend lebhaft wird, wie glückliche Stunden ich hier im Februar mit Ihnen verlebte, so muß ich Ihnen notwendig einige Worte schreiben.

Ihr letzter Brief hat mir in der Tat ein unglaubliches Vergnügen gemacht. Nicht, als wenn ich nicht einiges daran auszustellen gefunden hätte, worüber ich Sie nächstens von Teplitz aus des mehrern berichten werde; aber es ist doch ein großer Genuß für mich, daß ich — so lange vor allen andern — die Größe und Tiefe Ihres Geistes und Charakters entdeckt habe, die sich jetzt so glorreich entwickeln. Ich sehe Sie nunmehr, das kann ich nicht leugnen, hoch über mir; aber wenn

---

[1]) v. Kurnatowski.

ich auch dabei den Trost nicht hätte, daß mich kein Hohes schmerzen kann, weil ich vermöge der Klarheit und Vielseitigkeit meines Wesens selbst das, was ich nicht erreiche, doch umfasse, und gewissermaßen in mich aufnehme, — wenn ich auch dieses glückliche Äquivalent nicht besäße, so könnte doch Ihre Größe nie drückend für mich werden, weil zugleich „die Milch der menschlichen Milde" in Ihren Adern fließt, weil Sie mich — gleichviel ob mit Recht oder Unrecht: ich weiß wohl, wie es hiemit steht, — anbeten und lieben, und weil Sie mir immer gehören werden, sollte auch Ihnen die Welt gehören. Ich fühle dankbar Ihre Liebe und Treue gegen mich; aber ich vergelte sie Ihnen auch; Sie sind mir nicht sichrer, als ich Ihnen bin.

Ich weiß, und habe es nur zu hart gefühlt, daß Sie über das Briefschreiben andre Maximen haben, als ich. Aber, warum sollten Sie sich in einer Sache, die Ihnen doch soviel nicht kostet, nicht in die meinigen fügen? — Der kleinste Brief von Ihnen macht mir ein unendliches Vergnügen. Gewähren Sie mir es doch zuweilen. Wenn Ihnen der Gedanke an mich recht lebhaft wird, so werfen Sie sechs, acht Zeilen aufs Papier und siegeln es zu. — Das nenne ich einen Brief.

Sagen Sie Brinkmann, ich würde ihm binnen 8 Tagen einen Bericht von meiner Reise über Regensburg und Carlsbad nach Teplitz, und von meinem Aufenthalte an letzterm Orte erstatten, wo ich viel über ihn — besonders mit der schönen Herzogin, und mit der Frau von Klöst gesprochen hätte[1]). Auch behauptete die Frau von Goloffkin steif und fest, „er bete sie an".

Ich gehe zwar heute abend wieder nach Teplitz; wenn Sie aber (so wenig ich es auch hoffe und vermute,) den Antrag aus meinem letzten Briefe, mit mir hier eine Zusammenkunft zu halten, ausführen wollen, so bleibt es immer noch dabei, daß ich an dem Tage, welchen Sie mir bestimmen, hier sein werde, auch ohne Ihnen weiter zu schreiben.

Wenn Sie mir in den ersten 14 Tagen, d. h. so, daß Ihr Brief nicht später als am 20ten in diese Gegenden käme, schreiben wollen, so adressieren Sie nur immer nach Teplitz. Tun Sie es doch, Lieber; es soll Ihnen Segen und Freude bringen. Gentz.

---

[1]) Vgl. oben S. 411, 141 f.

207.

Wien, den 22. Oktober 1803.

Ich bin erst vor wenig Tagen so weit gekommen, daß ich meine Bücherkisten habe öffnen, und meine ehmalige Bibliothek — denn das, was sich davon erhalten hat, verdient diesen Namen nicht mehr, — aufstellen können.

Den Zustand, in welchem ich sie gefunden, will ich Ihnen nicht schildern. Alle meine Klagen darüber wären überdies umsonst. Und auf keine meiner Fragen würde eine befriedigende Antwort mir zukommen. Eine Menge der brauchbarsten Werke, der mir unentbehrlichsten (wie Adelungs Wörterbuch, wie Meusels gelehrtes Deutschland usf.) sind ganz verschwunden. Von meinem eignen Journal ist auch nicht Ein Blatt sichtbar, obgleich ein ganzer Schubkasten voll loser Hefte, außer einem gebundnen ganz vollständigen Exemplar, vorhanden war. Alle nicht ganz geraubte größre Werke sind zerrissen. Übrigens war das Ganze so eingepackt, daß die Hälfte der Bücher — Mist geworden ist.

Daß dies alles anders sein würde, wenn eine freundschaftliche Hand über das Einpacken der Bücher gewacht hätte, versteht sich von selbst. So hoch versteige ich mich aber nicht, Ihnen hierüber Vorwürfe zu machen.

Nur über einen Punkt kann ich nicht schweigen. Sie übernahmen es, meine Manuskripte zu sondieren; denn Ihnen allein — weil ich Sie damals noch nicht kannte, wie ich Sie jetzt kenne, — wollte ich dies delikate Geschäft anvertrauen. Sie erstatteten mir im Monat Februar — in eben dem Briefe, den ich (dank Ihren vortrefflichen Arrangements!) erst im Monat Mai[1]) bekam, — eine Art von Bericht darüber. Und nun! Als ich die Kisten auspacke, finde ich auch nicht Ein Blatt von allen diesen Manuskripten.

Was ist aus ihnen geworden? Was aus allen den Sammlungen von Briefen, die allein vier, fünf Schubkasten erfüllten? Aus so vielen, zum Teil wichtigen Aktenstücken? Mit einem Worte, aus dem ganzen Inhalt der Kommode, die im Gillyschen Hause aufbewahrt ward, und die Sie revidiert haben?

Und über solche strafbare Unordnungen kein Wort aus Ihrer Feder? — Sie mußten meine Bestürzung bei der Eröffnung dieser Kisten

---

[1]) Richtiger April, vgl. S. 408.

vorhersehen: und nicht einmal die Lumpenmühe gaben Sie sich, mir ein so befremdendes Phänomen zu erklären?

Von Ihrer Saumseligkeit hatte ich Beweise genug. Noch neuerlich fiel mir einer der fatalsten in die Hände. Im Juli 1802 gab ich Ihnen mit eigner Hand 26 Rtl., um den Bruder des Buchhändlers Trorchel damit zu bezahlen, und empfahl Ihnen diese Angelegenheit, als eine der dringendsten. Nichtsdestoweniger hat sich der Buchhändler Trorchel unter andern Kreditoren gemeldet, und diese Summe verlangt.

Aber dieser letzte Streich liegt noch jenseits, weit jenseits der Idee, die ich mir von Ihrer Unordnung gemacht hatte. Dies gänzliche Verschwinden aller meiner Manuskripte macht Ihr Maß voll.

Ich verlange über diesen Umstand eine kategorische Erklärung von Ihnen, mit umgehender Post. Sie erhalten diesen Brief den 29ten Oktober. Habe ich den 9ten November keine Antwort von Ihnen in Händen, — so erklären Sie mich für einen nichtswürdigen Schurken, wenn ich nicht fürs Leben mit Ihnen breche; es sei denn, daß mir Brinkmann Ihre Abwesenheit von Berlin meldete.

Sie können sich über den Ton dieses Schreibens nicht wundern. Ich gestehe es, daß ich erbittert gegen Sie bin. Sie erwidern meine grenzenlose Liebe zu Ihnen mit einer gar zu schnöden Undankbarkeit. Was für zärtliche Briefe habe ich Ihnen wieder seit dem Sommer geschrieben! Sie sind ein privilegierter Müßiggänger, und Sie fänden nicht eine Viertelstunde, um mir eine halbe Seite zu schreiben? Sie wissen, daß es für mein lebhaftes, etwas unruhiges Gemüt ein dringendes Bedürfnis ist, von den Menschen, die mich wahrhaft interessieren, zuweilen Nachrichten zu haben. Sie interessieren mich von so vielen Seiten zugleich: ich möchte wissen, wie es mit Ihren großen wissenschaftlichen Beschäftigungen, wie es mit Ihrem Herzen, wie es mit Ihren bürgerlichen, und häuslichen Verhältnissen steht. Jeder Brief von Ihnen ist mir ein Labsal. Beschworen habe ich Sie tausendmal, mich doch nicht so ganz zu verabsäumen, und zuweilen ein paar Laute von sich zu geben. Und alles, alles, alles umsonst! Nein! Bei Gott, dies habe ich um Sie nicht verdient; und Sie sollen einst wohl für dieses Vergehen schwer gestraft werden.

Noch können Sie sich mit mir versöhnen. Aber lassen Sie diese letzte Aufforderung auch unbeantwortet, — so streiche ich Sie aus meinem Gedächtnis aus, und Sie hören nie wieder von mir. Gentz.

208.

Adam Müller an Gentz. (Dresden, Anfang Januar 1807.)[1]

Ich schreibe Ihnen in Eil, Liebster, alles minder Dringende auf die Beantwortung Ihres versprochenen, größeren Briefes versparend.

Daßdorf[2]) bittet um Gottes und seiner eignen Ruhe willen um die Rücksendung der einliegend verzeichneten Bücher. — Ferner erhalten Sie mein Programm, und folgenden Auszug aus einem Johanneischen Briefe an Böttiger:

„Er habe anderthalb Stunden mit dem großen Manne gesprochen, über alle große Stellen in der Geschichte, über alle Hauptgegenstände der Politik (nur nicht über ägyptische Geschichte), er habe ihn in allem so stark, tief und unergründlich gefunden, daß er unter allen Gesprächen, die er je abgehalten, nur das mit Friedrich II. mit diesem vergleichen könne: indes habe an Schärfe des Blicks und Umfang der genialischen Idee der gegenwärtige Held den der Jahre 1760—70 weit übertroffen. Der Kaiser habe so leise und zutraulich gesprochen, daß es Entweihung und Indiskretion zugleich wäre, ein Wort von der Unterredung wieder zu sagen. Er sei mit Rücksicht behandelt worden, die die innigste Dankbarkeit verdiene. Was aus Preußen werden würde, sei nicht zu sagen: er, Johannes, sei über das Schicksal dieser Monarchie (die ihm einst mit vielen Gelde, Auszeichnung und Nachsicht entgegengekommen) — zu seiner Tagesordnung übergegangen, d. h. er arbeite wieder seine 16 Stunden."

Hier wird das merkwürdige Bekenntnis unterbrochen durch Bemerkungen über Adelungs Wörterbuch, wahrscheinlich, um die erhabne Indifferenz fühlen zu lassen. — Er kehrt zurück:

Die an das morsch gewordene Alte nutzlos verschwendeten Kräfte müßten auf das Neue übertragen werden: Gott sei es ja, der die Regierungen einsetze. Man müsse sich umdenken (sic. Das Unterstreichen nämlich gehört ihm auch, dem 57jährigen Geschichtschreiber in großer Manier). Friedrich sei bei Scipio und Cäsar; von unsern Leuten sei doch nichts mehr zu hoffen. —

---

[1]) Nach dem Original im Besitz des Grafen Prokesch v. Osten. Gentz' Präsentationsvermerk: acc. 7. Januar. Gedruckt bei Schlesier IV, S. 267 f. Gentz' Antwort, 8. Januar 1807, Briefwechsel S. 125, sein Absagebrief an Joh. v. Müller, Schlesier IV, S. 269 ff. [2]) Karl Wilh. Daßdorf (1750—1812), Hofrat und Bibliothekar in Dresden.

Haben Sie genug des Unglaublichen?

Das sind die Männer, die der großen Beispiele halber die Historie studieren. Indes ist dergleichen Frechheit, Dummheit und Hohn gegen die ehrwürdigsten Zeitgenossen, die des früheren Betragens Zeugen waren, würklich ohne Beispiel.

Lassen wir Böttiger ihn absolvieren, und gehn wir über ihn zu unserer Tagesordnung, zu treuer Verheißung unerschütterlicher Gemeinschaft der Zuneigung und des Wirkens, wohlversichert, daß wir auf höchst mannigfaltige Weise das Eine, Selbige, Höchste und Heiligste wollen, dessen Erkenntnis allein und allein jenen fehlte, die so tief sinken konnten, als jener Schächer.

Ihr Adam.

209.

Adam Müller an Gentz. (Berlin,) den 28. Juni (18)10.[1])

Mamsell Rahel Levin-Robert, die ich denn doch endlich, trotz mir selbst, kennen und schätzen gelernt habe, wünscht einige Zeilen an Sie, mein liebster Freund: ich verlasse mich also auf den beweglichen und schmieglichen Verstand dieses kleinen Wundertiers . . . . . .[2]) sie einst mir von Ihnen aufgedrängt werden sollte. Gewiß ist, daß nächst mir niemand Sie besser kennt, als diese Rahel: geistreich ist sie noch heut für tausend andre. — Daß ich endlich einmal wieder, seit den höchst unbefriedigenden Zeilen vom 12. April[3]), etwas von Ihnen zu hören wünsche, können Sie denken. Meinen Brief durch Herrn v. Arnim[4]) haben Sie hoffentlich erhalten: ich bat Sie womöglich um eine Empfehlung bei Hardenberg; wenn Sie es ungern tun oder Ihrer Verhältnisse wegen nicht wohl können, so ist es jetzt auch eigentlich nicht mehr notwendig.

Was machen denn heuer die Ge-wit-ter in Töplitz: hier schwelgen die Winde auf eine mir zwar angenehme, jedoch verdächtige Weise zwischen Osten und besonders Norden und Nordwesten umher. Mir ist vor einer Reaktion aus der südlichen, schmutzigen und müffigen Seite her im bevorstehenden Sommer bange. Das laufende Jahr wäre eins der

---

[1]) Das Original in der Kgl. Bibliothek zu Berlin. Zum ersten Male gedruckt bei S. Rahmer, Heinrich v. Kleist als Mensch und Dichter. Berlin 1909, S. 195. [2]) Nach Varnhagens Notiz sind hier 3½ Zeilen, vermutlich von Alex. v. d. Marwitz, herausgeschnitten. [3]) Briefjournal: 11. April. [4]) Briefwechsel S. 159.

ruhigsten und schönsten, wenn es in der zweiten Hälfte sich ebenso ruhig und behaglich nach Westen und West-Süd-Westen herumlegen möchte. Es sind kaum 8 Tage im ganzen Frühling gewesen, wo die Luft einen dezidierten Metallgeschmack an sich gehabt hätte: die von solcher Unschuld unzertrennliche Kälte hat mir recht sein können. — Unter allen Winden der Ihrige Adam Müller.

210.[1])

Gentz an Adam Müller.

Die erste spezielle Bemerkung, die ich Ihnen mitteilen muß, betrifft den Unterschied zwischen Begriff und Idee, der das ganze

---

[1]) Ich drucke diesen Brief nach dem Drucke F. Rühls in Briefe und Aktenstücke aus dem Nachlaß von F. A. v. Stägemann I, S. 133 ff., da die Drucke von Dorow, Denkschriften und Briefe II, S. 134 ff., und danach Schlesier IV, S. 359 ff., offenbar mangelhaft sind. Der Brief ist nur in einer Abschrift des Freundes Stägemanns, Friedrich Schulz, erhalten, der ihn vom Original abgeschrieben haben will. Dorow druckt die „diplomatisch genaue Kopie", die er von Schulz erhalten hat, mit dem Datum „Töplitz, Juli 1810", Rühl mit der Überschrift: Aus einem Schreiben von Herrn Friedrich v. Gentz an Herrn Adam Müller in Berlin im Spätherbste 1809. Die Abschrift Schulz', die Rühl vorgelegen hat, ist mit Noten des Abschreibers versehen und endigt mit „usw.", darunter bezeugt der Abschreiber, daß seine Abschrift wörtlich mit dem Original übereinstimme, welches er eidlich bekräftigen könne. Nach seinem Briefregister hat Gentz an A. Müller im Jahre 1809 geschrieben: am 21. Februar, 25. Juni, 25. Dezember, letzteren Brief aus Prag an A. Müller „à Berlin" — in Berlin will Schulz den Brief von A. Müller erhalten haben. Aus dem Jahr 1810 sind folgende Briefe notiert: 28. Januar, 8. Februar, beide aus Prag an A. M. in Berlin, 11. April, 3. Juli, 15. August, 21. Oktober (unten Nr. 211) aus Teplitz an A. M. in Berlin. Den Inhalt des Briefes vom 3 Juli ergibt Müllers Antwort vom 10. Juli 1810, Briefwechsel S. 160 (vgl. unten S. 420 Anm. 4); dieser scheidet also aus, und Dorows Angabe „Juli 1810" ist demnach offenbar falsch. Auch die Briefe von 1809 vom 21. Februar und 25. Juni kommen nicht in Betracht: der erstere ist gedruckt Briefwechsel S. 156 f., und am 25. Juni 1809 wird G. gewiß über alles andere geschrieben, als über die Vorlesungen Müllers sich verbreitet haben. Auch der Brief vom 25. Dezember 1809 muß ausscheiden. Die Antwort auf ihn ist der Brief A. Müllers, Briefwechsel S. 154 ff., der fälschlich das Datum Berlin, 7. Januar 1809 (statt 1810) trägt: im Januar 1809 hielt A. Müller seine Vorlesungen in Dresden, u. a. auch gerade am 7. Januar; er spricht in dem Brief auch schon davon, daß seine Vorlesungen über den Staat gedruckt und seit zwei Monaten in Prag seien; im August 1809 war kaum der erste Teil gedruckt. Vgl. Rühl I, S. 117; er wünscht über die Abschnitte über Finanzen und Religion etwas zu hören; die Vorlesungen über das

Werk[1]) beherrscht und belebt. Anfänglich frappierte es mich, daß dieser Unterschied in einer Schrift von Ihnen eine so große Rolle zu spielen bestimmt war, teils, weil andre vor Ihnen (und selbst solche schlechte Leute wie Fr. Buchholz u. a.) sich der nämlichen[2]) Bezeichnungen, obgleich freilich in einem ganz andern Sinn, bedient hatten, teils, weil mir diese Form mit Ihren früheren Ansichten nicht ganz übereinzustimmen schien. Der ganze Skrupel lösete sich indes bald, und zuletzt glaubte ich vollkommen inne zu werden, daß Sie unter Ideen nichts anders verstehen, als die Vorstellung der Dinge im Verhältnisse ihrer notwendigen Gegenseitigkeit, mit einem Worte, was Sie bisher den Gegensatz nannten; unter Begriff hingegen die Vorstellung der

---

Geld dauern vom 28. Januar bis 18. Februar 1809. Also am 7. Januar 1810 hat Müller noch nichts von Gentz über seine Vorlesungen gehört. Das von Schulz angegebene Datum „Spätherbst 1809" ist demnach unzweifelhaft falsch, ebenso wie das Datum Dorows, „Juli 1810". Der Inhalt der Briefe Gentz' vom 28. Januar und 8. Februar 1810 ergibt sich aus Ad. Müller an Gentz, 22. Februar 1810, Briefwechsel S. 158. Es ist darin von Müllers viertem Stand, Bauernstand, Landwirtschaft, vielleicht im Anschluß an die Elemente, die Rede gewesen. Es bleiben also 11. April und 15. August; hätte der Brief vom 11. April die wichtigen Ausführungen der Schulzschen Abschrift enthalten, so hätte wohl A. Müller darauf 5. Juni (Briefwechsel S. 159 ff.) etwas erwidert. Dies ist nicht der Fall. Danach bleibt das Schreiben vom 15. August 1810, das aber nach Gentz' Bemerkungen in seinem Brief vom 21. Oktober 1810 auch nicht in Betracht kommen kann, siehe S. 421.

Nach dem Register läßt sich also der Brief Gentz' nicht feststellen. Auch gegen seinen Inhalt erheben sich bedeutende Bedenken. Die Bemerkung über Napoleon ist unzweifelhaft Gentzisch. Die Bemerkung über das Geld könnte ungefähr Gentzisch sein, obwohl Müllers Ausführungen weit entfernt sind von der meisterhaften Klarheit der Gentzschen im Januar 1810. Die Auseinandersetzung über die Gestaltung Europas ist gar nicht Gentzisch. Der Brief ist überhaupt nicht ein Ganzes, sondern gestückelt aus einzelnen Absätzen eines Gentzschen Briefes, die nicht im Zusammenhang gefaßt sind. Man kann also nur mit den weitestgehenden Vorbehalten diesen Brief als Gentzsches Original ansehen, und der Biograph Gentz' dürfte nur mit der größten Vorsicht dieses Elaborat als von Gentz herrührend benutzen. Ohne es beweisen zu können, sehe ich es als eine unzulängliche Zusammenstückelung dreier verschiedener Gentzscher Auslassungen an, der jede ernsthafte Beweiskraft mangelt. Nach Dorow, S. 118, hat Schulz das Original 1823 Cotta gegeben, der „Auszug" Schulz', der Rühl vorlag, besagt nicht, daß Schulz das Original des Briefes in Besitz hatte, vielmehr spricht Schulz von einem offenbar anderen „Originalbrief" Gentz', den er besitze.

[1]) Die Elemente der Staatskunst. 3 Teile. 1809. [2]) Hier ist wohl die Lesart Dorows und Schlesiers vor der Rühlschen („ähnlichen") vorzuziehen.

Dinge aus dem Verhältnis ihrer Gegenseitigkeit herausgerissen, mithin vereinzelt, verfeinert usw. Daher denn auch der Idee durchaus das Leben, die Wirklichkeit, Gott; dem Begriff nichts als Tod, absolutes Nichts, der Teufel usw. entspricht. Ich glaube aber, Sie hätten wohl getan, wenn Sie dies, so sehr es auch aus dem Werke selbst hervorleuchtet, irgend einmal deutlich und bestimmt gesagt hätten, wäre es auch nur, um zu verhindern, daß es nicht irgendeinem Stümper einfalle, sich damit groß zu machen; diese Distinktion zwischen Begriff und Idee habe ja er oder sein Großvater Kant oder sein Vetter Fichte oder gar — Buchholz auch schon gepredigt. — Als vorzügliches Modell für die Verfassung des Mittelalters ließ ich es mir im Anfang gefallen, das, was Sie die fünf Reiche nennen, aufgestellt zu sehen; nachher aber hat mich die häufige Wiederholung dieses Ausdrucks (der, wie ich mich dunkel erinnere, nicht einmal von Ihrem Gepräge ist) etwas chokiert. Die Christenheit ist zu keiner Zeit in jene fünf Reiche eingeschlossen gewesen, heute nun gar weniger als je. — Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen doch mein Schema von einem heutigen europäischen Völkerstaat vorlegen. Daß Sprache und Nationalität die wahren und die einzigen Grenzen der einzelnen Staatsgebiete bezeichnen, habe ich längst geglaubt und bin jetzt besonders auch durch Sie mehr als je davon überzeugt. Diese Staatengebiete müssen allenthalben gesondert, abgerundet und konsolidiert werden, und daß es dazu kommen wird, ist mir jetzt (da meine ganze Furcht vor der Universalmonarchie verschwunden und Bonaparte für mich, teils durch tiefe praktische, im letzten Kriege glücklich erworbene Einsicht, teils durch Ihre herzerhebende Weltansicht, von der falschen Höhe, auf der ich ihn wähnte, gestürzt und in eine sehr gemeine, besonders aber sehr vergängliche Erscheinung verwandelt ist) nicht im geringsten mehr zweifelhaft. Das künftige, bessere Europa muß also aus folgenden Staaten bestehen: 1. Spanien (mit Portugal), 2. Frankreich, mit allem, was Französisch redet, nur die Schweiz ausgenommen, 3. Großbritannien, 4. Deutschland, 5. Italien, 6. Ungarn und die illyrischen Lande, 7. Griechenland (die Türken, dieser Schandfleck der Christenheit, fort, auf ewig fort aus Europa!), 8. Polen, 9. Dänemark, 10. Schweden und 11. das europäische Rußland.

Von diesen 11 Staaten müssen die zwei mittleren, Deutschland und Italien, eine Föderativverfassung, jedoch eine solche, die ihre politische Einheit nicht ausschließt, vielmehr befördert, erhalten, die andern mögen sich gestalten, wie sie wollen. Die Schweiz und Holland ließ ich teils wegen ihrer Eigentümlichkeit, teils wegen ihrer alten und langen Selbständigkeit, teils aus manchen andern, wichtigen, politischen Gründen bestehen. — Durch Aufstellung wahrer und zum Teil überaus sinnreicher Ideen über das Papiergeld haben Sie sich ein, in meinen Augen, unschätzbares Verdienst erworben; ob dies gleich nur als ein Zweig eines höhern, nämlich des Ihnen ganz eigentümlichen, welches in der Erweiterung, Befruchtung, Erhebung und Verklärung der Vorstellung vom Gelde überhaupt, liegt, zu betrachten ist. Sie sind auch an verschiedenen Stellen auf die einzig wahre und gründliche Ansicht des Verhältnisses zwischen Metallgeld und Papiergeld gekommen, indem Sie jenes für das Weltgeld, dieses für das Nationalgeld erklären. Und dennoch habe ich in dem Ganzen Ihrer Darstellung noch eine etwas zu fühlbare Vorliebe für das Metallgeld bemerkt. Sie haben dasselbe an verschiedenen Orten, und besonders in der 21. Vorlesung in einem so reizenden Lichte dargestellt, daß die meisten Ihrer Leser gewiß zu großen Anstrengungen gegenseitiger Gerechtigkeit genötigt sein werden, um sich nachher darin zu finden, daß Papiergeld und Kredit doch auch vollständiges Geld sind usw.[1])

211.[2])

Teplitz, den 21. Oktober 1810.

Sie haben grausam und schrecklich Wort gehalten, obgleich es selten einen ungerechtern Entschluß gab, als den, welchen Sie mit so bitterer Strenge gegen mich zur Vollziehung brachten. Sie hatten durchaus keinen haltbaren Grund, um Klage über mich zu führen; das, was Sie in Ihrem letzten Briefe „unerhörte Efforts" nennen, bestand in drei Briefen (vom 5. Juni, 10. und 23. Juli[3]), von denen nur Einer über eine Seite lang war; und zwischen welchen Sie wenigstens Einen Brief von mir empfangen hatten[4]), auf welchen der Ihrige vom 10. Juli

[1]) Dorow hat die Unterschrift „Gentz". [2]) Nach Dorow, Denkschriften und Briefe IV, S. 35 ff. [3]) Briefwechsel S. 159 ff. [4]) Vom 3. Juli. Vgl. oben S. 417 Anm. 1.

die Antwort war. Erinnern Sie sich dabei an die von Ihnen unbeantworteten Volumina von Briefen, die ich Ihnen in gewissen Epochen, und zuletzt noch in den ersten Monaten des laufenden Jahres, ohne je mit Ihnen Rechnung darüber zu halten, geschrieben habe; und besinnen Sie sich denn, mein Freund, ob es wohl billig ist, daß Sie mir wegen angeblicher Saumseligkeit einen förmlichen Krieg ankündigen. — Doch dies alles verzeihe ich noch ohne Schwierigkeit; was mich aber in Ihrem letzten Briefe wahrhaft und ernsthaft geärgert hat, ist, daß Sie aus meinem letzten Briefe, den Sie — allerdings mit vollem Recht — einen Gründling[1]) nennen, einen bittern Vorwurf gegen mich hernehmen, da doch eben in diesem Briefe deutlich genug erklärt war, wie ich bei der fatalen Stimmung, in welcher ich mich nun einmal befand, und, leider, noch befinde, nicht die Kraft in mir fühlte, bessre Briefe zu schreiben. Führen Sie mir dagegen nicht Ihr Beispiel auf; ich bewundre Sie, mehr als ich sagen kann, daß Sie trotz aller Widerwärtigkeiten und Drangsale, trotz des Anteils, den Sie an der allgemeinen Ermattung haben müssen, und der besondern Gründe zur Niedergeschlagenheit, die außerdem für Sie vorhanden sind, stets mit aufrechtem Haupt und Herzen einhergehen können, und, sobald Sie nur die Feder ergreifen, in voller Rüstung, jedes Feindes spottend, ja selbst des Sieges gewiß, dastehen. Dies bewundre ich; darum verehre ich Sie inniger als je; aber ich kann mir nicht geben, was der Schöpfer mir versagte, und was er in dem Maße, wie Sie es besitzen, nur wenigen verlieh. Alle Schrecknisse des vorigen Jahres habe ich überstanden, und fühlte, als der Sturm vorüber war, noch einen großen Teil meines Selbst aus dem Schiffbruch gerettet. Dies müssen Sie unter andern aus dem Enthusiasmus geschlossen haben, mit welchem ich Ihre Elemente ergriff[2]). Aber mein letzter Aufenthalt in Wien[3]), von welchem Sie so gut als gar nichts wissen, weil ich außerstande war, davon zu reden, schlug mich tot. Nachher traten einige andere widrige Umstände, und mein täglich steigender Mißmut über den Zustand unserer heutigen Schriftstellerei noch dazu, und so wuchs nach und nach ein recht eigentlicher krankhafter Zustand meines Gemüts, eine Abspannung, eine Mutlosigkeit, eine Leere, eine Indifferenz, wie ich sie nie kannte, noch ahndete, eine Art von geistiger Auszehrung, von

[1]) Wohl der vom 15. August 1810. Vgl. S. 417 f. Anm. 1. [2]) Das müßte in den Briefen vom 28. Januar, 8. Februar 1810 gewesen sein. [3]) Im Februar und März 1810. Tagebücher I, S. 220, 250.

welcher mich, ich weiß es wohl, glückliche, äußere Konjunkturen, vielleicht auch schon die unmittelbare Zusprache irgendeines großen Seelenarztes wieder heilen könnten, aus welcher ich mich aber durch eigene Kraft herauszureißen nicht vermag.

Und dieses Leiden, diese meine tödliche Lähmung, die sich freilich noch in meinen Briefen an Sie abspiegeln muß, über welche Sie mich bemitleiden sollten, die Sie meinetwegen auch, wenn Ihnen dies zweckmäßiger schien, mit einiger Härte angreifen und bekämpfen mochten, — rechnen Sie mir als ein Tort (?) gegen Sie an und strafen mich dafür durch ein vorsätzliches Stillschweigen; behandeln mich, als wenn ich bloß an Ihnen mutwillig gesündigt hätte, sonst aber alles in mir in bester Ordnung stände. Halten Sie dies für das beste Mittel, mich zum Schreiben, mich zur Tätigkeit zu reizen? Wie wollen Sie denn etwas anderes als Gründlinge bei mir fangen, wenn Sie dem ohnehin seichten und trüben Strom meiner jetzigen Tage, auch noch den belebenden Zufluß Ihrer unerschöpflichen Seelenkraft, Ihres nie gebeugten Vertrauens, Ihrer reichhaltigen Freundschaft abschneiden? Ob mein Interesse für Sie geschwächt ist, darüber mag Frau v. Berg Ihnen Bericht abstatten. Ich brachte die letzten Wochen mit ihr und der Prinzessin von Solms — der zuliebe ich meinen Aufenthalt hier bis jetzt verlängert habe, — allein, absolut allein zu. Die Prinzessin kennen Sie nicht; Sie werden aber genug von ihr wissen, wenn ich Ihnen sage, daß Frau v. Berg, mit allen ihren trefflichen Eigenschaften, doch nur eine Art von stillem Akkompagnement zu der wahrhaft erhabenen Liebenswürdigkeit dieses mit nichts zu vergleichenden Engels abgab. Wenn ich weniger krank wäre, als ich bin, hätten die Tage, die ich in ihrem Himmel verlebte, mich radikal heilen müssen; ich bedarf aber heroischer Arzeneien — vielleicht irgendeiner gewaltsamen Operation. Nun mag Frau v. Berg Ihnen erzählen, ob auch nur ein Tag vergangen ist, ohne daß wir von Ihnen gesprochen hätten; und wie, und was, mögen Sie ebenfalls von ihr hören. Wenn die Prinzessin sich morgen auf einen Thron setzen könnte, würden Sie es auch noch lebendiger inne werden.

Mein ewiger Grundsatz ist, daß, wenn es Menschen, wie wir sind, nicht gut geht, die Schuld davon immer mehr oder weniger in uns selbst liegen muß. So habe ich mir denn auch aus allem, was Frau v. Berg über Sie wußte, und aus dem, was ich Humboldt, — erschrecken Sie nicht vor diesem Namen, — der ausdrücklich einen Umweg machte,

um hier zwei Tage mit mir zuzubringen, über Sie abgedrängt, das Resultat abstrahiert, daß Ihre Lage in Berlin günstiger und glänzender sein würde, wenn Sie sich in gewissen Punkten anders benommen hätten[1]). Die Berg hat groß Unrecht gehabt, daß sie die Königin wegsterben ließ, ohne durch diese etwas Bedeutendes für Sie ausgewirkt zu haben; aber es scheint mir, daß Sie die Berg nicht gleich von Anfang gründlich und anhaltend kultiviert haben. Wie war es z. B. möglich, daß ein so vollendetes Meisterwerk, wie Ihre kleine Schrift[2]), bei der Rückkehr des Hofes nach Berlin, so ganz tot zur Erde fallen konnte, daß sie gar nichts Gutes für Sie stiftete, daß selbst Frau v. Berg — es übersteigt allen Glauben, — die Existenz dieser Schrift erst von mir erfahren mußte? Ich weiß wohl, daß Sie selbst, von Stolz geblendet, auf dies Produkt, von welchem Sie in einem Briefe an mich beinahe mit Verachtung sprachen, keinen Wert legten; aber Ihre damaligen Protektoren und Freunde, deren Sie doch viele hatten, müssen wahre Nachtmützen oder Hundsvötter gewesen sein, um nicht von einer, zugleich so herrlichen und so populären Komposition die Veranlassung zu nehmen, Sie dem Hofe als eins der wichtigsten Kleinodien der verarmten Monarchie aufzuzwingen. Wäre dies geschehen, Hardenberg würde Sie heute gewiß nicht mit Gleichgültigkeit behandeln. Aber bei Hardenberg bedarf es mächtiger, äußerer Anstöße, um ihn aus seinem alltäglichen Geschäftskreise zu reißen; er ist viel zu träge, um sich von freien Stücken mit einem ausgezeichneten Kopfe, der ihm überdies vielleicht von falschen Jüngern, als ein unruhiger oder gefährlicher geschildert worden ist, einzulassen.

Noch glaube ich indessen immer steif und fest, daß Berlin der einzige Boden ist, auf welchem Sie, bei der heutigen Lage der Dinge, gedeihen können; es muß und wird besser mit Ihnen gehen, wenn Sie es nur ernsthaft verfolgen. Wenn ich Ihnen etwas von meiner äußern Tätigkeit und Gewandtheit, und Sie mir dagegen abgeben könnten, was Sie an Selbständigkeit zu viel haben, -- so würde uns beiden geholfen sein.

Ich gehe morgen nach Prag zurück, und bald darauf nach Wien. Metternich ist endlich zurückgekommen; ich muß sehen, wie unsere Sachen

[1]) Vgl. Steig, S. 296 (Bratranek, Briefwechsel Goethe-Humboldt, S. 236). [2]) Die Rückkehr des Königs von Preußen in seine Hauptstadt 1809. Auch in den Vermischten Schriften I, S. 3 ff.

eigentlich stehen, und besonders auch, wie es mit den Finanzen geht, deren Lage mir problematischer geworden ist, als je zuvor. Denn daß nach den beiden Patenten[1]) über die Kapitalsteuer, die Bankozettel auf 850 fallen konnten, ist doch in der Tat ein unbegreifliches Phänomen! – Buol[2]) begibt sich ebenfalls nach Wien; wie lange ich dort bleiben werde, weiß ich nicht, so viel ist aber gewiß, daß mir jeder Brief von Ihnen eine Lebensnahrung, ein Gesundheitsbalsam, eine himmlische Erquickung sein wird. Wenn Sie Bombelles[3]) für keinen zuverlässigen Besteller halten, so legen Sie Ihre Briefe in ein Kuvert an den Fürsten Paul Esterhazy[4]) in Dresden; dann werden sie gewiß prompt bestellt. Grüßen Sie mir das Kind[5]) bestens, und melden Sie mir, was es eigentlich treibt und macht. Adieu. Gentz.

Noch eins. Wenn Ihnen einer oder der andere, der mich diesen Sommer hier gesehen, von meiner Gesprächigkeit, Liebenswürdigkeit, Beharrlichkeit im Guten usf. spricht, so glauben Sie nicht etwa, daß dadurch das, was ich Ihnen in gegenwärtigem Briefe von dem wahrhaft kranken Zustande meines Gemütes gesagt habe, aufgehoben, oder im geringsten affiziert würde; glauben Sie es nicht, und wenn selbst Frau von Berg in diesem Sinne redete. Sie allein lasse ich in der Tiefe lesen; alle übrigen wissen durchaus nicht, wie es in dieser Tiefe aussieht.

212.[6])

Adam Müller an Gentz. Paris, den 15. Juli (1815).

Ich habe soeben eine lange Unterredung mit dem Fürsten[7]) über Sie gehabt. Er spricht mit dem zärtlichsten Anteile über die Differenzen Ihrer Ansicht und trägt mir auf, Ihnen zu sagen, wie sehr er es wünsche, daß Sie sich herbegeben. Sie müßten den eigentlichen Schauplatz Ihres ganzen bisherigen Lebens mit Augen sehn und sich überzeugen, daß die Wiederherstellung der Bourbons nicht etwa die leichteste,

---

[1]) Die neuen Steuerpatente über die Tilgungssteuer vom beweglichen und unbeweglichen Vermögen vom 8. September 1810. [2]) Joseph v. Buol-Mühlingen, früher österreichischer Geschäftsträger in Dresden, 1811 Gesandter in Kopenhagen, wo er bald darauf starb. [3]) Graf Louis Bombelles (1780—1843), von 1813 ab im österreichischen, diplomatischen Dienst. Klinkowström, Aus der alten Registratur, S. 181. [4]) Erbprinz (erst seit 1833 Fürst) Paul Anton Esterhazy (1786–1866), seit 1809 österreichischer Gesandter in Dresden. [5]) Rahel. [6]) Orig., Geh. Staatsarchiv Berlin. [7]) Metternich.

sondern die schwerste Aufgabe sei, die man sich vorsetzen konnte. Der Fürst hält sie für die würdigste. Er findet, daß Sie notwendig eine Menge Menschen kennen lernen und deshalb kurzweg herkommen müssen. Versäumen Sie daher keinen Augenblick; abgesehn davon, daß es darauf angelegt ist, Sie zu gewinnen und Ihr feindliches System sanft zu stürzen, werden Sie auch viel Gutes stiften. Ich werde Sie freilich in Paris wenig genießen: vielleicht aber läßt sich dafür die Rückreise nach meinen Wünschen einrichten.

Die Lage der Bourbons ist im höchsten Grade kritisch. Noch gestern Abend, als der König am Fenster des Pavillon de Flore wie gewöhnlich erschien, wurde einem anständigen Menschen unter den Augen des Königs die Liliendekoration abgerissen, worauf eine heftige Boxerei zwischen den Bourbonisten und Bonapartisten entstand, während der der König sich betrübt zurückzog.

Eine Stimme ist für Marie Louise und Napoleon II. unter der Regentschaft des Erzherzog Karl: au second rang der Herzog von Orleans; au troisième: un prince quelconque, Russe, Bavarois, Turque. Die Gegenwart der alliierten Höfe und der entschiedensten Truppenübermacht verhindert nicht, daß sich diese Meinung täglich laut auf allen Straßen zu erkennen gibt.

Eilen Sie also, mein verehrter Freund! und folgen Sie der Einladung des Fürsten: ich kann es nicht ausdrücken, wie liebevoll er sich über Sie äußerte. Adam Müller.

213.[1])

Gentz an Adam Müller. (Wien, Oktober 1819.)

Ich habe kurz hintereinander Ihre Briefe vom 25. September (welchen Sie ein Fragment nennen), vom 6. und vom 11./12. Oktober[2]) erhalten. Ich kann diese Briefe nicht besser bezeichnen, als wenn ich auf sie anwende, was Sie, mit der Ihnen eignen Salbung, von der echten, guten Sache sagen, daß nämlich eine „lebenswarme, Herzen entzündende, Parteien brütende Kraft" darin liegt. Ich bin fest über-

---

[1]) Gedruckt nach Schlesier V, S. 73 ff. Der Brief liegt zwischen dem vom 13. Oktober und dem vom 27. Oktober 1819 (Briefwechsel S. 306). Vielleicht ist es der im Eingange des Briefes vom 27. Oktober erwähnte, unvollendet gebliebene Brief. [2]) Briefwechsel S. 297 f., 301 ff.

zeugt, daß Sie in der jetzigen Lage der Dinge nicht leicht etwas Fruchtbareres, etwas Verdienstlicheres tun können, als mir solche Briefe zu schreiben; sie sind nicht allein von großer Wichtigkeit für mich selbst (denn auch ich brauche, wie Sie wissen, von Zeit zu Zeit Stärkung), sondern sie leisten mir auch die ersprießlichsten Dienste, um auf andere zu wirken. Selbst sehr Ungläubige widerstehen Ihrer hinreißenden Beredsamkeit nicht; mit einigen Stellen Ihrer letzten Briefe habe ich Steine in Bewegung gesetzt. Fahren Sie fort, mein teuerster Freund, soviel Sie nur können; sein Sie versichert, daß jedes Ihrer Worte tief in irgendein Gemüt, wenigstens sicher in das meinige, einschlägt.

Sie haben neuerlich auch an Pilat geschrieben, und ihm Ihre Verwunderung, Ihr Mißfallen darüber bezeugt, daß im Beobachter nicht gegen gewisse falsche und verkehrte Maßregeln der preußischen Regierung eine kräftige Stimme erhoben wurde. Hierin vermisse ich nun wieder den praktischen Blick, den ich neuerlich oft mit wahrer Satisfaktion an Ihnen bemerkt hatte. Wir wissen, daß die preußische Regierung in sich selbst gespalten und zerfallen ist; aber die, welche an ihrer Spitze stehen, haben in der letzten Zeit, und bis auf den heutigen Tag, auf dem mit Österreich gemeinschaftlich betretnen Wege eine Treue und Festigkeit bewiesen, die wir dankbar anerkennen müssen. Wie sollten wir nun einzelne Blößen, deren Ursprung wir kennen, für welche die Bessern nicht verantwortlich sind, und die sich nicht von einem Tage zum andern heben lassen, geradehin zur Schau stellen? Und welche Wirkung würde dies, in einem Augenblicke, wo so viel darauf ankömmt, daß der Glaube an die vollkommenste Eintracht zwischen Österreich und Preußen sich befestige, auf Deutschland machen? Hätte ich mich, gleich nach der ersten Lektüre des Buches von Görres[1]), meinem eignen Triebe überlassen, es wäre mir ein Leichtes gewesen, einen Artikel darüber zu schreiben, der gewiß Ihren, und vieler andern Wohlgesinnten vollen Beifall gehabt haben würde. Ich hätte aber Görres, neben gerechtem Tadel, auch sein wohlverdientes Lob beilegen müssen. Zum Glück hat mein praktischer Instinkt mich davon abgeleitet. Wie hätte sich neben einem solchen Artikel, der preußische Verhaftsbefehl, den ich, wie Sie wohl denken können, in jeder Rücksicht höchlich mißbillige, ausgenommen?

---

[1]) „Deutschland und die Revolution" 1819 von Jos. v. Görres (1776–1848). G. sollte verhaftet werden, entfloh aber noch rechtzeitig nach Frankreich.

Dürfen in einem so ernsten, so schweren Kriege, die Bundesgenossen einander öffentliche Dementis geben?

Ich gehe aber noch tiefer in diese Materie. Was Sie von der Notwendigkeit positiver Erklärungen schreiben, ist alles wahr, alles vortrefflich; ich fühle es in der innersten Seele; und als Grundsatz soll diese Ihre Lehre in mir unerschüttert bleiben. Verlangen Sie nur nicht, daß die Ausführung übereilt, daß unmögliche Dinge geleistet werden. Die Furcht vor dem äußern Feinde hält uns (Sie wissen, wen ich damit meine) wahrlich nicht zurück. Die Reaktionen habe ich nicht, wie Sie, aus erster Hand gefühlt; sie sind mir deshalb aber nicht entgangen; sie haben auch auf mich ihre Wirkung gemacht; und bedenken Sie wohl, daß ich meinerseits manches Bittre vernehme, das wieder nicht zu Ihrer Kenntnis gelangt, und oft ärgerlicher ist, als alle Leipziger Gesellschafts- oder Gelehrtengespräche es sein können. Das alles kann und darf uns nicht stören. In einem Kampfe, wie der gegenwärtige, der überdies kaum angefangen hat (ob ich gleich die erste Schlacht für glorreich gewonnen halte)[1], muß man sich täglich auf Hiobsposten gefaßt machen. Der endliche Sieg kann nur aus mancherlei Wechsel von Glück und Unglück, Vordringen und Zurückgeworfenwerden, hervorgehen; und ich für meine Person, hänge fest an der Maxime, die auch die Ihrige ist, daß der, welcher aus tiefem Verfall emporstrebt, „das Ganze meist leichter wieder erobert als einen Teil". Aber, ehe wir neue Streitkräfte, ehe wir unsre letzten, kostbarsten Reserven aufstellen, müssen wir unter uns, über Plan, und Richtung, und Maß, und Ziel, und Wahl des Zeitpunktes, und über alle wesentliche Erfordernisse einig sein. Unter uns — heißt erstens mit unsern sämtlichen Bundesgenossen, wenigstens insofern, daß wir nicht Unternehmungen beginnen, bei welchen wir Gefahr laufen, von einem oder dem andern, oder gar von allen im Stich gelassen zu werden. Unter uns — heißt zweitens in unserm eignen Schoße, in unserm eignen, einheimischen Rat! Sie wissen vieles, mein Freund, was andre nicht wissen; und Ihr durchdringender Geist ergänzt das übrige leicht. Gebieten Sie nun einen Augenblick Ihren Wünschen, selbst den heiligsten, Stillschweigen; überlegen Sie, wo wir stehen, wie wir stehen, was wir sind, — und urteilen Sie unbefangen, ob es eine leichte Aufgabe ist, jenen positiven

[1]) Durch die Karlsbader Beschlüsse.

Gang, worüber Sie und ich, und allenfalls unser Marschall Vorwärts[1]) (ein sehr glücklich erfundner, und wahrlich verdienter Titel!) uns freilich bald miteinander vereinigen würden, nur erst dergestalt zu bestimmen, und zu artikulieren, daß wir uns selbst davon Rechenschaft geben, und praktisch ausmitteln können, quid valeant humeri, quid ferre recusent!

Bedenken Sie ferner, daß die Sache doch auch noch sehr neu, daß sie erst vor vier Wochen in die Welt getreten ist, und daß es offenbar unzeitig, vielleicht sehr schädlich gewesen wäre, sie (in Ihrem Sinne) weiter fördern zu wollen, ehe wir nur wußten, wie die ersten Schritte im In- und Auslande aufgenommen würden. Jetzt sind wir hierüber so ziemlich im reinen, und ich glaube, wir haben alle Ursach zufrieden zu sein. Es tut mir leid, daß Sie nicht die Masse günstiger, zum Teil sehr rühmlicher Äußerungen, die über die Carlsbader Beschlüsse im Moniteur, im Journal de Paris, im Courrier, der Quotidienne, der Gazette de France, dem Conservateur rc. während der ersten 8 oder 10 Tage des laufenden Monats erschienen sind, lesen konnten. Sie haben vermutlich nur das Journal des Débats gesehen, das zwar im ganzen sehr löblich, doch mit einigen Ihnen (auch mir) mißfälligen Einschränkungen davon sprach. Vergessen Sie aber nicht, daß die Artikel dieses Journals, welche von den deutschen Angelegenheiten handeln, ausschließend von Malte-Brun[2]) geschrieben werden, einem nicht alten Proselyten der guten Sache, und dem von seinen frühern Irrlehren natürlich noch vieles anhängt.[3])

214.[4])

Wien, den 21. Dezember 1824.

Ich habe ohnehin so viel zu tun, daß ich nicht weiß, wo der Kopf mir steht, sollte mich also nicht in unnütze Schreiberei, auch mit meinem besten Freunde nicht, einlassen, sollte folglich Ihre Antwort auf meinen letzten Brief abwarten, ehe ich wieder in die verdammte Frage von den Handelsverhältnissen eingriffe. Da ich aber soeben Ihre

---

[1]) Metternich. [2]) Konrad Maltebrun (1775–1826), Geograph und politischer Schriftsteller, Mitarbeiter an der Quotidienne, dann am Journal des Débats. 1815 war seine Apologie de Louis XVIII. erschienen, 1824 erschien der Traité de la légitimité considerée comme la base du droit public de l'Europe chrétienne. [3]) Ohne Unterschrift. [4]) Aus Schlesier V, S. 77 ff.

letzten Schreiben und Promemoria an den Fürsten, und das opus des jungen Hrn. Reichard[1]), den Sie bei dieser Gelegenheit so ungeheuer loben, gelesen habe, so drängt es mich, Sie zu fragen: Ist das Ganze eine große Mystifikation? Et qui veut-on tromper? — Wenn ich nur weiß, wie es eigentlich gemeint ist, ich lege selbst gern Hand mit an. Nur müssen die tragischen Worte beiseite geschafft werden, und tadelhafte Verwaltungsmaßregeln müssen nicht, um denen, von welchen man Remedur erwartet, gutes Blut zu geben, „schändliche, gottesvergessne Geld- und Wucherpolitik" genannt werden; ein Ausdruck, zu dessen Erklärung ich neulich aufgefordert wurde, und mich geradezu für insolvent erklären mußte, weil ich durchaus nicht weiß, was er heißen soll.

Das Memoire des Reichard junior von Lobenstein ist zum Totlachen. Zwei Kommissionen, jede von hundert Mitgliedern, könnten in hundert Jahren das nicht leisten, was dieser brave Mann als Präliminar zur Handelsreform verlangt. Auch das Abstimmen per majora ist delizios; und doch gibt es wieder keine andre Form etc. etc.

Kurz, mein Freund, das Ganze ist reiner Unsinn, mehr als Tollhauskram. Solange Sie dies nicht gegen mich einräumen, werden Sie mich in dieser Sache sehr lau und rekalzitrant finden. Sobald Sie aber zu mir als Haruspex ad haruspicem reden, und dergleichen Untersuchungskommissionen, Vernehmungen, Berichtserstattungen, Protokollabfassungen etc. etc. mehr als Mittel zur Beschwichtigung der Unzufriedenheit, oder auch als Stoff zu unschuldiger Gemütserheiterung des deutschen Tiers État betrachten und darstellen, — will ich Sie kräftig unterstützen. Seitdem ich weiß, daß es auf rein nichts weiter ausgeht, als Preußen und England den Krieg anzukündigen, und eins so rasend als das andre ist, kann ich unmöglich bona fide und mit Erwartung eines reellen Resultates in die Sache gehen; und der einzige Zweck dieser flüchtigen, in einer gewissen Wut geschriebnen Zeilen ist, Sie zu einem definitiven Bekenntnis über Ihre wahren Absichten zu bewegen.

Der Biographie Kotzebues[2]) haben Sie doch zu viel Ehre angetan[3]).

---

[1]) Wohl ein Sohn des Geographen Christ. Gottl. Reichard (1758—1837), Hofrats und Syndikus' zu Lobenstein. [2]) Wohl (Friedr. Cramer), Leben Aug. v. Kotzebues. Leipzig 1820. [3]) Ohne Unterschrift.

215.

Adam Müller an Gentz.[1]) Leipzig, den 15. November 1825.

Mein hochverehrtester Freund!

Ich weiß nicht, ob Sie sich um das nähere Detail einer gewissen Bundesverhandlung gegen das Zerbster Appellationsgericht bekümmert haben, und würde Sie, falls Ihnen die Sache unbekannt sein sollte, bitten, die Akten nachzusehen. Ein höchst tadelswürdiger Spruch des genannten Gerichts in einer Umtriebssache war von Wien aus mit großer Energie und Klugheit benutzt worden, um das eigentliche Objekt der Politik unsers Hofes aus der Sphäre der Studentenverhöre und der Zentralkommissionstänkereien, auf eine höhere Bühne zu versetzen. Preußen — wenn es reden könnte, — hätte keine Worte finden müssen, — um dem Fürsten seinen Dank für diese brillante Diversion auszudrücken. An dem rechtschaffenen Referenten der Umtriebssachen im auswärtigen Departement zu Berlin (Grafen Voß[2]) hat es nicht gelegen, wenn nicht dieser Gesichtspunkt alle Nebenrücksichten überwogen hat. Es war so augenscheinlich, daß seit Carlsbad nur Ein praktischer Hauptzweck vorlag, nämlich Prävention der Verbrechen. Die verderbte, deutsche Politik und Justiz sollte zur Erkenntis zurückgebracht werden, daß die Prävention der Verbrechen sowohl gegen die Lehre als gegen die Landesherrlichkeit zu ihrer Kompetenz gehöre. Die Nachwelt wird den Carlsbader Kongreß als die Epoche bezeichnen, wo, nach dreihundertjähriger, allmählicher Verirrung, wieder ausgemacht worden, daß es, wie im alten, gemeinen Rechte, zwei absolut todeswürdige Verbrechen gibt, nämlich die Ketzerei und den Hochverrat, und daß also die Regierungen schon aus Gründen der Menschlichkeit verpflichtet sind, für die Prävention dieser Verbrechen einerseits durch Zensuranstalten, andrerseits durch eine strenge Gesetzgebung gegen hochverräterische Umtriebe und Intentionen, zu sorgen. Zwar waren bis auf die neusten, revolutionären Zeiten diese beiden großen Vorkehrungsanstalten in dem Buchstaben der Gesetze vorhanden, aber da der Zeitgeist einmal die

---

[1]) Die folgenden Briefe stammen aus dem Nachlasse Gentz', im Besitze des Grafen Anton Prokesch v. Osten, der mir ihre Kopierung gütigst gestattete. [2]) Graf August Voß (1779–1832), vgl. oben S. 76 Anm. 4, war seit 1823 beim Ministerium des Auswärtigen beschäftigt, 1828–1830 Gesandter in Neapel.

Persönlichkeit des Staates und die Realität der positiven Lehre leugnete, so mußte die Prävention der Verbrechen gegen beide als ein Ärgernis und eine Torheit erscheinen.

Ich habe also die Konsequenz unsers Fürsten bewundern müssen, daß er die erste glückliche Gelegenheit, auch die Präventivgesetzgebung gegen den Hochverrat geltend zu machen, mit ebenso sichrer Hand, als früher die Herstellung der Präventivmaßregeln gegen die Presse ergriffen hat.

Die ostensible Weisung vom 23. Februar d. J., die ich in der Angelegenheit des Appellationsgerichts zu Zerbst erhielt, war stark genug, und traf, wie man zu sagen pflegt, den Nagel auf den Kopf. Der Fürst von Rudolstadt[1]), dem allein ich sie mitgeteilt, hat sie allen fünf Höfen kommuniziert, und so ist der heilsame Schrecken bis an die letzten Kanzleitische herabgedrungen. Baron Münch[2]) hat mit gewohnter Umsicht und Kraft am Bundestage für die weiter zu ergreifenden Maßregeln gekämpft, und es ist jetzt nach 9 Monaten nur ⌜zu⌝ besorgen, daß das Prinzip, welches unser Hof meinte, in einem Wust von Kompetenzfragen zwischen dem Bundestag und der Zentralkommission, abhanden kommen möchte, zumal es an feindseliger Gesinnung in Frankfurt schon nicht mangelte, und nun noch dem hohen Gremio der Bundesversammlung in der Person des Herrn v. Lerchenfeld[3]) ein ganzes Heer von Mißverständnissen und Partikularprätensionen zugewachsen ist.

Ich kenne die Lage der Zerbster Sache in Frankfurt und Mainz nur unvollständig, bin aber einerseits durch die große Absicht unsers Hofes bei erster Anregung derselben, andrerseits durch den Anteil, den ich den Fürsten-Vollmachtsgebern des Zerbster Appellationsgerichts dafür eingeflößt, zu sehr dabei beteiligt, um nicht alles zu bedenken, was sich vielleicht von hier aus tun ließe. Ich habe daher unterm 31. Oktober d. J. einen Vorschlag nach Wien eingesendet, wonach die Vollmachtsgeber des Appellationsgerichts selbst durch eine ihrerseitige Erklärung dem Herrrn Baron v. Münch Veranlassung geben würden, sein Amt zu handeln. Ich bitte Sie, meinen Gedanken zu prüfen und sich nicht etwa daran zu stoßen, daß der von mir empfohlene, ausgezeichnete Gelehrte auch den Ihnen vielleicht aus meinen landwirtschaft-

[1]) Fürst Günther von Schwarzburg-Rudolstadt (1793–1867). [2]) Joachim Graf Münch-Bellinghausen (1786–1866), österreichischer Vertreter in Frankfurt. [3]) Max. Em. Freiherr v. Lerchenfeld (1778–1843), bayrischer Vertreter am Bundestag.

lichen Umtrieben bekannten Namen Albert führt[1]). Ich kann nicht dafür, daß es in dieser Familie mehrere ausgezeichnete Brüder gibt.

Insbesondre liegt mir daran, daß Herr Baron Münch meine bescheidene Absicht aus dem rechten Lichte betrachte, und dafür werden Sie schon sorgen, mein hochverehrter Freund! Es versteht sich von selbst, daß meine ganze Proposition comme non avenue zu betrachten ist, wenn eine ernsthafte Züchtigung des schuldigen Tribunals annoch am Bundestage zu erreichen sein sollte. Nur werden Sie mir, auch insbesondre nach meiner Stellung, den Wunsch zugut halten, daß die durch meine Hände gegangene, energische Äußerung nicht ganz erfolglos zu Boden falle.

Mit unveränderter, tiefster Verehrung und Freundschaft

Ihr getreuer Adam Müller

216.

Leipzig, 24. November 1825.

Verehrter Freund!

Mein letztes Schreiben war vergeblich, da der Fürst meinen Antrag bereits gnädig aufgenommen hatte, als Sie dasselbe erhielten. Da aber die empfangene Weisung mit einer Art von Wohlwollen abgefaßt ist, so kämpfe ich mit mir selbst, ob ich es nicht meinen Kindern schuldig bin, mein vor drei Jahren vorgetragenes und durch ein förmliches Staatskanzleidekret schon halb gewährtes Gesuch, grade jetzt in Erinnrung zu bringen. Die Erfüllung ist leicht; kein Dritter wird dadurch verletzt; die Hauptsorge meines Lebens um meine beiden Mädchen wird mir vom Herzen genommen; und nebenher werde ich einem ganzen Heer von kleinen, gesellschaftlichen Widerwärtigkeiten überhoben, die auf die Dauer eben wegen ihrer Kleinlichkeit das Leben verbittern. Nach der Herstellung der Geburtsrechte, bei der wir selbst tätig genug gewesen, steht in Deutschland der Adelsunterschied schroffer als je da[2]); und die kleinen Fürsten müssen um so strenger darauf halten, als sie einer unwidersprechlichen Schranke gegen die Anmaßungen ihrer jakobinischen Untertanen am meisten bedürfen. Nur die Größe des Kaisers und des Fürsten Metternich — vielleicht einiges persönliche Geschick von meiner

[1]) Vgl. A. Müller an Gentz, 20. Januar 1824. Briefwechsel S. 379 f. [2]) Vgl. Briefwechsel S. 373.

Seite dazu — hat es möglich gemacht, daß ein bürgerlicher Geschäftsträger sechs Jahre hindurch gegen fünf regierende Herren in der Stellung bleiben konnte, die ich behauptet habe. Es hat aber etwas Demütigendes, — und Gott verzeihe mir die Menschlichkeit, — daß dies alles nur möglich ist, inwiefern ich ganz ignoriere, daß ich Frau[1]) und Töchter habe, die doch auch allgemach in die Welt eingeführt werden müssen. — Rechnen Sie nun dazu, daß meine Frau, ohne mich, präsentabel gewesen sein würde; daß meine Stiefkinder, die ab und zu Glieder meines Hauses, und dabei persönlich tüchtig und konsiderabel geworden sind, in denselben Verhältnissen konkurrieren, und daß ich Schicksal und gesellschaftliches Leben meiner rechten Kinder nicht von dem meiner Stiefkinder trennen kann, — und Sie werden es begreiflich finden, daß ich den Herzog von Köthen[2]) schon oftmals habe zurückhalten müssen, wenn er aus herzlichem Anteil an allen diesen Unannehmlichkeiten, eine förmliche Demarche in Wien machen wollte, nachdem er schon 1820 dem Fürsten mündlich darüber gesprochen. — Wie sehr es außerdem dem Dienst schade, wenn ein einzelner bürgerlicher Beamte den Rang vor dem gesamten Adel solcher kleinen Länder einnimmt, und so den stillen Zorn aller Bürgerlichen und Adligen bei jedem Erscheinen gegen sich hat, wie schwierig dieser geringfügige Umstand insbesondre mein Verhältnis gegen das umliegende Preußen gemacht hat, (da fast alle anhaltischen Vasallen zugleich preußische sind, und z. B. an einem Hoftage in Köthen der ganze preußische Adel auf zehn Meilen umher zugegen ist), will ich nicht erst beschreiben. Ich war noch jung genug, um allen diesen Nichtswürdigkeiten zu begegnen, und um wenigstens mein Verhältnis gegen die Regierenden selbst auf gleicher Höhe zu erhalten. Aber man wird älter, man will Ruhe.

Sie sehen, ich rechne stark auf Ihre Freundschaft, da ich Ihnen zumute, unter diesen kleinen Konsiderationen zu verweilen, und sich in das geringste aller diplomatischen Verhältnisse hineinzudenken. Aber es sind auch nur Nebenrücksichten, die ich Ihnen vorgetragen: die Hauptsache ist die Versorgung meiner Kinder in dem Fräuleinstift[3]); auf diese habe ich einen offnen und ehrenvollen Anspruch; sie gibt zugleich meinen armen Mädchen eine Art von Fuß und Stellung in der Welt, wenn sie allein sein werden. Tun Sie, was Sie können, liebster Freund. — Ich

---

[1]) Vgl. oben S. 349. [2]) Siehe unten S. 435. [3]) Vgl. unten Nr. 231.

erbitte keine öffentliche Verkündigung der Erfüllung meines Wunsches. Ein paar Dokumente, in der Stille übergeben, reichen hin; es soll in keiner Zeitung stehn, kein Aufsehn erregen. Der Fürst soll sehn, daß ich, in gesellschaftlicher Hinsicht, mich so allmählich in den Adel einschwärzen will, daß zuletzt jeder hierlandes zweifelhaft werden soll, ob ich nicht von jeher dazu gehört. Ich habe keine weiteren Ansprüche und würde mich hiermit in allen persönlichen und irdischen Beziehungen als abgefunden betrachten. — Ich erbitte weder, noch erwarte ich eine Antwort auf dieses Schreiben, wohl aber, daß Sie den Augenblick benutzen werden, der sich günstig für mich zeigt. Läge nicht jenes Staatskanzleidekret, welches mich aufforderte, den Adel zu verlangen, schon seit drei Jahren bei meinen Akten, so würde ich es schwerlich gewagt haben, die Sache wieder aufs Tapet zu bringen. Indes verlangen werde ich ihn niemals.

Leben Sie wohl, mein verehrtester Freund! Adam Müller.

217.

Mein teuerster Freund! Leipzig, den 27. Januar 1826

Seit mehreren Jahren hat mich der Empfang jedes Briefes oder Amtsstückes aus Wien jedesmal in eine so heftige Nervenaffektion versetzt, daß meine Familie darüber in allerhand Besorgnisse geriet, die meine Frau Ihnen selbst mitteilen und auf ihre eigne Hand hinter meinem Rücken um einen Urlaub nach Wien ansuchen wollte, um mich körperlich zu kurieren. Also können Sie sich die entgegengesetzte Empfindung und das freudige Erstaunen bei dem heutigen Empfange Ihres Briefes, schon bei dem liebevollen Eingange desselben denken; ich war schon durch die vier ersten Zeilen kalmiert, um den eigentlichen Inhalt mit dankbarem und ruhigem Gemüte zu empfangen. Aber auch nur in Ihren teuren Schriftzügen und mit Ihrer Stimme, die meinen Gefühlen so nahe und bekannt geblieben ist, konnte ich ohne wirkliche Alteration die Nachricht empfangen, daß die Qual einer langjährigen, stillen disgrâce bei denen, welchen ich es gern in jeder Stunde meines Lebens recht gemacht hätte, aufhören soll[1]). — Denn die angenehmen Eindrücke dieser Art wirkten zuletzt so feindselig auf mich, als die unangenehmen. Mit Gottes Hülfe wird das

[1]) Der Brief bezieht sich auf die bevorstehende Nobilitierung Müllers. Der Vortrag Metternichs vom 28. Januar 1826 bei Wurzbach, Biographisches Lexikon 19, S. 327 f. Vgl. auch Briefwechsel S. 389.

nun besser werden. Könnte ich einige Wochen in Gastein mit Ihnen zubringen, um meinen wärmsten Dank, der diesmal wirklich nicht auf diesem Papiere Platz hat, unmittelbar an Ihr Herz zu legen! — Genehmigt der Kaiser den Vortrag des Fürsten, so wird am besten sein, meine Familienpläne in Tyrol in Person zu besorgen, und grade diese Reise ließe sich bequem mit dem Besuche in Gastein in Verbindung bringen, wenn nicht Ihrerseits die Vorherbestimmung des Zeitpunktes fast unmöglich wäre. Doch habe ich eine geheime Hoffnung und bitte Sie, mich bei den weiteren Voranstalten für Ihre Reise seinerzeit zu bedenken. —

Aber noch eine ganz besondre Freude bereiten Sie mir durch die Äußerungen am Schlusse Ihres Briefes über die Religionsveränderung der Köthenschen Herrschaften[1]). Ich kann beiden, in jeder Rücksicht verehrungswürdigen Personen nichts Erwünschlicheres überbringen, als grade Ihre Glückwünsche. Diese Konversion, deren Verdienst sich kein Mensch zuschreiben kann, und die ein reines Werk der wunderbarsten göttlichen Fügungen war, hat in den Augen der Bösen nur den Einen Flecken, daß sie so völlig uneigennützig ist, und daß sich der Eindruck, den sie auf die besten Protestanten gemacht hat, durchaus nicht durch Herbeiziehung politischer und weltlicher Beweggründe abplatten läßt. Jedermann sieht den Herzog gesunder und kräftiger, die Herzogin schöner und geistreicher als je; — nicht einmal Alter oder Krankheit oder andre irdische Verfall hat den großen Entschluß gemeinen Seelen begreiflich machen können.

Das Publikandum[2]) ist des Herzogs alleiniges Werk; da er es meinem Sohne[3]) diktiert hat, kann ich es mit um so größerer Bestimmtheit behaupten. In Paris — war ein Zusatz, den der Herzog dem Père Ronsin, dem Erzbischof von Paris[4]), und Monsignor Macchi[5]),

[1]) Herzog Ferdinand von Anhalt-Köthen (1769—1830) und seine zweite Gemahlin, Gräfin Julie Brandenburg, die Tochter Friedrich Wilhelms II. und der Gräfin Dönhoff, waren am 27. Oktober 1825 in Paris zum Katholizismus übergetreten. Vgl. Rosenthal, Konvertitenbilder I, 1. Das Urteil Stägemanns über Müllers Einfluß bei Rühl III, S. 234. [2]) Vom 13. Januar 1826, betr. den Übertritt. Rosenthal I, 1, S. 433 f. Ebenda und I, 3, S. 522 über den Jesuitenpater Ronsin. [3]) Müllers Stiefsohn, Albert v. Haza (1798—1872), Kabinettssekretär des Herzogs, war am 5. Juli 1825 in Paris zum Katholizismus übergetreten, Rosenthal I, 1, S. 438 und 3, S. 521 ff. [4]) H. L. Comte de Quelen, 1817—1839 Erzbischof von Paris. [5]) Päpstl. Nuntius in Paris.

den Werkzeugen Gottes zu seiner Bekehrung, schuldig zu sein glaubte; nachträglich habe auch ich nichts dagegen gehabt, weil mir, freilich aus sehr unedlen, aber in meiner gespannten Lage doch verzeihlichen Rücksichten, daran liegen mußte, daß der Gedanke an Leipzig durch das Publikandum selbst beseitigt wurde. Mein Sohn war es, der selbst den Herrschaften um drei Monat vorangegangen, sowohl Père Ronsin als Abbé Lamennais[1]) ins Haus gebracht hatte und bei der Abschwörung zu Longchamps der einzige Zeuge gewesen war; um so peinlicher war meine Stellung, da der Eindruck dieses Ereignisses auf den Fürsten sich schlechterdings nicht berechnen ließ.

Sie sehen, teuerster Freund, daß Ihr Schreiben einen wirklichen Abschnitt in meinem Leben macht, und daß ich mich nun zum ersten Male einer ungetrübten Freude über diesen nicht unbedeutenden Sieg der Sache Gottes überlassen kann. Der Herzog von Dessau[2]) ist übrigens in ähnlichen Dispositionen, und schon seit zwei Jahren in einer Korrespondenz mit Rom. Mit Reuß-Greitz[3]) ist eine Art von Konkordat bereits abgeschlossen, und der Eifer der Fürstin in Verbindung mit dem Köthenschen Beispiele wird hoffentlich die Bedenklichkeiten des Fürsten überwinden. Die Köthenschen Kirchensachen hat der Papst selbst auf sich genommen. Noch muß ich Sie auf das Waltersche Kirchenrecht[4]) aufmerksam machen, welches gegenwärtig in der dritten Auflage erscheint, auf allen protestantischen Universitäten, als das vorzüglichste Handbuch, Eingang findet, und zu einer gänzlichen Veränderung (der) Denkungsart des nördlichen Deutschlandes auf das kräftigste mitwirkt. Die Menge der Details über Preußen und unzähliges andre Mitteilungswürdige muß ich für Gastein, wenn Gott diesen schönen Plan begünstigt, versparen.

Obgleich ich in aller Seelenbangigkeit der verflossenen Jahre eigentlich nie gezweifelt, daß eine Zeit kommen werde, wo die älteste und teuerste Verbindung meines Lebens, Ihre Freundschaft, wieder lebendig angeknüpft werden würde, so ist doch meine Hoffnung, wie es mit göttlichen Geschenken zu geschehen pflegt, grade in Augenblicken erfüllt worden, wo ich mich von unserm Chef und Ihnen am verlassensten

---

[1]) H. F. Robert de Lamennais (1782—1854), der spätere Vorkämpfer der Revolution und Demokratie. [2]) Herzog Leopold von Anhalt-Dessau (1794—1871). [3]) Fürst Heinrich XIX. von Reuß-Greiz (1790—1836), vermählt mit Prinzessin Gasparine von Rohan-Rochefort-Montauban. [4]) Ferdinand Walter (1794—1879), Professor in Bonn. Lehrbuch des Kirchenrechts. 1822, 3. Aufl. 1826.

glaubte. Wenn Sie bedenken wollen, daß ich an einer der widerwärtigsten Stellen der Welt, unter dem revolutionärsten, gottesvergessensten und geldsüchtigsten Pöbel von Deutschland, zehn Jahre hindurch erst den Reformationsjubel, dann den neapolitanischen, den piemontesischen, den griechischen Wahnsinn habe überstehen müssen, und immer das Stichblatt, der einzige hier grade erreichbare Sündenbock aller Verbrechen des Papstes und der Heiligen Allianz gewesen bin, und daß die endlose, ekelhafte Zollgeschichte[1]) den übrigen Verdruß noch hat überbieten müssen, und mir kein Trost geblieben ist, als Frau und Kinder und die im Feuer der Prüfungen geläuterte Freundschaft des Herzogs und der Herzogin, — so wissen Sie, was es sagen wollte, wenn ich noch überdies mich von der Wurzel meines Herzens, meiner Arbeiten und Gedanken, von dem Fürsten und Ihnen ganz abgeschnitten sah. Habe ich für einige Treue unter solchen Umständen eine Anerkennung verdient, so tut Gott unendlich mehr für mich, als ich verdiene, indem er Sie zu seinem Werkzeuge dabei macht.

Gott segne Sie, mein zärtlich geliebter Freund! Adam Müller.

218.

(Wien,) den 22. Jänner (18)27.[2])

Ich habe alles stehn und liegen lassen, um die Stanhopiana[3]) zu lesen. Ein Mann, den England drückt, und den die Ahndung von dem nahen Untergange aller anglikanischen Chimären erfüllt, der dabei die politische Ekonomie gründlich haßt und verachtet, und Österreich, Tyrol und Sie liebt, ist schon genug empfohlen. Hierzu kommt, daß man den Brief nicht ohne Rührung und selbst die Schrift nicht ohne Belehrung lesen kann, da sie den Waffenvorrat zeigt, mit welchem die Aristokratie bei der Debatte über die freie Getreideinfuhr auftreten wird. Die schottischen Windbeutel mit ihrem Äolus an der Spitze sollten doch eigentlich schon jetzt am Ende ihres Lateins sein. Leider tritt die Krise um so näher, je mehr das landed interest in dieser Frage triumphiert; die größten Feinde der landowners sind die landoccupiers, dort wie

---

[1]) Der Herzog von Anhalt-Köthen, beraten von Adam Müller, war der Vorkämpfer der deutschen Kleinstaaten gegen die preußische Zollpolitik. Vgl. hauptsächlich Ilse, Gesch. der deutschen Bundesversammlung III, S. 202 ff. [2]) Über Müllers Aufenthalt in Wien vgl. Klinkowström, S. 75 f. [3]) Jedenfalls der Brief des Earl Phil. Henry Stanhope an Gentz vom 25. November 1826 (gedruckt bei Schlesier V, S. 128 ff.) und eine beiliegende Flugschrift Stanhopes.

hier. Der edle Lord hat sie vergeblich zu einer Versammlung aufgerufen; sie kamen nicht, weil ihre Interessen geteilt sind. Feudalbarone und Fabrikanten haben nichts miteinander zu schaffen. Das Unglück ist dort wie hier die Höhe der Produktionskosten und der Luxus der Verwaltung; — und daß die Dynasten und Herrn dieses Übel für ein unvermeidliches halten.

Des elenden Jakobiners Jakob[1]) Rapport schiebt, wie alle Jakobiner, das Unglück des Landbaus auf die Steuern, d. h. auf die Gesetze, auf die Regierung; als wenn nur die Regierung Steuern erhöbe; während der Luxus der landoccupiers den Boden noch viel empfindlicher besteuert. Daß dies die landowners nicht einsehn wollen, ist der Hauptschaden der bürgerlichen Welt, wie es der Hauptschaden der moralischen ist, daß die Ankläger des öffentlichen Unrechts nicht damit anfangen wollen, sich selbst ins Recht zu setzen und zu bekehren.

Vergeben Sie, daß ich den Pustkuchen[2]) hier und da bestrichen und beschmutzt habe. Adam Müller.

219.

(Wien,) den 31. Januar 1827.

Ich remittiere dankbar die Akten, deren Studium den gestrigen Nachmittag sehr belehrend ausgefüllt hat. Ich gestehe Ihnen, daß ich mir den Diplomaten Canning mit seinen Leuten nicht so schlecht, schwach und ehrvergessen gedacht habe, als er hier (schon 1824) erscheint; selbst Lord Bathhurst[3]) beschämt ihn; er zeigt doch noch Spuren der älteren, besseren und gewissenhafteren Schule; dazu die üblichen Formen des Anstands, die bei Canning und Stratford[4]) bis zur völligen Flegelei verschwinden. Doch alle diese abnorme Diplomatie scheint nur vorhanden, um dem großen Stil, den Sie und Sie allein wieder in die Verhand-

---

[1]) W. Jacob, Bericht an den britischen Geheimen Rat über Kornhandel und Kornbau im Norden von Europa. Übers. von Richard, 1826. Bericht an die englische Regierung über den Anbau und Absatz des Getreides im östlichen Europa. Hamburg 1826. Im Jahre 1828 erschien von demselben Verfasser noch ein zweiter Bericht an die englische Regierung über den Anbau und Absatz des Getreides in mehreren europäischen Kontinentalstaaten. [2]) Joh. Fr. W. Pustkuchen (1793—1834), evangelischer Prediger und pädagogischer Schriftsteller. [3]) Henry Earl of Bathurst (1762 bis 1834), Freund Pitts und in dessen 2. Ministerium; unter Lord Liverpool secretary for war and colonies. [4]) Der Vetter George Cannings, I. Viscount Stratford de Redcliffe (1786—1880), der langjährige Botschafter Englands in Konstantinopel.

lungen der europäischen Kabinetter eingeführt, und mit Ihrer unerbittlichen Beharrlichkeit durchgeführt haben, zur Folie zu dienen. Ich wünschte, Ihnen für heute persönlich fremd zu sein, um die observations über die Canningsche Depesche, und das Exposé historique, sowie die Abfertigung der Damasschen[1]) Gräzismen nach Würden zu loben. Ihr eigentlicher Ruhm erwartet Sie erst noch, wenn diese großen Dokumente werden der Nachwelt übergeben werden können. Selbst die schöne, preußische Note hat in Ton und Stil etwas Geschrobenes und Gedrechseltes im Vergleich Ihrer Arbeit. Könnte ich doch noch einmal anfangen, und in Ihre klassische Schule gehn[2]). Adam Müller.

220.

(Wien,) den 12. Februar (18)27.

Ich habe der gewissen Frau v. Pichler[3]) nach zweimaligen Ausbleiben versprochen, den heutigen Abend bei ihr zuzubringen, und sie hat Leute darauf eingeladen. Ich bin also gewiß entschuldigt, wenn ich von der Gnade des Fürsten keinen Gebrauch mache; obgleich ich es Ihrer Freundschaft auf die Seele binden darf, meine tiefe Rührung über das Andenken des Fürsten auszudrücken; desto lieber und freudiger erscheine ich mit Frau morgen zum Tee, und — Kuchen, den sie mit herzlicher Dankbarkeit akzeptiert. —

Sie haben mich durch den Schluß unsers heutigen Gesprächs in tiefes Nachdenken über unser allgemeines, politisches Elend versetzt. Es wäre ein großes Verdienst, mit Ihrer Feder das Resultat darzustellen, worin wir so lebhaft übereinkamen, que le Ministre Président d'une monarchie constitutionnelle est un individu exposé perpétuellement au carcan sous l'obligation ridicule de conduire dans cette attitude gênante et prostituante les affaires publiques de la nation la plus mobile, et la plus scrupuleuse sur le point d'honneur. C'est le bouc émissaire[4]) des enfants de la révolution, qui,

---

[1]) A. H. M. Baron v. Damas (1785—1862), französischer General, 1824 Kriegsminister, Oktober 1824 bis 4. Januar 1828 Minister des Auswärtigen. [2]) Es muß sich um ältere Aktenstücke handeln, die G. dem Freunde zu lesen gab. Die Canningsche Depesche ist jedenfalls die vom 30. Januar 1824 über die spanischen Angelegenheiten, über die Gentz eine Denkschrift Observations etc 5. III. 1824 geschrieben hatte. [3]) Karoline Greiner (1769—1843), vermählt mit dem Regierungsrat Andr. v. Pichler, Schriftstellerin. [4]) Sündenbock.

couvert d'infamie, n'est pas renvoyé dans le désert comme celui des enfants d'Israel, mais reste chargé des plus hautes destinées de son peuple. — Welcher Stoß ließe sich bei Ehrenmännern aller Art dem gesamten Konstitutionswesen geben, wenn man diesen Gesichtspunkt ganz geltend machte, wie nur Sie es vermögen. Grade weil diese Bestien jetzt an ihrer schwachen Seite durch Appony[1]) verletzt zu sein vorgeben.

Adam Müller.

221.

(Leipzig,) den 5. Mai (18)27.

In der Ungewißheit, ob mir eine Erwähnung anhaltischer Ereignisse zukommt oder nicht, dann, ob der Fürst nicht auf andern Wegen die von Anhalt-Dessau zu Frankfurt unerwartet erhobene Klage bereits zugesendet erhalten haben möchte, lege ich Ihnen letztere, mit der Bitte um gütige Zurückstellung vor. Ich bitte Sie dringend, sie zu lesen, nicht um der Zollsache willen, sondern weil sie einen merkwürdigen Aufschluß über die Lage der Sachen in Berlin gibt, wovon freilich Zichy[2]) und Konsorten nichts ahnden. Nach dem Ton und den Forderungen dieser Klage, gegen welche die Köthensche nichts als Milch und Honig ist, scheint mir Graf Bernstorf[3]) in seiner Stellung sehr erschüttert, und die Aufgabe unsrer Vermittlung viel komplizierter, als bei der Abreise des Herrn v. Münch, dessen neue Alarmestafette von Frankfurt wahrscheinlich schon unterwegs ist. Auf den König selbst kann das Zusammentreffen der Annahme seiner Religion in Dessau[4]), und dieser Klage nur den allerwidrigsten Eindruck machen. Darauf aber hat man in Dessau augenscheinlich gerechnet; — welcher Hauptfehler des guten Bernstorf war es, mich zu verketzern.

Adam Müller.

---

[1]) Anton Graf Apponyi (1782—1852), seit 1826 österreichischer Gesandter in Paris. [2]) Graf Zichy-Vasonykeö (vgl. oben S. 104 Anm. 2), damals österreichischer Gesandter in Berlin, noch 1827 nach Petersburg versetzt. [3]) Christian Günther Graf v. Bernstorff (1769—1835), ehemals dänischer Gesandter in Berlin, seit 1818 preußischer Minister des Auswärtigen. [4]) Am 16. Mai 1827 wurde in Dessau die Union feierlich eingeführt.

222.

(Wien,) den 18. Januar 1828.

Zu meiner persönlichen Rechtfertigung bitte ich Sie, folgendes Billett[1]) des Hahnemann an meinen Sohn zu lesen:

Cöthen, den 2. Januar 1828.

Lieber Herr Kammerherr!

Wie Sie es im Sinne haben, so ist mir's recht. Lassen Sie den Herrn Stiefvater nur glücklich ankommen, wie ich wünsche, so wird er mir das Geld wohl mitbringen. Ich danke Ihnen indes für gütige Nachricht und bin mit Verehrung Ihr untertäniger

Sam. Hahnemann.

Ich höre von Pilat, daß auch Sie von dem grassierenden Übel des rauhen Halses nicht verschont geblieben sind, und wünschte, daß Sie mir heraussagen ließen, um welche Stunde ich Ihnen heut oder morgen zurecht komme. Nachdem nun der Canning wirklich tot ist[2]), so sollte man denken, daß auf einige Monat ein Intervall präponderierender Vernunft in Europa eintreten müßte. Adam Müller.

223.

(Wien,) den 23. Januar 18(28).

Ich habe Ihr Urteil über den Bucholzschen Aufsatz[3]) dem Verfasser mitgeteilt; er hat dasselbe mit gerührter Dankbarkeit anerkannt. Er submittiert in allen Stücken und möchte um jeden Preis Ihr Lob verdienen; deshalb habe ich ihm aber auch für das erste Mal nicht zuviel zugemutet. Ich selbst habe den Aufsatz veranlaßt, um den Verfasser dem in dieser Rücksicht höchst nachteiligen Einflusse Schlegels zu entreißen; eine gänzliche Überarbeitung würde ihn bei der Ängstlichkeit seines Charakters leicht entmutigen; und da er höchst rechtschaffen, positiv unterrichtet und dabei schreibfertig ist, kann er auf seinem jetzigen Wege sehr nützlich werden. Ich habe ihn also aufgefordert, nach Ihren Ansichten zu ändern, was zu ändern ist; wenn Sie ihn dann passieren lassen, so wird nichts verloren sein; der andre Aufsatz, bei Gelegenheit der Äußerung der Times über den Unterschied des legitimen Inter-

---

[1]) Das Originalbillett H.s ist auf M.s Briefbogen aufgeklebt. [2]) George Canning war am 8. August 1827 gestorben. Müller meint nicht nur physisch tot. [3]) Vgl. Gentz an A. Müller, 22. Januar 1828. Briefwechsel S. 393 f. Franz Bernh. Ritter v. Bucholtz (1790—1838), früher bei der österreichischen Gesandtschaft in Frankfurt angestellt, dann Publizist und Geschichtschreiber, 1821—1825 Herausgeber der Wiener Jahrbücher.

venierens für die Sache der rechtmäßigen Autorität und der liberalen Interventionen für die Völker, welchen ich aus meiner Feder Ihnen vorzulegen haben werde, wird hoffentlich ergänzen, was in der Bucholzschen Ansicht mangelt; und so wäre es möglich, daß dann zweierlei gleich wohlgemeinte, doch verschiedenartige Betrachtungen über den Tripletraktat noch bessere Wirkung machten, als ein Zusammenschmelzen derselben. Glauben Sie mir nur, beide, sowohl Bucholz als Hülsemann[1]), sind gutmütige, und gefügige Werkzeuge und haben dabei einen so tiefen Respekt vor Ihrer Meisterschaft, daß sich, wenn nur der Fürst notdürftig will, eine publizistische Schule bilden kann, wie sie nirgends vorhanden ist. Etwas muß doch für die Fortpflanzung der Grundsätze geschehn, die sich durch eine seltene Gunst des Himmels, zu Wien in einigen wenigen Häuptern so befestigt haben, daß sie noch heut der ganzen bewohnten Welt, und selbst dem in alle Torheiten der Zeit versunkenen Publikum der österreichischen Monarchie den kräftigsten Widerstand leisten.

Ich remittiere die Allgemeine Zeitung; bezeichnend die Stelle, wo sich die Ankündigung des Journals Zeitgenossen[2]) findet. Nach aller vernünftigen Konsequenz der in Deutschland bestehenden Zensurgesetze sollte es doch nicht gestattet sein, Biographien lebender Staatsmänner ohne deren besonderes Imprimatur drucken zu lassen.

Noch sende ich die neuste Nummer des Beckedorfschen[3]) Journals und bitte um meinetwillen, in einem müßigen Augenblick den philosophischen Aufsatz über die Freiheit, womit das Heft beginnt, lesen zu wollen. Er ist durch meinen Aufsatz über das Gewissen veranlaßt, und wohl klarer, als der meinige, und hat mich in der Überzeugung befestigt, daß die rechte Wurzel der Weltordnung in der Nähe des Gedankens liegt, den Beckedorf so einfach entwickelt. Adam Müller.

---

[1]) Über Hülsemann vgl. A. Müller, 1. September 1822. Briefwechsel S. 360.
[2]) Die Zeitgenossen, III. Reihe, erschienen 1828 ff. im Verlag von Brockhaus in Leipzig.
[3]) G. Phil. Ludolf v. Beckedorff (1778–1858), ursprünglich Arzt, Erzieher eines hessischen Prinzen, dann des Erbprinzen von Anhalt-Bernburg, seit 1819 im preußischen Oberzensurkollegium, seit 1821 Vortragender Rat im Kultusministerium, gab die Jahrbücher des preußischen Volksschulwesens 1825–1829 heraus. 1827 trat er zum Katholizismus über, wurde deshalb aus dem preußischen Staatsdienst entlassen, und nun wünschte ihn Müller für Österreich zu gewinnen. Vgl. Dombrowsky, Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung 1907, Nr. 51.

224.

(Wien,) den 28. Januar 1828.

Es sollte der Artikel: Mr. Viktor Cousin[1]), M. de Metternich, Mr. Franchet[2]) im Constitutionnel vom 18ten Januar zwar nicht beantwortet, aber nicht übersehen werden. Franchet hatte vollkommen recht, den Cousin zu verfolgen; Royer Collards[3]) Popularität, und Guizots[4]) Einfluß auf die Jugend zeigen, was aus einer solchen Philosophenbrut für eine Puissance werden kann. Hegels Einfluß in Berlin ist ganz derselbe, und Kamptz[5]) vermag noch weniger dagegen, als Franchet, der sich doch noch auf eine unbekannte Größe, auf jesuitische und katholische Wissenschaft berufen kann, die, daß sie noch Schrecken, Furcht und Haß erregen kann, in Frankreich hinlänglich bewiesen hat. — Wie möchte sich aber wohl bei uns die Verfolgung des Cousin verteidigen lassen, bei uns, die wir einen Schäker, der dem Cousin nicht das Wasser reicht, — den Krug[6]), zum Hof- und Staatsphilosophen ernennen. — Sollte der Fürst nicht erkennen, daß es wesentlich zu seinen großen Destinees gehört, den Keim katholischer Wissenschaft und Philosophie für die Welt, den Bonald, Mestre[7]) und einige wohlgesinnte Deutsche gelegt haben, zur Entwicklung zu bringen? „Auch die Lehre soll an die Reihe kommen", sagte er in Carlsbad 1819. Daß es in seiner Macht steht und die bestehende Studienverfassung nicht unterbrochen zu werden braucht, habe ich in meinem neulichen Memoire bewiesen. Die diplomatische Pepiniere ist Nebensache, ein Beispiel, wie es hundert andre gibt, um zu zeigen, daß von der praktischen Seite alle Schwierigkeiten sehr überwindlich sind. Ich will gern eine Weile für einen Schwärmer gelten, daß ich diese wichtige Sache noch einmal aufs Tapet bringe.

Adam Müller.

---

[1]) Viktor Cousin (1792–1867), der französische Philosoph und spätere Unterrichtsminister, damals Lehrer an der Sorbonne. [2]) Direktor der Allgemeinen Polizei unter dem Ministerium Villèle-Corbière. [3]) P. Royer-Collard (1763–1845), Staatsmann und Philosoph, Anhänger der schottischen Moralphilosophie. [4]) F. P. G. Guizot, der französische Staatsmann, Historiker und Publizist (1787–1874). [5]) C. Christoph Alb. Heinr. v. Kamptz (1769–1849), damals Direktor im Ministerium der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten, 1832–1842 Justizminister. [6]) Wilh. Traugott Krug (1770–1842), Professor in Leipzig, Kantianer und liberaler Publizist. [7]) L. G. A. Vicomte de Bonald (1754–1840), Joseph Comte de Maistre (1754–1821), die französischen kontrerevolutionären Schriftsteller.

225.

(Wien,) den 10. Juni (1828).

Der Wiederabdruck des überaus vortrefflich geschriebenen Aufsatzes über den ewigen Frieden[1]) wäre nicht nur zu Ihrer eignen Genugtuung, sondern für die Sache der Wissenschaft höchst erwünschlich. Aus dem protestantischen Standpunkt kann das Problem nicht anders und besser behandelt werden. Daß seine Lösung nicht auf dem Gebiete des Rechts, sondern auf dem der Religion und der Sitten zu suchen sei, dies hatten Sie zu erweisen, und haben Sie vollständig erwiesen, zu einer Zeit, wo kein Lehrer des Völkerrechts einer ähnlichen Behauptung, welche die Weltgeschichte und insbesondre die Stiftung der Heiligen Allianz nachher so glänzend bestätigt hat, gewachsen war. Von dem Protestantismus gingen die bisherigen Konfusionen und heidnischen jura gentium (droits des gentils) aus: es war also auch zweckmäßig, daß die strenge Ausscheidung des positiven von dem idealischen und natürlichen Völkerrechte, die Abschaffung des letzteren und die Hindeutung auf die eigentlichen Quellen eines friedlichen Staatensystems in protestantischer Sprache vollzogen wurden. Aus diesem Gesichtspunkte stören mich selbst die Ungerechtigkeiten gegen das Mittelalter nicht. Ihr Geist ist von Anfang an auf das höchste Ziel gerichtet gewesen: dies wird die Sammlung Ihrer Werke zu einem wirklichen Ganzen machen; unwesentliche Anflüge des Zeitgeistes und jugendlicher Vorstellungen, scheinen fast notwendig, um die Schwächeren durch alle Stadien Ihres geistigen Lebens ohne Mühe und schreckende Paradoxie hindurchzuführen. Mit der Herderschen Sammlung[2]) verglichen haben Sie den unermeßlichen Vorzug eines festen und deutlichen Zieles aller Ihrer Arbeiten voraus, welches keiner besonderen Zeit und falschen Gefühlsweise, wie die Humanität des Herder, angehört; und das Zeitliche und Vergängliche bei Ihnen dient, bei der großen Klarheit und Annehmlichkeit Ihrer Rhetorik, unvergleichlich zur Brücke, um dem Leser bei den großen, wissenschaftlichen Schritten, die Sie getan haben, überall nachzuhelfen.

Das aber scheint mir notwendig, daß sämtliche Werke in drei bis vier Gruppen geordnet werden müssen, in eine politisch-historische,

[1]) Gentz' Hist. Journal 1800. [2]) Herders sämtliche Werke, von seiner Frau und seinem Sohn herausgegeben, erschienen bei Cotta 1827—1830.

in eine staatsrechtliche und in eine völkerrechtliche, und daß jeder einzelne dieser Hauptabschnitte chronologisch, mit Bemerkung des Datums der Abfassung, geordnet werden muß[1]). Adam Müller.

226.[2])

(Wien,) den 10. Dezember (1828).

So verlassen von allen gebornen Verteidigern steht die Kirche Gottes, die Wahrheit, welche durch alle Jahrtausende Wahrheit geblieben ist, den Angriffen der elendesten brouillons, die sich jemals mit der Philosophie befaßt haben, ausgesetzt da, daß ich das Gefühl Ihrer Indignation vollständig teilen muß. Il faut en finir, sagt dieser Hof- und Staatsgelehrte des Allerchristlichsten Königs, und nicht nur die unmittelbaren, ministeriellen fauteurs, für deren Frevel und Konnivenzen eine eigene Hölle gebaut werden müßte, sondern alle europäischen Majestäten und Exzellenzen neigen ihr Haupt in Demut und schweigen, ja verschließen jedem großherzigen Gefühle, das sich irgendwo aus einer katholischen Brust hervordrängen möchte, den Mund. Ich begreife, daß Sie dieses alles noch tiefer bewegt, als mich, da Sie nur mit den Mächtigen dieser Erde gelebt haben, und da Sie sich des menschlichen Anteils schwerer werden erwehren können, als ich, wenn die Zorngerichte Gottes über diese tief gesunkene Aristokratie hereinbrechen werden. Dennoch behaupte ich, daß der Glaube an das, dem der Herr Cousin ein Ende machen will, der Glaube, der Ihnen nur deshalb zu fehlen scheint, weil Sie niemals, wie ich, von ihm gänzlich abgefallen waren, — mit jedem Tage der größeren Entwürdigung von Europa auch in Ihnen stärker wird.

Das ist mein Trost unter der Last dieser ermattenden Zeiten, und die Freude meiner Einsamkeit und der mir aufgedrungenen Untätigkeit, daß ich mit meinem ältesten und liebsten Freunde noch in dem Gefühle der irdischen Hoffnungen zusammenkommen werde.

Auch Österreich wäre zu retten, wenn der, der dafür zu verantworten hat, endlich erkennen möchte, daß die Materie von den Doktrinen und der Erziehung die Hauptfrage dieser Zeit ist. Die neuste Geschichte von Frankreich hat diese Wahrheit bis zur höchsten Evidenz gebracht.

---

[1]) Gentz dachte damals an eine Sammlung seiner Werke. Vgl Tagebücher IV, S. 396. [2]) Dieses Schreiben ist die Antwort auf Nr. 246 im Briefwechsel, S. 405. Ebenda Nr. 255 S. 408 f. Gentz' Antwort auf den obigen Brief.

Und wenn es ihm einen Fußfall vor dem Kaiser kosten sollte, so müßte er auch diesen davon überzeugen, — wenn er der wäre, für den ihn der Teufel unbegreiflicherweise hält, „der letzte Strebepfeiler der sinkenden, alten Zeiten und der christkatholischen Wahrheit".

Könnte ein solcher heroischer Akt mißlingen in einem Augenblicke, wo der Kaiser soeben ein Institut für die Missionen der Neuen Welt beschlossen, und bewilligt hat, daß alle Provinzen seines Reiches für die Verbreitung des Glaubens in Amerika mitwirken dürfen?

Wenigstens hoffe ich, daß der Fürst den Artikel des Journal des Débats gelesen hat? Es ist ein bekanntes dicton des Kaisers, welches er in diesen Tagen gegen Hunderte ausgesprochen hat:

Ich schaue nicht nach dem Orient; da kommen wir schon mit einem blauen Auge davon. Aber nach Paris soll man sehn; da sitzt die Gefahr. A. Müller.

227.

(Wien,) den 15. Dezember 1828.

Ich bin ans Ende der 13ten Vorlesung des Cousin gelangt, und beherzige allerdings Ihre Note, welche an den Gegensatz erinnert[1]). Allerdings war es die Zeit meines Abfalls und der sündlichste Abschnitt meines Lebens. Auch hat sich in der Lektüre des Cousin mein Gewissen gewaltig gerührt, zumal bei den Demonstrationen, daß der Irrtum nur Einseitigkeit sei. Allerdings habe ich den Pantheismus auf die schwindelndste Höhe getrieben, so daß es Tage gab, wo ich das Verruchteste behaupten, ja wo ich die Reue aus dem Leben herauszutilgen unternehmen konnte. Vielleicht haben zwanzig Jahre geheimer Todesangst diese Frevel einigermaßen abgebüßt. Doch bitte ich Sie zu einiger Nachsicht sich zu erinnern, daß ich auch in den schlimmsten Augenblicken den Gegensatz nur als Formel des Denkens, und des Daseins angewendet und in der Praktik meines Herzens der Burke-Genzischen Richtung unverändert treugeblieben bin; auch daß in allen meinen gegensätzischen Lukubrationen der Vorbehalt des Antigegensatzes, d. h. des großen Geheimnisses, in dessen Gegensatze aller Klarheit und Wahrheit der Lehre vom Gegensatze einzig und allein Realität zukommt, nie unterblieben ist. Seitdem hat

[1]) Vgl. Gentz an A. Müller, 17. Dezember 1828. Briefwechsel, S. 402. Das Buch Cousins: Cours de l'histoire de la philosophie. Leçons de 1828 à 1829. 3 vol. Paris 1829.

es nun dem Himmel gefallen, mir die geoffenbarten Wahrheiten unter schweren Leiden der Seele und unter dem Druck derselben Reue, die ich zu vertilgen glaubte, Tag für Tag tiefer ins Herz zu legen; und so ist die damals ganz nichtige Formel des Antigegensatzes zum deutlichen Grundgefühl meines Daseins geworden. Daher glaube ich auch ohne Vermessenheit behaupten zu können, daß die Lehre vom Gegensatze heut für mich nicht mehr eine Form des Frevels, wie ehemals, sondern wahre Philosophie ist, weil ihre Anwendung überall durch die Offenbarungen der Kirche Gottes bedingt und beherrscht wird.

So ist die Lehre vom Gegensatz, die meiner Überzeugung nach das vollkommenste Werkzeug der Prüfung ist, jener höheren, dem Glauben untergeordneten Prüfung und Kritik, welche der heilige Paulus mit den Worten meinte: Prüfet alles und das Beste behaltet; und in diesem, von der Cousinschen Ansicht freilich himmelweit entfernten Sinne, auch Eklektik.

Die 13te Vorlesung mit Ihren Noten begleitet, hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. So war ich, habe ich mir sagen müssen: aber es wird mich sehr beruhigen, wenn Sie es bestätigen werden, daß ich doch nicht ganz so war. Adam Müller.

228.

(Wien,) den 1. Januar 1829.

Ich übergebe Ihnen, mein verehrtester Freund, die beifolgende, kleine, pädagogische Abhandlung[1]) nicht zur Lektüre, sondern nur zur Notiz ihres Daseins. Das Verdienst dieser Bagatelle ist nur der hiesigen Studienverfassung, den hiesigen Schulleuten und den leider sehr geringen, wissenschaftlichen Bedürfnissen Österreichs gegenüber zu beurteilen. Österreich ist seit Swieten[2]) bis auf Stift[3]) nur von Physikern erzogen worden, so daß Theologie und Historie nur auf Umwegen eingeschwärzt werden können. Mit der glänzendsten Darstellung der Grundsätze erreicht man

---

[1]) Vorschlag zu einem historischen Ferienkursus. [2]) Gerh. Freiherr v. Swieten (1700—1772), Leibarzt Maria Theresias und Vorsteher der Hofbibliothek, Vorsitzender der Zensurkommission, verdient um die Reform des Unterrichtswesens in Österreich. Sein Sohn Gottfried (1734—1803) wurde 1777 Präfekt der Hofbibliothek, 1781 Präses der Studien- und Bücherzensur-Hofkommission. [3]) Andr. Jos. Freiherr v. Stifft (1760 bis 1836), seit 1798 wirkl. k. k. Leibarzt, Direktor des Medizinischen Studiums der Universität, Vorsitzender im Studiendepartement.

nichts, wo die Fassung fehlt; ein praktisches Hausmittel, eine handgreifliche Methode findet eher Gehör. Darauf habe ich mich beschränkt. Sie trauen mir wohl zu, daß ich stärkere Antidotes gegen Guizot und Konsorten vorzuschlagen wüßte. — Übrigens werden Sie meinen Privatzweck bei dieser Publikation erraten und es billigen, daß ich nichts unversucht lasse, mich aus meiner unerträglichen Quieszenz herauszuwinden. Hügels[1]) Briefe erfolgen mit Dank zurück. Adam Müller.

229.

(Wien,) den 17. Januar 1829.

Die Nachricht von Schlegels Tode[2]) hat mich, obwohl ich sie oft schon befürchtete, sehr erschüttert. Zuletzt aber mahnt ein jeder solcher Schreck doch ans Handeln. Wie vieles hätten wir noch gemeinschaftlich zu tun, mein verehrtester Freund, in der Richtung nämlich, welche durch Sie die Richtung meines Lebens geworden ist. Doch Sie sind praktisch in Beschlag genommen, und ich zum literarischen Müßiggange verurteilt. Daß es so sein muß, beklage ich am meisten, aber ich beuge mich unter die göttlichen Ratschlüsse. — Können Sie durch den Fürsten auf die Pension der armen Witwe würken, so werden Sie es ohne meine Erinnerung tun. Sie ist sehr hülflos und wird die Pension wahrscheinlich nicht lange genießen. Aber einige Vermehrung wäre man doch dem Namen des Verstorbenen und der eignen Reputation im Auslande schuldig. Adam Müller.

230.

(Undatiert, Wien, Ende 1828 oder Januar 1829.)

Die von Hügel eingeschickten Fragmente Royer Collards[3]) sind allerdings das einzige, was von dem Philosophen R. C. existiert. Ich müßte mich sehr irren, wenn es nicht Cousin bei diesem höchst nüchternen Analytiker schon längst verdorben hätte. Sein Verdienst ist eine weniger gewandte, als behutsame Dialektik; auch spricht der Herausgeber Jouffroy (sein vertrautester Jünger, wie es scheint) von ihm wie von einem begrabenen Reformator, der unsterblich sei, weil er den Weg frei

---

[1]) Freiherr Clemens Wenzel v. Hügel (1792—1849), später Direktor des Wiener Haus-Hof- und Staatsarchivs, seit 1823 zweiter Legationsrat in Paris. [2]) Friedrich Schlegel war am 12. Januar in Dresden gestorben. Vgl. oben S. 358. [3]) Von Jouffroy im 3. und 4. Bande (1828 ff.) seiner Übersetzung der Werke von Th. Reid herausgegeben.

gemacht, den Condillac abgetan und andre Philosophen hervorgebracht, nicht aber, weil er etwas Unvergängliches eigenhändig geleistet.

Mir sind diese Fragmente interessant, weil sie die philosophischen Wagnisse des Abbé Lamennais erklären, der den Collardschen Vorlesungen von 1811 bis 1814 beigewohnt haben muß. A. Müller.

231.

Sophie v. Müller an Gentz. (Wien,) den 7. März 1829.

Hochverehrtester Freund!

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen das Resultat meiner heutigen Unterredung mit dem Grafen Kolowrath[1]) mitzuteilen. Derselbe hat mich außerordentlich freundlich empfangen, und mich auf meine Anfrage, ob ich wegen einer Stiftsstelle[2]) beim Kaiser einkommen soll, dazu ermuntert, mit dem Beisatz, daß er unter diesen obwaltenden Umständen gar nicht zweifele zu reüssieren, indem man den Kaiser leicht bewegen kann, jemand zu befriedigen, wenn es dem Staat keine neue Ausgabe verursacht. Stiftsstellen gäbe es fortwährend, entweder hier oder in Böhmen, zu vergeben, ich sollte also dem baldigsten eine Bittschrift dem Kaiser persönlich dieserhalb einreichen, und ihn sogleich davon benachrichtigen, wenn dieses geschehen sein wird, alsdann wollte er unmittelbar selbst den Kaiser darüber sprechen und mein Gesuch bei demselben unterstützen. Ich bin ganz enchantiert von des Grafen freundlicher Bereitwilligkeit, sich gefällig zu beweisen, und von der Zuversicht, die er einem zu sich einflößt. — Gott segne diesen guten Herrn. —

Zugleich frage ich Sie ergebenst, ob Sie zur Abfassung meiner einzureichenden Bittschrift, die Sie gütigst aufzusetzen übernommen, des Adelsdiploms von meinem Mann bedürfen, dann bringe ich noch einen Umstand, der mein Gesuch noch mehr begründen kann, was ich aber Ihrer Beurteilung anheimstelle, nämlich, daß mein Mann seine Mutter, eine 77jährige Frau in Potsdam, zu erhalten gehabt hat, und die jetzt mir zugefallen ist, und ich auch diese noch von meiner geringen Pension miterhalten muß. Mein Mann gab ihr jährlich 500 Gulden, ich werde

[1]) Graf Franz Anton Kolowrat-Liebsteinsky (1778—1861), seit 1825 Staats- und Konferenzminister für innere Angelegenheiten und Finanzen. [2]) Vgl. oben S. 433.

ihr 200 Gulden geben, da sie eben so, wie ich, mit mir mein Unglück und meine Bedrängnis teilen muß. Dann, glaube ich, wird es erfordert werden, den Namen und das Alter der Prätendentin anzugeben. Sie heißt Cecilia Isidora v. Müller[1]), geboren den 27. Oktober 1810 in Berlin.

Ihrer gütigen, weiteren Vorsorge, und Ihrem mir sehr werten Beistande mich empfehlend, verbleibe ich mit der innigsten Ergebenheit Ihre ganz ergebne Freundin und Dienerin Sophie von Müller.

232.

(Wien,) den 14. Mai 1829.

Ich habe darüber nachgedacht, was Sie, verehrtester Freund, gestern die Güte gehabt haben, mir über den Druck der Werke meines Mannes zu sagen. — Ich habe daraus Ihr richtiges und anteilvolles Urteil erkannt, jedoch erlauben Sie, Ihnen auch meine Ansichten und Gründe darzulegen, die mich wünschen machen, alles, was nur je mein Mann geschrieben hat, drucken zu lassen und so bald als möglich diese Herausgabe zu besorgen. — Die Ehre — in bezug auf Meinungen bleibt immer relativ, — noch nie hat ein Verfasser in irgendeiner Schrift alle Leser befriedigt, um so weniger ist dies von den Schriften meines Mannes, selbst nach der sorgfältigsten Sichtung derselben, zu erwarten, und er notwendigerweise immer eine Gegenpartei haben wird, da mehrere seiner Schriften vielen noch nicht streng katholisch genug sein werden, und viele wieder dieselben zu orthodox finden werden. Welcher Partei soll man sich also zu akkommodieren suchen? — Meine Ansicht war, daß man die Werke in derselben chronologischen Zeitfolge, wie mein Mann dieselben geschrieben, auch drucken lasse, und so werden die Leser auch beurteilen können, wie der Gang seiner Ideen gewesen, und wie seine Ansichten und Meinungen sich allmählich entwickelt haben, bis zu dieser Höhe des Glaubens, wie die letztere Periode seines Lebens viele Beweise davon aufzuweisen hat. Da er keinen männlichen Erben hinterlassen, so wollte ich in meinem Namen seine Werke herausgeben, und in einer kurzen Vorrede die Motive auseinandersetzen, warum (ich) seine Werke mit allen vielleichtigen Irrungen, und von seiner letzten Überzeugung abweichenden

[1]) Sie hat sich später mit dem Botaniker Stephan Ladisl. Endlicher (1804–1849), Müllers andere Tochter mit einem Herrn v. Pilat verheiratet.

Stellen, die der Verstorbne, wenn er diese Herausgabe selbst veranstalten sollte, wahrscheinlich jetzt berichtigen würde, so erscheinen lasse. — Seine Ehre — als Staatsdiener, Freund, Mensch und Christ — kann und soll nicht durch seine Schriften kompromittiert werden, dazu würde ich nie meinen Namen hergeben, — aber dies kann nicht der Fall sein, da seine Schriften nur wissenschaftlichen, politischen oder religiösen Inhalts sind. Für jede dieser Abteilungen aber wollte ich noch jemand ausfindig machen, der geeignet wäre, jeder eine dieser Branchen, zu beurteilen, und die für jetzige Zeiten ganz unzweckmäßige Stellen zu streichen. — Zur Herausgabe der Werke meines Mannes, und zu dem Wunsch, daß diese möglichst stark an Bänden sei, — bestimmt mich die Sorge, den beiden armen, verwaiseten Mädchen, wenigstens das einzige, was der Vater ihnen hinterlassen hat, zu Gelde zu machen. Es ist das einzige Kapital, was ich anwenden könnte, im Fall eine heiraten sollte, um sie damit notdürftig ausstatten zu können. Außerdem habe ich keine Ressourcen, keine Aussicht, je wieder etwas zu erwerben, meine Einkünfte können sich nur eher vermindern, als erhöhen, — und ein Gefühl, als wenn der Todesengel hinter mir stünde, treibt mich, — dieses Geschäft zu beschleunigen, denn wie sollen die beiden jungen, unerfahrnen Mädchen dann dasselbe bewerkstelligen. —

Sie hatten aber, hochverehrtester Freund, gestern die Güte, gegen mich sich in eine(r) Art darüber zu äußern, die in mir die Hoffnung aufsteigen ließ, — daß Sie sich mit der Herausgabe der Werke meines Mannes vielleicht großmütigst befassen würden, — wenn Sie dieselben zuvor gelesen und gehörig gesichtet — haben werden. Sollten Sie dies fromme Werk wirklich tun — und dadurch das Andenken Ihres Ihnen so treuergebnen Jüngers und Freundes ehren wollen, — dann übergebe ich Ihnen sämtliche Schriften und unterwerfe mich Ihrem Urteil, da ich weiß, daß mein Mann noch jenseits sich freuen würde, Ihren hochverehrten Namen vor seinen Werken zu wissen. — Können Sie aber die Zeit und Muße dazu nicht finden, so kann ich sie nur in meinem Namen herausgeben, einen fremden Herausgeber nehme ich nicht an.[1]) —

Dies sind meine Wünsche und Ansichten, die ich mir die Freiheit nehme, Ihnen vertrauungsvoll darzustellen. Ich bitte mir, um der Waisen

[1]) Von Adam Müllers Gesammelten Schriften ist nur ein Band, München 1839, bei Georg Franz, ohne Nennung des Herausgebers erschienen.

willen, Ihren väterlichen Rat hierüber aus, und versichre Sie meiner unbedingten Hochachtung und Verehrung. Ihre ganz ergebenste Freundin und Dienerin

S. v. Müller, geb. v. Taylor.

Dürfte ich meine ergebenste Bitte erneuern, den Herrn v. Kaesar an die bewußte Angelegenheit zu erinnern. Ihr Vorwort trägt viel zum Gelingen dieser Sache bei, die für mich sehr wichtig ist. —

Anhang.

233.

König Gustav IV. Adolf von Schweden an Gentz.[1])

Stralsund, 28 octobre 1804.

Monsieur de Gentz. J'ai successivement reçu deux mémoires que vous aviez désiré faire parvenir à Ma connaissance dont le premier était confié aux soins de Mr. le Baron d'Armfeldt et l'autre à ceux du Sieur de Brinkman. La manière dont vous avez discuté les objets politiques du temps mérite toute Mon approbation et Je n'ai pas voulu Me refuser au plaisir de rendre justice Moi-même aux principes épurés qui règnent dans vos écrits. Les grands talents ont été rares dans tous les temps; leur emploi recommandable est peut-être plus rare encore dans le siècle où nous vivons, mais vous êtes distingué dans tous les deux rapports; et en avez acquis un double titre à Ma bienveillance. Sur ce etc. . . .

234.

Gentz an König Gustav IV. Adolf von Schweden. (Dresde,) juillet 1806.[2])

Sire

J'ose présenter à V. M. un ouvrage, pour lequel, quoique ce soit le mien, je ne saurais me défendre d'une certaine affection, puisque à sa première apparition il a pu électriser une quantité de têtes dans un moment où on doit malheureusement croire que toute espèce de sentiment, hors celui de l'égoïsme le plus abject, et toute espèce d'énergie, hors celle du crime triomphant, ont disparu parmi mes contemporains. Cet ouvrage est écrit dans

---

[1]) Dieser und der folgende Brief nach Abschriften im Archiv zu Trolle-Ljungby.
[2]) Vgl. oben S. 278.

une langue qui, sans être familière à V. M., ne Lui est cependant rien moins qu'étrangère; et il suffirait pour mon bonheur que V. M. daignât jeter un coup d'œil sur les principaux passages de la préface. Un mot d'approbation et de satisfaction, prononcé par V. M., m'élèverait, m'exalterait bien plus, que les suffrages réunis de l'univers. Quel bonheur, quelle consolation, Sire, dans un siècle de calamités et d'horreurs, qu'il ait plu à Dieu, au milieu des justes châtiments qu'il inflige à une génération dégradée, de conserver au moins un souverain, vers lequel le petit nombre de ceux qui ont résisté à la contagion puissent élever leurs yeux et leurs âmes, lorsque tout dépérit autour d'eux! Par cette fidélité constante et immuable avec laquelle Vous avez soutenu, Sire, des principes éternels et sacrés, par cette magnanimité uniforme qui a caractérisé toutes Vos démarches, par cette inébranlable fermeté avec laquelle Vous avez traversé les crises les plus effrayantes de notre temps, V. M. a offert à ce siècle un grand et auguste modèle, destiné à confondre les contemporains, s'ils n'ont pas le courage de le suivre. Pénétré de la plus juste admiration, je ne puis pas même partager les regrets que j'entends exprimer quelquefois par des personnes d'ailleurs bien intentionnées sur ce que V. M. n'ait pas été placée dans des circonstances qui lui permissent de guérir nos maux en y appliquant des forces supérieures. Quant à moi, Sire, je trouverais l'Europe plus heureuse, mais je Vous trouverais moins grand qu'aujourd'hui, si Vous aviez à Votre disposition les armées réunies de la Prusse et de la Russie. Vous brillez de Votre propre éclat, et cet éclat est impérissable comme sa source.

L'exemple glorieux de V. M. est la première des forces morales qui soient restées à ce malheureux siècle; si celle-là ne peut pas le relever, les armées l'essayeraient en vain; ce ne sont pas elles qui nous manquent.

D'ailleurs il faut étendre nos vues au delà de cet horizon étroit qui renferme notre triste existence. Les destinées du genre humain ne tiennent pas aux lâches égarements d'une génération abâtardie. Il existera une postérité, V. M. existera pour elle. Quand tout ce qui éblouit aujourd'hui les yeux d'une multitude servile par une grandeur factice ou empruntée, sera

rentré dans la poussière et dans le néant, quand l'histoire de tant de révolutions et de tant de funestes bouleversements ne paraîtra plus qu'un ténébreux chaos où la lâcheté se confond avec la scélératesse, le malheur avec les forfaits, l'œil fatigué et dérouté se tournera vers l'étoile solitaire qui planera sur ce sinistre tableau, et le nom sacré de V. M. consolera et guidera les siècles à venir.

Je ne sais pas, en traçant ces lignes, quel sera le résultat des discussions dans lesquelles la conduite injuste et arbitraire de la Prusse a entraîné V. M. La conservation intacte de l'idée que V. M. a imprimée au monde de ses principes et de son caractère, voilà toujours le premier de mes vœux. Par conséquent il m'est impossible de désirer qu'au prix même d'éviter la guerre, les négociations actuelles finissent d'une manière incompatible avec l'intérêt suprême de V. M., celui de sa dignité et de sa gloire. Mais pourvu que ce premier intérêt soit placé à l'abri de toute atteinte, je désire sincèrement que le terme de ces négociations soit la paix. Quels que soient les torts de la Prusse, — et personne ne les reconnaît, personne ne les abhorre plus que moi, — je ne puis jamais envisager la guerre qui éclaterait entre V. M. et cette puissance que sous le point de vue d'une guerre civile. Nous n'avons qu'un seul ennemi; c'est travailler, c'est se battre pour lui, que de nous porter des coups réciproques dont l'effet final sera toujours l'affaiblissement commun. Je suis intimement convaincu, Sire, que la tâche la plus noble et la plus sublime que V. M. puisse s'imposer aujourd'hui serait celle d'affranchir le roi de Prusse du joug honteux que lui font porter trois ou quatre perfides conseillers, d'arracher le funeste bandeau qui couvre les yeux de ce monarque, de le rendre à son devoir, à ses véritables intérêts, à ceux de l'Allemagne et de l'Europe. Les personnes les mieux instruites de ce qui se passe dans l'intérieur de Berlin sont bien loin de regarder comme désespéré l'espoir d'une révolution pareille, et V. M. en la réalisant se couvrirait d'une gloire toute nouvelle. Il est constaté aux yeux de l'univers que, malgré la supériorité de ses forces et malgré la perversité de son cabinet, le roi de Prusse n'a jamais pu s'empêcher de respecter et de craindre V. M. Ce point est maintenant établi au delà de toute

espèce de doute; il ne s'agit plus que de tirer parti d'un avantage aussi inappréciable.

La guerre, quel qu'en soit le résultat, le détruirait pour longtemps, peut-être pour toujours; un arrangement pacifique pourrait offrir des moyens de le cultiver. Cette victoire, je ne crains pas de le dire, serait plus grande, puisqu'elle serait infiniment plus utile, que toutes celles que les armes de V. M. peuvent jamais remporter contre la Prusse, et si les négociations actuelles conduisaient à un triomphe pareil, c'est alors que je bénirais les circonstances qui en ont fourni l'occasion.

Dans tous les cas, que leur terme soit une guerre honorable ou une paix, présage heureux d'un avenir plus conforme à nos vœux, je Vous supplie, Sire, de croire qu'il n'existe pas dans toute l'étendue de l'Europe un homme que la satisfaction et la gloire de V. M. intéresse plus vivement que moi; que dans l'état d'abandon et de déchirement où se trouve ma patrie et l'Europe je me suis depuis longtemps habitué à regarder V. M. comme mon propre et véritable souverain, et que je suis prêt à manifester par tous les efforts et s'il le faut à sceller de mon sang la fidélité inviolable que mon cœur Lui a jurée pour jamais. Je suis avec le plus profond respect ......

235.

Rahel Varnhagen an Gentz.[1]　　(Berlin,) Freitag den 6. Januar 1832.

Graues Wetter. Schon nicht einmal auf ein Billett können Sie antworten, nicht einmal auf eines, welches mich krank meldet. N'importe; hier ist die Antwort, die Sie verlangen. Endlich hab' ich vorgestern die lieben Mädchen[2]) einen Abend bei mir haben können, bis dahin war ich dazu zu leidend. — Fannichen langte aus einen Schön-Täschchen Ihren Brief; wo Frau von Varnhagen und Frau von Helwich vorkamen. Fr. v. Helwich war lange Jahre leidend, und immer leiden-

[1]) Nachlaß Varnhagen. Königl. Bibliothek zu Berlin. Notiz Varnhagens: Aus einem Briefe an Gentz. [2]) Die Tänzerin Fanny Elßler, Gentz' letzte Liebe, die im Winter 1831/32 mit ihrer Schwester zu einem Gastspiel nach Berlin gekommen war. Vgl. Schlesier I, S. 198 ff., besonders S. 225.

der, weil die Klemme, in der sie zu leben hatte — mes dragons nennt dies Mme de Sévigné[1]) — ihr nicht aufhalf: und aufgeholfen muß man nach 30. werden. Einen lustig verrückten, tollwissenschaftlichen Mann, der jedes seiner politischen Verhältnisse störte, und verrückte, brachte die Familie auf falschen Boden, den alle ihre Kräfte nicht zum richtigen wandeln konnten, und ein ewiges Arbeiten daran; und an sich selbst; dies in Tugend, recht und gut finden zu wollen; und pécuniaires Aushelfen, durch literarisches Arbeiten; das Abfallen aller Freude, und Schutz bringender Blätter des Lebensbaumes, bei zunehmenden Tagen; ein unbegabter – hübscher; nicht ihr, nicht ihm ähnlicher butor[2]), der doch ein Standesherr, und kein industriel werden mußte, und eben nach vielen Jahren, endlich als Offizier abgereister Sohn, mit gemeinen Schulden; war das letzte, was sie litt. Eine 14jährige Tochter; blondes, kleinäugiges Ebenbild des Vaters, ein sich gradhaltendes Fräulein, der man nichts Gutes nachsagen kann, und nichts Schlechtes — wenn das Erste nicht das Zweite ist; und der sie Gemüt wollte einpflanzen, oder erwecken lassen, durch Religionsunterricht bei dem höchst frommgesattelt, und geschirrten Theremin[3]), gab ihr noch immer Hoffnungsirritation, aber wenigsten Trost. Sie war geehrt, und hatte viele Freunde. 8 Wochen vor ihrem Tode etwa, habe ich sie noch, unter den Linden, auf der rechten Seite, wenn man nach dem Tore zu geht, im Salderschen Hause, rezdechaussée, in einer Prachtwohnung, die sie eben eingenommen hatte, besucht. Sie sprach viel und heftig und ordnete viel an; wir hatten uns der cholra wegen nicht gesehen; wir schrieben uns; dann wurden wir beide kränker; ich schickte ihr Spargel, Ananas, Blumen: und was sonst man sich nicht selbst kauft: hauptsächlich aber Liebeszeichen; was sie nötig hatte; 10 Tage vor ihrem Tode erhielt ich ein Billett, von dem ich wußte, es sei das letzte. Dies Wort und tot kam nicht darin vor. Ich hatte ihr Vertrauen über alles. Wen sie geliebt hatte, kam nie vor: überhaupt Ihr Name nicht. Aber seit 4 Jahren weiß ich es: Frau von Sparre in Stockholm gewesene Mme Flies sagte es mir damals, ihre Intimste, noch von Stockholm her: Generalsfrauen, deutsche; aus einem Kreise. So geht das Lotterierad der

---

[1]) Marie Marquise de Sévigné (1626 – 1696), bekannt durch ihre Briefe an ihre Tochter, Madame de Grignan. [2]) Ungeschliffener Mensch. [3]) Der Hofprediger und Schriftsteller Franz Theremin (1780 – 1846).

Welt! — Welche dumme Waisenkinder drehen uns scheinbar, wie die Papierrollen auch nur scheinbar gedreht werden! Die ist glücklos tot. Sie geliebt, und liebend, von einer 20jährigen Tanzgrazie, zum erstenmal ganz glücklich, endlich hochstehend genug, um frei, ihr leben zu können. Dies sage ich Ihnen; damit Sie sich auch den äußeren Glücksfall ganz aufs Herz drücken! savourer. Haben Sie wohl solch Gedächtnis, daß Sie sich erinnern; wie vor vielen Jahren, Sie mir Briefe von Fräulein Immhoff, die ich nicht kannte, zeigten? und die ich nicht so schön finden konnte, weil sie mir zu hergebracht, und unwesentlich schienen? Es ist eine brave Frau geworden, die ich immer einen braven Mann nannte. Nicht, daß sie Männliches hatte, außer das Rechtschaffene, welches man von einem Mann fordert. Nun habe ich schon Brustschmerzen: Täten Sie das auch für mich? Viele Seiten liegen für Sie seit Fannichens Ankunft fertig; wollen Sie sie etwa; so vollende ich sie . . . . . .[1])

---

[1]) Vgl. zu diesem Brief oben S. 238 ff. Die Abschrift hat sich leider erst, nachdem der S. 238 Anm. 2 zitierte Aufsatz schon gedruckt war, im Nachlaß des Herausgebers gefunden, der wohl die Absicht gehabt hatte, den Brief am Schluß dieses Aufsatzes zum Abdruck zu bringen. Stattdessen ist er nun hier in den Anhang aufgenommen worden.

Register.

(Die beigefügten Sterne verweisen auf die Nachträge.)

A.

Abbott, Charles, Lord Tenterden, Sprecher des Unterhauses 103. 389. 393. 396. 402.
Abercorn, John James Hamilton, Marquis of 401.
Acerenza, Franz Pignatelli di Belmonte, Herzog v. 141.
Acerenza, Johanna Katharina, Herzogin v., geb. Prinzessin Biron von Kurland 141.
Addington, Henry, Viskount Sidmouth, engl. Minister 80. 134 f. 161. 173 f. 388 f. 393. 399. 400 f. 404 f.
Adelung, Joh. Christoph 169. 413. 415 Wörterbuch.
Albani, Joseph, Kardinal 137.
Albert 432.
Albini, Franz Joseph, Frhr. v., kurerzkanzlerischer Minister 139.
Alkuin 38.
Allgemeine Zeitung 442.
Alquier, Ch. J. M., Baron, französischer Diplomat 335.
Alvanley s. Arden.
Ancillon, Joh. Peter Friedr. 17. 40. 395 Übersetzung von Gentz' Zustand Europas.
Ancillon, Ludw. Friedr., Oberkonsistorialrat 41.
Ancillon, Marie, geb. Mathis 41.
Ancre, Concini, Maréchal d' 216.
Andréossi, Ant. François, Comte d', französischer Diplomat 390. 395. 399.
Anecdotes of distinguished persons 94.
Anhalt-Dessau, Leopold, Herzog von 436.
Anhalt-Köthen, Ferdinand, Herzog von 433. 435 ff.
— Julie, Herzogin von 435 ff.
Ankerström (Ankerberg), Advokat 181.
Apponyi, Anton, Graf, österreichischer Diplomat 440.
Archenholz, Joh. Wilh. v. 313 Minerva.
Arden, Richard Pepper, Baron Alvanley, Lord-Oberrichter 400. 404.
Aremberg, Auguste Marie Raymond, Prinz von, Graf v. d. Mark 204.
Aristoteles 42.
Armfelt, Gustav Moritz, Baron v., schwedischer Gesandter in Wien 15. 100. 105. 108 ff. 112. 115. 126 f. 131. 137. 156. 159 f. 161. 170. 172. 176. 195. 201. 204. 206 ff. 209. 211. 219. 230–34. 247 ff. 250. 252. 254 ff. 260. 277. 280. 290. 317. 372. 453.
Arndt, Ernst Moritz 15 f. 277. 282.
Arnim, Achim v. 354. 416.
Arnstein, Nathan. Ad., Frhr. v., Bankier 79 f. 84 f. 97. 103. 218 f.
Arnstein, Fanny, Freifrau v., geb. Itzig 79 f. 84 f. 91. 97 f. 103. 167 ff. 172. 178. 180 f. 217 f.

Arnstein, Henriette s. Pereira.
Auckland, William Eden, Baron, Generalpostmeister 389. 393.
Auersperg 126.
Augerau, P. Fr. Ch., Marschall 139.
Auteuil, d' 204.

B.

Baader, Franz Xaver v., Philosoph 121.
Bacher, Theobald, französ. Diplomat 279.
Bacon, Francis 43.
Baczko, L. v., Historiker 23.
Baden, Karl Friedrich, Markgraf von 126.
Bagration, Katharina Paulowna, Fürstin von 287 f.
Balan, Louis v., preußischer Diplomat 391. 394.
Baring, Francis, Sir 389.
Barras, Paul Fr. Jean Nic., Comte de, Mitglied des Direktoriums 11. 384.
Barthélemy, François, Marquis de, Mitglied des Direktoriums 57. 68.
Bartholdy, Jakob L. Salomon, Generalkonsul 227.
Basedow, Joh. Bernh., Pädagog 4.
Bassenge, G. H., Bankier 277.
Bathurst, Henry, Earl of, Staatssekretär des Kriegs 438.
Baudissin, Karl, Graf, dänischer Diplomat 275.
Bayern, Maximilian Joseph, Kurfürst (König) von 177 f. 297.
Bayle, Pierre 38 Dictionnaire.
Becherer, Fr., Oberhofbaurat 157 f. 161.
Beckedorff, G. Phil. Ludw. v. 442* Jahrbücher des preußischen Volksschulwesens.
Beda 38.
Beeke, Henry, Dr. 389.
Belmonte-Pignatelli, Prinz von 141.
Bentinck s. Portland.
Bentzel-Sternau, Karl Christ. Ernst, Graf v., Staatsmann u. Schriftsteller 138 f. 313 f. Jason.
Benzler, Joh. Lorenz, Bibliothekar 41.
Berg-Schönfeld, Karl Ludw., (Graf) v., Kammerherr 74. 76.
Berg, Karoline Friederike v., geb. v. Häseler 74 ff. 118. 150. 207. 283. 313 f. 422 ff.
Berliner Monatsschrift 42. 44. 149.
Berliner Monatsschrift, Neue 97. 149. 362 ff.
Berlinische Nächte 155.
Bernadotte, Jean Bapt. Jules, Marschall, Kronprinz (König Karl XIV. Johann) von Schweden 16. 261. 314. 320.
Bernhardi, A. F., Dichter 122. 124.
Bernhardi, Sophie 122 Wunderbilder.
Bernstorff, Christian Günther, Graf v., preuß. Minister 237 (?). 440.
Berthier, Louis Alex., franz. Marschall 261.
Beschort, F. J., Schauspieler am Königl. Nationaltheater in Berlin 157.
Bethmann, v., Frankfurter Bankier 374.
Beurnonville, Pierre de Ruel, Marquis de, General, franz. Gesandter in Berlin 72.
v. Bielefeld s. Leuchsenring.
Bielfeld, Baron v., preuß. Diplomat 132.
Biester, Joh. Erich, Herausgeber der Berliner Monatsschrift 149. 364.
Bildt, Knut, Frhr. v., schwedischer Diplomat 290.
Binder, Friedr., Frhr. v., österr. Diplomat 263.
Biron s. Kurland.
Bispink, Fr. Heinr. 48 Briefe eines preußischen Augenzeugen.
Blackstone, W. 38* Laws of England.
Blücher, Gebh. Lebr., Fürst 288.
Böhmer, Auguste 167.
Börhave, Herm., Arzt 26 f.
Böttiger, Karl August, Konsistorialrat, Archäologe 63 f. 201. 267. 314. 348. 415 f.
Bohlen, v., Leutnant a. D. 234. 243. 246 f. 252. 255.
Bombelles, Louis, Graf v., österreichischer Diplomat 424.
Bonald, L. G. A., Vicomte de 443.

Bonaparte (Napoleon I.) 11. 14. 51. 57. 66. 80 f. 109. 112. 114. 127. 129. 135. 141. 161. 171. 177 f. 194 ff. 204. 210. 212. 214. 221. 227. 232. 246. 250. 254. 264. 267. 281. 285. 292. 294 ff. 306. 310. 319 f. 322 f. 325–30. 333 fff. 340 f. 345. 371. 382 f. 390. 397. 402. 415. 418 f.
Bonaparte, Joseph, König von Spanien 100. 196.
Bonaparte, Josephine, Kaiserin 196.
Bonaparte, Louis, König von Holland 196.
Bonaparte, Marie Luise, Kaiserin, geb. Erzherzogin von Österreich 316. 334. 425.
Bonaparte, Napoleon Franz Joseph Karl, Herzog von Reichstadt 334. 425.
Bonenberg, Mich. Friedr., Geh. Kriegsrat 120. 130.
Bonnaire, de 361.
Bonnay, François, Marquis de 137.
Bonstetten, Karl Viktor v., Schriftsteller 182.
Borch, Mich. Joh., Graf v. 74 f. Oberonübersetzung.
Bose, K. Ludwig v., Geh. Finanzrat 49.
Boulay de la Meurthe, A. J. C., Comte de 68 République en Angleterre.
Braunschweig, Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog von 108. 261.
Braunschweig-Öls, Friedr. Aug., Herzog von 74.
Brevilly, Mad. de 181.
Brinckmann, Hans Gustav v., schwedischer Hofrat 3 ff. 8.
Brinckmann, Karl Gustav v. 1–345. 349. 403. 406 ff. 411 f. 414. 453. Einfluß von Gentz 8 f. 13. 318. 323. Charakteristik von Gentz 28. 330 f. Urteile von Zeitgenossen 6. 10. 15 f., von Gentz 107. 127. 134. 150. 178. 202. 216. 272 f. Warnungen 106. 248. 250. 253 f. Empfindlichkeit 252 f. Verhältnis zu Deutschland 274. 294. 321 f. Religiöse Anschauungen 20. Zukunftshoffnungen 293 fff. Über die Entwicklung der deutschen und französischen Nationalität 297 ff. Über die Reformation 216. 303 ff. Über Bernadotte 320. Über den Bonapartismus 325 ff. 333 ff. Über die russische Politik 310. Gedichte 5. 7 f. 9 f. 12 f. 18. 23 ff. 37. 41. 81 f. 86 ff. 90. 92. 94. 209. 213. 215 f. 220. 233. 235 fff. 247. 256. 263. 291. Philosophische Ansichten 12. 153 f. 272.
Brissot, Jean Pierre, de Warville 48 Adress to his constituents.
Broxtermann, Th. Wilh., Archivar, Dichter 113. 158.
Brüggemann, L. W., Hofprediger 53 f.
Brühl, C. A., Graf v., General 272.
Brühl, Christiane, Gräfin v., geb. v. Schleierweber 289.
Brühl, Hans Moritz, Graf v. 289.
Brühl, Karl, Graf v. 289.
Brühl, Marie, Gräfin v., verm. v. Clausewitz 272. 278.
Brun, Friederike 182.
Buchholz, Friedrich 326. 418 f. Giftmischerin 155*. Europ. Annalen 313 f.
Bucholz, Franz Bernh., Ritter v. 441 f.
Budberg, Andrej Jacowlewitsch, Frhr. v., russischer Minister 280.
Bülow, A. H. Dietr. v., Publizist 254 Napoleon. 281 f. Feldzug von 1805.
Bürger, Gottfr. Aug. 210 Leonore.
Buffon, J. L. Leclerc, Comte de, Naturforscher 19. 26 f.
Buisson 181.
Buol-Mühlingen, Jos. v., österr. Diplomat 424. 478.
Burdett, Francis, Sir 397. 399.
Burgsdorff, Wilh. v. 64. 76. 86. 199.
Burke, Edmund 9. 19. 36 f. 43 Reflections. 48. 160 Letter to W. Elliot. 330. 347 f. 389. 393. 446.
Burke, William 48 Adress of Mr. Brissot.

C.

Calderon 155.
Calvin 342.
Cambacérès, Jean Jaques Régis de, französischer Kanzler 196. 214. 261.
Cambridge, Adolf Friedr., Herzog von 395.
Canning, George, englischer Minister 400 f. 404. 438 f. 441.
Canning, Stratford s. Stratford.
Carisien, Christian Ehrenfried, schwedischer Gesandter 8. 36.
Carnot, Lazare Nicolas Marguerite, Graf, Mitglied des Direktoriums 57.
Cartwright, engl. Parlamentsmitglied 401.
Carysfort, John Joshua Proby, Earl of, englischer Gesandter in Berlin 72 f. 126. 362. 389. 393. 399.
Carysfort, Lady 402.
Casa Valencia, Graf, spanischer Legationssekretär in Berlin 132.
Castell' Alfer, Graf, sardinischer Gesandter in Berlin 142. 144.
Castlereagh, Robert Stewart, Marquis of Londonderry', Viscount of, englischer Minister 404 f.
Cato 135. 411.
Chateaubriand, Fr. R., Vicomte de 300 Génie du christianisme.
Chatham, John Pitt, 2. Earl of 389. 394.
Chénier, Marie Joseph de, Dichter 379.
Chotek, J. Rud., Graf v., österr. Staatsminister 107. 133. 136. 142 f.
Chotek, Therese, Gräfin v. 107.
Clarence, Wilhelm, Herzog von 396. 401.
Clary, Joh. Nepomuk, Fürst 133. 142 f. 151. 289. 364. 370.
Clary, Christine, Fürstin, geb. Prinzessin v. Ligue 142.
Clary, Karl Jos., Graf 142. 204.
Clary, Aloysia, Gräfin, geb. Chotek 142.
Clausewitz, Karl v., preuß. General 272.
Cobbett, William, engl. Publizist 135. 150. 389. 394. Weekly polit. register 135. 213. 398.
Cobenzl, Joh. Ludw. Joseph, Graf, österreichischer Staatskanzler 77. 115. 126. 143. 194. 196. 208 f. 212. 219. 230 f. 243 ff. 260. 369.
Collenbach, Heinr. Gabr., Frhr. v., Hofrat 218 (?). 231.
Collin, Heinr. Jos. v. 89 Regulus.
Colloredo-Mansfeld, Ferd., Graf 140.
—, Auguste, Gräfin 140.
Colloredo-Waldsee, Franz de Paula Karl, Graf v., österreichischer Minister 77 f. 126. 128. 231. 258.
Comines, Phil. de la Clite de, Staatsmann, Geschichtschreiber 49 Mémoires.
Condillac de Mably, E. B. 300 f. 449.
Conservateur 428.
Constant de Rebeque, Henry Benjamin 68 Contrerévolution de 1660. 335.
Constitutionnel 443.
Corbière, französischer Minister 443.
Cormick s. Mc Cormick.
Correa, Fernando de, portugiesischer Gesandter in Berlin 73.
Cotta, Joh. Friedr., Frhr. v. 172. 418. 444.
Courier 102.
Courrier 428.
Cousin, Viktor 443. 445 fff.
Cramer, Fr. 429 Leben Kotzebues.
Cramer, K. F., Schriftsteller 68 f.
Cromwell, Oliver 210.
Czartoryski, Adam Georg, Fürst 197. 281.
Czechtitzky, Karl, Schauspieler 381.

D.

Dacheröden, E. v., Domherr 53.
Dalberg, Karl Theodor Anton Maria v., Kur-Erzkanzler 138. 214. 232.
Damas, A. H. M., Baron v., französischer Minister 439.
Dante 27.
Daßdorf, K. W., Bibliothekar, 415.
Degenfeld-Schomburg, Joh. Phil. Chr., Graf v., preuß. Diplomat 394.

Delbrück, Friedr., Erzieher Friedrich Wilhelms IV. 14.
Despard, Edw. Marcus, engl. Oberst 397 f.
Devonshire, Georgiana Cavendish, Herzogin von 126. 393.
Diede, Wilh. Chr. Friedr., Frhr. v., zu Fürstenstein, dänischer Diplomat 140.
Diede, Ursula, Freiin v. 140.
Dietrichstein, Alexandrine, Fürstin, geb. Schuwalow 111.
Dietrichstein, Moritz, Graf, österr. Diplomat 104. 126. 389. 394.
Divoff, Graf, Senator 91.
Divoff, Mad. de 91.
Dönhoff, Sophie Jul. Frieder., Gräfin, morgan. Gem. Friedrich Wilhelms II. 435.
Dolgoruki, Fürstin 269 ff. 277.
Drake, Francis, engl. Diplomat 195.
Dryden, John 27 Dramatic poesy.
Düben, Gustav, Graf, schwedischer Diplomat 289.
Duroc, Géraud Christophe Michel, franz. Marschall 114. 261.

E.

Eberhard, Joh. Aug., Philosoph 5.
Eckhard, Gottlieb Wilh. 47 Mardi gras.
Eden, Frederic Morton, Schriftsteller 393.
Eden, William s. Auckland.
Edinburgh Review 317.
Ehrenström, Johann Albert 160.
Eichmann, Franz Friedr., Kriegsrat 18.
Eichmann, Joh. Wilh., Kriegsrat 18.
Eichstädt, Heinr. Karl Abr., Hofrat 167.
Eigensatz, Christel, Schauspielerin 13. 92. 94. 176 f. 192 f. 198. 208. 220. 240.
Einsiedel, Fr. Hildebr. v., weimarischer Kammerherr 157. 167. 242. 478.
Eldon s. Scott.
Elliot, Gilbert, s. Minto.
Elliot, Hugh, engl. Diplomat 101. 126. 372–378. 382. 402.
Elliot, William 160. 402.
Elßler, Fanny, Tänzerin 456. 458.
Endlicher, Steph. Ladisl., Zoologe 450.
Engeström, Lars, Graf, schwedischer Gesandter in Berlin 71. 79. 91. 101. 104 f. 112. 128. 132. 140. 158.
Engeström, Frau v., 73–76. 88. 90 f. 93. 101. 104. 112. 128. 158. 187.
Enghien, Ludw. Anton Heinr. von Bourbon, Herzog von 209 f. 327.
England, Königin Anna 88.
– Königin Charlotte Sophie 395 f.
– König Georg III. 161. 390. 395 f. 397. 399 f.
– Georg (IV.), Prinz von Wales 396. 401.
– König Karl II. 37. 88.
– Wilhelm (IV.), Herzog von Clarence 396. 401.
Entraigues, E. L. H. de Launay, Comte d', französischer Agent 57. 212. 372.
Ephraim, Benj. Veitel, Bankier, 64.
–, Frau 97 f. 103. 109. 128. 136. 181.
Ephraim, Jude 269.
Erdödy, Karl Anton, Graf v. 104.
Erdödy, Maria Franziska, Gräfin v., geb. Lichtenberg 104.
Eskeles, Bernh., Frhr. v., Bankier 98.
Eskeles, Cäcilie, Freiin v., geb. Itzig 98. 168.
Esterhazy, Marie, Fürstin 119.
Esterhazy, Nicolaus, Fürst 119.
Esterhazy, Paul Anton, Erbprinz 424.
Esterhazy 126.
Euklid 124.
Eybenberg, Marianne v., geb. Meyer 52. 98. 120. 142. 151. 156 f. 169. 174 f. 181. 199. 203. 213. 216. 220.

F.

Fabricius 94.
Fauche 67.
Fawkener, Sekretär des Privy Council 404.

Fénelon, François de Salignac de la Mothe, Erzbischof von Cambray 27.
Fersen, Axel, Graf, schwed. Reichsmarschall 319.
Fichte, Joh. Gottlieb 12. 42. 47. 56. 83. 118. 122 fff. 160. 166. 213. 254 f. 347. 350. 358. 363 f. 419. Geschl. Handelsstaat 121. 254. 363. Grundzüge 246. Seliges Leben 332.
Fiedler 61.
Filmer, Robert, Sir 37 Patriarcha.
Fink v. Finkenstein, Barnime, Gräfin, verm. v. Schütz 158*.
Fink v. Finkenstein, Friedr. Ludw. Karl, Graf v., Reg.-Präs. 88. 112.
Fink v. Finkenstein, Karl, Graf v., Diplomat 112. 120. 132. 158. 192. 229.
– Bruder des vorigen 229. 262.
Fischer, Gottlob Nathanael, Rektor 23 fff. 326.
Fitzherbert s. St. Helens.
Fleck, Joh. Fr. Ferd., Schauspieler 381.
Folkestone, William Pleydell-Bouverie, Viskount 402.
Forster, Johann Georg Adam 54. 56.
Fouché, Jos., Herzog von Otranto 345 Memoiren.
Fox, Charles James 135. 397. 400.
Fränkel, Dav., Rabbiner 63.
Fränkel, Bankier 63. 67.
Fränkel, Frau 63 f.
Franchet, Direktor der französischen allgemeinen Polizei 443.
François de Neufchateau, Nic., Comte de, franz. Minister 195.
Frank, Joh. Peter, Arzt 131.
Frankreich s. auch Bonaparte.
Frankreich, König Ludwig XIII. 216.
– König Ludwig XIV. 55. 301.
– König Ludwig XVI. 35 f. 202. 204. 213 f.
– König Ludwig XVIII. 129. 137. 425.
Frankreich, Journal 64.
Friedländer, David F., Bankier 73.
Frölich, Heinrich, Buchhändler 69. 155. 210. 267. 277.
Fürstenberg, Karl Alois, Fürst v. 140.
Fürstenberg, Elisabeth, Fürstin 140. 142. 151.
Fürstenberg 205.

G.

Galizin, Fürstin Michael 111.
Gall, Franz Joseph, Phrenologe 264 ff. 268.
Garlike, Benj., engl. Diplomat 199. 290.
Garve, Christian, Philosoph 4 ff. 11. 26. 36. 56. 58. 235. Brief an Gentz über F. Schlegel 59. Gesellschaft und Einsamkeit 59. Briefwechsel mit Weiße 148 f.
Gaspari, Fr. G. L., Graf 128.
Gazette de France 428.
Gellert, Christ. Fürchtegott 305.
Genlis, Stephanie Félicité Ducrest de St. Aubain, Gräfin v. 50.
Gentz, Friedr., Beziehungen zu einer Schauspielerin 30. Büchermanie 38. 70. 93. Innere Revolution 84 f. 88. 93. 103. Dienstgeschäfte 41. 44. 51. 65. Schulden 106. Anstellung in Österreich, erste Eindrücke 96 f. 106. 113. 117. 189. 365 ff. 369 ff., Wiener Gesellschaft und Leben 111 ff. 127. 203 fff., über Berlin 100. 103 f. 265. 370 f. Reiseeindrücke: in Teplitz 364, in Dresden und Weimar 100 f., Frankfurt a. M. 374, auf Rheinreise 375–378, in Brüssel 379. 386, in den französischen Gebieten 382 ff., in England 102. 106. 387–405 (1802). – In Regensburg 138 ff. 411, Teplitz 140 fff. 411 f., im Lager bei Minkendorff 162 (1803). – Reise in die Alpen 224 ff. 228 (1804). – Im preußischen Hauptquartier 287, in Prag, Karlsbad, Teplitz 287 ff. (1806). – Heirat 151 f. 156. Nicht mehr erreichbares Familienglück 193. – Verkehr 71. 106. 108. 110.

185 f. 340. 344. Stellung in Wien 128. 248 ff. Gesundheitszustand u. Stimmung 130 f. 170. 316. 344. 421 f. 424. Religion 44. 155. 274. 342. Reformation 150. 216. 342 f. Revolution 93. 177. 251. 279. 341 f. Krieg 382. Scharfe Urteile über die Zeit 131. 147 f. 197. 225. 265. Pessimismus und Zukunftshoffnungen 274. 285 f. 291. Ausschließl. Interesse für Politik 132. 362. Politische Mission 177. 251. 368. 371. 411. Selbstcharakteristik 107. 116. 136. 202 f. 271. 283 f. 360. 370. 412. 423. Napoleon 134 f. 144. 177. 194. 264. 340 f. Landung in England 171 fff. Engl. Politik 114 f. 119. 126. 130 f. 134 f. 144. 158. 160 f. 251. 280. 284. 290. Österr. Politik 128. 173. 202. 208 f. 212. 219. 230 f. 244 f. 257 ff. 284. 429. Verbindung Preußens mit Österreich 251. 259. Preußische Politik 210. 212. 220. 273. 284. Russische Politik 126. 196 f. 231. 251. 259. 262. 280. 284. Spanische Politik 223. Schwedische Politik 126. 158. 278 f. Verleihung des Nordsternordens 243 f. 247. 252. 260 f. Polen 187. 279. Deutsche Literatur 120 ff. 132. 147 ff. 154 f. 175. 209 ff. 223 f. Juden 72 ff. 76. 79. 127. 136. 163 fff. 203. 227. 266. Zeitungslektüre 67. 171. 314. 317. Politische Tätigkeit 315 f. 340. 345. Finanzwissenschaft 315 f. Korrespondenz 126. 130. 185. 233 f. 243. Briefe an Humboldt 116. 157. 343, an Schiller 80. 167, an Königin Luise 290. Gedichte 25 f. 94 f. 323. Schriften: Gegen Kant 44. Rezension von Fichte 42. 47, von Forster 54. Maria Stuart 52. Sendschreiben an Friedrich Wilhelm III. 323. Ewiger Frieden 444. Finalvereinigung 362. Historisches Journal 65. 69. 169. 200. 362 f. 389. 413. Politischer Zustand von Europa 372. 388. 395 f. England und Spanien 267. 275 f. Gleichgewicht 272 f. 275 f. 278. 453 f. Journal von 1806 287. de Pradt 329. Vermischte Schriften 200. Übersetzungen: d'Ivernois 57. Mallet 93. Burke 43. 160. Polit. Denkschriften 130. 159 f. 162. Tableau de la société de Vienne 183. 187 ff. Denkschrift über Napoleons Kaisertitel 194. 208. 250, für Erzherzog Johann 209, 232, 256 ff., für Pitt 232, über Moniteurartikel 230. 234. 322, für Harrowby 245, vom 4. Sept. 1804 251, über den Krieg von 1805 274, für Rußland 280 f. Rezensionen in Literaturzeitung 201. 213 f. 220. Werke 444.

Gentz, Minna, geb. Gilly 18 f. 20 ff. 42 ff. 72. 80 f. 87 f. 96. 240. 365. 370. 403. 406. Briefe an Brinckmann 64. 70.

Gentz, Joh. Friedr., Generalmünzdirektor 13. 73. 129. 199. 228. 233. 246. 248. 255. 370. 372. 386. 390 f. 403. 406 ff.

Gentz, Elisabeth, geb. Ancillon 233. 370. 403. 406.

Gentz, Heinrich, Architekt 62 (?). 80. 89. 233.

Gentz, Ludwig 62 (?).

Gentz, Florentine } 129. 248. 370. 403.
Gentz, Lisette }

George, Hausbesitzer in Berlin 368. 391.

Georgios s. Otto.

Gilly, David, Geh. Oberbaurat 18 f. 29. 407. 409. 413.

Gilly, Frau 18 f. 21 f. 29. 39. 193.

Gilly, Friedr., Architekt 60. 63. 89. 361.

Gilly, Frau des vorigen, geb. Hainchelin 89.

Gleim, Joh. Wilh. Ludw. 208.

Gneisenau, August, Graf Neidhardt v. 15 f. 292.

Göckingk, Leopold Friedr. Günther v., Geh. Oberfinanzrat, Dichter 5. 41 f.

Goepper, Dr., 313.

Görres, Jos. v. 426 Deutschland und die Revolution.

Görtz-Schlitz, Joh. Eustachius, Graf 139.

Goethe 5. 10. 12. 63. 82. 121. 133. 145. 148. 151. 156 ff. 167. 235 f. 306 f. 347. 360 f. – Hermann und Dorothea 5. 69. 318. 322. 324. Xenien 27. 58. Egmont 82. Stella 82. Meisters Lehrjahre 84 f. 87 f. 90. Faust 94. Mahomet 117. Natürliche Tochter 132. 172. 175 f. Werther 185. Vier Jahreszeiten 299. Briefwechsel mit Gentz 167 – mit Humboldt 423 – mit Schiller 5. 10. 53. 147 – mit Zelter 73. 381.
Gohier, L. J., Mitglied des Direktoriums 345 Memoiren.
Goldsmith, Oliver 46 Traveller.
Golowkin, G. J., Graf 105 f. 371 f. 412.
Golowkin, Gräfin, geb. Schuwalow 105 f. 142.
Goltz, Aug. Fr. Ferd. v. d., Graf, Diplomat 371.
Goltz, Julie Luise, Gräfin v. d., geb. v. Schack 371.
Gordon, Alex., Herzog von 379.
Gordon, Jane, Herzogin von 379. 381. 385 f.
Gordon, Georgina 385.
Gordon, William 39 Hist. of the United States. Sallust.
Gore, Charles 157. 478.
Gourgaud, Gaspard, Baron, General 326 Mémoires de Napoléon.
Grant, William, Sir 404.
Grapengießer, Karl Joh. Christ., Arzt 69. 87. 157.
Grattenauer, K. W. Fr., Anwalt 152 f. 175. 406. Wider die Juden 162–166.
Grenville, Thomas, englischer Staatsmann 388. 393. 400 f.
Grenville, William Wyndham, Baron, englischer Staatsmann 388. 393. 397. 399 fff.
Grignan, Franç. Marg. de 45.
Grodart, Gastwirt 17.
Groschlag, Karl Fr. W., Frhr. v. 137. 140.
Groschlag, Sophie, Freiin v., geb. Gräfin Stadion 137.
Grotthuß, Sara v. 98.
Gualtieri, Peter v., Major, Diplomat 76. 86. 112. 132. 136. 201. 214 f. 371. 387. 391. 403. 406.
Guizot, F. P. G. 443. 448.

H.

Haffner, Mad. 207 f.
Hagen, Christ. Fr. Wilh., Frhr. v., Geh. Oberfinanzrat 83.
Hagen, Freiin v., geb. Wilcke 83 f.
Hahnemann, Samuel, Homöopath 441*.
Hainchelin, Familie 89. 94.
Haller, Albrecht v. 27.
Hamberger, G. C., Philologe 169.
Hamburger Zeitung 73. 211.
Hamilton s. Abercorn.
Hammond, George, Unterstaatssekretär des Äußern 404.
Hardenberg, Karl Aug., Fürst von 220. 227. 261 f. 354 f. 416. 423.
Harrach, Johann Nepomuk Ernst, Graf v. 143.
Harrach, Maria Josepha, Gräfin v. 143.
Harris s. Malmesbury.
Harrowby, Dudley Ryder, Earl of, Staatssekretär des Äußern 234. 245.
Hartknoch, Joh. Friedr., Verleger 267.
Harrington, James 39 Oceana.
Hastings, Warren, Generalgouverneur von Indien 393.
Hatzfeld, Franz Ludwig, Fürst 137. 212. 343.
Hatzfeld, Hugo, Graf v. 137.
Haugwitz, Christ. Heinr. Kurt, Graf, preuß. Kabinettsminister 14. 77 f. 215. 220. 261. 273.
Haugwitz, Joh. Katharina, Gräfin 74.
Hawkesbury, Robert Banks Jenkinson, Baron v., Lord Liverpool, Staatssekretär des Äußern 80. 134 f. 231. 234. 388. 393. 398. 400. 404. 438.
Haza, v., Landrat 169. 349. 352.
Haza, Albert v., 435 f. 441.

Haza, Sophie v., s. Müller.
Heeren, Arnold Herm. Ludwig 148 Kleine Schriften.
Hegel, Georg Wilh. Friedr. 83. 166. 443.
Held, Hans v., Publizist 254.
Helvetius, Claude Adrien 300 f.
Helvig, v., Generalleutnant 157 f. 228 f. 239 fff. 457.
Helvig, Amalie v., geb. v. Imhof 10. 80. 82. 101. 157 f. 228 f. 232. 237 ff. 240 ff. 242 f. 256. 373. 456 ff.
Herbert-Rathkeal, Peter Phil., Baron v., österr. Gesandter in Konstantinopel 400.
Herbert-Rathkeal, Baron v., Sohn des vorigen 400.
Herder, Joh. Gottfr. 149. 210. 444.
Herold, Stadtmusikus 19.
Herries, Robert 126. Übersetzung von Gentz' Zustand von Europa 372. 395.
Herz, Markus, Arzt 26 f.
Herz, Henriette, geb. de Lemos 26.
Hesiod 37.
Heß, Jon. Ludw. v. 57* f. Versuche zu sehen.
Himburg, Buchhandlung 254.
Hirt, Alois, Kunsthistoriker 53. 118.
Hobart, Robert, Baron Hobart, Earl of Buckinghamshire, Staatssekretär des Krieges 389. 393.
Hoffmann, Karl Christoph v., Kanzler der Universität Halle 5.
Hohenzollern-Hechingen, Friedrich, Erbprinz von 141.
— Pauline, Erbprinzessin von, geb. Prinzessin Biron von Kurland 106. 141. 287.
Homer 82. 301.
Horaz 4.
Hoym, Karl Georg Heinr., Graf, preuß. Minister 51.
Huber, Ludw., Redakteur der Allg. Zeitung 54.
Hügel, Johann Alois Jos., Frhr. v., österr. Diplomat 139. 260.
Hügel, Klemens Wenzel, Frhr. v., Diplomat, Archivdirektor 448.
Hülsemann 442.
Hülsen, August Ludwig, Philosoph 121.
Hüttner, Joh. Christ., Schriftsteller 394.
Hugo, v., hannoverscher Diplomat 276 f. 290.
Humboldt, Alex. v. 9. 19. 23. 39. 156. 223. 262. 271.
Humboldt, Wilhelm v. 3. 6. 9 fff. 23. 26. 30. 33. 37. 39. 47. 50. 52. 54. 60. 64. 69 Ästhetische Versuche. 73. 76 f. 79. 83 fff. 88. 90 ff. 95. 99 f. 104. 106. 108. 110. 112. 116. 128 f. 132 145 f. 156 f. 165. 176. 266 f. 270. 277 Rom. 313. 316. 323. 338. 343. 371. 422. Briefe an Karoline 6. 30 — an Schiller 50. 73. 88 — an Jacobi 54. 69. 145 — an Gentz 145 f.
Humboldt, Karoline v. 6. 30. 53 f. 64. 91. 99 f. 104. 237. 313. 316. 338. 343. 371.
Humboldt, Wilh. v. (Sohn) 47. 157. 176.
Hume, David 19 History of England.

J.

Jablonowska, Therese, Fürstin, geb. Lubomirska 188. 204 f.
Jackson, Francis James, englischer Gesandter in Berlin 162. 171. 219. 267. 275. 410.
Jacob, W. 438 Berichte über Kornbau und Kornhandel.
Jacobi, Friedr. Heinr., 3 f. 11 f. 54. 69. 81. 124 f. 145. 167. 238. 246. 254 f.
Jacobi, Joh. G. 81 Taschenbuch.
Jacobi-Kloest, Constanz Phil. Wilh., Frhr. v., preuß. Diplomat 128. 394.
Jacobi-Kloest, Jos. Joh. v., s. Kloest.
Jenaische Literaturzeitung 42. 47. 158. 167. 190. 201. 211. 213. 234. 254. 282. 291.
Jenisch, Daniel, Prediger 23 ff. 26 f. 44. 75 Borussias. — 193. 326.
Jenkinson, Cecil, engl. Legationssekretär 231.

Jenkinson, Robert, s. Hawkesbury.
Jesaias 155.
Iffland, Aug. Wilh. 80. 381.
Imhof, Amalie v., s. Helvig.
Johann, Diener Gentz' 391. 403.
Johnson, Samuel 20. 27. 60 English poets.
Jordan, Camille 63* A ses commettans.
Jouffroy 448 Fragmente von Royer-Collard.
Jourdan, J. B., Cte. de, franz. General 68.
Journal de Paris (49). 50. 428.
Journal des Débats 428. 446.
Journal des hommes libres 68.
Ivernois, Sir Francis d' 57. 126. 136 Les cinq promesses. – 389. 394.

K.

Kaesar, v. 452.
Kalckreuth, Graf, Legationsrat 38*.
Kamptz, C. Christ. Alb. Heinr. v. 443.
Kant, Immanuel 5. 58. 90. 94 Kleine Schriften. – 121. 123. 171. 197. 255. 306. 419.
Karsch, Anna Luise 208.
Kaunitz, Alois Wenzel, Graf, österreich. Diplomat 199. 211. 215.
Keller, Dor. Ludw. Christ., Graf, preuß. Gesandter in Wien 181*.
Kiesewetter, Joh. Gottfr. Karl Christ., Philosoph 26.
Kinnaird, Charles, Baron 394.
Kinsky, Ferd. Joh. Nep. Jos., Fürst 106.
Kinsky, Karoline Marie, Fürstin 106.
Kinsky, Maria Therese, Gräfin, geb. Dietrichstein 108. 111. 204 f.
Kinsky, Phil. Joseph, Graf 111.
Kleist, Heinrich v. 215. 289. Phöbus 277. 354.
Klewiz, Wilh. Anton v., Oberpräsident 293.
Klinger, Maximilian 148 Bruchstücke.
Klöst, Jos. Joh., Frau v., geschiedene Gräfin Gaspari 128. 142. 283. 288. 411 f.
Klopstock, Friedr. Gottlieb 5. 8. 23. 50. 81. 235. 237. 306. 330 Das neue Jahrhundert. 336 An Giseke.
Köckritz, Karl Leopold v., preuß. Generaladjutant 77 f. 258. 293.
Köln, Erzherzog Maximilian, Kurfürst von 77.
— Erzherzog Anton, Kurfürst von 77.
Kolowrat-Liebsteinsky, Franz Anton, Graf 449.
Kotzebue, Aug. Friedr. Ferd. v. 75. 82 f. 110. 118. 175. 429. Hugo Grotius, Hussiten 110. 119 f. Freimütige 113. 132. 176. 209 f. Erinnerungen aus Paris 210.
Krüdener, Burkh. Alexis Konstantin, Frhr. v., russ. Gesandter in Berlin 75. 84. 361.
Krüdener, Barbara Julie, Freiin v., Gemahlin des vorigen 185 Valérie.
Krüger, Christ. Friedr., Geh. Kriegsrat 263.
Krug, Wilh. Traugott, Professor 443.
Küster, Joh. Emanuel, Kriegsrat 57.
Kunth, G. J. C., Geh. Regierungsrat 77.
Kurland, Peter Biron, Herzog v. 141.
– Anna Charl. Dor., Herzogin 141. 266. 411 f.
– Dorothea, Prinzessin von, verm. Herzogin von Talleyrand 141.
– Prinzessinnen von 157. 289, vgl. Acerenza, Hohenzollern, Rohan.
– Karl Ernst Biron, Prinz von 141.
– Gustav Calixt Biron, Prinz von 141 f. 372.
– Ernst Biron, Prinz von 141 f. 372.
Kurnatowski, Sigism. v. 96. 110. 116 f. 133. 169. 193. 222. 229. 262. 266. 371. 373. 387. 391. 403. 407 ff. 411.

L.

Lacépède, Bernard Germain Etienne de la Ville, Comte de 214.
Lackington, George, Buchhändler 103. 403.

Lagerbjelke, Gustav, Frhr. v., schwedischer Kabinettssekretär 247.
Lagerheim, schwed. Gesandter 325. 339.
La Harpe, Jean Franç. de 237.
Lamennais, H. F. Robert de, Schriftsteller 436. 449.
Lanckoronska, Ludovika, Gräfin v. 170. 188. 204. 206. 215. 220. 269.
Lanckoronska, Komtesse 215.
Langerhans, Schauspielerin 94.
Larevellière de Lépeaux, Louis Marie de, Mitglied des Direktoriums 68.
Las Cases, E. A. D., Marquis de 326 fff. 334 f. 341 Mémorial de St. Hélène.
Laukhard, Friedr. Christian 48 Briefe eines preuß. Augenzeugen.
Le Bret, F. K. 340.
Lengnich, Joh. Christ. Wilh., Hofrat 371.
Leo XII., Papst 436.
Lerchenfeld, Max., Graf, bayer. Diplomat 140.
Lerchenfeld, Maria Anna, Gräfin 140.
Lerchenfeld, Max. Em., Frhr. v., bayer. Diplomat 431.
Lessing, Gotth. Ephraim 20. 164. 200. 209. 213. 306.
Leuchsenring, Franz Michael, Pädagog, Schriftsteller 63.
Leuchsenring, Frau, geb. v. Bielefeld 63.
Levin, Frau 98. 103. 109. 112. 128. 136. 181.
Levin, Familie 80.
Levin, Rahel, s. Varnhagen.
Lichnowski, Christiane, Fürstin 111. 204 f.
Lichnowski, Karl, Fürst 111.
Lichnowski, Felix, Fürst 111.
Liechtenstein, Wenzel, Fürst 128.
Liechtenstein 126.
Ligne, Charles Jos., Prince de 127. 131. 142. 218. 227. 243. 248. 289. 364 f. 370. 372.
Lima, Comte de, portugiesischer Diplomat 394.
Lindner, Fr. Ludw., Schriftsteller 340.
Lobkowitz, Anton Isidor, Fürst 111. 133. 136. 143.
Lobkowitz, Marie Sidonie, Fürstin 111. 143.
Lobkowitz 126. 205.
Locke, John 300 f.
Lombard, Joh. Wilh., Geh. Kabinettsrat 220. 273. 370.
Lowe, Hudson, Sir 327. 341.
Lubomirska, Fürstin 188.
Lucchesini, Girolamo, preuß. Diplomat 178. 212. 273. 361.
Ludlow, Edmund 44 f. Memoirs.
Lützow, A. v., mecklenburgischer Gesandter in Berlin 276.
Luther 149. 201. 211 f. 303 ff. 342.
Lyttelton, George Lyttelton, Baron of 45 f.

M.

Macartney, George M., Earl of, Diplomat 394. 404.
Macchi, päpstl. Nuntius 435.
Macchiavell 61.
Mc Cormick, Charles 61 Hist. of England.
Macfarlane, Robert 52 Hist. of George III.
Mack, Karl, Freiherr, General 111.
Mackintosh, James, Sir 112. 126. 393.
Madox, Thomas 44 f. Exchequer.
Maistre, Joseph, Comte de 443.
Malherbe, François, Dichter 216.
Mallet du Pan, Jaques 40 f. Mercure de France. — 93.
Mallet du Pan, Sohn 394.
Malmesbury, James Harris, Earl of, Diplomat 389. 393.
Maltebrun, Konr., Geograph, Publizist 428.
Mara, Gertrud Elisabeth, Sängerin 120.
Marsh, Herbert, Bischof von Peterborough 389. 394.
Marwitz, Alexander v. d. 416.
Marwitz, Friedrich Aug. Ludwig v. d., General 15. 292.

Mathis, Samuel, Kaufmann 36.
Matthisson, Friedr. v. 235.
Matzdorf, Buchdrucker 24.
Melville, Sir James 44 f. Memoirs.
Mendelssohn, Abraham 63.
Mendelssohn, Felix 63.
Mendelssohn, Lea 11.
Mendelssohn, Moses 63. 73.
Mercier, L. S. 68 Le nouveau Paris. 95 An 2440.
Mercure de France 40.
Merkel, Garlieb H. 165. Freimütige 113. 132. 155. 176. 209 f. Deutschland 336.
Merlin de Douai, Phil. Antoine, Comte de, Mitglied des Direktoriums 68.
Messerschmid, J. G. Friedr., Gymnasialprofessor 113.
Metternich, Joseph, Graf 243. 246. 248. 256.
Metternich, Klemens Lothar Wenzel, Fürst 101. 136 f. 172 f. 188 f. 199. 204 f. 211 f. 215. 219. 224. 227. 232. 243. 245 f. 250. 253. 259 f. 262 f. 267. 270–74. 277. 316. 322. 324. 331. 337. 340. 343. 355. 367. 372. 423 ff. 428 f. 430–37. 439 f. 442 f. 445 f. 448.
Metternich, Marie Eleonore, Fürstin, geb. Gräfin Kaunitz 245. 337. 343.
Metternich, Marie Antonie, Fürstin, geb. Freiin v. Leykam 358.
Metzler, Frankfurter Bankier 374.
Meusel, Joh. Georg 169. 413 Gelehrtes Deutschland.
Meyer, Marianne s. Eybenberg.
Meyern, Friedr. Wilh. v. 223 Dya-Na-Sore.
Mildmay s. St. John.
Milton, John 309 f. Paradise lost.
Minto, Sir Gilbert Elliot, I. Earl of, engl. Staatsmann 204. 389. 394. 399. 401 f.
Mirabeau, Honoré Gabr. Viktor Riquetti, Graf v. 68. 204.
Möllendorff, Wich. Joach. Heinr., preuß. Generalfeldmarschall 261.
Möser, Musikus, 408 f.
Moïra, Sir Francis Rawdon-Hastings, Marquis of H., Earl of, General 389. 393. 396. 401.
Moltke, Charlotte, Gräfin, verm. v. d. Marwitz 292.
Moniteur 48. 51. 93 f. 112. 134. 212. 221. 230. 243. 263. 267. 322. 330. 333. 428.
Montagu, William, Duke of Manchester 385.
Montholon, Charles Tristan, Comte de, General 326. 341.
Montjoye-Froberg, Heinrich Maximilian, Graf 108. 115. 126. 151.
Moréri, Louis 38 Dictionnaire.
Morkow, Arkadi Iwanowitsch, Graf, russischer Gesandter in Paris 184. 196.
Morning Chronicle 102.
Morning Post 102. 364.
Moser, Joh. Friedr., Bauinspektor 80 f.
Mounier, Jean Joseph 40. 63.
Müffling, Friedr. Karl Ferd., Frhr. v., Generalfeldmarschall 288.
Müller, Adam Heinrich 1 f. 14. 96. 107. 109 f. 114. 119 f. 125. 129. 133. 136. 153. 156. 158. 167. 169. 172. 174. 193. 198. 200. 221 f. 229. 261 f. 272. 285. 288. 293. 346–452. Urteile Gentz' 222. 266 f. 270. 347 f. 360 f. 411 f. 421. 423. 426. Vorwürfe von Gentz 109. 169. 405 ff. 408 f. 413 f. Urteil Brinckmanns 330. Müller über Gentz 439. 444 f. 448, über dessen Einfluß 348. 446. Selbstkritik 446 f. Müller und Sophie v. Haza 116. 128. 150. 169. 409. Nobilitierung 432 fff. Werke: Umarbeitung von Smith 360. Kritik Fichtes 363. Politische Schrift 150. 410. Lehre vom Gegensatz 107. 109. 118. 123. 125. 129. 136. 150. 167. 169. 226. 261 f. 266. 349 f. 406. Deutsche Literatur 275 ff. 352 f. Zeitschrift 277 f. Elemente 313. 417–422. 479. Rückkehr des Hofes 423. Über das Gewissen 442. Ferienkursus 447.

Müller, Sophie, geschiedene v. Haza, Frau des vorigen 169, 349, 352, 433. 437. 439. Briefe an Gentz 449–452.
Müller, Cecilia Isidora (Frau Endlicher) 432 f. 437. 450.
Müller, Schwester der vorigen (Frau v. Pilat) 432 f. 437. 450.
Müller, Johannes v. 13 f. 111. 148. 181 f. 190 Rez. von Sartorius. 196. 234 Rez. von Rohrer. 251. 254. 262. 267. 269. 271. 274. 276 f. 279. 281 Schweizer Geschichte. Friedrich II. 291. 336. 347 f. 350–354. 415 f.
Müller, Rentmeister, A. Müllers Vater 391, dessen Frau 449.
Münch-Bellinghausen, Joachim, Graf, österr. Bundestagsgesandter 431 f. 440.
Münster, Ernst Friedr. Herb., Graf, hannoverscher Staatsmann 15.
Murat, Joachim, franz. Marschall 261.

N.

Neale, Ferdinand, Graf v., Obermundschenk 277.
Neale, Eleonore, Gräfin, geb. v. Keller 277.
Neale, Pauline, Gräfin 277.
Necker, Jaques, franz. Minister 36. 45.
Neipperg, Albert Adam, Graf, General 316 f.
Nelson, Horatio, Viskount, Admiral 75. 400.
Neufville, de, Frankfurter Bankier 374.
Newton, Isaak 27.
Nicholl, John, Sir 404.
Niebuhr, Barthold Georg 139. 292.
Niemeyer, Aug. Heinr., Theologe 149.
Nöller, Jonas Lebrecht, Justizbeamter, Schriftsteller 113.
Nostitz, Johann Karl Georg v., General 191. 288.
Novalis, Friedr. Georg (v. Hardenberg) 12. 114.

O.

O'Donnel, Joseph, Graf, Hofkammerpräsident 142. 316.
O'Donnel, Moritz, Graf 355.
Österreich, Anton, Erzherzog s. Köln.
– Franz I., Kaiser von 77 f. 128. 208 f. 219. 244. 249. 258 f. 280. 356. 368 f. 432. 435. 446. 449.
– Johann, Erzherzog 209. 232. 256–59.
– Joseph II., Kaiser 127.
– Joseph, Erzherzog, Palatin von Ungarn 256.
– Karl, Erzherzog 68. 77 f. 209. 257 f. 370. 425.
— Maria Theresia, Kaiserin 448.
– Maximilian s. Köln.
– -Este, Maximilian, Erzherzog 355.
O'Farrill, Don Gonzalo, spanischer Gesandter in Berlin 100. 104. 111. 371.
O'Meara, Barry Edward, Arzt Napoleons 341.
Ompteda, Ludw. Karl Georg v. 137. 273. 276. 281. 287 ff.
– Frau v., geb. Gräfin Schlippenbach, verw. Gräfin Solms 277. 289.
Orléans, Philippe Egalité, Herzog von 43. 50. 394.
Orléans, Louis Philippe, Herzog (nachmals König) 126. 214. 234. 390. 394. 400 ff. 405. 425.
Otto, Ludw. Wilh., Comte de Mosloy, franz. Geschäftsträger 135.
Otto, Georg Christian, Schriftsteller 313 f.
Oubril, v., russischer Staatsrat. 209. 280.
Ovid 331.

P.

Paget, Arthur, Sir, engl. Gesandter in Wien 114. 126. 143. 171. 173. 206. 209. 215. 233.
Pahlen, Peter Alexejewitsch, Graf, russ. General 197.
Paine, Thomas, engl. Publizist 19.

Palffy, Franz, Graf v., Offizier 141.
Panin, Nikita Petrowitsch, Graf 108. 110. 112. 115. 126 f. 196. 212. 231. 280. 361.
Panin, Sofia Wladimirowna, Gräfin, geb. Orlow 108. 112. 115. 126.
Paoli, Paskal, korsischer Parteiführer 204.
Papst s. Leo XII.
Parker, Sir Hyde, Baron, Admiral 75.
Paul, Jean (Richter) 54 Siebenkäs. 314. 322.
Pausanias 37.
Pelham, Thomas, 2. Earl of Chichester, Staatssekretär des Innern 393.
Pelser, v., österr. Legationsrat 126. 389. 394.
Peltier, Jean Gabriel 112 Ambigu. 364. 394.
Pereira-Arnstein, Heinr., Frhr. v., Bankier 98 f. 200. 217 f. 403.
Pereira-Arnstein, Henriette, Freiin v., 79. 82. 87. 97 ff. 167. 181. 198 ff. 217 f. 237. 403.
Pergen, Joh. B. Anton, Graf v., Polizeiminister 260.
Perthes, C. Th. 139.
Perthes, Friedr. 267.
Peterson, v. 262.
Pfeffel, Christian Friedr., Historiker und Diplomat 394.
Pflug, Ferd., Geh. Oberfinanzrat 120. 130.
Phillimore 231 f. 233 f. 243.
Pichegru, Charles, General 57. 195.
Pichler, Andr. v., Regierungsrat 439.
Pichler, Karoline v., geb. Greiner, Schriftstellerin 439.
Pierrepoint, Henry, engl. Diplomat 212. 233.
Pignatelli s. Acerenza. Belmonte.
Pilat, Jos. v. 225. 260. 322. 426. 441.
Pilat, v. 450.
Pitag, Diener Gentz' 99. 365. 367 f. 372. 391. 403.
Pitt, William 105. 135. 232. 234. 245. 379. 388 f. 393 f. 400 ff. 404. 438.
Pitt, John s. Chatham.
Plowden, Francis, Schriftsteller 60.
Poël, Peter 64 Journal Frankreich.
Pollen, Oberst 183.
Pollen, Mad. 183. 188.
Pope, Alex. 27. 41.
Porcupine 364.
Portland, William Henry Cavendish Bentinck, Duke of, engl. Staatsmann 393. 402. 404.
Posch, Jos. Maria, Frhr. v., kurpfälzischer Ministerresident 48.
Pozzo di Borgo, K. A., Graf, russischer Diplomat 204. 206.
Pradt, Dom. Dufour de, Prälat u. franz. Diplomat 329.
Preußen, Prinz August 85. 128.
– Prinzessin Charlotte 14.
– Prinz Ferdinand 72. 128. 261. 266.
– Prinzessin Ferdinand 74. 128. 266. 277.
– Friedrich der Große 23. 72. 207. 281. 327. 354. 415.
– Friedrich Wilhelm II. 212. 435.
– Friedrich Wilhelm III. 14. 76 f. 79. 106. 112. 126. 212. 245. 251. 261. 272 ff. 285. 288. 323. 369 f. 402. 423. 429. 440. 455.
– Friedrich Wilhelm IV. 14.
– Prinz Heinrich 69. 88. 212.
– Prinz Louis Ferdinand 16. 85. 128. 191. 208. 245. 287 ff.
– Prinz Ludwig 288.
– Königin Luise 15. 74. 140. 263. 266. 283. 288. 290. 423.
– Prinz Wilhelm 112.
Price, Richard, Prediger 22 Civil liberty.
Proby s. Carysfort.
Public characters 94.
Publiciste 212.
Pulteney, William, Sir 389.
Puschkin, Graf 275.
Pustkuchen, Joh. Fr. W., Pädagoge 438.

Q.

Quelen, H. L., Comte de, Erzbischof von Paris 435.
Quotidienne 51. 428.

R.

Racine 203. 237 Athalie.
Radnor, Jak. Pleydell-Bouverie, Graf v. 402.
Radziwill, Anton Heinrich, Fürst 72. 290. 293.
Radziwill, Frieder. Dor. Luise, Fürstin, geb. Prinzessin von Preußen 72. 85. 128. 183. 277. 283. 289 f.
Raffael 155.
Ramler, Karl Wilhelm 44. 79 f.
Rasumowski, Andréj, Graf, russ. Gesandter in Wien 127. 133. 136. 140. 142. 144. 151. 156. 197. 243.
Rasumowski, Elisabeth, Gräfin, geb. Thun 127. 140. 161. 204 f.
Rawdon s. Moïra.
Raynal, Guillaume Thomas François, Abbé 19.
Rayneval, Jos. Math. Gérard 201.
Rechberg, Alois, Baron, bayer. Diplomat 139.
Redern, Jak. Wilh., Graf 88.
Redtel, Karl v., Kammerreferendar 370.
Regnard, J. F. 379 Spieler.
Rehberg, A. W. 42 f.
Reichard, Christ. Gottl., Geograph 429.
Reichard, Sohn des vorigen 429.
Reichardt, Joh. Friedr., Kapellmeister 64. 109.
Reid, Th., schottischer Philosoph 448.
Reigersfeld, Joh. Luk., Frhr. v., österr. Diplomat 394 f.
Reinhold, Karl Leonhard, Philosoph 47. 83. 125. 254 f.*
Reuß-Greiz, Gasparine, Fürstin 436.
Reuß-Greiz, Heinrich XIV., Prinz, österr. Gesandter in Berlin 52. 98.
Reuß-Greiz, Heinrich XIX., Fürst 436.
Reutersvärd, Frhr. v., schwed. Diplomat 168. 172. 181. 230. 234.
Rewbell, Jean François, Mitglied des Direktoriums 68.
Richelieu, Arm. Jean Duplessis, Herzog von, Kardinal 301.
Richelieu, Louis Franç. Arm. Duplessis, Herzog von, franz. Marschall 52.
Robespierre, Max. Marie Isidore 232. 478.
Rösel, Samuel, Maler 157.
Rohan-Guemené, Ferd. M. M., Prinz von 214.
Rohan-Guemené, Louis, Prinz von 141.
Rohan-Guemené, Wilhelmine, Prinzessin von, geb. Biron von Kurland, Herzogin von Sagan 141.
Rohrer, Jos. 234.
Rongé (Runge) Chevalier 137. 168. 170. 172. 178. 181. 217 f.
Ronsin, Jesuitenpater 435 f.
Rosenstiel, Friedr. Philipp, Geh. Finanzrat 157 f. 161.
Rottenhann, Heinrich Franz, Graf 143.
Rouppé, Maire von Brüssel 385.
Rousseau, Jean Jaques 300.
Royer-Collard, P. 443. 448 f. Fragmente.
Rühle von Lilienstern, Joh. Jak. Otto Aug., General 288 f. 313 Pallas.
Rußland, Alexander I., Kaiser von 148. 185. 197. 262. 280 f. 287. 310. 371. 389.
— Katharina II., Kaiserin von 115. 127.
— Maria Feodorowna, Kaiserin-Wwe. 280.
— Paul I., Kaiser von 75. 105. 108. 127. 148. 197. 390.
Ryder s. Harrowby.

S.

Sachsen, Friedrich August III., Kurfürst von 112.
Sachsen-Koburg, Ernst I., Herzog von 288.
Sachsen-Weimar, Amalie, Herzogin von 157.
— Bernhard, Prinz von 289. 352.
— Karl August, Herzog von 139. 288. 352.

Sack, Joh. Aug., Oberpräsident 354.
Sade, Donatien Alph. Franç., Marquis de 155 Justine.
Saint Albans, N. N. Beauclerk, Herzogin von 393.
Saint-Aubin, Camille, Nationalökonom 68.
Saint Helens, Alleyne Fitzherbert, Baron, Diplomat 389. 393.
Saint John Mildmay, Sir Henry Paulet 401.
Saint Just, Louis Ant., Mitglied des Wohlfahrtsausschusses 35*.
Saint Réal, C. V. de, Historiker 39. 55. Jésus-Christ.
Salaville, Jean Baptiste 68 de la révolution franç.
Saldern, Frau v. 73.
Sallust 39. 203.
Salmour, Graf 181. 218.
Sander, Johann Daniel, Buchhändler 84.
Sandoz-Rollin, David Alfons v., preuß. Diplomat 67.
Sartorius, G. F. C. Frhr. v. Waltershausen 133. 156 f. 190 Hans. Bund. 207.
Saurau, Franz Joseph, Graf, österreich. Staatsmann 260.
Schack, Major v. 112. 128. 288. 371. 387. 391.
Schelling, Friedr. Wilh. Joh. v. 83. 121. 147. 149. 166 f. Akadem. Studium. 254 f. 306. 347.
Scherer, B. L. J., französischer General 68 L'Armée d'Italie.
Schiller 5. 10. 50. 73. 88. 147. 167. 235. 242. 306. Hist. Kalender, Dreißigjähr. Krieg 43. 336. Sentiment. Dichter 50. Maria Stuart 51 f. Jungfrau 79 f. Braut 132. 156. 308. 311. Don Carlos 282. Deutsche Muse 306.
Schiller, Charlotte v. 242.
Schirach, G. B. v. 314.
Schirach, W. v. 314 Polit. Journal.
Schlabrendorf, Gustav, Graf v. 145.
Schladen, Friedr. Heinr. Leopold, Frhr. v., preuß. Diplomat 283. 288.
Schlegel, Aug. Wilh. v. 55. 76. 85 u. 89 Vorlesungen über Literatur. 121. 124 Athenäum. 145 ff. 155. 167. 175 Almanach. 307.
Schlegel, Dorothea v., geschied. Veit 23. 355. 448.
Schlegel, Friedrich v. 53. 61. 84. 114. 176. 216. 238. 356. 358. 441. 448. Griechen und Römer 53 fff. 59. Über Garve 56. 59. Alarkos 91. 147. 176. Europa 114. 120–124. 132. 155. Athenäum 124. Luzinde 122. 155. Lessing 200. 209 f. 213.
Schlegelsche Schule 122. 145. 147. 175. 235. 307.
Schleiermacher, Friedr. Ernst Dan. 2 fff. 11. 20. 42. 61. 84. 122 u. 154 f. Briefe über Luzinde. 161. 175 Moralsysteme.
Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, Christian August, Prinz von 319.
Schlettwein, Joh. Aug., Nationalökonom 61.
Schlözer, Aug. Ludwig v. 148 Selbstbiographie.
Schmalz, Dem. 181.
Schmidt, Jos. Wilh., Buchhändler 175.
Schmidt, Richard Ignaz 149 f. Geschichte der Deutschen.
Schraut, Franz Alban v., Hofrat 168.
Schütz, Christ. Gottfr., Redakteur der Literatur-Zeitung 167.
Schütz, Wilh. v. 147 Lacrimas. 158*.
Schulenburg-Kehnert, Friedr. Wilhelm, Graf v., General u. Minister 261.
Schulenburg-Vitzenburg, Karl Rud., Graf v., 141.
Schulz, Friedr. 355. 417 f.
Schuwalow, Gräfin 111.
Schwarzburg-Rudolstadt, Günther, Fürst von 431.
Schwarzenberg, Karl Phil., Fürst 131.
Schwarzenberg 126. 205.
Schweden, Gustav III., König von 8. 15.
– Gustav IV. Adolf, König von 11. 14 f. 160. 168. 170. 176. 219. 221. 243. 247.

252. 261. 273 f. 278 f. 290. 292. 314. Briefwechsel mit Gentz 453—456.
Schweden, Karl X. Gustav, König von 3.
— Karl XIII., König von 8. 14. 160. 314. 319.
— Karl XIV. Johann, König von s. Bernadotte.
Schweinitz, Graf, preuß. Diplomat 73.
Scott, John, I. Earl of Eldon, Lordkanzler 404.
Scott, William, Baron Stowell, Jurist 103. 404.
Ségur, Louis Philippe, Comte de 214.
Selby, Baron v., dänischer Diplomat 99.
Sellentin, F. W. A. v., Geh. expeb. Sekretär 130.
Sévigné, Marie, Marquise de 457.
Seybold, L. G. F., Schriftsteller 340.
Seymour, George, Lord 385.
Seymour, Lady 385.
Shakespeare 58. 60. 62. 155. 264 Hamlet. 301. 307.
Sheridan, Thomas 19. 94.
Sidney, Algernon 37 f. Government.
Sidney, John Thomas Townshend, Viskount 395*.
Sieveking, Karl 11.
Sieyès, Emanuel Jos. 11. 19. 345.
Signeul, Chevalier de 323.
Silfverhjelm, G. Fr., Frhr. v., schwed. Diplomat 394.
Smith, Adam 360. 363. 409.
Smith, John Spencer, englischer Diplomat 195. 394. 400.
Solms-Braunfels, Friederike, Prinzessin 288 f. 313 f. 422.
Somerville, Thomas 88. 174 Engl. Gesch.
Sonnenfels, Joseph, Frhr. v., Hofrat 170. 181. 218 f.
Sonnenfels, Freiin v. 181, 218 f.
Sonnin, Buchhändler 49.
Soulavie, J. L. G. 52 Richelieu.
Spalding, Joh. Joachim, Oberkonsistorialrat 42. 59. 237.
Spalding, Georg Ludw. 37. 42 Über den Adel. 60. 264.
Sparre, Baron, schwed. Diplomat 255.
Sparre, Frau v., früher Flies 457.
Spencer, George John, Earl 393 f. 399.
Spenser, Edmund 40 Fairy Queen.
Stadion, Friedrich Lothar, Graf v., kurerzkanzlerischer Rat 139.
Stadion, J. Philipp Karl, Graf v. 75. 77 f. 88. 90. 95. 101. 106 ff. 111 f. 115. 124. 127 f. 137. 139. 260. 263. 371. 390.
Stadion, Marie Anna, Gräfin 128. 371.
Stägemann, F. A. v. 14. 292. 354 f. 417. 435.
Stägemann, Elisabeth 292.
Staël-Holstein, Anne Louise Germaine, Baronin v., 11. 109 u. 112 Delphine. 182. 184 f. 190. 306.
Staël-Holstein, Erich Magnus, Baron v., schwed. Diplomat 11.
Stamford, Heinr. Wilh. v. 207. 362.
Stanhope, Phil. Henry St., Earl of 437.
Star 102.
Starhemberg, Ludwig, Graf (Fürst), österr. Gesandter in London 104. 234. 259 f. 391. 394 f. 402.
Starhemberg, Maria Luise, Gräfin, geb. Prinzessin von Aremberg 394.
Steffens, Heinr. 121. 330.
Stein, Karl, Frhr. vom 292. 308.
Stewart s. Castlereagh.
Stifft, Andr. Jos., Frhr. v. 448.
Stolberg, Fr. Leopold, Graf zu 149 Heil. Augustinus.
Stratford de Redcliffe, Stratford Canning, Viskount 438.
Stroganow, Pawel Alexandrowitsch, Graf 280.
Struensee, Karl Aug. v., preuß. Minister 177. 253.
Stuart, Charles, engl. Diplomat 171. 194. 199.
Sullivan, John, Unterstaatssekretär des Krieges 389. 393. 400.

Suworow, Alexander Wassiljewitsch, Fürst 400.
Swieten, Gerhard, Frhr. van der 448.
Swieten, Gottfried, Frhr. van der 448.
Swift, Jonathan 19. Queen Anne 45.

T.

Talleyrand-Périgord, Charles Maurice, Herzog von 11. 214. 246. 261.
Talma, Charlotte, Schauspielerin 379. 381. 386.
Talma, Franç. Jos., Schauspieler 379 f. 386.
Tarroni, Kaffeehaus 20.
Tauentzien, Bogislaw Fr. Em., Graf 212.
Taylor, Sir Brook, engl. Diplomat 195.
Tazitus 40, 197.
Teller, Wilh. Abr., Probst 149.
Theremin, Franz, Hof- und Domprediger 457.
Thugut, Franz Maria, Frhr. v., österr. Minister 77 f.
Thurn, Jos. Wilh., Graf v., Domprobst von Regensburg 139.
Thurn und Taxis, Karl Alex., Fürst von 140.
Thurn und Taxis, Therese, Fürstin 140.
Tieck, Ludwig 114. 121 f. Zerbino. 175. 223 f. Oktavian.
Tilly (Alexander, Graf?) 109.
Times 102. 441.
Tooke, John Horne 397. 399.
Townshend s. Sidney.
Trauttmannsdorf-Weinsberg, Ferd., Fürst 77. 259.
Treilhard, Jean Bapt., Comte, Mitglied des Direktoriums 68.
Trolle-Wachtmeister, Graf 9.
Trorchel, Buchhändler 414.
Trubetzkoï, Wassilj Sergejewitsch, Fürst v. 141.
Tyrtäus 37.
Tyßkiewiz, Gräfin 188. 204 f.

U.

Unger, Friedr. Gottlieb 54 f. 62 Annalen.
Urquijo, Raphael, spanischer Offizier 132. 186.
Ursinus, Aug. Friedr., Geh. Kriegsrat 120.
Ursinus, geb. Voigtel, dessen Frau 120.
Ursinus, Charl. Sophie Elis., geb. v. Weiß, verw. Geh. Justizrätin 118.* 120.*

V.

Valentini, Georg Wilh., Frhr. v., General 288 f.
Vandeuil, Adjutant des französischen Gesandten 72.
Vansittart, Nicholas, Baron Bexley, Schatzsekretär 103. 126. 173 f. 389. 393. 404.
Varnhagen v. Ense, Karl Aug. 16. 76 98. 191. 272. 338.
Varnhagen v. Ense, Rahel, geb. Levin 11. 13 f. 63 f. 71 f. 76. 84 ff. 89 f. 92. 99 f. 103. 108 f. 112 f. 116. 118. 120. 129. 132. 136. 150 f. 176. 179. 181 f. 186. 192 f. 198. 201. 240. 309. 313. 338. 343. 348. 371. 407. 416. 424. Brief an Gentz 456 ff.
Vatar 68 Journal des hommes libres.
Veit, David, Arzt 63 f.
Veit, Simon 23. 63.
Vergil, Aeneis 319.
Vermehren, Joh. Bernhard 81. 113 Musenalmanach.
Vermehren, Henriette 113.
Vieweg, H. Friedr., Verleger 41. 52. 63. 68 f.
Villèle, Jos., Graf, franz. Minister 443.
Villers, Charles François Dominique de 201. 211 f. 227 Luther.
Vioere, van de 361.
Voltaire 40. 52. 300. 307. Adelaïde, Zaïre 379. 386.
Voß, August, Graf v. 76, 118, 270, 276. 430.

Voß, Luise, Gräfin 76. 78. 80 f. 82. 87 ff. 113. 118. 150. 207. 216. 237. 270. 285. 288.
Voß, Sophie, Gräfin, geb. v. Pannwitz, Oberhofmeisterin 76.
Voß, Joh. Heinr. 82.
Voß, Otto Karl Friedr. v., Minister 41. 49. 51. 88 f. 262. 369. 371.

W.

Wacker, Gottfr. Heinr., Geh. Kriegsrat 120. 272.
Wales, Georg, Prinz von 396. 401.
Wallis, Jos., Graf v., österr. Hofkammerpräsident 316.
Walter, Ferdinand, Professor 436 Kirchenrecht.
Warton, Thomas 44 ff. English Poetry.
Weiße, Christ. F. 148 Briefe von Garve.
Werder, Hans Ernst Dietrich v., preuß. Minister 49.
Wessenberg, Joh. Philipp, Frhr. v. 137.
Westphalen, Klemens Aug. Wilh., Graf, österr. Diplomat 77 f.
Wetterstedt, G. v. 16.
Whitworth, Charles, Earl Whitworth 114.
Wieland 74. 82. 235.
Wiener Jahrbücher 329. 336. 441.
Wiesel, Pauline 16. 179—186. 189 fff. 198. 201. 208. 223. 261. 272.
Wiesel 272. 386 f.
Wilczek, Johann Joseph, Graf 142.
Williams, Helene Marie 201. 213 Correspondence de Louis XVI.
Windham, William, engl. Staatsmann 126. 389. 393. 397. 399. 400 f. 404 f.
Wintzingerode, Ferd. Fedorowitsch, Graf v., Generaladjutant Alexanders I. 262.
Wolf, Friedr. August, Philologe 5.
Woltmann, Karl Ludw. v. 336 Westfäl. Frieden.
Wolzogen, Karoline v. 242.
Woodfall, William 92 f.
Worontzow, Simon Romanowitsch, Graf, russ. Gesandter in London 197. 394.
Wrbna (Würben) = Freudenthal, Eugen, Graf 204.
Wrbna-Freudenthal, Flora, Gräfin 204 f.
Wrottesley, John, Sir 401.
Württemberg, Ludw. Friedr. Alex., Prinz von 188 f.
— Maria Anna, Prinzessin von, geb. Czartoryska 188. 197. 204 f.
— (König) Wilhelm (I.), Erbprinz von 137.

X.

Xenophon 4. 37.

Y.

Young, Eduard, engl. Dichter 94 Nachtgedanken.

Z.

Zaraczewska, Frau v. 86.
Zeitung für die elegante Welt 132.
Zelter, Karl Friedr., Komponist 73.
Zembsch, Theodor Christian, Inspektor 3 f. 8. 12.
Zichy-Vásonykeö, Karl, Graf, Präsident der Hofkammer 104.
Zichy-Vásonykeö, Stephan, Graf, österr. Diplomat 104. 126. 394. 440.
Zinnow, v., Leutnant a. D. 220. 234.
Zinzendorf, Friedr. Aug., Graf v. 5.

Berichtigungen und Nachträge.

Zu Band I:

Seite 247 Zeile 3 von unten lies Cte. statt Ch.

Zu Seite 271 Anmerkung 2: Einsiedels Begleiter war Charles Gore; vgl. oben S. 157 Anm. 5.

Zu Seite 282 Anmerkung 4: Der hier und im folgenden erwähnte Legationssekretär in Dresden ist nicht Graf Joh. Rud. v. Buol-Schauenstein, sondern Joseph v. Buol-Mühlingen, später Gesandter in Kopenhagen, 1811 oder 1812 gestorben. Vgl. Dombrowsky im Euphorion XIV, 791 f.

Zu Seite 287 Zeile 16 von unten: Es ist der Brief an Adam Müller vom gleichen Tage, Briefwechsel S. 64 f., gemeint.

Seite 335 Anmerkung Zeile 3 von unten lies: ist vielleicht von Ancillon.

Zu Band II:

Seite 5 Zeile 3 von unten lies Hoffmann statt Hofmann.

Zu Seite 35: Nr. 23 ist vom März oder April 1794 zu datieren. Es handelt sich um St. Justs Rede vom 26. Februar 1794 über die Prinzipien der Verhaftnehmungen und der Behandlung verhafteter Personen. Vgl. Gentz' Aufsatz über die Grundprinzipien der jetzigen französischen Verfassung nach Robespierres und St. Justs Darstellung derselben, Minerva 1794 II. Band, Seite 166 ff. und 232 ff., insbesondere Seite 278 ff., wo die nämliche Stelle wie in dem Briefe angeführt wird.

Zu Seite 38 Anmerkung 1: Am 29. Mai 1793 bittet Gentz Brinckmann, ihm „bei seinem Nachbarn" den Blackstone holen zu lassen — wohl die Commentaries on the laws of England. Da er ein andermal Brinckmann bittet, bei Kalckreuth ein Buch für ihn zu entleihen, und da im Jahre 1793 ein Legationsrat Graf Kalckreuth, wie sich aus den Berliner Adreßbüchern feststellen läßt, neben Brinckmann in der Mohrenstraße wohnte, so wird jener Nachbar wohl Kalckreuth sein.

Seite 42 Zeile 5 von unten lies 47 statt 48.

Zu Seite 57 Zeile 10 von oben: Die „Versuche zu sehen" von dem Arzt und Publizisten Jon. Ludw. v. Heß (1756—1823) sind anonym in 2 Bänden 1797—1800 erschienen.

Seite 61 Zeile 3 von unten lies C. Mc Cormick statt C. M. Cormick.

Seite 63 Anmerkung 7: Die Schrift ist die von Jordan, à ses commettants sur la révolution; vgl. Band I, Seite 249 Anmerkung 3.

Seite 77 Zeile 3 von unten lies Köckritz statt Köckeritz.

Zu Seite 102 Zeile 5 von unten: Die Wendung „von der Zeder bis zum Ysop" auch bei Adam Müller, Elemente III, 326.

Seite 111 Zeile 7 von unten lies Fürst statt Graf.

Seite 114 Zeile 8 von unten lies Whitworth statt Withworth.

Zu S. 120 Anmerkung 2: Nicht die Gemahlin des Geh. Kriegsrats A. F. Ursinus, sondern die Witwe des Geh. Justizrats und Regierungsdirektors Ursinus, Charl. Sophie Elisabeth, geb. v. Weiß, wurde im Jahre 1803 wegen Vergiftung ihrer Tante und wiederholt versuchter Vergiftung ihres Bedienten zu lebenslänglichem Festungsarrest verurteilt. Geh. Staatsarchiv Berlin, Rep. 89, 63 C. Vgl. darüber: Der neue Pitaval ed. J. E. Hitzig und W. Häring II, Seite 161 ff. Der Vorfall hat Friedrich Buchholz den Stoff zu seinem oben, Seite 155, erwähnten Roman „Bekenntnisse einer Giftmischerin" geliefert.

Seite 129 Zeile 2 von oben lies vor Sonnabend: (Wien).

Zu Seite 133 Anmerkung 1 vgl. Monatsschrift Deutschland VII, S. 538, A. Müllers Urteil über Sartorius (1818).

Seite 155 Anmerkung 1 vgl. den Nachtrag zu Seite 120 Anmerkung 2.

Zu Seite 158 Lacrimasheirat: Christ. Wilhelm v. Schütz, der Verfasser des Lacrimas, geb. 1776, vermählte sich mit Barnime Luise Wilh. Sophie Gräfin Fink von Finkenstein, geb. 1779, einer Schwester des Grafen Karl. Schütz war der älteste Sohn des Geh. Oberfinanzrats Joh. Georg Schütz, der am 10. Juli 1803 „mit seinen erzielten und noch zu erzielenden Leibeserben" mit Rücksicht auf diese Heirat in den preußischen Adelstand erhoben worden ist und ein Gesuch vom 7. März 1803 um Verleihung des Adels mit der Absicht begründet hatte, „das völlige Glück seines ältesten Sohnes, welcher jetzt bei der hiesigen Kammer als Kriegs- und Domänenrat stehet, auf seine Lebenszeit zu bewürken". Die Familie Finkenstein hatte die Verleihung des Adels, den Erwerb eines Rittergutes und die Wahl zum Ritterschaftsdirektor zur Bedingung für die Zustimmung zur Heirat gemacht. Vgl. auch Rahmer, Heinr. v. Kleist S. 246, wo indessen statt Finkenstein irrig Frankenstein gedruckt ist.

Zu Seite 181 Zeile 18 von oben: Graf Dorotheus Ludw. Christ. Keller (1757—1827) war 1797—1805 preußischer Gesandter in Wien, zuletzt bei den anhaltischen und einigen thüringischen Höfen.

Seite 184 Zeile 2 von unten lies Morkow statt Markow.

Seite 197 Zeile 3 von unten lies Worontzow statt Woronzow.

Seite 210 Zeile 5 von unten lies versehen statt abgedruckt.

Seite 232 Zeile 20 von oben lies Füsillade statt Füssilade.

Zu Seite 234 Zeile 11 von oben: Die Anführung des Lord Liverpool scheint auf einem Versehen von Gentz zu beruhen. Nach dem Briefregister gingen par Mr. Phillimore Briefe an Harrowby, Hawkesbury, Duc d'Orléans, Herries und Pierrepoint. Den Titel eines Earl of Liverpool führte damals noch Hawkesburys Vater, Charles Jenkinson (1727—1808).

Zu Seite 254 Anmerkung 3: Die Bemerkung von Gentz bezieht sich auf Reinholds Anleitung zur Kenntnis und Beurteilung der Philosophie in ihren sämtlichen Lehrgebäuden. Wien 1805. (Vorrede vom 5. Juni 1804.) Die Äußerung über das Schellingsche System, Seite 154.

Seite 272 Zeile 3 von unten lies 151 f. statt 152 f.

Seite 332 Zeile 4 von unten lies Vitterhets statt Vetterhets.

Zu Seite 350 Zeile 7 von unten lies nach 1810: J. A. M. Brühl, Geschichte der katholischen Literatur Deutschlands, Leipzig 1854, Seite 751 f.

Seite 356 Zeile 6 von oben lies amtlichen statt praktischen. Einige Mitteilungen aus A. Müllers Leipziger Berichten gibt Geiger, Monatsschrift Deutschland VII, 534–540, und Deutsche Revue XXXIV, III. Band Seite 114 ff., wo Seite 115 und Seite 116 in dem Bericht über das Wartburgfest statt Fais natürlich Fries zu lesen ist. Vgl. auch Dombrowsky, Aus Adam Müllers Papieren, Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung 1907 Nr. 51.

Seite 365 Zeile 8 von oben lies 11. August (1802) statt 11. (August 1802).

Seite 371 Zeile 5 von unten lies Lengnich statt Lengnick.

Seite 394 Zeile 7 von unten lies Joh. statt Jos.

Zu Seite 395 Zeile 5 von oben: John Thomas Townshend, 2. Viscount Sidney (1764–1831) war 1783–1789 Unterstaatssekretär des Inneren, 1789–1793 Lord der Admiralität, 1793–1800 Lord des Schatzes, 1800–1810 Lord of the bedchamber.

Zu Seite 416: Ein bei Schlesier IV, 369 f. gedrucktes Billet von Gentz an Adam Müller ist vom März 1807 zu datieren. Die darin erwähnte Nummer des Intelligenzblatts der Jenaer Literaturzeitung ist die vom 7. März 1807. Vgl. auch Tagebücher I, 51 über das Zusammentreffen mit Bose.

Zu Seite 434 Anmerkung 1: Vgl. auch Gentz' Tagebücher IV, Seite 137. 141. 191.

Zu Seite 437 Anmerkung 2: A. Müller hatte am 20. Januar Gentz besucht. Tagebücher IV, Seite 247. Er befand sich seit Anfang Oktober 1826 in Wien. Ebenda IV, Seite 219. Seine Ernennung zum Hofrat und Anstellung in der Staatskanzlei erfolgte erst im Dezember 1827. Ebenda Seite 347, 350, vgl. auch Seite 274, 276, 331, 333 f., 344.

Zu Seite 439 Anmerkung 2: Am 30. Januar hatte Müller Gentz besucht. Tagebücher IV, 249.

Seite 440 Zeile 9 von oben lies (Wien) statt (Leipzig).

Zu Seite 441 Nr. 222: Der damals in Köthen lebende Homöopath Sam. Christ. Friedr. Hahnemann (1755–1843) war mit Müller befreundet.

Zu Seite 441 Nr. 223 und Seite 442 Anmerkung 3: Es handelt sich um den Artikel „Ohne Gehorsam keine Freiheit" in Beckedorffs Jahrbüchern VIII. Band, I. Heft, S. 1 ff., Berlin 1827 (aber wohl erst Anfang 1828 erschienen). Der Tripletraktat ist der zwischen England, Rußland und Frankreich im Juli 1827 abgeschlossene Londoner Vertrag, betr. die griechischen Angelegenheiten. Vgl. auch Briefwechsel Gentz-A. Müller, S. 395.

